This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Mus 1800.15.20 (4)

gift of B.S.O.

THE MUSIC LIBRARY
OF THE
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

DATE DUE

JAN 2 1984			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

Hans von Bülow.

Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

IV. Band.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1898.

Hans von Bülow.

Briefe.

III. Band.

1855—1864.

Mit zwei Bildniſſen.

Motto:
„Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Miteinander wechſeln, wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.“
(Fauſt.)

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1898.

BOSTON SYMPHONY ORCHESTRA

Mus 1800.15.20 (4)

HARVARD UNIVERSITY
EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY
CAMBRIDGE 38, MASS.

SEP 2 3 1976

Alle Rechte, insbesondere das der Ueberſetzung, vorbehalten.

8. 1350 4176

Verlag von Meyerbuch, Baffarth u. Co. Leipzig.

Vorwort.

Die den beiden ersten Bänden der Briefe Hans von Bülow's vorangestellten einleitenden Bemerkungen gelten auch für alle folgenden. Dem vorliegenden dritten Bande der Correspondenz (vierten der Gesammt-Ausgabe) werden jedoch noch einige erläuternde Worte beigegeben werden müssen.

Eine Autobiographie Bülow's in Briefen, wie sie das Ziel dieser Veröffentlichung war, schien ein in allen wesentlichen Beziehungen lückenloses Material zu erfordern. Wissentlich unterließ ich keinen Schritt, ein solches zu beschaffen. Trotzdem fehlen in dem Lebensbilde, wie es sich hier aus den Mittheilungen an die verschiedensten Persönlichkeiten krystallisirt hat, in der Reihe der Briefempfänger gerade jene Namen, welche als glänzendes Dreigestirn nicht nur über Bülow's Jugend leuchteten, sondern auch in seinen kraftvollsten Mannesjahren den Brennpunkt seines Denkens, Strebens und Thuns bildeten. Das muß auffällig erscheinen. Und mit der Frage, warum sie fehlen, drängt sich vielleicht auch die Besorgniß auf, es könne von einer erschöpfenden Darstellung, welche dem ganzen Reichthum einer so polyphon gearteten Natur gerecht würde, unter solchen Umständen kaum die Rede sein. Ob eine derartige Besorgniß begründet ist, mögen Andere beurtheilen. Mir schien die Fülle des Vorhandenen zu groß, als daß ein Einzelverlust

die Integrität der Gestalt aufheben, ihr ein Wesentliches rauben, ja nur den Gedanken an ein Fehlendes überhaupt aufkommen lassen könnte.

Wie dem auch sein mag: in jedem Falle wird, wer Bülow's Jugendschicksalen gefolgt ist und die alle anderen Lebensbeziehungen in den Schatten stellende Bedeutung Richard Wagner's für ihn kennt, beklagen, daß dieses Material — über welches auch keine authentische Auskunft zu erlangen war — unzugänglich geblieben ist.

Leider sind auch die Briefe an Hector Berlioz unauffindbar (vergl. Bd. II, S. 225). Um so mehr wäre eine Fortsetzung derjenigen an Franz Liszt, die eine wesentliche Bereicherung von Bd. I und II gebildet haben, erwünscht und deren Einfügung wäre um so natürlicher gewesen, als der größte Theil derselben durch die Güte der Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst mein Eigenthum geworden ist, über das ich unbeschränkt verfügen durfte. Wenn sie trotzdem hier fehlen, so hat das folgenden Grund.

Die Herausgeberin sämmtlicher Briefe Liszt's, La Mara, seit lange vom Wunsche beseelt, dieses Meisters Briefe an Bülow der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wandte sich mit der Bitte an mich, die Herausgabe eines Briefwechsels Liszt-Bülow zu ermöglichen. Das kam allerdings einer Verzichtleistung auf eine wichtige Briefgruppe gleich und zwar zu Ungunsten der eigenen Veröffentlichung. Nach Kenntnißnahme der Liszt'schen Gegenbriefe — welche schon zu Bülow's Lebzeiten größtentheils in den Besitz seiner ältesten Tochter übergegangen waren — erschien mir jedoch dieser Verzicht als Nothwendigkeit. Die so natürliche Vereinigung der Briefe beider Meister ist (bei gleichzeitigem Erscheinen beider Veröffentlichungen) eine Ergänzung dieser Bände, auf die ich hierdurch hingewiesen haben möchte.

Was die Lücken innerhalb der mitgetheilten Briefe betrifft, so erklären sie sich theilweise durch die im ersten

Bande S. VIII betonten Gesichtspunkte. Doch treten noch neue hinzu.

Die genaue Darstellung der Jugendjahre Bülow's verdanken wir nicht nur der glücklichen Erhaltung werthvollen Materials, sondern auch dem Umstand, daß eine große Spanne Zeit jene Jahre von der Gegenwart trennt. Dies ermöglichte eine Freiheit in der Benutzung des Vorhandenen, wie sie in demselben Grade dem weiteren Verlauf der Herausgabe nicht zu statten kommt, da die Rücksicht auf Mitlebende ihr engere Grenzen ziehen muß. So vor Allem in der Behandlung der Familienbeziehungen. Aber auch Wünsche aus dem Freundeskreise mußten maßgebend sein, auch dort, wo sie die Absicht der Veröffentlichung durchkreuzten: neben Bülow selbst auch die Gestalten der ihm nächststehenden Zeit-, Kunst- und Gesinnungsgenossen und damit die Geschichte jener für die Musikentwickelung so hochbedeutsamen Jahre von einer neuen Seite zu beleuchten.

Gegen die Motive einer Zurückhaltung, welche schmeichelhafte Äußerungen an die eigene Adresse ebenso ungern an die Öffentlichkeit, für die sie nicht bestimmt gewesen, ausgeliefert sieht, als ein scharfes Wort über Andere, und sei dasselbe noch so geistreich und charakteristisch, wird sich nichts einwenden lassen. Nur darf die Herausgeberin für den dem Ganzen dadurch zugefügten Abbruch nicht verantwortlich gemacht werden.

Bei der Eigenart Bülow's: sich spontan seiner jedesmaligen Stimmung ohne Rückhalt zu überlassen, ist die Verantwortlichkeit überhaupt keine ganz leichte. Doch darf man hierin wohl auf das Verständniß Aller rechnen, welche seine Eigenart kennen. Sie werden zugeben, daß Ängstlichkeit das Gesammtbild hätte beeinträchtigen müssen.

Gern hätte ich auf gewisse Schärfen verzichtet, wie sie z. B. im Verkehr mit Julius Stern hervortreten, dessen Verstimmung über die häufigen Abwesenheiten des hervorragendsten Lehrers seiner Anstalt nur zu begreiflich ist.

Doch es bedarf kaum eines Hinweises darauf, wie gerade in diesen Auseinandersetzungen die wichtigsten Elemente zur Beurtheilung von Bülow's damaliger Lage sich vorfinden.

Dazu gesellt sich noch eine gewissermaßen „technische" Schwierigkeit. Das übliche Mittel: durch Striche ausgelassene Worte oder Stellen zu bezeichnen, ist keineswegs so geeignet, Verletzendes zu beseitigen, als gemeinhin angenommen wird. Es gibt Fälle, wo ein Auslassungszeichen, indem es der Einbildungskraft freies Spiel läßt, anstatt als Milderung sogar als Verschärfung des thatsächlich Gemeinten wirken kann. Und da bei einem zum ersten Male der Öffentlichkeit übergebenen Materiale die Rücksicht auf äußerste Genauigkeit ausschlaggebend sein mußte, so blieb schon aus diesem Grunde nur der Ausweg, das Pfefferkorn beizubehalten, selbst wenn es nicht Allen munden sollte.

Möglich, daß andere Würzen der Bülow'schen Ausdrucksweise: eine Fülle von unerwarteten Wendungen, Gleichnissen, Scherzen, Anspielungen, die oft versteckten Formen, in welche der Bülow'sche Schalk sich hüllt, stellenweise denen verloren gehen, die in seiner Tonart noch nicht ganz heimisch sind. Dennoch erschien es unthunlich, dem leichtbeschwingten Schmetterlingsvolk der Einfälle Gewichte von Erläuterungen anzuhängen.

Seltsam mögen einzelne Bemerkungen über Bach und Beethoven im Munde des Künstlers berühren, der für die Verbreitung und das Verständniß gerade dieser Meister so viel gethan hat; sie erklären sich aber einfach aus der berechtigten Opposition gegen den einseitigen und bequemen Cultus des bereits Anerkannten.

Um den reformatorischen Einfluß Bülow's auf das Programmwesen zu veranschaulichen, erschien eine möglichst vollständige Mittheilung der hierfür typischen Programme als das geeignetste Mittel.

In Bezug auf weitere Details der Anordnung des Materials wäre hinzuzufügen, daß die Auslassung der Brief-

schlüsse nur da kenntlich gemacht ist, wo es sich um mehr als die üblichen Verabschiedungsformeln handelt, wie z. B. um die Wiederholung einer Thatsache, die weder eine neue Reflexion noch eine Eigenthümlichkeit des Ausdruckes enthält.

Der Bülow'schen Interpunktion eigen ist die Häufigkeit der Gedankenstriche. Zwei Striche hingegen — — stehen für die Auslassung, niemals eine Reihe von Punkten; diese stammen immer vom Autor selbst. Die ihm nicht angehörenden Einschaltungen sind durch [ ] bezeichnet. Die Namen von Componisten oder von Werken, wenn sie lediglich genannt werden, ohne daß sich ein Urtheil oder sonst eine Beziehung an sie knüpft, wie z. B. in den Programmen, sind, ihrer übergroßen Zahl wegen, in den Index nicht aufgenommen worden.

Außer den in Bd. I genannten Besitzern der Originale größerer Briefgruppen sind anzuführen:

1. Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst geb. Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein (Schloß Friedstein, Steiermark).
2. S. Excellenz Herr Hans von Bronsart, Generalintendant a. D. des Weimarischen Hoftheaters (Weimar).
3. Herr Hofrath Professor Felix Draeseke (Dresden).
4. Herr Geh. Hofrath Dr. Karl Gille (Jena).
5. Herr Dr. Richard Stern (Berlin).

Die Namen der Besitzer vereinzelt vorkommender Briefe finden sich — falls es nicht die Adressaten selbst oder deren nächste Angehörige sind — an den betreffenden Stellen des Buches.

In meinem Besitze sind:

1. Durch gütige Schenkung seitens der Adressatin die in diesem Bande abgedruckten, wie überhaupt sämmtliche Briefe Bülow's an Frau J. Laussot (Florenz) und an ihren späteren Gemahl, den verstorbenen Professor Karl Hillebrand.

2. Die Briefe an Alfred Meißner wie
3. derjenige an Moritz Fürstenau durch gütige Schenkung seitens der Hinterbliebenen.
4. Die Briefe an Heinrich Dorn.
5. Die Briefe an Louis Köhler.

Wenn ich zum Schluß, bei dem Dankeswort an die freundlichen Förderer dieser Herausgabe erwähne, daß der im Dienste einer ebenso lieben als unabweislichen Pflicht beschrittene Weg weder mühe- noch dornenlos ist, so geschieht es nur, um hervorzuheben, wie tief ich mich Allen verpflichtet fühle, die mir ihn erleichtern. Was sie dazu bewegt: das Interesse an der Sache, die treue Gesinnung, die den Freund dem Freunde über das Grab hinaus verbindet, die Dankbarkeit, die auch der persönlich Fernstehende dem Künstler für unauslöschliche Eindrücke bewahrt, macht es mir doppelt zum Bedürfniß, sie Alle, welche in irgend einer Weise zum Weiterausbau des Begonnenen beigetragen haben, meines wärmsten Dankes zu versichern.

Hamburg, Herbst 1898.

Marie von Bülow.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	V—X
	Kurzer Bericht	1—15
	Erläuterungen	15—17
	Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter	17—19
	Auszüge aus Briefen der Fürstin C. Sayn-Wittgenstein an Franziska von Bülow	19—20
1.	Adressat nicht festgestellt, Berlin 26. Juni 1855	20—22
2.	An Dr. med. Pinko, Berlin 18. September 1855	22—24
3.	An Julius Stern, Berlin 5. October 1855	24—25
4.	An Joachim Raff, Berlin 21. December 1855	25—27
5.	An Julius Stern, Berlin 17. Januar 1856	27—28
6.	An denselben, Berlin 18. Januar 1856	28—30
7.	An Joachim Raff, Berlin 24. Januar 1856	30—31
8.	An Richard Pohl, Berlin 30. Januar 1856	31—34
9.	An Julius Stern, Berlin 3. Februar 1856	34—36
10.	An Joachim Raff, Berlin 8. Februar 1856	36—38
	Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter	38 - 42
	Auszüge aus Briefen der Fürstin C. Sayn-Wittgenstein an Franziska von Bülow	42—43
11.	An Frau Jessie Laussot, Berlin 13. Juni 1856	44—50
12.	An Julius Stern, Baden-Baden 16. August 1856	50—52
13.	An Richard Pohl, Berlin 7. September 1856	52—55
14.	An die Fürstin C. Sayn-Wittgenstein, Berlin 27. September 1856	55—57
15.	An Hans von Bronsart, Berlin 6. November 1856	57—60
16.	An Julius Stern, 6. November 1856	60

	Seite
17. An Joachim Raff, Berlin 25. November 1856 . . .	60—62
18. An Felix Draeseke, Berlin 9. Januar 1857	62—63
Erläuterungen	63—65
„Erklärung" von Gustav Engel	65—66
19. An Gustav Engel, Berlin 26. Januar 1857	66—68
Schluß der „Erklärung" von Gustav Engel . .	68
20. An Heinrich Gottwald, Berlin 30. Januar 1857 . .	68—72
21. An Heinrich Dorn, Berlin 31. Januar 1857 . . .	72—73
22. An Hans von Bronsart, Berlin 7. März 1857 . .	73—77
Bruchstück aus einem Gedicht von Peter Cornelius	77—78
23. An Gustav Bock, Berlin 11. März 1857	78—79
24. An Louis Köhler, Berlin 14. März 1857	80—84
25. An die Fürstin C. Sayn-Wittgenstein, Berlin 29. März 1857	84—87
26. An Hans von Bronsart, Berlin 20. April 1857 . .	87—89
Auszug aus einem Brief der Fürstin C. Sayn-Wittgenstein an Franziska von Bülow . . .	89—90
27. An die Fürstin C. Sayn-Wittgenstein, Aachen 2. Juni 1857	90—93
28. An Hans von Bronsart, Berlin 15. Juni 1857 . .	93—94
29. An Richard Pohl, Berlin 29. Juli 1857	94—97
30. An denselben, Berlin 2. August 1857	98—99
31. An Peter Cornelius, Berlin 8. August 1857 . . .	99—101
32. An L. A. Zellner, Berlin 13. August 1857	102—106
33. An Richard Pohl, Berlin 17. August 1857	106—108
34. An denselben, Zürich 4. September 1857	108—110
35. An Franz Brendel, Zürich 7. September 1857. . .	110—111
36. An die Mutter, Zürich 18. September 1857	111—113
37. An Julius Stern, Zürich 19. September 1857 . .	114—116
38. An Richard Pohl, 2. October 1857.	116
39. An die Mutter, Leipzig 5. October 1857	117—118
40. An Alexander Ritter, Weimar 23. October 1857. .	118—119
41. An Julius Stern, Berlin 28. October 1857 . . .	120—121
42. An die Fürstin C. Sayn-Wittgenstein, Berlin 3. November 1857	121—123
43. An Alexander Ritter, Berlin 4. November 1857 . .	124—125
44. An Julius Stern, Berlin 14. November 1857. . .	125—126
45. An denselben, Berlin 15. November 1857	126—127
46. An denselben, Berlin 17. November 1857	128
47. An Alexander Ritter, Berlin 20. November 1857 .	129—130
48. An Franz Brendel, Berlin 22. November 1857 . .	130—132

	Seite
49. An Alexander Ritter, Berlin 21. oder 22. November 1857	132—134
50. An Alfred Meißner, Berlin 24 November 1857 . .	134—135
51. An Franz Brendel, 28. November 1857	135—138
52. An Felix Draeseke, Berlin 13. December 1857 . . .	138—141
53. An Feodor von Milde, Berlin 20. December 1857 .	141—143
Erläuterungen	143, 145
Facsimile des Concertprogramms vom 14. Januar 1858	144
Hector Berlioz an Hans von Bülow, Paris 20. Januar 1858	145—149
54. An Heinrich Dorn, Berlin 25. Januar 1858 . . .	149—151
Heinrich Dorn an Hans von Bülow	151
55. An Alexander Ritter, Berlin 6. Februar 1858 . . .	151—154
56. An Felix Draeseke, Berlin 7. Februar 1858	154—156
57. An die Fürstin C. Sayn-Wittgenstein, Berlin 14. Februar 1858	156—159
58. An Alexander Ritter, Berlin 22. Februar 1858 . .	159—160
59. An denselben, Berlin 15. März 1858	160—162
60. An Felix Draeseke, Berlin 29. März 1858	162—166
61. Adressat nicht ermittelt, Berlin 31. März 1858 . .	166—173
62. An die Fürstin C. Sayn-Wittgenstein, Berlin 18. April 1858	173
Citat aus einem Brief Franziska von Bülow's	173—174
63. An Alexander Ritter, Berlin 7. Mai 1858	174—176
64. An Richard Pohl, Berlin 20. Juni 1858	176—178
65. An Felix Draeseke, Berlin 27. Juni 1858	178—181
Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter	181—183
66. An Richard Pohl, Zürich 24. Juli 1858	183—190
67. An denselben, Zürich 9. August 1858	190—192
68. An Julius Stern, Zürich 9. August 1858	193—194
69. An denselben, Berlin 22. November 1858	194—197
70. An Eduard Lassen, Danzig 12. December 1858 . .	197—198
Gedicht „Junker Bülow"	198
71. An Bernhard Coßmann, Berlin Weihnachten 1858	198—200
72. An Frau von Milde, Berlin 31. December 1858. .	200—202
73. An Alexander Ritter, Berlin 31. December 1858. .	202
Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter	202—205
74. An Feodor von Milde, Berlin 19. Januar 1859. .	205—207
75. An Alexander Ritter, Berlin 31. Januar 1859 . .	207—211

		Seite
76.	An Robert Radecke, Berlin 3. Februar 1859 . . .	211—212
77.	An die Fürstin C. Sayn-Wittgenstein, Berlin 10. Februar 1859	212—217
78.	An dieselbe, Berlin 12. Februar 1859	217—219
79.	An Alexander Ritter, Berlin Februar 1859 . . .	219—222
80.	An denselben, Berlin 5. März 1859	222—223
81.	An Joachim Raff, Berlin 7. März 1859	224—226
	Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter	226—227
82.	An die Mutter, Paris 7. April 1859	227—232
83.	An Julius Stern, Paris 25. April 1859	232—234
84.	An Hans von Bronsart, Berlin 27. Mai 1859 . .	235—237
85.	An Franz Brendel, Berlin 27. Mai 1859	237—239
86.	An Richard Pohl, Anfang Juli 1859	239—243
	Prophetischer Musik-Kalender Januar	243—246
87.	An Hans von Bronsart, Berlin 19. Juli 1859 . .	246—248
	Prophetischer Musik-Kalender Februar	248—250
88.	An Louis Köhler, Berlin 17. August 1859	250—253
89.	An Hans von Bronsart, Berlin gegen den 20. August 1859	253—255
90.	An denselben, Berlin 24. August 1859	255—257
91.	An die Mutter, Berlin 31. August 1859	258—261
92.	An Julius Stern, Berlin 31. August 1859 . . .	261—262
93.	An Franz Brendel (Fragment)	262—264
94.	An L. A. Zellner, Berlin 26. September 1859 . .	264—266
95.	An Felix Draeseke, Berlin 8. October 1859 . . .	266—269
96.	An Gustav Bock, Berlin 16. October 1859	269—271
97.	An Louis Köhler, Berlin 20. October 1859 . . .	271—272
98.	An Peter Cornelius, Berlin 29. October 1859 . .	272—275
99.	An Felix Draeseke, Berlin 3. November 1859 . .	275—277
100.	An Julius Stern, Berlin 8. November 1859 . . .	277—278
101.	An Hans von Bronsart, Berlin 9. November 1859	278—281
102.	An Louis Köhler, Berlin 27. November 1859 . . .	281—283
103.	An Joachim Raff, Berlin 16. December 1859 . .	283—285
104.	An Louis Köhler, Berlin 20. December 1859 . . .	286—288
105.	An denselben, Berlin 3. Januar 1860	289—290
106.	An Joachim Raff, Berlin 8. Januar 1860	290—291
107.	An die Mutter, Paris 22. Januar 1860	292—293
108.	An Hans von Bronsart, Köln 5. Februar 1860 . .	293—297
109.	An Joachim Raff, Köln 6. Februar 1860	298—299
110.	An Hans von Bronsart, Paris 26. Februar 1860 .	299—301

		Seite
111.	An Joachim Raff, Paris 29. Februar 1860 . . .	302—303
112.	An denſelben, Baſel 4. März 1860	303—304
113.	An denſelben, Karlsruhe 18. März 1860	305
114.	An die Mutter, Wien 26. März 1860	305—308
115.	An Joachim Raff, Wien 20. April 1860	308—309
116.	An Felix Draeſeke, Wien 22. April 1860	309—311
	Erläuterung	311—312
117.	An Felix Draeſeke, Berlin 6. Mai 1860	312—313
118.	An Louis Köhler, Berlin 12. Mai 1860	313—317
119.	An Felix Draeſeke, Mai 1860	317—322
120.	An Louis Köhler, Berlin 26. Juni 1860	322—325
121.	An Joachim Raff, Berlin 7. Juli 1860	325—328
122.	An Adolf Jenſen, Berlin 20. Juli 1860	328—331
123.	An Joachim Raff, Berlin 22. Juli 1860	332—333
124.	An Franz Kroll, Berlin 30. Juli 1860	333
125.	An die Mutter, Berlin 1. September 1860	334—336
126.	An A. Giacomelli, Berlin 12. October 1860 . . .	337—338
127.	An Joachim Raff, Berlin 15. October 1860 . . .	338—341
128.	An Felix Draeſeke, Berlin 16. October 1860 . . .	341—344
	Erläuterung (Ferdinand Laſſalle)	344—345
129.	An Adele Hippius, Glasgow 11. December 1877 .	345—346
	Drei Briefe von Ferdinand Laſſalle an Hans von Bülow	346—348
	Drei Briefe von Lothar Bucher an Hans von Bülow	348—349
130.	An Hans von Bronſart, Berlin 20. October 1860	350—352
131.	An denſelben, Berlin 26. October 1860	352—355
132.	An Alexander Ritter, Berlin 29. October 1860 . .	356—361
133.	An Hans von Bronſart, Berlin 5. November 1860	361—362
134.	An denſelben, Berlin 7. November 1860	363
135.	An Joachim Raff, Berlin 10. November 1860 . .	363—365
136.	An Hans von Bronſart, Berlin 13. November 1860	365—366
137.	An Friedrich Kiel, Berlin 25. November 1860 . .	366—367
138.	An Hans von Bronſart, Berlin 26. November 1860	367—370
139.	An Felix Draeſeke, Berlin 26. November 1860 . .	370—373
140.	An Hans von Bronſart, Berlin 1. December 1860	373—374
141.	An Joachim Raff, Berlin 12. December 1860 . .	375—376
142.	An denſelben, Berlin 20. December 1860	376—377
143.	An Hans von Bronſart, Berlin 28. December 1860	377—380
144.	An denſelben, Berlin 16. Januar 1861	380—381
145.	An Joachim Raff, Paris 18. Februar 1861 . . .	381—385

		Seite
146.	An Joachim Raff, Paris 28. Februar 1861 . . .	385—388
147.	An Julius Stern, Paris 7. März 1861	388—389
148.	An Alexander Ritter, Paris 9. März 1861	389—392
149.	An Alois Schmitt, Berlin 26. März 1861	393—394
150.	An Alexander Ritter, Berlin 10. April 1861 . . .	394—396
151.	An denselben, Berlin 1. Mai 1861	396—398
	Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow, Berlin 22. Mai 1861	398
152.	An Alfred Meißner, Berlin 29. Mai 1861	398—400
153.	An Joachim Raff, Berlin 1. Juni 1861	400—403
154.	An Julius Stern, Berlin 2. Juni 1861	403—404
155.	An Cornelius Gurlitt, Reichenhall 10. Juli 1861 .	404—406
156.	An Joachim Raff, Reichenhall 19. Juli 1861 . . .	406—409
157.	An Julius Stern, Reichenhall 23. Juli 1861 . .	409—410
158.	An Louis Köhler, Berlin 21. August 1861	410—413
159.	An Felix Draeseke, Berlin 31. August 1861 . . .	413—418
160.	An Alexander Ritter, Berlin 19. September 1861 .	418—421
161.	An Richard Pohl, Berlin 27. September 1861 . .	421—425
162.	An Alexander Ritter, Berlin 28. September 1861 .	425—432
163.	An Hans von Bronsart, Berlin 29. September 1861	432—434
164.	An Richard Pohl, Berlin 2. October 1861	434—439
165.	An Hans von Bronsart, Berlin 10. October 1861	439—440
166.	An denselben, Berlin 17. October 1861	441
167.	An Alexander Ritter, Berlin 21. October 1861 . .	442—443
168.	An Hans von Bronsart, Berlin 22. October 1861	444—446
169.	An Alexander Ritter, Berlin 5. November 1861 .	446—448
170.	An Joachim Raff, Berlin 12. November 1861 . .	448—449
171.	An Felix Draeseke, Berlin 17. November 1861 . .	449—451
172.	An Alexander Ritter, Berlin 17. November 1861 .	451—453
173.	An denselben, Berlin 27. November 1861	454—455
174.	An Hans von Bronsart, Berlin 21. December 1861	455—457
175.	An denselben, Berlin 31. December 1861	457—459
176.	An Richard Pohl, Berlin 31. December 1861 . . .	459—461
177.	An Felix Draeseke, Berlin 5. Januar 1862 . . .	461—464
178.	An Joachim Raff, Berlin 10. Februar 1862 . . .	464—465
179.	An Louis Ehlert, Berlin 12. Februar 1862 . . .	466
180.	An Hans von Bronsart, Berlin 5. März 1862 . .	466—469
181.	An Alexander Ritter, Berlin 7. März 1862 . . .	469—470
182.	An Hans von Bronsart, Berlin 24. März 1862 .	470—471
183.	An Joachim Raff, Berlin 16. April 1862	472—474
184.	An denselben, Berlin 14. Juni 1862	474—476

		Seite
185.	An Joachim Raff, Berlin 24. Juni 1862	476—478
186.	An Richard Pohl, Biebrich 31. Juli 1862	478—485
187.	An Frits Hartvigson, Biebrich 5. August 1862	485—488
	Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow, Ostende 8. August 1862	488—489
188.	An Georg Goltermann, Biebrich 8. August 1862	489—493
189.	An Joachim Raff, Berlin 2. September 1862	493
190.	An denselben, Berlin 23. September 1862	494—496
191.	An Julius Stern, Berlin 21. November 1862	497
192.	An Alexander Ritter, Berlin 1. December 1862	497—498
193.	An Richard Pohl, Berlin 3. December 1862	498—502
	Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow	502
194.	An Franz Kroll, Berlin 7. December 1862	503—504
195.	An Julius Stern, Berlin 23. December 1862	504—506
196.	An denselben, Berlin 26. Januar 1863	507
	Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow	508
197.	An Joachim Raff, Berlin 6. Februar 1863	508—511
198.	An Richard Pohl, Berlin 7. Februar 1863	511—513
	Zwei Briefe von Botho von Hülsen an Hans von Bülow	514
199.	An Botho von Hülsen, Berlin 17. Februar 1863	515—516
200.	An Alexis Hollaender, Berlin 18. Februar 1863	516—518
201.	An Eduard Lassen, Berlin 5. März 1863	518—519
202.	An Joachim Raff, Berlin 7. April 1863	519—524
203.	An Richard Pohl, Berlin 1. Mai 1863	524—526
204.	An Joachim Raff, Berlin 3. Mai 1863	527—530
205.	An Julius Stern, Berlin 9. Mai 1863	530—531
	Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow	531—532
206.	An Julius Stern, Berlin 29. Mai 1863	532—535
207.	An denselben, Berlin 30. Juni 1863	535—536
208.	An Joachim Raff, Berlin 1. Juli 1863	536—539
209.	An Felix Draeseke, Berlin 23. August 1863	539—542
210.	An Julius Stern, Berlin 31. August 1863	542—544
211.	An die Mutter, Berlin 31. August 1863	544—545
212.	An Frau Jessie Laussot, Berlin 3. September 1863	545—548
213.	An Louis Köhler, Berlin 22. October 1863	548—552
	Friedrich Wieck an Hans von Bülow, Dresden 7. November 1863	553
214.	An Friedrich Wieck, Hamburg 15. November 1863	553—554
	Friedrich Wieck an Hans von Bülow, 24. November 1863	554—556

	Seite
215. An Emil Breslaur, Meiningen 5. Juli 1884 . . .	556—558
216. An Julius Stern, Berlin 21. December 1863 . .	559—560
217. An Dr. jur. K. Gille, Löwenberg 28. December 1863	560—563
218. An Joachim Raff, Berlin 10. Januar 1864 . . .	563—567
219. An Heinrich Mehmel, Berlin 14. Januar 1864 . .	567—568
220. An Moritz Fürstenau, Berlin 21. Januar 1864 . .	568—570
221. An Dr. jur. K. Gille, Berlin 29. Januar 1864 . .	570—572
222. An Joachim Raff, Berlin 30. Januar 1864 . . .	572—574
223. An Adolf Jensen, Berlin 31. Januar 1864 . . .	574—576
224. An Dr. jur. K. Gille, Berlin 4. Februar 1864 . .	576—577
225. An Cornelius Gurlitt, Berlin 7. Februar 1864 . .	578
226. An Dr. jur. K. Gille, Berlin 19. Februar 1864 .	579—581
227. An Joachim Raff, Berlin 21. Februar 1864 . . .	581—584
228. An Dr. jur. K. Gille, Berlin 28. Februar 1864 .	584—586
229. An Louis Köhler, St. Petersburg 23. April 1864	586—588
230. An Joachim Raff, Königsberg i. Pr. 4. Mai 1864	588—593
231. An Paul Fischer, Berlin 28. Mai 1864	593—594
232. An Julius Stern, Berlin 12. Juni 1864	594
233. An Joachim Raff, Berlin 21. Juni 1864	595—596
234. An die Mutter, Leipzig 5. Juli 1864	596
235. An Joachim Raff, Starnberg 28. Juli 1864 . . .	597
Erläuterung. Bruchstück aus einem Briefe R. Wagner's an Frau E. Wille	597—598
Staatsrath von Pfistermeister an Hans von Bülow, Hohenschwangau 12. September 1864	598—599
236. An Paul Fischer, Berlin 24. September 1864 . .	599—600
237. An Joachim Raff, 29. September 1864	600—604
238. An Paul Fischer, Berlin 2. October 1864	604—605
239. An Dr. jur. K. Gille, Berlin 17. October 1864 . .	606—608
240. An Adolf Henselt, Berlin 27. October 1864 . . .	609—611
Schluß	612
Anhang	613—634
Zeugniß-Tabellen	614—624
Gutachten (Frits Hartvigson)	625—626
Zeugniß (Hermann Götz)	626—627
Zeugniß (Hermann John)	627—628
Bundeslied von Herwegh	629—634
Namen- und Sachregister	635—650
Berichtigungen	650

Kurzer Bericht

über den von dem Unterzeichneten im Conservatorium der Musik ertheilten Clavierunterricht.

(Vom 11. April bis 24. Juni [1855].)

Die mir zum Clavierunterricht anvertrauten 12 Schüler und Schülerinnen wurden von mir in drei Kategorieen oder Classen zu vier Personen geordnet, bei welcher Eintheilung mir die Stufe der Anlagen und der bereits erworbenen Ausbildung einestheils, anderentheils aber auch eine gewisse Gemeinsamkeit von Fehlern und Vorzügen, sowie das gemeinsame Bedürfniß der Verbesserung der ersteren und zugleich wechselwirkender Ergänzung der letzteren maßgebend erschienen war. Diese Eintheilung hat sich meines Erachtens bisher als nicht unzweckmäßig bewährt, und dürfte bis zum Beginne des zweiten Halbjahres aus einem nicht unberechtigten conservativen Grundsatze beibehalten werden können.

Allerdings konnte eine den Umständen nach mit einer gewissen Flüchtigkeit vorgenommene erste Prüfung, bei welcher ihrer Natur nach die mehr oder minder unfertigen Individualitäten der Schüler nicht einmal zu einer getreuen, in sich fertigen, für die Erkenntniß klaren Darlegung ihres

muſikaliſchen Vermögens und Könnens gelangten, nicht auf Einmal eine vollkommen principiell zu rechtfertigende Eintheilung ermöglichen; dann aber dürfte die dem Einzelnen ſo ungleich zuertheilte Fähigkeit oder von ihm ſo ungleich verwerthete Fähigkeit fortſchreitender Entwickelung zu gewiſſen Zeitabſchnitten immer wieder die verhältnißmäßige Erneuerung ſolcher Gruppirungen als unerläßlich erſcheinen laſſen.

I.

Die ſogenannte erſte Claſſe meiner Schüler bildeten: die Herren Hahn, Brinkmann, Kortmann und Fräulein M.

Von den hier ertheilten Lectionen fanden im Monat April fünf, im Mai ſechs, bis zum 24. Juni in dieſem Monat ebenfalls ſechs, zuſammen: 17 ſtatt.

a. Herr Hahn trat am 19. April (zur zweiten Lection) ein, fehlte nicht ein einziges Mal, hatte alſo 16 Mal (zu anderthalb bis zwei Stunden) meinen Unterricht.

Die univerſelle Bildung, die ſcharfe Intelligenz und der künſtleriſche Ernſt des Genannten machten mir die muſikaliſche Beſchäftigung mit ihm zu einem höchſt angenehmen Verkehr. Ob das Talent des Herrn Hahn zur Muſik — im Allgemeinen iſt es unleugbar — ein ſehr urſprüngliches, unmittelbares zu nennen ſei, möchte ich nicht ganz poſitiv bejahen. Die Reflexion waltet jedenfalls ob. Beſondere Befähigung zum Virtuoſenſpiel habe ich bisher noch nicht entdeckt; doch kann das gegenwärtige Stadium ſeines Strebens hierin noch kein entſcheidendes Reſultat liefern. Große Fertigkeit iſt vorhanden — doch noch nicht zu wirkungs-

voller Anwendung ausgebildet. Störende fehlerhafte Angewohnheiten waren nicht auszurotten. Ein im Hauptsächlichen richtiges Denken und feines musikalisches Empfinden vermochte sich noch nicht immer auch reproductiv zu bethätigen. Das innere geistige Ohr übersah oft die Rechte des äußeren sinnlichen Ohres. Dieses in den Schülerjahren sehr häufig vorkommende Mißverhältniß ist in der Befangenheit begründet, welche dem in den Anfängen des Bewußtseins seiner Unvollkommenheiten nach richtigem Ausdrucke ringenden Spieler nicht gestattet, sich zum unbefangenen Zuhörer seines Spiels auseinander zu legen. Hr. Hahn hat die Aufgabe, durch ausdauernde und durchdringende Übung seines kritischen Vermögens seinem sehr zu rühmenden Eifer und seiner Liebe zur Sache möglichst zu Hülfe zu kommen.

Herr Hahn studirte bei mir: Mendelssohn's Capriccio Op. 5 Fis moll (eine der schwersten aber auch geistreichsten Clavierpièces dieses Componisten), Chopin's Hmoll Scherzo und Gmoll Ballade, die Chopin'schen Etüden Op. 10 und Op. 25 (sehr theilweise erst). Ich habe die große Schumann'sche Sonate Fis moll ihm in den letzten Stunden vorgelegt. Herr Hahn scheint Schumann'sche Musik zu lieben und die nicht gewöhnliche Fähigkeit zu besitzen, dieselbe interessant und verständlich vorzutragen.

Das Studium der Scalen, welches ich keinem meiner Schüler erlasse, da es viel geeigneter ist, den Gelenken Elasticität zu verleihen, als gewisse, nur sich selbst bezweckende, für eine durchgeistigte Technik unzureichende mechanische Übungen, wurde von mir bei Herrn Hahn, als demselben besonders empfehlbar, berücksichtigt.

b. Herr Brinkmann war nur bei 10 von 17 Lectionen anwesend. Herrn B.'s öfteres Nichterscheinen ist wohl nicht gerade einem Mangel an Streben, sondern mehr seiner sehr getheilten Beschäftigung zuzuschreiben. Inmitten interessanter praktischer Compositionsübungen denkt der Musiker nicht gern an die Ausbildung seiner Technik, nicht gern an den ausübenden Musiker. Herr B. ist ein tüchtiger Musiker, was seinem Clavierspiel sehr zu Statten kommt; hat außerdem entschieden virtuose Begabung. Es wäre sehr bedauerlich, wenn er die Ausbildung dieses Elementes, in welchem ein unwidersprochen künstlerischer Keim liegen kann, vernachlässigte oder durch Hintansetzung hinausschöbe. Das Virtuosenthum kann ihm als äußerliches Mittel zu Berufszwecken wirkliche Dienste leisten. Es ist zu hoffen, daß Herr B. in seiner Zeit in Zukunft weniger beschränkt sein möge, da er in den verflossenen 10 Wochen im Verhältniß zu seinen Mitschülern gerade das Doppelte hätte leisten können. Herr B. besitzt eine schöne, gleichmäßige Technik, spielt sauber, klar; auch an Feuer und Schwung fehlt es nicht, obwohl nach der letzteren Seite noch Größeres zu hoffen steht. Herr B. hat gegenwärtig an die schwierigsten Aufgaben moderner Claviertechnik zu schreiten und muthig die Materie überwinden zu lernen. Es wäre Schade, wenn er in dieser Aufgabe durch äußere Umstände etwa gelähmt würde und seine Entwickelung somit sich verzögerte.

Herr B. spielte bei mir Chopin's Hmoll Scherzo und Cis moll Scherzo, Liszt's Ungarische Rapsodie Nr. 12, Präludium und Fuge Amoll für Orgel von Bach, für Piano übertragen von Liszt, Henselt'sche Concertetüden.

Ein baldiges öffentliches Auftreten und der damit verbundene sichere Erfolg würde auf Herrn Brinkmann sehr anregend und fördernd wirken können. Ich möchte diese Anregung überhaupt allen zu Virtuosen begabten Schülern als reiche Quelle zur Selbsterkenntniß und Klarwerdung wünschen.

c. Herr Kortmann nahm nur an 6 von 17 Lectionen Theil, fehlte vom 30. April bis 18. Juni. Hervorragende Begabung zum Virtuosen wird ihm von seinem früheren Lehrer Herrn L. Ehlert ebenfalls zuerkannt. Aber auch nur zur einseitigen Ausbildnng dieser Anlage bedarf es eines ernstlichen und energischen Willens, über dessen Vorhandensein bei Herrn K. ich mich bis jetzt noch nicht vollkommener Gewißheit erfreue. — Herr K. scheint mir zu den Individuen zu zählen, die sich sprung- und ruckweise, nicht Schritt für Schritt entwickeln[1]. Befähigung zu schwungvollem Vortrage, zur Durchführung klar concipirter künstlerisch nach außen wirkungsvoller Intentionen mit den entsprechenden Mitteln ist ebenfalls vorhanden. Haltung der Hand, Anschlag sind zu loben. Der letztere ist kräftig ohne Härte, vermag sich auch in den delicatesten Nüancen des piano zu bewegen. Die Haltung des Körpers beim Spielen — ein sehr wichtiges Moment, das die allerausmerksamste Beachtung verdient — ist an Herrn Kortmann, wie an den beiden zuerst beurtheilten Herren Hahn und Brinkmann als eine männliche, ruhige sehr rühmenswerth. Schlaffe, matte Haltung des Körpers oder geschäftig bewegliche theilen dem Vortrage der mit diesen Untugenden

[1] „Das Resultat bleibt die Hauptsache" fügt Bülow einer analogen Bemerkung gelegentlich hinzu.

behafteten Individuen dieſe gleichfalls mit, und machen ihn unkünſtleriſch. — Für manche meiner Schüler hielte ich militäriſchen Exerzierunterricht für eine unerläßliche Propädeutik zu ihren clavierſpieleriſchen Studien.

Herr K. ſtudirte bei mir anfangs das Weber'ſche Concertſtück zu Ende — als ſeine Krankheit dazwiſchen kam — in den letzten Stunden legte ich ihm die Chopin'ſchen Etüden Op. 10 vor und eine Liſzt'ſche Tranſcription eines Stückes aus dem Lohengrin. Die Art, wie Herr K. das letztere, ziemliche Anſprüche an Kraft und Bravour ſtellende Concertſtück in Angriff nahm, war verſprechend. Doch das iſt noch kein Reſultat.

d. Fräulein M. erfreute mich nur ſieben Mal (bei 17 Lectionen) mit ihrem Beſuche, verſchwand am 10. Mai, wo ſie die ihr zum Studium angerathenen Muſikalien zum ſo und ſo vielten Male nicht mitbrachte. Studirte Mendelsſohn's Op. 14 Rondo capriccioso und Chopin's Impromptu No. 1 (As) ein, desgl. ein paar einzelne leichtere Etüden von Chopin. Bei dem Vortrage des Mendelsſohn'ſchen Stückes ſuchte ich der jungen Dame die widerwärtige Süßlichkeit des Vortrags und die lächerliche Sentimentalität eines den muſikaliſchen Inhalt interpretiren wollenden affektirten Mienen- und Geberdenſpiels abzugewöhnen, und zwar nicht ohne Erfolg. Gerade bei Mendelsſohn'ſcher Muſik kann man clavierſpielende Damen am ſicherſten zu einem geſunden und verſtändigen Spiel zwingen, weil bei dieſem Genre am ungenirteſten und haarſträubendſten edle Einfachheit zu gemeiner Trivialität herabgezogen wird. Frl. M. hat recht hübſches Talent, auch einen gewiſſen virtuoſen Aplomb, der ausbildungsfähig iſt,

wenngleich er jetzt noch etwas allzu Primitives hat, und kann eine vortreffliche Salonspielerin, auch Clavierlehrerin werden. Von der getadelten Ziererei und Aftereleganz verspreche ich sie, sobald sie nur meinen Unterricht wieder besucht, in kürzester Frist gründlich zu heilen.

II.

In der zweiten Classe meiner Schüler befanden sich die Herren: Scharffenberg, Wolff, Golzsch, Boch.

Ertheilte Lectionen:

April	5
Mai	8
Juni (bis 24.)	7
Zusammen	20

a. Herr Scharffenberg zeigte großen Fleiß, fehlte nicht ein einziges Mal bei 20 Lectionen. Ich habe den jungen Mann, den mir Herr Dr. Liszt speciell empfohlen, stets mit ganz besonderer Strenge behandelt und finde, daß er in den bei mir gehabten Lectionen das gelernt hat, was möglich war. Unter den auszuwurzelnden schlechten Eigenschaften war es vorzüglich eine gewisse Unkrautgenialität, deren Fortwuchern Bedenken erregen mußte, ein stürmischer Übermuth, der seine Kräfte jedweder Aufgabe gewachsen glaubte. Um hier nun dämpfend und zähmend einzuschreiten, mußte man hauptsächlich vermeiden, lähmend einzuwirken, dem Überwindungsmuthigen, Selbstvertrauenden nicht scheinbar für sein Können allzuleichte, uninteressante Aufgaben stellen, und ihm dann pedantisch zu beweisen suchen, wie schwierig deren auf eine gewissenhafte Vollendung aller Details gegründete Lösung im Widerspruche mit dem Anscheine sei. Ich hielt es für angemessen, Sporn und Zügel vereint anzuwenden. Bei einer der schwierigsten Aufgaben moderner Claviertechnik, der „Paraphrase des Hochzeits-

marſches und Elfenreigens aus Mendelsſohn's Muſik zum Sommernachtstraum von Franz Liſzt", wo alle Kräfte auf's Äußerſte angeſpannt werden und Vorzüge wie Fehler in grellerem Lichte erſcheinen müſſen, ſuchte ich ihn zur Erkenntniß ſeiner Mängel zu bringen. Es iſt zum Theil gelungen, das Schlimmſte auszurotten. Scharffenberg ſpielt beſonnener, vernünftiger, ruhiger im Äußeren, muſikaliſch bewußter — die anfangs gänzlich corrupte Haltung der linken Hand hat ſich entſchieden verbeſſert.

Beethoven's Cis moll Sonate, welche er früher in einer höchſt monſtröſen Weiſe verarbeitet hatte, ließ ich ihn ſogleich auf's Neue ſtudiren, um die alte Auffaſſung (techniſch und geiſtig) auf ewig vergeſſen zu machen. An Chopin's und Henſelt's Etüden (ausgewählt) laſſe ich ihn langſam fortſtudiren. —

Eine Ergänzungslection, um die Sch. mehrmals bei Hrn. Prof. Marx eingekommen iſt, halte ich gegenwärtig nicht für dringend. Doch verdient er ganz beſondere Berückſichtigung und wäre bei einer erneuten Eintheilung darauf zu ſehen, ihn in eine weniger zahlreiche Claſſe zu bringen.

b. Herr Wolff. Im Ganzen recht regen Eifers. War ſiebzehn Mal in den Lectionen (ich hatte Herrn W. freigeſtellt, hier und da die erſte Claſſe zu beſuchen, wo gewöhnlich mehr Zeit zu meiner Verfügung ſtand, da zwei Schüler (Hr. Kortmann, Frl. M.) meiſt fehlten, Herr Brinkmann ſehr unregelmäßig erſchien — ſo hatte Herr W. vom 1. bis 14. Juni 7 Lectionen, während er im Monat Mai vier Mal fehlte). Viel Trieb zur Überwindung von Schwierigkeiten, Technik auf gutem Wege.

kann die Schüler der ersten Classe bald sämmtlich einholen. Zu beklagen ist noch die schlechte krumme Haltung des Körpers, die ein inneres Gefühl des Gedrücktseins zu reflectiren scheint. Paßt entschieden zum Virtuosen; noch ängstlich und unfrei, zuweilen an der Scholle der Tastatur klebend, doch sind die Keime des Fortschreitens in steter Entfaltung begriffen. — Spielte das H moll Scherzo von Chopin, Beethoven's Cis moll Sonate (mit Herrn Scharffenberg zu gleicher Zeit, wobei ich häufig für gut befunden, namentlich die ruhigen Sätze auf zwei Flügeln zugleich spielen zu lassen, um einer hier besonders unstatthaften (Tempo u. s. w.) Willkür der Auffassung vorzubeugen). Etüden von Chopin, Henselt — Fantasie über ein russisches Zigeunerlied von Henselt.

Hr. Wolff verdient entschieden, daß man sich speciell für ihn interessire.

c. Herr Golzsch. Fehlte bei 20 Lectionen ein einziges Mal, und dieses Eine Mal gewiß nur höchst unfreiwillig. Zeigt einen sehr erfreulichen Eifer — eine fast aufopfernde Liebe zur Kunst. Sein Fleiß ist von einer ängstlichen, scrupulösen Genauigkeit. Es wäre sehr wünschenswerth, daß er die Sache manchmal leichter nähme. Seine Schwerfälligkeit steht ihm öfters im Wege. Doch hat diese letztere Eigenschaft als eine Manifestation seiner großen Gewissenhaftigkeit etwas so Imponirendes, daß ich es für entwürdigend gehalten hätte, ihn Leichtsinn lernen zu lassen. Ich strenge ihn daher außerordentlich an, mache ihm die Sache noch schwerer, als er sie sich vorstellt, indem ich die neue Schwierigkeit hinzufüge, die Kunst »à force d'art« zu verbergen, die gewissenhafte Ausarbeitung der Einzelheiten

gegen den Totaleindruck zurücktreten zu lassen. Zudem glaube ich, daß es für Herrn G., der die musikalische Laufbahn etwas spät begonnen, hohe Zeit ist, die möglichsten Anstrengungen zu machen, um eine bedeutendere Stufe in der Technik als ausübender Musiker zu erreichen. Steifheit des Handgelenkes, Mangel an Elasticität in den Fingerspitzen und eine gebückte, bei manchen Passagen schräge Haltung des Körpers — sind Mängel, welche sich erst nach und nach werden entfernen lassen.

Herr Golzsch spielte bis jetzt mehrere Mendelssohn'sche Lieder ohne Worte (zur Übung der Glätte des Anschlages und zur Erreichung einer größeren Volubilität), die Sonate pastorale (Ddur) von Beethoven (um Accentuirung und Phrasirung daran zu erlernen), die Variationen Fdur Op. 34 von Beethoven, um sich an diesem, sehr zum Vortrag geeigneten Werke die Nothwendigkeit der Interpretirung eines geistigen Inhaltes durch virtuose Darstellung anschaulich zu machen — einzelne Präludien und Fugen aus Bach's wohltemperirtem Clavier, um durch polyphones Spiel die Finger zur Selbständigkeit zu bilden. Zu dem gleichen Zwecke wurde auch die von Prof. Marx herausgegebene Anthologie von Bach's Clavierconpositionen verwendet.

d. Herr Boch war in 12 (von 20[1]) Lectionen anwesend. Scheint sehr guten Willen, auch viel Intelligenz zu besitzen, im Allgemeinen jedoch etwas zu kränkeln, durch nöthige Rücksichtnahme auf Gesundheit nicht ermächtigt, dem mechanischen Studium die erforderliche Zeit zu widmen.

[1] Da Herr Boch erst in der dritten Lection eingetreten ist — so wären seine Abwesenheiten auf 6 (statt 8) zu reduciren. B.

Hat schon mehr Gelenkigkeit als Herr Golzsch, übertrifft ihn aber nicht in den Resultaten. Eine ganz specielle Anlage zum Clavierspielen habe ich nicht entdeckt. Er könnte sich vielleicht ebenso gut einem anderen Instrumente widmen. (Das Nämliche gilt von Hrn. Golzsch.)

Überhaupt wäre es mir sehr wünschenswerth zu wissen, welche Stufe der Technik im Allgemeinen die mir übergebenen Clavierschüler zu erlangen beabsichtigen, in wie fern sie es zur Haupt- oder Nebensache, in wie weit zum Berufe machen wollen. Es ist dies geradezu unerläßlich. Herr Boch studirte den ersten Satz der Pastoralsonate von Beethoven, Etüden von Cramer, auch zwei von Henselt, deren eine er mit ziemlicher Vollendung spielte, zuletzt die C moll Sonate von Mozart. — Ein regelmäßigeres Beiwohnen meiner Lectionen würde sehr ersprießlich sein. Haltung der Hand wie des Körpers am Clavier lassen noch zu wünschen übrig.

Im Ganzen gehört Hr. Boch zu den Schülern, die den Unterricht nicht sonderlich erschweren und gut aufnehmen, auch nicht ungewissenhaft für sich exerzieren.

III.

In der dritten Classe befinden sich meist Anfänger. Es sind die Herren Dregert und M., die Damen Frl. Hahn und Strahl.

Ertheilt wurden im Ganzen 18 Lectionen (5 im April, 6 im Mai, 7 bis 24. Juni).

a. Frl. Hahn. Ist eigentlich das begabteste Mitglied dieser Classe, von einem ganz musterhaftem Fleiße — sehr intelligent und eifrig; hatte 17 Lectionen, fehlte also ein

einziges Mal. Wenn alle Schüler im Verhältnisse zu dieser Schülerin nach ihren Kräften so ernstlich und strebsam bei der Sache wären, so würde nur Ein Wort des Lobes zu sagen sein. Frl. Hahn hat ein gar nicht unbedeutendes musikalisches Talent, einen ganz exemplarischen Fleiß, wie schon gesagt, viel Geschmack in der Auffassung und verhältnißmäßig viel Energie.

Sie spielte bei mir Beethoven's Fmoll Sonate Op. 2 recht vollendet, dann Rob. Schumann's Kinderszenen (welche schon bedeutendere Ansprüche an charakteristischen Vortrag und technische Fähigkeit machen) und den zweiten Theil von den trefflichen Cramer'schen Etüden. In diesen traf ich eine Auswahl mit der Absicht, einer speciellen technischen Unfertigkeit zu Hülfe zu kommen.

Die Scalen spielt Frl. Hahn mit größerer Egalität und Rundung als irgend einer ihrer Mitschüler.

b. Fräulein Strahl. War siebzehn Mal anwesend, fehlte nur Ein Mal. Gibt sich entschiedene Mühe, hat auch unbestritten Talent; vermag jedoch dem Clavierspielen nicht so viel Zeit zu widmen, als auf dem Standpunkte ihrer gegenwärtigen Anfängerschaft dringend nöthig wäre. Klagte öfters über allzu vielseitige musikalische Beschäftigung, wenn ich behauptete, sie hätte ein Stück zu größerer Vollendung bringen können, als es geschehen war. Frl. Strahl hat gegenwärtig noch von der über alle Maaßen absurden und gewissenlosen Leitung eines früheren Lehrers, des Herrn P. zu leiden; wiewohl hierbei zu erwähnen ist, daß einige Wochen Unterricht bei Herrn Ehlert den durch den P.'schen Unsinn hervorgerufenen Übeln sehr wesentlich abgeholfen haben.

Ich ließ Frl. Strahl in den mit Hrn. Ehlert begonnenen Übungen unverändert fortfahren. Sehr geeignet sind für solche Anfänger die Stephen Heller'schen leichteren Etüden; das erste Heft wurde zu Ende gespielt. Der erste Satz aus Beethoven's Fmoll Sonate Op. 2, einzelne Nummern aus den Kinderstücken von Mendelssohn, der erste Satz aus einer Sonatine von Mozart (C dur) gingen in ihren Erfordernissen fast über die Kräfte der Schülerin noch hinaus. Der Anschlag hat im Ganzen Anlage, sauber und nett zu werden; doch ist einer anderen Anlage, einer gewissen pedantischen Trockenheit und Ungrazie entgegenzuarbeiten. Scalen gehen gut. Hat jetzt die Bach-Anthologie von Prof. Marx begonnen.

c. Herr Dregert. Fehlte ein einziges Mal, hatte also 17 Lectionen. Scheint recht musikalisch zu sein, richtig auffassen, aber eben noch nicht wiedergeben zu können. Leidet noch an einer großen Unbeholfenheit und Steifheit der Finger. Müßte sich überwinden können, rein mechanische Übungen zu verrichten, um die hartnäckigen Gelenke zu brechen. Lieferte an einer übrigens nicht so schwierigen Sonate von Beethoven (Es dur Op. 29 oder 31) den Beweis, daß nur ein Virtuos im Stande sein kann, klassische Musik vollkommen auszuführen. Studirte übrigens nur die ersten beiden Sätze — der vollkommene Mangel eines »Staccato« hieß uns damit aufhören. Dem Vortrage des Rondo capr. Op. 14 von Mendelssohn war Herr Dr. ebenfalls nicht ganz gewachsen; desgl. der E dur Polonaise von C. M. v. Weber. Doch haben beide Stücke seine Fertigkeit etwas vorwärts gebracht, wenngleich dieser Fortschritt langsam vor sich geht. Die Etüden von

Moſcheles ſcheinen bei Herrn Dr. gute Dienſte zu thun. Die Scalen gehen noch ſchlecht. Es intereſſirt mich bei Herrn Dr. wiederum einmal, ſpeciell zu wiſſen, welches Ziel er bei ſeinem Clavierſtudium im Auge hat, um ihn je nachdem weder mit Arbeit zu überladen, noch auf eine rapidere Entwickelung der Technik zu wenig Rückſicht zu nehmen.

d. Herr M. fehlte drei Mal, hatte alſo 15 Lectionen. Hat entſchiedenes muſikaliſches Talent, vermag richtig aufzufaſſen und auch — wiewohl ſeltener — richtig wiederzugeben; gibt ſich auch recht viel Mühe, wiewohl noch nicht genug, weßhalb man ihn ſehr antreiben muß. Seine Belehrung koſtet mich die meiſte Anſtrengung und iſt am angreifendſten von allen für mich. Seine Technik iſt von früheren Lehrern auf eine entſetzliche Weiſe vernachläſſigt worden. Haltung und Bewegung der Hand iſt faſt unmenſchlich zu nennen. Unſauberes, ungenaues Spiel — läßt alle auch unbeſchäftigten Finger ſtets auf der Claviatur liegen bleiben, ſo daß man vor lauter muſikaliſchen Ohrfeigen die nothwendige Faſſung kaum bewahren kann. Bedarf am nöthigſten eines Hülfslehrers, als welcher einer meiner vorgerückteren Schüler ſehr wohl fungiren könnte. Fräulein Strahl könnte zu dieſer — wöchentlich wenigſtens einer — Stunde mechaniſcher Übungen hinzugezogen werden.

Herr M. iſt mit den Studien von Moſcheles beſchäftigt — übte anfangs zu gleicher Zeit mit Herrn Dregert den erſten Satz der Beethoven'ſchen Es dur-Sonate Op. 29 — ſpäter allein den dritten — dann den Menuett aus der Mozart'ſchen Es dur Symphonie, über-

tragen von Schulhoff, zuletzt kleinere Pièçen von Henselt — Liebeslied und Pensée fugitive.

Resümirende Bemerkungen. Hervorragende Befähigung zum Virtuosen besitzen die Herren: Brinkmann, Kortmann, Wolff, Scharffenberg; zum Salonspiel: Fräulein M.

Bedeutendes musikalisches Talent, das sich in der Execution ausspricht, zeigen die Herren Hahn, Brinkmann, Golzsch und Fräulein Hahn.

Noch nicht festgestellt, aber eher Günstiges als Ungünstiges voraussetzend, ist mein Urtheil über die Herren Boch und Dregert.

Sehr anfängerischen Charakters ist das Spiel des Herrn M. und des Fräulein Strahl, das des ersteren durch die Unmasse auszurottenden Unkrautes.

Dem Fleiße, somit meist auch den Fortschritten nach ordnen sich die Schüler und Schülerinnen etwa folgendermaßen: [folgt Tabelle].

Beifolgend eingeschlossen habe ich die Stücke citirt, durch deren Vortrag die Schüler des Conservatoriums am charakteristischesten ihre Anlagen und die erreichte Stufe der Ausbildung — (etwa in einer halböffentlichen Prüfung) zu documentiren vermöchten.

Berlin, 27. Juni 1855. Hans von Bülow.

Der vorstehende „Bericht" und einige im Anhang gegebene Documente zeigen, das bisher schon bekannt gewordene Material ergänzend, wie Bülow die Aufgabe des Pädagogen erfaßte und durchführte. Abgesehen von allen intellectuellen Eigenschaften, die sich in ihnen spiegeln, und die in

der musikalischen Welt als speciell Bülow'sche so bekannt sind, daß sie einen besonderen Hinweis überflüssig machen, erscheint das moralische Moment einer geradezu leidenschaftlichen Gewissenhaftigkeit darin ganz auffallend. Ein weiteres Beispiel davon bietet u. A. der Brief an J. Stern vom 29. Mai 1863. Allein diese peinliche Genauigkeit, die sich keine Mühe verdrießen läßt, wird durch die Erwägung, unter welchen Umständen sie beobachtet wurde, erst in das richtige Licht gesetzt. Es ist ein fortwährender Triumph des Willens über Hindernisse jeglicher Art.

Ganz besonders scheint damals Bülow's schlechter Gesundheitszustand Anlaß zu beständiger Sorge gegeben zu haben. In seiner Mutter Briefen kehrt sie unablässig wieder, ja selbst heitere Momente werden von ihr verdüstert. „Du siehst" schreibt sie an ihre Tochter „daß mir eben ganz munter zu Sinne scheint; und es wäre dies auch in der That, wenn ich mich nicht um Hans grämte. Daß ihn das Glück auch nie begünstigt und seine Kränklichkeit den üblen Einfluß [steigert], den so ewiges Mißlingen auf seine Nerven, seine Gemüthsstimmung übt — das bekümmert mich so sehr. Möchte es nur seine Charakterkraft stählen, ohne seinen Lebensmuth zu verzehren. Vielleicht geht auch Alles noch besser; seine Gesundheit ist indeß zuletzt die Hauptsorge, denn alles Andere läßt sich noch eher ersetzen." — Daß diese Klagen nicht etwa auf eine übertrieben ängstliche Gemüthsart der Mutter zurückzuführen sind, sondern daß auch Fernerstehende ähnlich empfanden, beweist ein Brief von befreundeter Hand (Weihnachten 1856) welcher dieser Sorge rührenden Ausdruck gibt. „Ich komme aus der Messe, wo ich für Dich gebetet habe — auch für Hans betete ich aus tiefstem Herzen. Er scheint sehr krank, nach dem was Du mir sagst, und, unter uns, ich fürchte er kann nicht lange leben." Hier folgen innige Worte der Ermahnung, seinen Geist auf religiöse Dinge zu leiten „denn ich zittre, daß von einem zum andern Tage sein Lebenslicht auslöschen könnte, ohne daß er seine Gedanken auf das Jenseits gerichtet hätte". — — „Diese Seele" — heißt es weiter — „die übrigens einen so natürlichen Zug zum Guten und Edlen hat, daß sie auf die ewigen Wahrheiten vielleicht nicht genug Gewicht legt."

Indeß, auch der Beruf des Sohnes läßt das bedrängte Herz der Mutter noch immer nicht zur Ruhe kommen. Trotz-

dem sie nunmehr von seiner Begabung überzeugt ist, fährt sie fort, die künstlerischen Wege zu beklagen, die er geht. Und wenn sie es von nun an auch vermeidet, in directer Aussprache mit ihm durch Befürchtungen seinen Flug zu lähmen, so scheint es, daß Andere Gelegenheit bekommen, um so tiefere Einblicke in die Welt ihrer Zweifel und Beängstigungen zu thun. Da ist vor Allen die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein, Liszt's Freundin, aus deren Briefen an Franziska am klarsten hervorgeht, wie wenig gefestet der Boden häuslichen Lebens war, aus dem der junge Künstler Kraft und Beruhigung hätte schöpfen sollen für die Bewältigung seines mühevollen Tagewerkes.

Es ist aus den veröffentlichten Briefen von und an Franz Liszt bekannt, daß dieser im Jahre 1855 den Wunsch gehabt, seine beiden Töchter, Blandine und Cosima, der Fürsorge von Frau Julie Ritter in Dresden (Bülow, Bd. I, S. 12) anzuvertrauen und daß, als diese ihm die Bitte abschlagen mußte, er sich an Franziska von Bülow gewendet hatte, welche sich dazu bereit finden ließ. Dies bedeutete eine große Veränderung des häuslichen Lebens; doch „es ist eine Aufgabe" schreibt sie, „und das soll ja das Leben sein".

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

[Ohne Datum.] Nichts ist wahrer als: daß das Leben ein Kunstwerk ist, das wir zwar nicht künstlich behandeln, aber uns doch sehr hüten müssen selbst zu zerstören und daran zu verderben, und zwar in doppeltem Sinne, unser äußeres und unser innerstes Seelenleben; in diesem Sinne können wir nicht selfrespect genug haben. Wie viel liegt an der Stimmung unserer Seele (und unserer Nerven), diesem zartesten und künstlichsten Instrument des himmlischen Erbauers, ob sie stumm bleibt oder welcher Art Töne darauf erklingen. Das Leben ist eigentlich so reich, so interessant nach allen Seiten hin, wenn man sich nur auf einen objectiven Standpunkt zu stellen, zu sehen und zu hören versteht mit liebevoller Empfindung für die Menschen, mit Erkenntniß und Bewunderung der Natur und Kunst. — —

[Juli 1855.] Hans kam am 22. Sonntag Abend von Weimar sehr angegriffen [zurück], und reiste daher nicht Mittwoch, sondern erst vorgestern Sonnabend den 28. nach Copenhagen; auch um ihn bin ich besorgt, aber doch sehe ich ihn gern

reiſen, denn hier in Berlin wäre es nicht beſſer geworden. Die Luft iſt ſehr ſchwül, und eine Veränderung derſelben war ihm nothwendig, zumal er ſpäter wieder lange ſtill ſitzen muß. Er grüßt Dich tauſendmal. In Weimar hat Hoffmann von Fallersleben einen Trinkſpruch auf ihn ausgebracht, den ich Dir beilege.

„Das iſt des Himmels Gnad' und Gunſt
Wenn lebendig wird die eigne Kunſt,
Wenn unſer ſchönſtes Thun und Streben,
Beginnt durch Andre fortzuleben.
Wenn Andre durch uns für die Kunſt ſich begeiſtern,
Wenn unſere Schüler werden zu Meiſtern,
Und zahlen mit dem was wir gewollt
Der Lieb und des Dankes ſchönen Sold.
Drum lebe der Mann von Geiſt und Talent,
Den der beſte Meiſter als beſten Schüler erkennt,
Von dem Liſzt ſagt: Er kann's!
Hoch lebe: von Bülow Hans!"

(Auf der Altenburg 20. Juli 55.)

Die Fürſtin iſt noch hier, und ſie und die Tochter ſind wirklich ſehr liebenswürdig und geiſtreich. Humboldt, Kaulbach, Rauch, Olfers, Varnhagen und tutti quanti ſind immer bei und mit ihr; wir haben ihr ſogar Behſe (!) einladen müſſen.

Berlin 7. Auguſt 1855. — — Von Hans hatte ich gleich nach ſeiner Ankunft gute Nachricht, er war nicht ſeekrank geweſen und hatte, gleich Dir, die ſchönſte obwohl 18ſtündige Überfahrt gehabt. So eben erhielt ich einen Brief; leider ſind die meiſten Perſonen, an die er empfohlen, nicht da, doch hat er Andere gefunden und gefällt ſich außerordentlich in und mit Copenhagen; er ſtudirt die Kunſtanſtalten und alles Intereſſante dort, und ich hoffe, er zerſtreut ſich und erholt ſich wirklich ein wenig. — —

Dieſen Morgen iſt die Fürſtin abgereiſt; ich habe ſie ſehr viel geſehen und aufrichtig bewundert. Geſtern Abend war ich nach ihr bei der Solmar.

Berlin 27. Auguſt 1855. — — Ich eilte Freitag [aus Weimar] zurück, weil Hans krank geweſen war, und obwohl [er] wieder hergeſtellt, ängſtigte ich mich doch um ihn, zumal in dieſer Jahreszeit, wo es hier nicht recht geheuer iſt und die böſe Asiatica ſpukt. Doch iſt er wieder wohl, und ich vermuthe, er hat ſich erkältet und ſtark den Magen verdorben. Es war ſo angenehm und intereſſant in Weimar, ſo behaglich im Garten auf der Altenburg, — und am ſchönſten das Leben mit Liſzt — daß ich recht ungern fortging; doch ich hatte keine

Ruhe, ehe ich mich überzeugt hatte, wie Hans war; er iſt jetzt enorm beſchäftigt mit Componiren und Geſchäftsbriefen; nimm ihm nicht übel, daß er nicht ſchreibt. — — In Weimar erwartete man Johanna Wagner mit Kamieński's, Litolff und wer weiß noch wen! — Von Hans' Reiſe kann ich Dir nichts erzählen, denn er erzählt ſelbſt nichts; doch ſcheint er ziemlich zufrieden und es war ihm gut bekommen, hatte ſich viel Bewegung in freier Luft gemacht, nicht geſpielt und ſo ſich etwas erholt, viel Kunſtwerke geſehen, die Seereiſe hat ihn amüſirt.

Auszüge aus Briefen der Fürſtin C. Sayn-Wittgenſtein an Franziska v. Bülow.

[Ohne Datum.] — — Il me semble qu'en somme rien ne va mal. Mr Hans n'a hélas pas plus que d'autres des bottes de sept lieues pour franchir toutes les difficultés habituelles à toute carrière, d'un seul bond, et si vous tenez compte comme de juste de celles qui sont sur le chemin des autres, vous verrez que sa barque avance assez bien. Mais ne vous lassez pas d'être patiente; qu'il continue le sillon une fois commencé; la persévérance n'escompte pas ses avantages du jour au lendemain, mais elle amasse un capital, qu'on touche au bon moment. Tant qu'on est jeune comme lui, il est dans l'ordre d'avoir un peu à se débattre avec la vie. Liszt a parlé de lui et à la Psse de Prusse et avec sa fille la Psse Louise; le régent de Bade se souvient fort bien qu'il a joué au festival de Carlsruhe, et a raconté, en l'approuvant beaucoup comme un trait d'esprit, comment après la *Faustouvertüre* de Wagner il est venu remercier le public. Croyez moi, madame, certaines valeurs sont appreciées même alors qu'elles ne peuvent être reconnues, et là haut on se rend parfaitement compte du mérite de ceux qui soutiennent maintenant, que sa partie parait être difficile, l'homme de génie, dont le nom sera un jour un des plus beaux fleurons de la couronne de la *Germania*.

À l'heure qu'il est c'est devenu presque une position sociale d'être Wagnérien, et le moment de la victoire définitive venu, vous verrez qu'elle aura ses revenants-bons. Ne vous tourmentez donc pas à cet endroit, et attendez (quoique personne mieux que moi ne connaisse l'horreur de ce mot). Mais je suis peut-être autorisée à

me faire croire en donnant un conseil si ennuyeux à suivre. On a de bonnes dispositions pour votre fils, mais il ne faut pas qu'il se montre inconséquent, car rien ne fait un tort plus réel à un homme que la *Karakterlosigkeit*; — pour le moment il n'a qu'à se maintenir à la place où il est. S'il a quelques ennuis, qu'il les supporte; cela donnera bonne opinion de lui, et c'est après tout l'essentiel. Le reste vient après. —

[Herbſt 1855.] — — N'oubliez pas, en outre, chère Madame, de dire de ma part à votre fils tout ce qu'un cœur vraiment affectionné peut dicter de vœux tendres et sincères pour son avenir et son bonheur. Il ne peut douter aussi que ma fille se joint à moi. Il me semble qu'il est des âmes qui ne sauraient se méconnaître et se malcomprendre, et qu'ainsi il ne méconnaîtra jamais l'amitié bien vive que je partage avec Liszt pour lui et la satisfaction avec laquelle je vois et espère tout ce qui le rapproche de nous.

1.[1]

Berlin, 26. Juni 1855.

Verehrter Herr und Freund!

Unſer »ut de poitrine«, der famoſe Tenor Formes reiſt morgen früh nach Breslau und will einen herzlichen Gruß von mir an Sie mitnehmen. Ich erlaube mir, Ihnen den liebenswürdigen Künſtler auf's Angelegentlichſte zu empfehlen. Seine Stimme iſt duftiger und nobler als eine Pflaume oder eine ſonſtige — Hülſenfrucht; ſie iſt wenigſtens eine Ananaserdbeere. Er wird Ihnen gewiß einen großen muſikaliſchen Genuß gewähren: ſeine herrlichen Mittel ſind nicht ungeſchult, wenn er auch als Sänger kein Roger iſt, noch als Schauſpieler ſelbſtverſtändlich. Dabei iſt er ein charmanter Menſch und Beſitzer einer

[1] Adreſſat nicht feſtgeſtellt. Wahrſcheinlich Dr. F. W. Viol, Muſikreferent der „Schleſiſchen Ztg." in Breslau. Autograph im Beſitze der Hofmuſikhändler Steyl und Thomas in Frankfurt a. M.

charmanten Frau geb. Ahrens, deren Unterhaltung ſehr anziehend und feſſelnd für Sie ſein wird.

Sie werden ſich wohl gedacht haben, daß ich auf meiner Wanderung das gegebene Verſprechen, Ihnen einmal Nachricht von mir zu geben, nicht würde halten können. Er war aber auch gar zu unintereſſant, der Reſt der Reiſe — ſo ereignißlos, ſo vorabendlos, daß ich mir ſelbſt kaum etwas davon erzählen kann, geſchweige einem Andern. Und zu erfinden — nämlich etwas Amüſantes — gebrach es mir an Phantaſie.

Mißwollen Sie mir alſo nicht, daß ich mich Ihnen bisher noch nicht wieder in Erinnerung gebracht; ſchelten Sie mich nicht undankbar und vergeßlich Ihrer Liebenswürdigkeit und der angenehmen Stunden, die mir Ihre Geſellſchaft in Breslau gewährt hat. Ich bin es nicht, bei dem — —, ich bin es nicht!

Möchte mir bald Gelegenheit werden, Sie lebendiger vor mir zu begrüßen, als ich es bei Stehely aus der Schleſ. Zeitung vermag! Werden Sie Ernſt machen mit Ihrem Kommen nach Berlin? Dann übergehen Sie mich nicht, und machen Sie mir die Freude, meine Dienſte in Anſpruch zu nehmen.

Truhn war krank in Danzig zurückgeblieben aber geſunden Geiſtes genug, ſich von einem dortigen genialen Arzte zu Ende kuriren zu laſſen. Jetzt vermuthe ich ihn in Stettin bei ſeiner Familie und erwarte Nachricht von dorther. In Bezug auf dieſen gemeinſchaftlichen Freund wie auf andere Gegenſtände ließe ſich Manches niederſchreiben. Doch es wäre zu weitläufig.

Sie werden vielleicht fragen, was ich hier in Berlin treibe. Unſerem Conſervatorium geht es ganz gut, trotz

des Antagonismus von Kullak & Comp., die ſich feindlich ebenſo viel um uns kümmern, als wir uns — um uns. Im Winter denken wir Manches zu organiſiren. Mit dem trefflichen Geiger Laub werde ich Soiréen für claſſ. Muſik geben; Stern hat einen Orcheſterverein gegründet, der im Gegenſatze zu den Symphonieſoiréen der Kapelle neuere Componiſten zu Gehör bringen ſoll. Da werde ich denn unter Anderem die Tannhäuſerouvertüre dirigiren u. ſ. w.

Möge Sie das Alles nicht hindern, einmal etwas von Sich hören zu laſſen.

2.

An Dr. med. Piwko (Danzig).

Berlin, 18. September 1855. Adr.: Schadowſtr. Nr. 12.

Verehrter Herr!

Geſtatten Sie mir, mich Ihrem freundlichen Andenken brieflich wieder vorzuſtellen und zwar mit der Bitte, mir in einer ganz conventionellen Angelegenheit Ihren Rath ertheilen zu wollen.

Ich habe unter einigen kürzlich veröffentlichten Clavierſtücken der liebenswürdigen Prinzeſſin von Hohenzollern eine »Rêverie fantastique« gewidmet — nach mündlich eingeholter Erlaubniß. Schon ſeit lange harrt das Dedicationsexemplar ſeiner Abſendung — und ich bin noch immer in Verlegenheit, auf welchem Wege ich es der hohen Dame zukommen laſſen kann; ob ich es ganz einfach mit der Poſt befördere, wobei ich freilich noch immer nicht im Klaren bin, mit welchen Umſchreibungen die Adreſſe zu verſehen wäre, und welches die etikettengemäße Anrede an die Prinzeſſin in den begleitenden Zeilen ſein müßte. Es wäre ſehr liebenswürdig von Ihnen, mir ganz kurz hierüber Be-

ſcheid zu geben. Ich würde mir erlauben, Ihnen von meinen neueren Arbeiten Einiges vorzulegen, wenn nicht mein Vorrath an gedruckten Exemplaren ſich erſchöpft hätte und ich nicht die Ambition beſäße, Ihnen ſpäter Beſſeres zeigen zu können.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unintereſſant ſein, durch beifolgendes Programm[1] zu erfahren, daß im Laufe dieſes Winters die Berliner von unſerer Seite her einiges Neue zu hören bekommen werden. Ich hoffe ſehr, daß ſich durch dieſen Anfang nach und nach Reſultate erzielen laſſen, die dem ſtationären Charakter unſerer hieſigen Muſikzuſtände eine heilſame Wandelung zufügen mögen. Vielleicht iſt das Ereigniß von Franz Liſzt's Wiedererſcheinen und zwar als Componiſt, im Stande, Sie für einige Tage im letzten Monate des Jahres nach Berlin zu locken.

Sie waren bei meiner Abreiſe von Danzig ſo liebenswürdig, mich quaſi im Namen des muſikaliſchen Publikums der Stadt zu einem Wiederkommen im Herbſte zu Anfang der Saiſon aufzufordern. Glauben Sie nun nicht, daß ein ſo früher zweiter Beſuch — den ich freilich nur auf wenige Tage werde ausdehnen können — ſein Mißliches haben, d. h. ganz und gar kein Intereſſe erregen würde? Ganz abgeſehen von der Verletzung eines ſehr wahren Sprüchwortes, die ich mir zu Schulden kommen ließe, möchte ich nicht eben als »revenant« erſcheinen.

[1] Für das fünfte der Stern'ſchen Orcheſterconcerte unter Leitung Liſzt's, 6. Dez. 1855.

1. Les Préludes, Symph. Dichtung f. Orch.
2. Ave Maria, für gem. Chor m. Orgelbegleitung.
3. Erſtes Clavier-Concert (Es dur) mit Orch., vorgetr. von H. v. Bülow.
4. Torquato Tasso, Symphon. Dichtg. f. Orch.
5. Der 13. Pſalm, für Solo, Chor und Orch.

(Frl. Geiſeler, HH. Formes u. Sabbath.)

Hätten Sie wohl auch die Güte, mir hierüber ebenfalls Ihre aufrichtige Meinung zu ſagen? — —

Ich hoffe, Herr Heinrich Behrend[1] hat Ihnen das Manuſkript von Wagner's „jungem Siegfried“ meinem an ihn gerichteten Wunſche gemäß mitgetheilt. Ich muß mich ſehr entſchuldigen, Ihrem Kreiſe noch nicht die ganze Tetralogie zugeſendet zu haben, was ich ſo betheuernd verſprochen hatte. Allein jetzt iſt mein Exemplar davon in Copenhagen bei Gade, dem ich es bei einer während der Conſervatoriumsferien von mir unternommenen Vergnügungsreiſe nach Dänemark auf einige Zeit anvertraut.

3.

An Julius Stern (Berlin).

Berlin, 5. October 1855.

Verehrter Herr Muſikdirector!

Mehrtägige Überlegung beſtimmt mich, freiwillig, und ohne mir dabei den unaufrichtigen Schein des Nachgebens geben zu wollen, Sie ergebenſt zu bitten, den von mir am letzten Montag Abend an Sie gerichteten Brief als von mir zurückgenommen und vernichtet zu erachten. Ich habe mich bei Ihnen noch zu entſchuldigen wegen der das Publikum des neulichen Abends, in ſo weit es von Ihnen dazu eingeladen war, betreffenden Ausdrücke. Aber Sie bedenken vielleicht gütig, daß meine Situation während des letzten Theiles der Sonate keine beneidenswerthe war. Auch hatte ich — ich erinnere mich nicht mehr wodurch — ſchon während der Pauſe vor dem Vortrag — ein Mißtrauen über Ihre Stimmung gegen mich gefaßt und

[1] Vergl. Bd. II, S. 354.

fand mich über Ihre Bemerkung „ich erlaube mir über Mendelssohn's Compositionen ein absprechendes Urtheil zu äußern, ohne dieselben zu kennen" — ärgerlich verletzt. Dessen ungeachtet bitte ich Sie ergebenst, mein hiermit zurückgenommenes Schreiben nicht als gegen Sie persönlich gerichtet gewesen, sondern als Folge einer unangenehmen Aufregung zu betrachten, deren Verschwinden sich mit dem Wunsche verbindet, auch erstere verschwinden zu machen. — —

4.

An Joachim Raff (Weimar).

Berlin, 21. Dezember 1855. Wilhelmstraße 49.

Lieber und verehrter Freund,

Seitdem wir uns zuletzt gesehen, habe ich ein gutes Stück Leben durchgemacht, ich hoffe nach vorwärts. Zugleich haben aber meine äußeren Erfahrungen und meine innere Verarbeitung derselben mich wiederum in die Vergangenheit schauen lassen und mir den lebhaftesten Wunsch rege gemacht, wieder an das anzuknüpfen, was meinem reiferen Subjectivismus als ausnahmsweise Anknüpfungswerthes erscheint. Möchtest Du es Dir doch nicht allzu befremdend vorkommen lassen, wenn ich Dir sage, daß ich meine, die lange Entfernung hätte uns einander wieder näher gebracht. Ich trage ein wahres Verlangen danach, denjenigen (künstlerischen) Personen, die mir — ich will es gerade heraus sagen — imponiren, als Freund, Freund im Sinne Wagner's, zur Seite zu gehen, da von stehen gegenwärtig bei mir noch nicht so vollständig die Rede sein kann.

Du hast mir durch die Dedication der drei neuen Clavierfoli [Op. 74], die mir Hr. Dr. Liszt freundlichst überbracht

hat, eine außerordentliche Freude gemacht. Meinen beſten Dank dafür. Ich wünſchte, ich wäre ein beſſerer Pianiſt, um befähigt zu ſein, den Eindruck, den ſie mir gemacht, auch Anderen mitzutheilen. Daß die Stücke ſo leicht ſpielbar ſind, macht ſie in gewiſſer Beziehung ſchwer. Nun, ich werde verſuchen. — Gleich angenehm überraſcht wurde ich durch die Sonate mit Geige, mit welcher ich, wenn unſere projectirten Soircen mit Laub zu Stande kommen, dieſelben inauguriren werde[1].

Ich möchte unendlich gern mit Dir des Näheren über dieſe Compoſitionen converſiren; aber ſchriftlich geht das nicht an. Ungeachtet ich nämlich nichts weniger als ein [in] die Sackgaſſe der Bonner Privatheilanſtalt verlaufungsſüchtiger Beethovenianer bin, ſo ſtehe ich doch mit einer Art von (perſönlich drückender) Befriedigung auf der breiten Beethoven'ſchen Chauſſée, von der ich überall hin den Blick in's Weite, Freie zu genießen glaube; daher meine Antipathie gegen Mendelsſohn, mein Mißbehagen an dem dahin gehörigen Splitter des Rubinſteines, mein Unverſtändniß einer bei Dir zuweilen entdeckt vermeinten — allerdings nicht jüdiſchen — Verwandtſchaft mit Mendelsvaters Enkel. — Doch es iſt möglich, daß ich mich allzuſehr an Abſinth gewöhnt habe, und daß meine Sehnſucht nach der Unendlichkeit des Herben in der ſtarkempfundenen Endlichkeit meines Zuckerſtoffes ihren vornehmlichſten Grund hat.

Die Feder iſt ein böſes Werkzeug; es beſteht zwiſchen ihr, Papier und Dinte eine heimliche Verſchwörung gegen den gemeinſamen Herrn, der öfters ſelbſt zum Werkzeug

[1] Op. 73, am 23. Jan. 1856 in einem Concert des Stern'ſchen Vereins von Bülow u. Laub z. e. M. in Berlin vorgetragen.

herabſinkt und mit Befremden Reſultate fixirt ſieht, an deren Hervorbringung er kaum ein heimliches Gelüſte empfindet. So habe ich den vorigen Paſſus gänzlich wider Willen geſchrieben.

Über unſere hieſigen Unzuſtände könnte ich Dir Manches ſchreiben, was vielleicht nicht ohne Intereſſe für Dich wäre. Es iſt aber ein gar kitzliches, ſchlüpfriges Capitel. Bei ſtrictеſter Einhaltung der Geſetze gemeiner Höflichkeit würde über meine hieſigen Collegen das Wort — — gar zu häufig gewaltſam hervorbrechen; und um dann nicht als ſcheußlicher Verläumder zu erſcheinen, müßte ich bogenlange Auseinanderſetzungen geben. Denn je glacirter, je „anſtändiger“ die — —, um ſo fröhlich-wüthiger fühle ich mich zur nackteſten Expectoration gedrängt.

Vielleicht ſehe ich in einiger Zeit wieder etwas roſiger, und dann hoffe ich, bietet ſich Gelegenheit, — — Dich hierher zu citiren. À propos — an Koſſak haſt Du einen wahren Freund.

Weimar iſt gegenwärtig hier durch Viole und Damroſch vertreten. Der Dr. med. macht mich dermaßen krank, daß .....

Wenn Du noch was auf mich hältſt, woran mich die Widmung glauben macht, ſo ſchreibe mir bald. Ich könnte, wir könnten mit Vielem fertig werden, ohne ſo und ſo viel Eſel zu liebkoſen. — —

5.

An Julius Stern.

[Berlin,] 17. Januar 1856.

Verehrter Freund!

Hiermit ſende ich Ihrem Wunſche zufolge die Partitur des Tannhäuſer. — Für die Mittheilung des Programms

besten Dank. Aber auf diesem Gebiete werde ich immer als ein »frondeur« erscheinen müssen. Sie sind der mächtige Mephisto, ich der ohnmächtig lamentirende Faust. Ein einziges neues Stück dünkt mir für drei Concerte zu timid. Eine Berlioz'sche Ouvertüre, zumal sie versprochen war, hätte zugefügt werden müssen, d. h. können oder dürfen.

Es freut mich allerdings, nimmt mich aber gar nicht Wunder, daß das große Publikum sehr befriedigt erscheint. Ich habe auch Unrecht, mit der Majorität immer in schneidender Dissonanz zu stehen. Ich glaube und brauche mir also nicht erst den Beweis zu führen, daß Sie tausendmal Recht haben mir gegenüber. Ich habe in dem Punkte gar zu absonderliche, unpraktische Ansichten.

Das Dmoll Concert von Bach will ich, da Sie es speciell zu wünschen scheinen, nach Kräften verarbeiten. Aber unter uns, heißt das Musik? Für mich ist es vollkommene Nichtmusik. Mir ist es völlig grauenhaft. Doch des Einen Ohr hört schwarz, wo des Andern weiß hört. Das Ohr ist doch das wunderlichst individuelle Organ. Nun noch Eines. Soll man nicht die Faustouvertüre auch fallen lassen? Sie wird im Verhältniß zum Übrigen vielleicht höchst überflüssigen Skandal erregen, und der muß doch der heiligen Praxis wegen vermieden werden.

Seien Sie meiner Offenheit nicht böse!

6.

An Julius Stern.

[Berlin,] 18. Januar 1856.

Geehrtester Freund!

Als ich Ihnen vorschlug, die Faustouvertüre im Interesse des „Publikums“ fallen zu lassen, war ich weit ent-

fernt Sie zu bitten, mich dabei fallen zu laſſen. Ich bitte Sie daher, die im Programm angekündigte Aſſociation nicht aufzugeben, mir die Verſüßung anderer Pillen (und ich habe deren, bei Gott, gerade genug zu ſchlucken) nicht zu entziehen. — Sie haben wohl erfahren, daß die Soiréen mit Laub für dieſe Saiſon zu Waſſer geworden! Könnten nun nicht Laub und ich am Dienstag oder Mittwoch die neue Sonate für Piano und Violine von Raff zu Gehör bringen? Sonſt — ſpiele ich Ihnen das Liſzt'ſche Arrangement der Tannhäuſerouvertüre. Wollen Sie die Wahl treffen? Mit dem Concert von Bach haben Sie mich gleichfalls mißverſtanden. Wir müßten uns darüber — über das Stück — genauer mündlich verſtändigen. Ich habe noch keine Liebe zu dem Stück, wohl aber den ehrlichen Vorſatz, dieſelbe mir wecken zu laſſen. Alle Muſik aber, die nur zu meinem Kopfe, nicht zu Herz und Kopf gemeinſam ſpricht, läßt mich — kalt. Da ich Ihre beiden Vorſchläge angenommen, ſo habe ich nicht daran gedacht, davon zurückzutreten. Dergleichen geſchieht von mir aus niemals. Ein helles »No« verſpare ich mir erſt bis zu meinem letzten Act, und der iſt hoffentlich noch ferne! Alſo: »Si Signore«!

Ich ſpiele Ihnen alſo die Tannhäuſerouvertüre.

Wenn Sie zwiſchen den Zeilen leſen gewollt hätten, ſo würden Sie gefunden haben, daß ich mir, in Ihrem eigentlichen Sinne vollkommen klar über meine Stellung reſp. Nichtſtellung bin. Wie ich daher auch auf der Oberfläche erſcheinen möge, ich darf ſtets mit innerer wenn auch nicht äußerer Befriedigung ausrufen: Ich bin, Gott ſei Dank! nicht wie Jener Einer, nicht wie Wüerſt, oder Ehlert,

oder Hahn — relictis caeteris majoribus — oder — minoribus!

P. S. Die Prinzessin v. Preußen hoffe ich jedenfalls zum Besuch des ersten Concertes zu bewegen.

7.

An Joachim Raff.

Berlin, 24. Januar 1856.

Lieber Freund,

Laub und ich haben gestern vor einem ziemlich brillanten Publikum Eingeladener — die Krüppel der Presse[1] waren ebenfalls anwesend (Kossak habe ich leider nicht bemerkt) — im Stern'schen Verein Deine schöne Sonate gespielt. Jeder Satz ist applaudirt worden — ich sende Dir nebst dem Programm ein paar Zeilen von Stern, worin er sich mir heute früh über den Eindruck Deines Werkes, das ihn nach Anderem, Größeren begierig gemacht, ausspricht. Falls Dich's interessirt, zu hören oder zu lesen, was die Zeit-Unken krächzen werden, so stehe ich mit der Besorgung des Materials zu Diensten. Wenn Du die gute Disposition von Stern benutzen möchtest — so wäre jetzt nur dazu zu rathen.

1. Die Berliner Kritik sei „lahm, bucklig und blind" hatte Bülow damals, in Anspielung auf die Herren R. Wüerst, G. Engel und O. Gumprecht geäußert. Daß es auch taube Musikkritiker gegeben, beweist folgende, von Brendel gestrichene Anfangsstelle einer Bülow'schen Kritik in der N. Z. f. M. (1857, II, S. 72): „In Wien vegetirte vor mehreren Jahren auf ärmliche aber unehrliche Weise ein musikalischer Recensent, der für den Beruf seiner Wahl die unparteiische Eigenschaft besaß — taub zu sein. Dieser Umstand hinderte jedoch durchaus nicht, daß man diesem Bruder Rellstab's den musikalischen Theil des Feuilletons an zwei der gelesensten Zeitungen anvertraute, in deren einer er sogar mit einem verkappten Namen wegelagerte."

Bei dieſer Gelegenheit bedanke ich mich auch noch für Deine neuliche Antwort. Ich bin augenblicklich zu ſehr beſchäftigt, um Dir ausführlich darauf zu reſcribiren.

Für heute wollte ich Dir nur Nachricht geben, daß Deine Sonate von uns nach Kräften ausgeführt worden iſt und bei den anſtändigen Muſikern entſchiedenes Aufſehen [gemacht] und Beifall gefunden hat. Mir perſönlich ſtehen das Adagio und der erſte Satz am höchſten. Hoffentlich höre ich bald wieder etwas von Dir. Deine „Metamorphoſen“ ſpiele ich bei nächſtem Anlaß öffentlich.

8.

An Richard Pohl (Weimar).

Berlin, 30. Januar 1856.

Pohl!

Sei vernünftig und komme hierher. Bringe ein paar Monate des Jahres als Strohwittwer hier zu, und machen wir zuſammen, was gemacht werden kann! Ein Einziger, das iſt gar zu öde. Und ich bin hier wahrhaftig der Allereinzigſte. Was es noch von jungen Künſtlern giebt der anſtändigen Spezies, iſt entweder flau und indifferent, oder herzlos und feige, oder dumm und ſchief. Ich brauche hier eine Mitarbeiterſchaft, eine Mitwirkung, und es gäbe überhaupt keine, die mir lieber wäre als die Deinige. „Augias haben rieſigen Marſtall in Berlin“! Übrigens wäre die Sache nicht undankbar, nicht langweilig. Dir beſonders würde großſtädtiſche Aufregung einmal ganz gut thun. Wohne bei mir — mein Zimmer iſt groß genug — zwei Sekretäre ſind da. Ich habe auswärts ſo viel zu thun, daß Du ungeſtört arbeiten kannſt. Überlege es und komme wenigſtens einmal auf acht Tage herüber, damit

wir uns aussprechen, berathen, concertiren können über das, was zu thun ist. Denn wir müssen thätig sein, parteigeschlossener als je und gemeinschaftlich handeln auf die zweckmäßigste Weise. — Ich denke, Du wirst's möglich machen. —

Für Brendel scheinst Du gar nicht mehr zu arbeiten. Ich hoffte, in Brendel's Abregungen für Kunst und Wissenschaft etwas Anregendes aus Deiner Feder zu finden und fand mich getäuscht. Ich selbst gehe dafür mit einem Artikel „Liszt als Kirchencomponist" um, der mir wichtig erscheint, und den ich Dich bitte, falls Du mit der Tante[1] correspondirst, den Zukunftsphilistern anzukündigen.

Vielen Dank sage ich Dir noch für die Freude, die mir Deine „Musikalischen Leiden" verursacht haben[2]. Sende doch ein Exemplar an die Friedrich-Wilhelmstädter Bühne — ich werde suchen, die Betheiligten dafür zu gewinnen. — Das würde sich bei Deinem Herkommen recht gut arrangiren lassen.

Nächsten Freitag ist das 1. Concert des zweiten Cyclus vom Stern'schen Orchesterverein. Das Programm[3], das ich beilege, ist leider reactionärer geworden, als ich vermuthete. Aber Stern ist eben ein vorsichtiger Lavirer.

[1] Brendel. Der Artikel ist nicht geschrieben worden.

[2] Ein einaktiges Tendenz-Lustspiel von R. Pohl, das am Weimarer Hoftheater aufgeführt wurde.

[3] „Einer Motette von Joh. Seb. Bach ‚Bleib bei uns' folgte das gewaltige Clavierconcert desselben Componisten in D moll, das Hans von Bülow als vollendeter Meister vortrug" berichtet Dr. R. Stern in den seinem Vater gewidmeten „Erinnerungsblättern" (Breitkopf & Härtel), S. 159. „Den Schluß des Abends bildete die Faustouvertüre, deren Direction sich Hans von Bülow erbeten hatte." Es ist bekannt und von Bülow fast dreißig Jahre später selbst öffentlich constatirt worden, daß das Werk damals ausgezischt wurde.

Dein Freund Souchay hat mich besucht, und wir haben uns öfter zusammen gefunden. Behandle ihn nicht zu schroff, es scheint ein guter Fond in ihm zu wohnen; er ist aber weich wie ein Hamburger „Küken" und verträgt die Beefsteakssauce hoplitischer Ironie nicht bequem. Der Mensch kennt die neue Zeitschrift fast auswendig; er recitirte mir aus vergessenen Artikeln von mir sehr incriminirbare Stellen über Judenthum, die auf seinen geliebten Mendelbruders-Neffen gedeutet werden könnten. Er scheint geneigt zu sein, Weimar zu verlassen, weil Ihr ihn so schroff verhöhnt[1]. Ich versichere Dich, solche Leute selbst muß man warm halten. Er wäre für hiesige musikalische Kreise ein wahrer Gewinn. Singe ihm bei seiner Rückkehr ein mildes Bariton D dur-Andante!

Das Weimarer Sonntagsblatt ist eines der gelesensten Blätter an der Ecke der Charlotten- und Behrenstraße. Der Conditor Giovanoli ist der Phönix, der das Blatt des Thüringer Litteraturbaumes im Schnabel hält[2]. — Laß doch dergleichen, was für Deine Capacität viel zu gering ist. Du könntest so viel Vortreffliches wirken, freilich nicht gerade in Weimar. Wenn sich doch Liszt erst entschließen möchte, das Störnest[3] zu verlassen!

Schreibe mir doch einmal einen kleinen Band Neuweimarer Geheimnisse! —

Noch eine Bitte — nimm mich gelegentlich in Anspruch, hörst Du! — mein Holländer-Clavierauszug treibt sich unter

[1] Souchay wollte Pianist werden, wozu aber sein Talent nicht hinreichte.

[2] Das Beiblatt zur „Weimarer Zeitung" wurde von W. Genast und J. Rank herausgegeben. Pohl hatte die Musikberichte übernommen.

[3] Anspielung auf den Musikdirector Stör, der gegen Liszt heimlich wühlte.

dem Theaterpersonal noch herum; ich möchte ihn nach vier Jahren wieder als rechtmäßiges Eigenthum zurück haben. Ferner willst Du nicht so gut sein, meine bei Leuckart erschienenen Sachen kurz, aber nachsichtig zu besprechen? Du thätest mir, dem Verleger-Verlegenen, einen wesentlichen Dienst.

Grüße Singer, Bronsart, Cornelius. Was nützt uns Viole, Damrosch und gar Laub — mit dem ich die projectirten Soirées aufgegeben habe — wenn wir nicht einen energischen Kopf- und Herzmenschen wie Dich zum Kommandiren haben. Ich bin durch so Wesentliches gebunden, daß ich neulich einen Tannhäuserartikel schreiben mußte, der unter uns — zum Speien war.

Hole Dich dieser und jener, wenn Du mir nicht bald schreibst. Dein alter Kampfgenosse.

Frage doch Raff, ob er mein Schreiben erhalten?

9.

An Julius Stern.

3. Februar 1856.

Verehrter Freund!

Eben wollte ich Ihnen schreiben und Ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechen, daß Sie mich in dem neulichen schönen Concerte gerade das Bach'sche Dmoll spielen und die Faustouvertüre dirigiren ließen. Da kommt Ihr „goldener" Brief. Ich hatte Ihnen schon vorher gesagt, daß ich für meine Mitwirkung kein Honorar nehmen würde. Sie dürfen mir ein solches nicht anbieten! Sie dürfen nicht ein derartiges Verhältniß eintreten lassen! Ich kann es, bei Gott, nicht annehmen. Seien Sie mir nicht böse, daß ich es Ihnen zurücksende. Ich will nicht. — — Für das dritte Concert vermag ich ebenso wenig Ihrem Wunsche

Folge zu leisten. Es geht nicht, es darf nicht gehen. Finden Sie aber in einer der kommenden Proben nur eine Stunde Zeit, um mir Gelegenheit zu geben, einen Orchestersatz von mir spielen zu lassen, so bin ich hinreichend — „entschädigt". Ich brauche nicht, wie ich früher meinte, zwei oder drei Stunden Zeit, und also keine ganze Probe. Nicht wahr, Sie geben mir diese Stunde. Man nimmt ja doch die Bedingungen der Leute an, die man engagirt. Wenn Sie aber vielleicht statt meiner — Laub ein höheres Honorar geben können, so wäre das ein gutes Werk: und dergleichen thun Sie ja gern.

Und nun noch eine große Bitte! Gegenüber der abscheulichen Kritik von Engel in der Spener'schen, gehen Sie, wie Sie es früher schon beabsichtigt hatten, mit Ihrem hochgeachteten Namen einmal in die Öffentlichkeit, schreiben Sie Ihre Ansicht über die Faustouvertüre und nehmen Sie eine Composition von so edlem Charakter und tiefer Conception in Schutz gegen die Niederträchtigkeiten der Ignorantenpresse!

Thun Sie es, wie Sie allein es zu thun vermögen werden, und geben Sie mir ein neues Motiv zu wirklicher und unauslöschlicher Dankbarkeit[1].

Damit bin ich nun noch nicht fertig. Schließlich noch eine Bitte betreffs Joachim Raff. Geben Sie dem Talent was Sie dem Nichttalent, also vielleicht Genie, von Wüerst gegeben haben.

Führen Sie Raff's neues Werk für Chor Soli und Orchester „Dornröschen" in diesem Winter noch einmal gelegentlich am Clavier auf, das Sie so meisterhaft behandeln, daß man statt des Orchesters gern damit vorlieb nimmt. Oder auch Raff's Composition des 121. Psalmes;

[1] Vergl. „Schriften" S. 144—172.

der Componiſt ſchickt die nöthigen Stimmen. Vielleicht könnte Laub dann vorher die „Liebesfee“ mit Orcheſter ſpielen — falls Orcheſter möglich wäre. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie glücklich ſich Raff fühlen würde, und er verdient eine ſolche Ermuthigung, die er braucht, mehr als Andere.

Haben Sie Zeit, von dem 121. Pſalm Einſicht zu nehmen, ſo ſende ich Ihnen die Partitur.

10.

An Joachim Raff.

Berlin, 8. Februar 1856.

Lieber Freund,

Schönen Dank für Deine liebenswürdigen Zeilen; weniger Freude hat mir der Artikel „zur Säcularfeier“ [Mozart] in dem Sonntagsblatt gemacht. Das alte »mf«[1] gefiel mir beſſer als das neue R, obwohl der Aufſatz ſüperb geſchrieben war.

Ich ſende Dir hierbei die Berliner Onkel- und Tantelei über Deine Sonate. Ich hatte nicht gehofft, die Leute ſo anſtändig zu ſehen — d. h. verhältnißmäßig. — Stern iſt ſehr gern bereit, noch in dieſer Saiſon ein größeres Werk von Dir zur Aufführung in ſeinem Verein zu bringen; ob zuerſt mit Orcheſter, iſt noch eine Frage wegen des bedeutenden Koſtenpunktes. Er iſt mehr disponirt für „Dornröschen“ als für den Pſalm, für deſſen Mittheilung ich Dir vielmals danke. Namentlich der letzte Satz iſt ein Meiſterwerk von contrapunktiſcher Arbeit, und ich bemühe mich, daraus zu lernen. Auch der erſte muß von ſchöner

[1] Raff's frühere Chiffre.

Wirkung ſein. Deine Symphonie ſchicke doch an Taubert ein; der große Neidhammel, der mir in die Pianofortation hineinpfuſcht, wie ich ihm in's Dirigiren, obwohl mit mehr Glück als er — möchte Stern jetzt Oppoſition machen und ſagen: auch bei mir wird Neues nicht verſchmäht — die Leute können das Nämliche bei mir haben, nur mit beſſerer Auswahl. Er hat geſtern eine Symphonie von Radecke zum Beſten gegeben, die ihr D moll und B dur von der Neunten, die hier immer noch der Zehnte nicht verſteht, in eigenmächtige Commiſſion genommen hat, deren mittlere Sätze aber von Talent und Geſchick zeugen. Das Publikum machte anfangs Oppoſition, was regelmäßig in dem Lokale bei einem neuen Namen geſchieht (die Genovevaouvertüre wurde ausgeziſcht) — wurde aber namentlich beim letzten Satz warm, und wohl wegen einiger Appellationen an ordinäre Gefühle. — Die Arbeit taugt übrigens mehr als eine drgl. von Richard Wüerſt, einem der arrogantеſten und philiſtröſeſten Handwerker der — —. Stern hat, ich weiß nicht warum, ein »tendre« für das Männlein, obwohl ſich ſeine Produkte nicht bis zur Pikanterie einer Knoblauchsidee verſteigen. So wird denn im nächſten Concerte eine Symphonie von Wüerſt gemacht; nicht die Preisſymphonie, ſondern eine frühere, der aber an ſalopper Erfindung und ſchofler Arbeit entſchieden der Preis gebührt. — Schreibe bald an Taubert (Lindenſtraße 86), ehe etwas vom „Dornröschen“ verlautet, damit auch Taubert ſein „Röschen“ (ſo heißt ſeine Frau — deßhalb dieſer ſchlechte Kalauer) knicke. Der Kerl wird Dir nämlich die Symphonie bis zur Unkenntlichkeit verdirigiren. Aber das thut nichts. Beſſer maltraitirt als ignorirt.

Schreibe doch etwas a capella für den Domchor. Eine solch herrliche Ausführung muß wirklich ein schöner Lohn für den Componisten sein.

Ich bin eben in der Skizzirung einer heiteren Es dur-Symphonie begriffen und hoffe Spaß von der Arbeit zu haben. Soll ganz normal werden.

Deine Schlesinger'schen Transscriptionen laß ich viel von Schülern und mehr noch Schülerinnen spielen. Prinzeß Louise spielt das Tannhäuserstück ganz charmant. — In einer Gesellschaft bei Marx haben wir neulich wieder Deine Sonate gespielt. Marx hat sich außerordentlich rückhaltslos-anerkennend ausgesprochen. — —

X. zeigte mir neulich seine Verlobung an. O Raff!!!...

Kennst Du meine Orchesterphantasie? Ich will sie in der nächsten Woche einmal für mich zu Gehör bringen — damit ich für meine Symphonie einen immerhin negativen Anknüpfungspunkt gewinne.

Entschuldige das Durcheinander. Ich wollte Dir bald antworten.

Sit tibi Schindelmeißer—Hagen wollte ich sagen—levis!

Aus den nächsten drei Monaten liegen keine Briefe von Bülow's Hand vor. Diese Lücke auszufüllen folgen hier

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

[Anfang Februar 1856.] — — Hans denkt viel an Dich und wünscht Dir zu schreiben, doch ist er wirklich jetzt ungeheuer beschäftigt. Wenn die Prinzeß fort ist und die Concerte vorüber sind, wird es wohl besser werden. Er sieht oft sehr elend aus und treibt sich ab und agitirt sich, daß mir oft ganz bange wird. Doch war er mit auf dem Ball und hat sogar getanzt. — —

Wie sich hier Alles entwickeln wird? wer weiß es. Gott füge Alles zum Besten. Er geht viermal die Woche zu seiner Prinzeß, zweimal zu Graf Redern, wo er morgen Abend spielen muß. Außerdem muß er Stunden abweisen, weil er nicht Zeit und Kräfte hat. Am Freitag [1. Februar] dirigirte er „Eine Faustouvertüre von Wagner". Bettina, die mit Gisel drin war, sagte mir: „Ihr Sohn hat magnifique dirigirt". — —

Berlin, 3. März 1856. — — Wir waren letzte Woche Abends fast gar nicht aus, was mir wohlgethan hat. Hans war verstimmt wegen des nicht glänzenden Erfolges des Tannhäuser und unwohl. — — Heute gehen wir in ein Concert, wo Hans, einen Violinisten und eine Sängerin zu unterstützen, zweimal Duos mit Violine spielen wird. Ich las dieser Tage in der Günderode von Bettinen und wurde wieder sehr begeistert von ihren wunderbar geistvollen und originellen Gedanken. — —

6. März 56. — — Was Hans' Heirath betrifft, so ist es noch ungewiß aber wahrscheinlich. Liszt hatte im November ein Jahr des Wartens festgesetzt, was aber wohl wegen Eintritt des Winters, Wohnungsveränderung u. drgl. um ein paar Monate verkürzt werden würde[1]. — —

7. März 56. Wir waren gestern Abend noch bei Olfers — — es waren allerlei Leute da; Professor Hildebrandt, vortrefflicher Landschaftsmaler, der lange in England war; der bekannte Legationsrath Abeken, der das kleine Buch gegen Grf. Hahn, das sehr gut war, geschrieben hat; Prinz von Baden, Bruder des Regenten — ließen sich mir vorstellen. Sie empfangen alle Donnerstage, es wird bloß Conversation gemacht. Gestern spielten zuletzt auf vieles Verlangen, erst Hans (den wir mit Mühe und Noth hingebracht hatten) dann Cosima etwas Clavier, heute Abend gehen wir zur Solmar. — —

Hans ist heute wieder von der übelsten Laune, weil der Tannhäuser (gestern), trotzdem, daß er die Claque sehr theuer

[1] Am 23. April 1856 schreibt Liszt „an eine Freundin" (La Mara III, S. 70): »Les nouvelles qui me parviennent de Berlin sont bonnes. Hans vient de m'écrire une lettre pleine de cœur pour me demander définitivement Cosima en mariage. Le mariage pourra encore avoir lieu cet automne«, und am 12. Mai desselben Jahres (S. 71): »Bülow est venu me trouver ici cette nuit et restera jusqu' après-demain. Comme je vous l'ai écrit, le mariage se fera probablement à la fin de cette année.«

bezahlt, wozu selbst sein Verdienst nicht ausreicht und ich fürchte er noch Schulden macht, nicht durchdringt; er ist gegen alle Welt erbittert und betrübt mich sehr[1]. — —

19. März 1856. — — Ich war vorgestern bei Arnims und sie waren Alle ganz prächtig, besonders Bettina selbst; sie führte mich in ihre Zimmer unter die Bilder von Arnim, der Byron so ähnlich ist, nur schöner, von Clemens Brentano und der Großmama Sophie Laroche; auch das Goethemonument, was höchst merkwürdig ist. — — Es war mir angenehm, einmal unter älteren und deutschen alten Bekannten, ja Freunden zu sein. In meinem Alter findet man doch, daß uns die Jugend zu fern steht und sehnt sich zuweilen nach Etwas das uns homogen ist, so gern ich auch die lebendige Jugend und die Vorzüge des französischen Wesens habe. — — Von Hans' Compositionen weiß ich Dir nicht viel zu sagen. Die Orchestersachen sind nicht gedruckt; er hat 2 Duos mit Violine mit Singer (Violinspieler, eines über ungarische Themas aus Ilka und eines über Tannhäuser, eine Rêverie der Prinzeß von Hohenzollern gewidmet, eine Invitation à la Polka, Arabesque, eine Mazurka u. dergl., eine Ballade und Lieder geschrieben; es wird immer nichts daraus!

Die traurigen Ereignisse hier, der Tod des Generaldirectors v. Hinckeldey und Präs. v. Raumer haben allgemein und auch uns sehr erschüttert. Hans verehrte Ersteren sehr, war in seinem Hause und an dem Morgen, wo er in Charlottenburg erschossen wurde, gerade dort, um einen Besuch zu machen. — —

Berlin, Sonnabend 12. April 1856. — — Hans ist sehr angegriffen, sieht sehr gelb und elend aus; das Stundengeben ist ihm zuwider und wird doch sein Beruf sein — auch habe ich eingesehen, daß es noch besser und leichter als vieles Andere ist. — — Unsere kleine Comödie[2] fiel sehr gut aus,

[1] Ähnlich klagte Franziska am 19. Jan. 1854 aus Dresden: „Von Hans hörte ich noch nichts, ich ängstige mich aber etwas, daß er sich wieder in große Streitigkeiten wegen Wagner's ‚Lohengrin' eingelassen hat — es wird mir so schwer, mich in seine Thorheiten zu resigniren, mit denen er sich das Leben verdirbt, und doch muß es sein."

[2] Von Liszt's Töchtern und Bülow dargestellt. Daß letzterer auch eine ungewöhnliche schauspielerische Begabung hatte, darf man aus der Bemerkung schließen, den ein aus Paris, den 20. Jan. 1856 datirter Brief enthält. Die Schilderung einer Aufführung des Musset'schen Stückes »Le caprice« im Théatre français schließt

alle Leute amüſirten ſich. Daniel, der ein ganz prächtiger Menſch iſt, blieb 10 Tage bei uns. Jetzt hatten wir wieder einen Herrn Stockhauſen, Sänger, der heute ſein 2. Concert gibt. Im erſten hat ihn Hans unterſtützt und wundervoll geſpielt. Auch Frau v. Bock (Schröder-Devrient) iſt hier und ſingt; es kommen immer Menſchen zu uns. — — Wir ſind jetzt öfter im Kupferſtichcabinet geweſen, wo es ſehr ſchön und ſehr behaglich iſt. Herr v. Olfers hat mir eine Karte für das ganze Jahr gegeben. Dann war ich auch mehrere Male im Atelier von Cornelius und habe die Cartons zum Campo Santo geſehen; wundervoll großartig, es macht einen ungeheuer ernſten tiefen Eindruck, man kann es nicht wieder vergeſſen. — —

Sonntag 13. April 1856. Ich wurde geſtern geſtört, es kam eine von der Fürſtin empfohlene Sängerin; dann mußten wir in's Concert. Heute muß Hans nach Charlottenburg im Hofconcert ſpielen; endlich, zum erſten Male was er wünſchte; nun iſt ihm aber das Arrangement nicht recht. — —

Es iſt gut, daß Y. bei Benedict war; leider nur zu ſpät; doch kann es eine Annäherung für ſpäter mit Hans werden. Hans iſt durch ſeine beſondere Wagner-muſikaliſche Richtung in Oppoſition mit allen andern Muſikern gerathen, und fantaſirt ſich das noch mehr vor, bildet ſich ein, daß Alle ſeine Feinde ſind, die Wagner nicht blind verehren; deßhalb dachte er gar nicht daran, Y. Benedict empfehlen zu können. — —

18. Mai 1856. — — Hans iſt ſeit acht Tagen in Weimar, ſchon ſeit Donnerstag erwarten wir ihn täglich; er ſchreibt auch nicht, was recht peinlich iſt, beſonders da das Schickſal der nächſten Zeit wahrſcheinlich dort entſchieden wird. — —

Johanna Wagner geht den 30. nach London; ſie iſt ſehr liebenswürdig, eine durchaus edle achtungswerthe Perſon, nicht die Spur von einer Schauſpielerin; wir ſind ihr ſehr befreundet; ich und wir Alle intereſſiren uns ſehr für ihren success in London. Als Orpheus, Clytemneſtra, Lucrecia Borgia, Fides im Prophet iſt ſie wundervoll, eine große Schauſpielerin zugleich. — —

27. Mai 56. — — Hans, der ſchon lange unwohl war, wurde es geſtern Abend endlich ſo heftig, daß wir gar nicht

mit den Worten: »M. de Chavigny s'est fort bien acquitté de son rôle; mais je trouve que Hans jouait encore mieux.«

mehr wußten was wir beginnen sollten, bis Mitternacht nach Ärzten umherschickten. Da er nicht bei mir und sehr schlecht wohnt, so erschwert es Alles sehr, am meisten seine heftige, erbitterte Stimmung, die mich tief schmerzt. Er sucht leider den Grund seiner Unzufriedenheit nur im Äußern, in Andern, statt in den allgemeinen Bedingungen, denen wir Alle unterworfen sind — und wenn er sich mit Andern vergleicht, hat er wahrlich keinen Grund zu klagen. — —

Auszüge aus Briefen der Fürstin C. Sayn-Wittgenstein an Franziska von Bülow.

Ce 22. Janvier 1856. Weymar. — — Laissez moi encore vous prier de ne pas m'en vouloir de vous faire un peu la guerre en bonne amie, quand vous dites pauvre Hans; car on ne saurait être pauvre quand on est si richement doué par la nature de qualités et de talents divers. Vous savez que depuis longues années nous ne sommes pas d'accord sur ce sujet. J'ai la conviction pour ma part, que les hommes savent mieux que nous autres femmes comment s'y prendre pour accomplir leurs besognes et devenir quelqu'un; après quoi on s'arrange mieux pour avoir quelque chose. Un prince du sang, homme de beaucoup d'esprit par hasard, me disait un jour en me parlant avec amitié d'un de mes parents: »Pourquoi ne fait-il pas de l'opposition, il serait ministre dans quelques années, et comme cela il n'arrivera à rien«. Et en effet il n'est arrivé à rien qu'à avoir des dettes par trop de zèle pour le service du Seigneur! — Ne vous inquiétez donc pas tant de voir votre fils dans l'opposition musicale. Laissons les hommes s'entendre à leurs affaires et adoucissons leur la vie dans les hauts comme dans les bas qu'elle amène, puisque c'est notre mission de nous associer à leurs destinées. Les tracas du dehors sont inévitables pour ceux, qui font l'opposition comme pour ceux contre qui elle est faite. On ne saurait exiger d'un capitaine de vaisseau qu'il n'ait jamais de bourrasque en mer, et quand un amiral trouve qu'il navigue bien, soyons contentes, surtout quand cet amiral a commencé par être matelot, et a supporté bien des bourrasques aussi.

Voici une longue lettre — excusez moi d'avoir touché ce dernier point; mais indépendemment de toute consi-

dération plus intime, je porte à Mr Hans avec Liszt une affection toute particulière, qui jointe aux sentimens que vous m'inspirez, chère madame, me fait sincèrement désirer que vous vous rendiez vous même plus heureuse en lui donnant le bonheur d'être plus calme, plus tranquille, plus confiante en son bon génie; et à présent permettez moi de vous embrasser très tendrement en vous réitérant l'assurance de tous les sentimens affectionnés et obligés, que je vous porte en étant à vous de cœur.

C. Wittg.

N'oubliez pas, je vous prie, de faire mes sincères amitiés à Mr. de Varnhagen, et mes affectueux complimens à sa nièce Mlle Ludmilla et à Mlle Solmar.

Ce 12 Avril 1856. Mr Hans a-t-il suivi la polémique assez vive qui vient d'avoir lieu entre les *Blätter für Musik* de Zellner, et la *Niederrheinische Musik-Zeitg.* No. 7? La manière donc Liszt a fait jouer l'ouverture de la *Zauberflöte* au *Mozartfest?* Bischoff vient de faire dans ce dernier journal *eine formelle Abbitte*, en avouant honorablement pour sa conscience, mais peu flatteusement pour son savoir classique, qu'il ne connaissait rien de la question — ayant ignoré l'existence des sources authentiques, qui donnent brillamment raison à l'interprétation de Liszt — ce sont les *Zukunftsmusiker* qui doivent enseigner même la *Vergangenheitsmusik* à leurs adversaires! — Ah, croyez moi Madame! Le sobriquet a dit vrai comme l'âne de Balaam. Il n'y a de l'avenir, de la sève et de la vie, que dans ce parti. Le reste n'a plus qu'un simulacre d'existence. J'ai vu dernièrement le ténor Reer de Gotha qui avait chanté le Tannhäuser 19 fois à Strasbourg où cet opéra a fait le *Cassen-Stück* de la troupe allemande. Ayez confiance, Madame, dans cette nouvelle et lumineuse pléiade qui monte sur l'horizon de l'art. Là où il y a tant de foi, tant d'ardeur, tant de constance, soyez sûre qu'un rayon divin ne saurait manquer. Quel bien s'est jamais fait, sans luttes et sans peine! Mais la gloire attend tous les apôtres d'une cause qui porte en elle un germe de progrés — soit dans les sciences, soit dans les arts soit dans la morale ou la philosophie! — —

HARVARD UNIVERSITY
EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY
CAMBRIDGE 38, MASS.

11.

An Frau Jessie Lauffot (Baden-Baden).

Berlin, 13. Juni 1856.

Wilhelmstr. 56, Adr. meiner Mutter daselbst.

Sehr verehrte Frau!

Wenn ich die Fähigkeit hätte, Ihnen zu schildern, wie viel ich von den selbstgemachten Vorwürfen, Ihnen bisher auf Ihren liebenswürdigen Brief nicht geantwortet zu haben, von den Mahnungen meines Menschengewissens — ein „Cavalier"gewissen mir zu bilden, haben mich eine Art Bescheidenheit und das Jahr 18†† gehindert — gelitten habe, wie viel Zeit mich das Nichtschreiben gekostet hat, Sie würden hinlängliche Genugthuung erhalten zu haben glauben. Zum Theil war es freilich auch die Beschämung, die Scheu des Geständnisses meiner Ohnmacht, in der mir von Ihnen an's Herz gelegten Angelegenheit Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, welche die Schuld der Versäumung trägt. Wenn ich nun heute nachzuholen suche, was eigentlich nicht nachzuholen ist, so geschieht es mit aus einem egoistischen Grunde. Ich habe die Absicht, meine Conservatoriumsferien, (Mitte Juli bis Mitte August) wenn es irgend angeht, zu einer Erholungsreise nach Baden-Baden zu benutzen. Da ich nun trotz meines schlechten Gewissens der Versuchung zu der Insolenz, an Ihrer Thüre zu läuten, nicht würde widerstehen können und ich natürlich nicht möchte, Sie könnten Sich bewogen fühlen, „für mich nicht zu Hause [zu] sein", so beabsichtige ich, mir selbst eine Art Empfehlungsschreiben, eine Art Entdiscreditirungsbrief an Sie vorangehen zu lassen. Sie wundern sich, daß ich Baden-Baden zu meiner Erholung, einen Tummelplatz zur Ruhe wähle?

Ich bin Homöopath und will mich von den theilweise recht fatalen Eindrücken des Berliner Menschengewühls durch den Anblick eines anderen, bunteren, eleganteren Menschengewühls curiren, möglichenfalls auch das Piano mit dem grünen Tische vertauschen. Doch, wer weiß, was mir in meinen Plan störend hineingeräth! Ideen, die ich lange und mit Vorliebe caressirt habe, sind selten verwirklicht worden.

Mit dem Directorium des Conservatoriums, d. h. mit dem Hauptdirector war ich den Winter durch ziemlich entzweit. Herr Prof. Marx, der Democrat, leidet an sehr unerträglichen tyrannischen Gelüsten, und die theoretische Berühmtheit zweier Welten ist »en robe de chambre« ein — —. Die Bedingungen des Eintrittes als Schüler in unser Conservatorium, wo Ferdinand Laub einen ganz vorzüglichen Violinunterricht ertheilt, sind ein wenig hoch: 100 Thaler. Ohne Rücksicht auf verwandte Nationalität und Confession hat Marx (zum Theil auch Stern) nur Anerkennung und Respekt für die Söhne und Töchter nicht sowohl gebildeter, als vorzüglich zahlungsfähiger Familien. Zwar kommen manche Ausnahmefälle vor, so daß das Honorar auf die Hälfte reducirt wird, wenn ein Schüler sich nur eine Specialität erwählt: Violine (oder Piano) und Composition. Aber 50 Thaler jährlich ist schon eine bedeutende Summe für musikalische Ausbildung, da der Musikschüler nicht vom Tone leben kann.

Zur Entschuldigung des Princips der Directoren muß ich übrigens anführen, daß sie gewissermaßen durch die gefährliche Concurrenz von Kullak's Gegeninstitut „Neue Academie der Tonkunst" dazu gezwungen sind. Letzterer hat unglaubliche Anstrengungen gemacht, seine Anstalt von

ihrem ersten Entstehen an zu einem ansehnlichen Flor zu bringen, was ihm seine seit zwanzig Jahren behauptete Stellung des ersten Clavierlehrers in Berlin, seine Verbindungen mit dem Hofe wesentlich erleichterten.

Einen bedeutenden Violinprofessor besitzt die Academie freilich nicht, in Herrn Dehn dagegen eine, Marx in Berlin überlegene Compositions-theoretische Größe; staatsbürgerlich eine »persona grata« in eben dem Maße, als Marx den Vortheil des Gegensatzes genießt. Dehn's Persönlichkeit ist für mich eine lebendige Empfehlung für Marx; er ist durch und durch trockener Schulmeister, — — nur sehr verdienstvoll als musikalischer Antiquar. Bei Kullak sind die pecuniären Bedingungen weit zugänglicher; man ist dort auch im Stande, ein bedeutendes Talent unentgeltlich aufzunehmen.

Wenn Sie Sich, gnädige Frau, für ein clavierspielendes Mitglied jener italiänischen Virtuosenfamilie speciell interessiren, so erlaube ich mir, Ihnen meine Bereitwilligkeit zu unentgeltlichem Unterricht privatim vorzuschlagen.

Die Verhältnisse der Kölner Musikschule sind mir gänzlich fremd. Ferdinand Hiller würde sich gewiß geneigt zeigen, in der einen oder anderen Weise sich für die Sache zu verwenden.

Für Ihre Mittheilung in Betreff Ihrer selbst danke ich Ihnen ganz besonders. Ihre Geistesenergie, Ihre lebensvolle und doch fatalistische Philosophie — ich habe diese Gegensätze selten so vereint, so künstlerisch verbunden, möchte ich sagen, angetroffen — kann ich nicht genug bewundern. Ich selbst bin, wenn auch nicht an Jahren, doch an Nervenprüfungen, so wenig mir letztere gemangelt haben, noch

zu jung, um mich zu so weltversöhnenden, beruhigend-anregenden Empfindungen aufzuschwingen.

Im verflossenen Winter hatte ich zum Theil angenehme Emotionen durch öffentliche Thätigkeit, aber meine Stimmung war, ist und wird leider wohl noch lange sein, eine krankhaft gereizte, malcontente. Ich verweile mit unglücklicher Vorliebe in der Betrachtung »du revers de la médaille«, und der bloße Wille genügt nicht immer zur Befreiung von dauernd schmerzhaften Fesseln.

Durch die rücksichtsloseste Verfechtung meiner musikalischen Grundsätze (einige Monate hindurch geschah es in einem hiesigen Journale)[1] habe ich mir eine ehrenvolle Anzahl Feinde geschaffen, die mir als solche objectiv wenig genutzt und subjectiv viel Ärger gemacht.

Meine Erfolge als Clavierspieler haben wenig vermocht, die gewonnenen Vorurtheile gegen das Mitglied der Neuweimarischen „Räuberbande" (eigenmündiger Ausdruck von E[rnst], H[erzog] zu S. C. G.) zu paralysiren. Das aufrührerische Lisztconcert im vorigen December wird mir als dem Hauptanstifter noch nicht so bald vergeben werden. Doch die Leute rechnen ohne unsere Zähigkeit. Liszt kommt im Herbste dieses Jahres wieder her und zwar mit zwei Concerten. Dabei habe ich mich, ohne irgend einen positiven Gewinn, den ganzen Winter zum Vergnügen des Publikums abgearbeitet. Concerte von Bach, Moscheles, Liszt, Beethoven, mit Orchester habe ich ihnen bestmöglichst vorgespielt, Wagner's Tannhäuser- und Faustouvertüren leidlich vordirigirt, in unzähligen Privatconcerten pianotirt u. s. w. Als Clavierlehrer fange ich an ein wenig gesuchter zu werden; mit

[1] Vergl. „Schriften" S. 118—136.

dieſer Perſpective kann ich mich aber in der That ſchwer zufrieden geben. Lunge und Nerven ſind mir durch das Lectioniren ziemlich ſchadhaft geworden, und ohne den kräftigenden Einfluß einer ordentlichen Krankheit erfahren zu haben, habe ich mich mühſam und elend dahingeſchleppt. Mein Streben nach perſönlicher Umgänglichkeit im Verkehr mit den obioſeſten und inſolenteſten Philiſtern hat mich nicht ſo weit gebracht, mir das »fait accompli« meiner Exiſtenz verzeihen zu machen. Berlin iſt ein böſer Ort; und doch kann ich die große Stadt mit einer kleinen durchaus nicht vertauſchen. Liszt ruft mir hier und da zu „ausharren, ausharren!“ Ja, wenn ich das täglich einmal mündlich von ihm hören könnte, würde mir geholfen ſein.

Sie haben es ſo gewollt —: daß der Rechenſchaftsbericht über meine Perſon ſich zum unerquicklichen Ausdruck unerquicklicher Stimmung und Lage geſtaltet hat, iſt nicht meine Schuld. Haben Sie das Mitleid, mich deshalb doch nicht zu beklagen.

Meine Mutter hat ſich ſehr gefreut, von Ihnen zu vernehmen und mir ſchon ſeit lange die herzlichſten Grüße aufgetragen. Sie hat, wie Sie vielleicht wiſſen, auf Liszt's Erſuchen deſſen beide bisher in Paris erzogene Töchter ſeit vorigem Herbſte in ihr Haus genommen. Dieſe wunderbaren Mädchen tragen ihren Namen mit Recht — voll Talent, Geiſt und Leben ſind ſie intereſſante Erſcheinungen, wie mir ſelten vorgekommen. Ein Anderer als ich würde glücklich ſein, mit ihnen zu verkehren. Mich genirt ihre offenbare Superiorität, und die Unmöglichkeit, ihnen genügend intereſſant zu erſcheinen, verhindert mich, die Annehmlichkeit ihres Umgangs ſo zu würdigen, wie ich es

möchte. — Da haben Sie ein Bekenntniß, dem Sie Offenheit nicht aberkennen werden. Es ist nicht schmeichelhaft für einen jungen Mann, aber durch und durch wahr. Die Erfolglosigkeit meiner Versuche, mich von dergleichen, wie „kleinliche Eitelkeit" frei zu machen, hat aber schließlich das Resultat gehabt, daß ich mich nicht mehr gegen diesen Naturfehler wehre.

Kennen Sie den Violoncellist Coßmann aus Weimar? Ein ganz „süperber" Künstler. Er ist alljährlich in Baden-Baden auf Engagement von Fürst Benazet [Spielpächter]. Sie sollten mit ihm musiciren!

Sollte sich meine Reiseabsicht noch erfüllen, so gestatte ich mir, Sie vorher um gütige Unterstützung meiner Orientirung in Baden-Baden zu bitten. Der vermuthliche Aufenthalt der Prinzessin v. Preußen daselbst (die künftige Regentin von Baden ist meine Schülerin) gehört auch zu den vorläufigen Veranlassungen meines Wunsches.

Tausend und aber tausend Mal bitte ich Sie um Vergebung wegen meiner Nachlässigkeit. Glauben Sie mir, daß ich selbst darunter stark gelitten habe, und sagen Sie mir deßhalb Ihre werthvolle Freundschaft nicht auf.

P. S. Sie wünschen, gnädige Frau, einen kleinen Katalog anticonventioneller Claviermusik. Ich nenne Ihnen Einiges; zuerst zwei Componisten in Bausch und Bogen: Rubinstein, Brahms.

Dann — mich.

Op. 7. Rêverie fantastique (Breslau—Leuckart).
Op. 4. Mazurka-Impromptu (Daselbst).
Op. 6. Invitation à la Polka (Daselbst).
Op. 11. Ballade (Mainz—Schott).
Alles anticonventionell!

Führß: Barcarole (Leipzig—Senff).
Führß: Trois Danses brillantes (Daf.)[1].
Raff: Frühlingsboten, 12 Stücke (Magdeburg—Heinrichshofen)[2].
Raff: Drei Salonstücke (Hannover—Bachmann).

[1] Vergl. „Schriften" S. 115, [2] S. 101.

Der Nachlaß von Chopin gibt nicht viel Ungewöhnliches, im Gegentheil.

Das Abſonderlichſte aus neuer — aus jeder Zeit iſt unbeſtritten:

Viole: Grande Sonate (mir gewidmet) Op. 1 } Weimar
Die Schwanenjungfrau, Ballade Op. 2 } Kühn[1].

12.

An Julius Stern.

Baden-Baden, 16. Auguſt [1856].

Sehr verehrter Herr und Freund,

Vor ungefähr einer Woche habe ich an Herrn Profeſſor Marx, den ich in Berlin vermuthete, mich mit der Bitte um eine Verlängerung meines Urlaubs gewendet, die meine äußerſt ſchadhafte und der Reparatur bedürftige Geſundheit erheiſcht. Sie ſelbſt glaubte ich zur Erreichung gleicher Abſichten noch auf den Alpen: daher meine einſeitige Anſuchung. Ich bat in meinem Schreiben Herrn Prof. Marx, mir für 8 bis höchſtens 14 Tage einen Stellvertreter zu ernennen, entweder Herrn Ehlert oder Herrn Steinmann, der in meinen Unterrichtsſtunden des Öftern hospitirt hat und meine „Methode" kennt. Ich machte mich dabei ſelbſtverſtändlich anheiſchig, die Stunde mit 1 Thlr. zu vergüten oder Ihre ſonſtigen Beſtimmungen bezüglich dieſes Punktes anzunehmen. Geſtatten Sie mir, Ihnen dies zu wiederholen. Vor Donnerstag dem 28. Auguſt würde ich kaum im Stande ſein, meine Functionen wieder zu beginnen. Sie haben keinen Begriff, was ich dieſen vergangenen Winter körperlich und geiſtig gelitten (ich bin kein Dualiſt):

[1] Vergl. „Schriften", S. 140—144.

ich war bei der Abreiſe vollkommen zerrüttet. — Seit etwa 8 Tagen fange ich an, mich ein wenig zu erholen; Fichtennadelbäder, noch mehr aber Luft- und Unthätigkeitsbäder entroſten die ſchlechte Maſchine nach und nach. Concertintentionen verbinde ich damit nicht; ich bin viel zu ſchwach und zu miſodemiſch dazu. Dagegen muſicire ich mit Frau v. Kalergis (die beſte Chopin-Spielerin, die ich gehört, überhaupt eine höchſt bedeutende, überaus liebenswürdige Dame[1]) und einigen Pariſer Künſtlern, die hier „fourmilliren". Neulich zählte mein Freund Pohl hier gerade ein Dutzend Violoncelliſten. — Ich ſende Ihnen das Programm des großen Concertes von geſtern mit, deſſen Arrangement nicht Berlioz ſondern lediglich Sr. Majeſtät Benazet II. zuzuſchieben iſt. Die Soirée war übrigens höchſt intereſſant, und Frau Viardot hat mich belehrt, daß ich noch für Virtuoſenthum ſchwärmen kann. Welch' geniale, herrliche, einzige Perſon! — — Der Theaterchor von Karlsruhe iſt der beſte, den ich je gehört. Ich war ganz überraſcht über die Reinheit, Sicherheit und Vollendung der Ausführung. Berlioz hat mit dem mittelmäßigen Orcheſter wahre Wunder gewirkt. Die ganze Opéra comique von Paris iſt ſeit vierzehn Tagen hier und driſcht eine abſcheuliche Operette von Clapiſſon »Le Sylphe« ab, die hier zum erſten Male gegeben wird. Das ſind die einzigen Aufregungen, denen man zum Opfer fällt, und die etwaigen Neuigkeiten, die ich Ihnen mittheilen könnte.

Mit meiner Bitte um Urlaub und dem Vorgreifen Ihrer Antwort durch ruhiges Bleiben in der Fremde ſpeculire ich ſehr auf ein vielleicht verſcherztes Freundſchaftsgefühl

[1] Vergl. „Schriften" S. 236.

von Ihrer Seite. Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, es ist für mich eine Art Lebensangelegenheit, mich einmal wirklich zu erholen, und ich habe mich in dieser Erkenntniß weder von Arzt, noch besorgter Familienanschauung leiten lassen. — —

13.

An Richard Pohl.

Berlin, 7. September 1856.

Liebster Richard!

Schilt mich nicht undankbar gegen die fröhlichen Erinnerungen an Baden-Baden, die sich vor allem an unsere Nachbarschaft knüpfen, daß ich Dir noch nicht schriftlich gedankt habe für Euer Aller Freundlichkeit, deren Schuldner wir sind. Das Wiedereinwohnen in Berlin war schwer. Es kostete einige Überwindung, Gedächtnißschwächung. Jetzt ist's ungefähr durchgesetzt. Ich habe mich wieder gefügt, bin also freier im übrigen, kann Dir wieder einen Gruß senden, mit dem ich zugleich die herzlichste Gratulation zum Geburtstage des Regenten verbinde[1].

Du wünschest Kossak's Stiefel kennen zu lernen. Ich sende Dir einen échantillon seines gegenwärtigen. Derselbe scheint von seinen Winterstrapazen etwas abgelaufen zu sein und der Besohlung bedürftig. Er schreibt in der Regel brillanter. Seine Badenser Anschauungen sind etwas Lichtenthalig. — Ferner sende ich Dir zur Erheiterung den Kladderadatschkalender, dessen erste zwölf Seiten gut bespannt sind. Zu diesem Angenehmen kommt

[1] Am 5. Sept. wurde der Regent Großherzog von Baden, am 9. war sein Geburtstag, am 12. der von R. Pohl.

noch das Nützliche des von uns beredeten Gluck-Briefwechſels. Ich ſage Dir, Jean Richard[1], keuſcher Hippolyt, den Phädra wegen ſeiner Hartherzigkeit nicht bei Theſeus verklagen möge: Schreibe Du Deinen Gluck und Piccini, und Du wirſt ein gemachter Mann.

Schon ſehe ich im Geiſte bei Weber oder Brockhaus oder Wigand angekündigt: Geſammelte dramatiſche Werke von R. Pohl. Band I: Gluck und Piccini!

Wie ſehr ich mich aus der kahlen Conſervatoriumshütte in das glänzende Converſationshaus ſehne, unmöglich kann ich's beſchreiben. Lieber will ich etwas klatſchen.

Reiſeklatſch iſt ja unſchuldig.

In Heidelberg war ſchauderhaftes Wetter. Hungrig aufs nagendſte traten wir in Schrieder's Hotel an der Eiſenbahn. Der Wirth, ein alter Flegel, den ich Dir recommandire, heiſchte, daß wir auf table d'hôte warteten, in einem Tone, daß ich ihm, gegenüber den außen harrenden Gäſten ein klotz-keilendes Minoritätsgutachten verſetzte, wie es in ſolcher Derbheit nur ein knurrender Magen präſtiren kann. Er beſtrafte uns dafür durch ſeinen Collegen im „Bayriſchen Hofe", ein Hotel, wie man es möglicher Weiſe im Dorf Eberſtein antreffen könnte. Nachdem wir Geheimrath Chelius meinetwegen conſultirt, der mir für das moderne Prometheusleiden Kiſſingen anrieth, das ich mir nicht angedeihen laſſen werde, reiſten wir höchſt bequem nach Ludwigshafen. Dort trafen wir Stockhauſen, der nach Darmſtadt mußte und uns bis Mainz Geſellſchaft leiſtete. Er iſt bei der »Opéra comique« mit 15,000 Francs engagirt und debütirt als Seneſchall.

[1] Pohl's Pſeudonym im Luſtſpiel.

In Mainz besuchte ich Schott. Der Brüßler Träger dieses Namens trat eben ein, von Wiesbaden zurückkehrend, wo er Donnerstag Abend die erste Aufführung von Raff's „König Alfred" angehört hatte. Der Succes scheint unentschieden gewesen zu sein. — —

In Bonn hatte ich die Freude, Emil Naumann abwesend zu finden, als ich seine Mutter besuchte. Schumann's Grab war mir zu weit, Beethoven's Denkmal zu nahe, so lebte ich denn nur in der Familie und spielte mit meinen allerliebsten Stiefbrüdern, einer weniger gekannten idyllischen Seite meines Gemüthes freien Lauf lassend.

Köln ist aber bei herrlichem Wetter selbst ein scheußliches Nest, die Straßen so eng, zur Hälfte von einem Rinnstein occupirt, in den man geräth, sobald eine Droschke in den Weg kommt. Pferdinand [Hiller] wohnt außerhalb der Stadt, war nicht zu Hause und beabsichtigte Tags darauf nach Holland zu reisen, um Genièvre an der Quelle zu genießen. — Die Schnellfahrt nach Berlin ist bequem. Nur muß man in Minden sich die Erlaubniß zu soupiren, durch Vorzeigung des Wanderbuches erholen.

So. Da ist wenig Stoff zu „Reisebildern". — Hier in Berlin fand ich alles beim Alten. Viole sucht Organist in Brandenburg zu werden, hat's nöthig. An Herrn Grünwald habe ich einen ganz vortrefflichen Geiger gefunden, wie ich ihn mir wünschte. Wir probiren emsig. Joachim ist seit 3 Wochen hier, wohnt bei Frau Bettina von Arnim und wird wohl noch den Monat hier verweilen. Er musicirt viel und schön. Fast täglich wird quartettirt oder getriot. —

Rubinstein war vierzehn Tage hier, ist plötzlich nach Moskau telegraphirt worden, um krönen zu helfen.

Ich erwarte Dich ſehnlichſt und beſtimmt noch dies Jahr in Berlin und zwar auf längere Zeit. Du ſollſt bei mir bequemer und ungeſtörter ſein, als irgendwo. — —

Grüße an Berlioz, wenn Du ſchreibſt. Mein Arrangement der Corſar-Ouvertüre iſt geſtern abgeſendet worden. — —

14.

An die Fürſtin Caroline Sayn-Wittgenſtein.

Berlin, ce 27 septembre [1856].

— — Je ne saurais vous dire, Mme la Princesse, quel plaisir vous m'avez donné par les détails du récit des triomphes de mon auguste maître en Hongrie. De telles nouvelles dilatent le cœur aspirant vers des orages, pour échapper à la triste monotonie d'un ciel indifféremment gris. Je voudrais bien voir Liszt, qui aura, sans en avoir besoin, un peu subi l'expérience d'Anthée.

Mr Zellner s'est rendu à votre invitation et m'envoie régulièrement son journal. Depuis que ses »lettres« ont abordé la question de la musique d'église, je ne fais que l'applaudir; je suis enchanté de son énergie, de sa précision, du bon et du haut sens de ses thèses. Je ne me souviens pas depuis longtemps avoir vu traiter une question d'art de tant d'importance aussi clairement, aussi profondément. Monsieur Liszt en doit être enchanté lui-même. Il a bien mérité de la bonne cause.

Je n'ai, hélas! point à me féliciter du succès de ma démarche auprès de Mr Bock pour la reproduction de l'article capital dans son journal. Il n'y a pas consenti pour le moment; comme ce n'est pas absolument une

question de temps, je ne désespère pas encore pour plus tard. Mr Bock du reste n'est pas mal disposé.

Votre Altesse aura probablement lu un long article sur le concert fameux de Sondershausen. J'avais prié Mr Schreiber [de le faire], qui s'en est bien tiré et m'a envoyé de suite son premier essai littéraire, que j'ai quelque peu retravaillé. J'espère que le Talent-caractère continuera à faire honneur à l'onomatopée de son nom, et je me permets de vous le recommander à cet égard, Madame, pour le former un peu.

Mademoiselle Cosima Liszt a écrit à ma mère pour la prier de lui faciliter son retour à Berlin. — — Ma mère vient de partir en conséquence pour Cologne, d'où je l'attends demain soir ou après-demain, en me chargeant de vous présenter, Madame la Princesse, tous ses respects et de vous prier de l'excuser, de ne pas avoir eu le temps de faire une réponse à la dernière lettre, qu'elle a eu l'honneur de recevoir de votre part.

Je n'ai point manqué de faire la commission auprès des »Papendick« dont vous m'avez chargé, Madame, quoiqu' indirectement, par Mr Kullak, avec lequel je suis pour le moment dans les meilleurs termes. Je me permets de vous envoyer un programme du dernier concert à la cour, auquel j'ai eu la chance d'être admis par l'ordre spécial de Mme la Princesse de Prusse, malgré les intrigues de Mr T. Je ne l'envois que parce que le nom de »Liszt« y figure, quoique faiblement représenté.

Veuillez bien, madame la Princesse, ne me point priver de votre gracieuse indulgence pour ces lignes,

que j'ai eu de la peine à tracer entre les occupations de tout genre, qui me font tourner la tête ces jours-ci. Je serai plus libre à partir de demain; je n'ai cependant point voulu apporter du retard à l'égard de la nouvelle de l'arrivée de Mademoiselle Liszt sous l'égide de ma mère.

15.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 6. November 1856.

Liebſter Freund,

Schönen Dank, daß Sie mich einmal wiſſen laſſen, daß es noch ein Weimar gibt!

Durch Ihre Freundin, Fräulein von J. hatte ich vor einigen Wochen ſchon erfahren, wie erfreulich thätig Sie ſind, und ich geſtehe Ihnen offen, daß ich dies nicht ohne eine Regung von Neid vernommen. Mein Trio iſt noch kaum im embryoniſchen Zuſtande, kaum in der Kategorie des „ſchöpferiſchen Nichts", und das Ihrige, ein »prius dignitate«, iſt nun auch ein »prius tempore« geworden. In einer Hinſicht glücklich für mich; ich werde vom Ihrigen zu lernen ſuchen (NB. um Mißverſtändniſſe zu vermeiden): wie man es machen muß.

Und ſo hoffe ich denn, bald Veranlaſſung zu haben, Sie zu bitten, mich die bereits begonnene Bekanntſchaft erneuern und vervollſtändigen zu machen. Vermuthlich werden die diesjährigen Soiréen in Weimar ſich etwas gegenwärtiger mit der Zukunft beſchäftigen, und ich darf dann nach Neujahr um Ihr Manuſcript bitten, zum Zwecke, den ausgeſtreuten Samen der Empörung im Dilettantismus

(Publikum, Kritik, Classicismus — das Alles zusammen bildet diesen Begriff) weiter zur Reife zu bringen.

Hören Sie ein wenig, wie es uns mit den Trios ergangen. Erst schulten wir uns mit Damrosch vollkommen ein; D. wird in Weimar engagirt. Dann spielen wir uns mit Grünwald einige Wochen zurecht; G. wird sofort in Köln festgenommen. Laub, aus dem Ur erstanden[1], erscheint, erklärt sich bereit zur Association. Da thut sich die Mutter unseres Cellisten das Leid an, sich in die Lage zu bringen, unsere Soiréen nicht besuchen zu können, indem sie stirbt. Wohlers ist ein zu liebenswürdiger Mensch, als daß ich ihn gegen einen anderen Cellisten vertauscht haben würde. Ich verspreche ihm, bis nach Ablauf der Trauerzeit zu warten. Unterdessen macht sich allerlei Kammermusik-Gesindel ermuthigt auf, und kündigt uns vorweg derlei Unternehmen an.

Doch werden wir uns riskiren und zwar am 22. Nov. mit

Trio von César Franck (aus Lüttich) (Fis moll).	33 Var. von Beethoven Op. 120. Trio von Schubert (B dur, Op. 99).

Ferner am 11. Dez. mit

Sonate (Piano und Viol.) von Bach, Trio von Mozart [No. 2, E dur].	Sonate (Cello) von Beethoven (Op. 102, No. II). Trio von Schumann (D moll) [Op. 63].

Anfang Januar mit

Trio von Volkmann [Op. 5, B moll], Sonate von Liszt [Rob. Schumann gewidmet, H moll].	Trio von Beethoven (Op. 70) [No. 2, Es dur].

Ohne Zögern soll dann, im Fall wir nicht gänzlich Pleite, ein zweiter Cyclus angekündigt und Ihr Trio in erster Linie aufgetischt werden.

Kurz — jedenfalls.

[1] „Urlaub" pflegte Bülow scherzend Laub zu benennen, wegen seiner häufigen, durch Kunstreisen veranlaßten Abwesenheiten vom Conservatorium.

Frl. v. J. iſt leider ſeit vierzehn Tagen krank an den Folgen einer heftigen Erkältung; ich habe ſie während deſſen natürlich nicht geſehen. Das letzte Mal aber hat ſie mir — bei Gelegenheit Ihres Briefes — einen großen Sermon gehalten. Es war ihr etwas zu Ohren gekommen von meiner Zukunftsheirath, und ſie erging ſich in ſehr anzüglichen Commentaren zu dem von ihr ſehr unerbittlich aufgeſtellten Satze: ein Künſtler höre auf, Künſtler zu ſein, ſobald er ſich verliebe reſp. verheirathe. Man habe zwiſchen dieſem »aut — aut« zu wählen. — Kalter Schweiß ſtand mir auf der Stirn, doch hörte ich ruhig zu, mit jungfräulich zur Erde geſenktem Blick — für zwei. Frl. v. J. ſcheint mir im Stande, uns ihre Freundſchaft aufzukündigen, wenn wir aufgehört haben werden, Garçons zu ſein.

Ich ſchreibe Ihnen ſo geiſtreich als es möglich iſt, wenn man 6 Clavierlectionen zurückgelegt hat. Möge Sie das nicht abſchrecken, mir gelegentlich zu reſcribiren. Erlauben Sie, daß ich noch einen Anſpruch auf Ihre Gefälligkeit erhebe.

Kühn in W[eimar] hat von mir ein Heft Lieder „Die Entſagende“ von Beck[1]; er zögert außerordentlich mit der Veröffentlichung. Hätten Sie die Güte, ihn von mir zu treten und ihm etwaigen Falls das Manuſcript abzunehmen, das ich anderweitig anbringen würde, wenn er nicht Schritte gethan hat, es in Stich zu bringen?

An Damroſch habe ich einmal geſchrieben. Er hatte keine Zeit zu antworten. Sagen Sie ihm von mir aus, er ſolle die „Jungfrau“[2] vom vereinigten weſtmächtlichen

[1] Op. 8, Frau Jeſſie Lauſſot gewidmet.

[2] Damroſch componirte eine vollſtändige Muſik, Ouvertüre, Entreactes u. ſ. w. zu Schillers „Jungfrau von Orleans“.

Standpunkt im modernen Geiſte behandeln, ſonſt würde man ihn herunterreißen. Sie werden nicht ermangeln, einen beſſeren Witz zu lanciren als Ihr recht abgeſpannter

aber ganz ergebener

Hans v. B.

16.

An Julius Stern.

6. November 1856.

Verehrter Herr und Freund,

Iſt Ihnen ſpeciell daran gelegen, daß das Beethoven'ſche Concert den Schluß macht, ſo ſtehe ich nicht an, mich bereit zu erklären. Ich erkenne es vollkommen an, es liegt etwas Philiſterhaftes in meiner Abneigung gegen No. V. Aber wenn ich mir das Drängen nach dem Ausgang, die Anticipationen der Mäntelbeſitznahme u. ſ. w. vorſtelle, wie dergleichen in den Berliner Concerten Sitte, ſo wird mir um meine Faſſung im Finale bange. Alſo lieber in dritter Linie. Freilich eine Schwäche iſt's von mir; doch eine von denen, die man nur mit Zwang ablegt, und Sie — regieren conſtitutionell!

Daß Op. 115 wegfällt, hat mich entſchieden bekümmert, trotz meiner „Hochachtung" für das Leipziger Gewandhaus und ſeinen Sprößling. Noch Eines. Singer iſt vor Kurzem wirklicher Concertmeiſter in Weimar geworden. — —

17.

An Joachim Raff.

Berlin, 25. November 1856.

Ich bin Dir dankbar, mir die drei Clavierſoli, die mir Liſzt ohne weiteren Auftrag, ſie Dir zu einer beſtimmten Zeit zurückzuſenden, vor Jahr und Tag übergeben hat, ſo

lange anvertraut zu haben. Ich hätte die Metamorphosen oder das Scherzo gern im zweiten Cyclus unserer Triosoiréen, von deren erstem ich Dir das Programm beifüge, vorgetragen, um so mehr, als dieselben bei meinen Freunden und Bekannten, Lührß, Bargiel u. s. w. außerordentliches Interesse erweckten.

Entschuldige, daß ich das sofort nicht buchstäblich habe erfüllen können; ich war [bis] über die Ohren beschäftigt, habe an drei Tagen der vorigen Woche öffentlich spielen müssen. Heute ist unsere erste Triosoirée; da will ich vorerst die alte Schuld bezahlen. Wenn die Violinsonate gedruckt sein sollte, so bitte ich Dich, mich davon zu avertiren; Laub und ich möchten die Ausführung wiederholen. Desgleichen würde der Pièce für Piano und Cello jetzt Gelegenheit werden können, vorgeführt zu werden.

Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß ich bei der Rückreise von Baden in Mainz am »lendemain« der ersten Aufführung des „Alfred" in Wiesbaden eintreffen würde, ich hätte es eingerichtet, dahin zu kommen. Es thut mir meinetwegen sehr leid. Kurios ist übrigens die Art und Weise, wie Du mit mir stehen willst; Du siehst mich, wie es scheint, für ein Riehl'sches Charakterköpfchen an, für einen einseitig Besessenen. Vielleicht kennst Du mich einmal besser. Nach meiner Meinung ist zwischen allen ehrlich Ringenden eine unsichtbare Kette, die über dem Ableugnen schwebt.

Ich würde Dir mehr schreiben, wenn ich nicht sehr leidend wäre und wie gesagt bis über die Ohren in unleidlichen Beschäftigungen stäke. Übrigens bin ich ein Liebhaber weder von Aal, noch von jener Gattung desselben,

die im Moore lebt. Und wenn es mir auch z. B. leid thut, daß Peter vor seinem Tode nicht Neapel gesehen hat, so gehören dergleichen Gefühlszärtlichkeiten bei mir zu Ausnahmefällen.

Der aufrichtige Bewunderer und Verehrer Deines Geistes, Deiner Energie, Deiner rastlosen Thätigkeit und Dir, wo es möglich, ganz ergebene Mensch

Hans v. Bülow.

P. S. Übrigens schlage ich Dir vor, mich einmal mit einem Rescript wieder zu beehren und erlaube mir, Dir in Erinnerung zu bringen, daß wir uns seit zehn Jahren kennen und beide quasi Deutsche sind.

18.

An Felix Draeseke.

Berlin, 9. Januar 1857.

Sie scheinen unser Embryo von musikalischem Club ganz ausgezeichnet zu verachten, Verehrtester, oder warum sonst lassen Sie Sich nicht blicken? Über Ihre Aufnahme ist debattirt und dieselbe einstimmig beschlossen worden. Ich glaube, Ihnen das schon mitgetheilt zu haben. Brendel's Brief haben Sie hoffentlich erhalten, desgleichen die gewünschte Lohengrin-Partitur.

Der berühmte Zukunftspolitiker „Marat" hat sich einmal also vernehmen lassen, als man ihm seine Ungeselligkeit vorwarf: »L'aigle vit solitaire, tandis que les dindons vivent en troupeaux.«

Wollen Sie den musikalischen Maratisten spielen? — Wo nicht, so sind Sie auf Sonntag Nachmittag 4 Uhr zu mir (Potsdamer Str. 132) freundlichst eingeladen. Der sogenannte Verein hält daselbst seine Sitzung.

Wohlers wird ein Violoncellconcert von ſich und das wenig gekannte ditto oder vielmehr nicht ditto von Robert Schumann ſpielen.

Wenn Sie kommen, ſo laſſen Sie Sich von 10 Sgr. begleiten, da die monatliche Zahlung dieſer Summe behufs Anſchaffung der Fauſt-Partitur von Berlioz zu den Rechten der Mitglieder gehört.

Die lange Kette von Zwiſchenfällen, welche des jungen Bülow heiße Kämpfe mit der Preſſe während der Jahre ſeiner „Knechtſchaft in der Berliner Sandmetropole“ — wie er ſich ſpäter ausdrückte — kennzeichnen, einzeln zu verfolgen und Glied für Glied mit allen jeweiligen Umſtänden hier wiederzugeben, iſt nicht Aufgabe dieſes Buches. Uns genüge die Thatſache, daß alle derartigen Zuſammenſtöße ausſchließlich in der Begeiſterung für Kunſtwerke, niemals in Vertheidigung der eigenen Perſon, eigener Erfolge ihren Urſprung hatten. Es dürfte kein Fall bekannt ſein, in welchem Bülow ſich ſeiner ſelbſt wegen ereifert, ja auch nur gerührt hätte. Es iſt charakteriſtiſch, wenn er kurz nach ſeinem erſten außerordentlichen Erfolge im Leipziger Gewandhaus (31. März 1857) einen Freund beglückwünſchend ſchreibt: „Bald nach Deinem Siege in Groß-Paris habe ich in Klein-Paris einen erfochten, der mir allerdings nicht ſo viel Ehre macht, wie Dir der Deinige — ich habe nur meine Perſon durchgebracht, Du Kunſtwerke“.

Man braucht nur die Programme der drei erſten, von Bülow, Laub und Wohlers Ende 1856 veranſtalteten Trio-ſoiréen zu leſen, ſie zu vergleichen mit den bis dahin in Berlin üblich geweſenen, um die tief einſchneidende Bedeutung von Bülow's Wirken daſelbſt, vom erſten Augenblick ſeiner Anſiedelung an, zu würdigen. Gleich das erſte brachte Beethoven's 33 Variationen über einen Walzer von Diabelli durch Bülow, „der zuerſt die Sphinx öffentlich ſprechen ließ“, wie W. von Lenz in ſeinem kritiſchen Katalog von Beethoven's Werken Bd. III, S. 134 hervorhebt. „Die Leiſtung wäre zwar durch ihre Dauer auch für die Zuhörer eine Aufgabe und Prüfung geweſen“, erzählt darüber die N. Z. f. M., Bd. 45, S. 269, allein „die beiſpielloſe Meiſterſchaft des Herrn v. Bülow erhielt die ununterbrochenſte, faſt athemloſe Spannung“ und zuletzt

„stürmiſche Anerkennung“. Die Programme ſind in dem Briefe vom 6. November 1856 (S. 58) mitgetheilt.

Von den dort genannten Werken wurden das Trio von Franck, das von Volkmann, wie die Sonate von Liſzt zum erſten Mal in Berlin zu Gehör gebracht. Nach einem Berichte von Felix Draeſeke fand „Volkmann's herrliche Schöpfung“ Verſtändniß, wenn auch nicht auffallend laute Anerkennung. Bülow mag durch eine vollendete Wiedergabe des Clavierparts eine beſondere Genugthuung empfunden haben, da ſein allererſtes öffentliches Eintreten für das Volkmann'ſche Trio (am 12. Sept. 1854 im Tonkünſtlerverein zu Dresden) von ſehr ungünſtigen Umſtänden begleitet geweſen war. Von der Liſzt'ſchen Sonate, „in einer Ausführung, die wohl, außer dem Componiſten ſelbſt, jetzt Niemand in der Welt erreichen wird“, erzählt Draeſeke, daß ſie „geradezu zündete“.

Außer in dieſen Soiréen hatte Bülow im Winter 1856—57 ſehr häufig ſeine Mitwirkung in Concerten Anderer benutzt, um ſchwierige, ſelten gehörte Werke bekannt zu machen, ſo z. B. am 9. December 1856 ſpielte er mit R. Radecke die gewaltige vierhändige Clavierſonate (C dur) von Schubert. Nach allen Richtungen hin entwickelte er neben ſeinem Lehrerberufe eine unermüdliche fieberhafte Thätigkeit, welche die Kräfte ſeines zarten Körpers beſtändig überanſtrengen mußte. The world's work is done by its invalids — der bekannte Ausſpruch drängt ſich unwillkürlich in den Sinn bei Betrachtung der Bülow'ſchen Thätigkeit jener Jahre. Nicht eindringlich genug kann es wiederholt werden, daß ein Leidender die ſchweren Kämpfe für die gute Sache auf dem Berliner Boden zuerſt zu beſtehen hatte, ein durch des Lebens Mühſal in allen ihren Geſtalten fortwährend Erregter, Bedrängter. Auf dieſen Umſtand iſt wohl vor Allem die Heftigkeit der Form ſeiner Angriffe oder ſeiner Abwehr zurückzuführen. Dieſe Heftigkeit war für ihn ſelbſt am verhängnißvollſten, da die Anfechtbarkeit der Form die Meiſten, namentlich im Augenblick der erſten Betroffenheit, überſehen ließ, wie unanfechtbar recht er in der Sache ſelbſt gehabt, ſo vor Allem mit der kategoriſchen Forderung, daß einem neuen Kunſtwerk mit Achtung zu begegnen und der Weg zu deſſen Verſtändniß in ehrlichem Bemühen zu ſuchen ſei. Daß dies von den Tonangebern der damaligen Berliner Kritik nicht geſchah, daß das ihr „unbequeme neue muſikaliſche Leben erdrückt“ werden ſollte, dieſe ſich in un-

zähligen Symptomen fortwährend aufdrängende und jede Bemühung erschwerende Thatsache erhielt Bülow in einem Zustande chronischer Erbitterung, aus der heraus die so oft gerügten „Ausschreitungen“ wohl zu erklären sind. „Darum, weil die Berliner sammt ihrer Kritik 20—30 Jahre hinter der Kunstgeschichte herstolziren, haben sie nicht das Recht, mit ihrer Langsamkeit zu prunken; darum, weil ein Künstler in seiner Großartigkeit und Tiefe ihnen zu fremd erscheint und von ihren bequemen Sinnen nicht verstanden wird, steht es ihnen nicht zu, ihn in den Koth zu treten, wie sie es Rich. Wagner theilweise gethan, oder ihn von oben herab, gleich einem Schulknaben anzusehen, der mit unerhörter Arroganz die Stellung eines Lehrers beansprucht“ — sagt die N. Z. f. M., Bd. 46, S. 16 — und sie schildert damit den Boden, auf welchem Bülow fast zehn Jahre lang mit Riesenkräften zu kämpfen hatte. „Allerdings“, fährt sie fort, „wird das Ausgezeichnete sich selbst Bahn brechen zu aller Zeit und selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen. Aber dem Künstler, der solch Ausgezeichnetes leistet und geleistet hat, ist es nicht einerlei, ob er 20—30 Jahre lang mit dem Elend und der Verzweiflung kämpfen muß.“

So viel zur Orientirung über den hier mitgetheilten Austausch zwischen Bülow und Gustav Engel, dem Referenten der Spener'schen Zeitung, welche am 30. Januar 1857 ihre Leser mit Folgendem überraschte:

Erklärung.

Der musikalische Referent der „Spener'schen Zeitung“ hat in Folge eines Berichtes über eine Clavierſonate von Franz Liszt eine Zuschrift erhalten, die er ihrer Form und ihres Inhalts wegen weder persönlich zu beantworten in der Lage ist, noch dem Publikum vorenthalten zu dürfen glaubt, weil sie seine öffentliche Thätigkeit betrifft. Er stellt daher seinen Bericht und den Brief, den er darauf erhalten, hiermit zusammen.

Referat der „Spener'schen Zeitung“ (in Nr. 20):

„Die zweite Nummer des Concerts war eine Sonate von Liszt (Hmoll). Sie hat das Eigenthümliche, daß sie aus einem einzigen, sehr ausgedehnten Satz besteht. Gewisse Hauptthemata bilden den Mittelpunkt des Ganzen; unter ihnen ist das erste von einer Beschaffenheit, daß man fast daran schon

allein den Charakter des Werkes erkennen kann. Auf harmoniſchen und rhythmiſchen Überſchwenglichkeiten, die mit der Schönheit nicht das Mindeſte mehr gemein haben, ruht das Gebäude; ſchon das erſte Thema iſt als entſchieden unkünſtleriſch zu verwerfen; doch iſt freilich das, was uns im Laufe der Entwickelung geboten wird, noch viel ſchlimmer. Von vernünftigem harmoniſchem Zuſammenhang iſt oft gar nicht mehr die Rede; man muthet uns zu, an dem willkürlichen Nebeneinanderſtellen von Tonarten Gefallen zu finden; die Melodien, welche hie und da erſcheinen, haben ein ſo geſpreiztes Weſen, daß dadurch aller Reiz vernichtet wird; höchſtens in den Clavierfiguren, die ſehr reichlich verwandt ſind, läßt ſich Originalität und Geſchmack erkennen. Um an Werken dieſer Art Gefallen zu finden, muß man auf Alles, was in der Natur und in der Vernunft der Sache liegt, vollſtändig Verzicht leiſten; es iſt kaum möglich, ſich weiter von der Geſetzmäßigkeit zu entfernen, als es hier geſchehen iſt. Herr v. Bülow ſpielte das Werk übrigens in jeder Beziehung mit vollendeter Meiſterſchaft, ſowohl was die Überwindung der immenſen techniſchen Schwierigkeiten betrifft, als in der Mannigfaltigkeit der Klangwirkungen."

Hierauf erhielt Referent folgenden Brief:

[19. An Guſtav Engel.]

Berlin, 26. Januar 1857.

Sehr geehrter Herr Doctor,

Sie haben ſich neulich in Ihrer Kritik über meine letzte Soirée zu einer Expectoration über eine Clavierſonate von Liſzt hinreißen laſſen, von der ich zu glauben wage, daß Sie ſelbige in der Hitze der Parteileidenſchaft geſchrieben haben und bei ruhiger Überlegung, jedenfalls, was die Form anlangt, heute ſchon bereuen. Es würde mir nie einfallen, mich perſönlich über die Mißhandlungen, die man meinen ſchwachen Leiſtungen von Seite Ihrer Herren Collegen angedeihen läßt, zu beſchweren — allein wenn Sie (mit Hinzunahme aller Mittel ohne Unterſchied) über

Werke, die einer durchaus edlen und reinen Richtung angehören, bei einmaliger Audition in einem alles Maaß und Ziel der erlaubten Polemik überschreitenden Tone den Vortheil der Presse dazu mißbrauchen, das Publikum aufzureizen, wo möglich zu Thätlichkeiten gegen den der Kritik mißliebigen Künstler anzuspornen, so tragen Sie den Kampf auf ein Gebiet hinüber, in welchem man nach einer anderen als der Waffe des Wortes sich umsehen muß.

Ich glaube, daß Parteiwuth Sie augenblicklich verblendet hat, aber zugleich, daß Sie einen genügenden Fond von Rechtlichkeit und Ehrlichkeit noch besitzen, um ungerechte Aufwallungen, hervorgerufen durch die Ansteckung blinder Bosheit, nicht für ein objectives Kunsturtheil zu halten. Oder sollten Sie wirklich vermeinen, ein einmaliges Hören sei hinreichend für ein Urtheil ohne Widerruf, noch dazu bei einem so combinirten und tiefen Werke, wie die Sonate von Liszt?

Wie dem sein mag: ein gedrucktes Exemplar liegt für Sie zum Abholen bei mir bereit. Ich darf es Ihnen nicht aufnöthigen; ich kann es Ihnen nur anbieten. Zugleich bin ich bereit, Ihnen das Werk ebensowohl nochmals vorzuspielen, als musikalisch zu analysiren. In der Erwartung, daß Ihr Gerechtigkeitsgefühl keiner weiteren Mahnung bedürfen wird,

mit vollkommener Hochachtung

ergebenst H. von Bülow.

[P. S.] Sie haben in früherer Zeit trotz manchen allzuharten Wortes — ich erinnere Sie nur an Ihren Jahresbericht in den Grenzboten, in welchem Sie den Edelmuth, für den man Ihnen herzlichen Dank weiß, hatten, über

Wagner's Faust-Ouvertüre ein allzuhartes erstes Urtheil zu mildern — immer den Ton eines »gentleman« festgehalten: umsomehr erstaunte ich, in dem letzten Falle diese Untreue an Ihnen begangen zu sehen. Aufrichtig, können Sie es anders als eine grobe Lüge bezeichnen, wenn der Referent der Nationalzeitung von der „passiven Haltung" des Publikums spricht, während der nach dem Vortrage der Sonate von Liszt erfolgte Applaus und Hervorruf des Ausführenden, der doch eben dem Werke vor Allem gegolten hat, den unwiderleglichsten Beweis vom Gegentheil liefert?

Der Referent der Spener'schen Zeitung hat dazu nur folgende Bemerkung zu machen. Er hat über die Sonate von Liszt nicht nach einmaligem Hören geurtheilt, sondern sich bereits im vorigen Winter mit derselben hinreichend bekannt gemacht. Noch vor dem Concerte, das Liszt in Berlin leitete, verschaffte er sich aus der Bahn'schen Musikhandlung ein Exemplar derselben, um daran die Eigenthümlichkeit der neuen Liszt'schen Schreibweise näher kennen zu lernen. Herr v. Bülow erwähnt ferner in dem Postscriptum seines Briefes, daß Ref. ein allzuhartes erstes Urtheil über die Faust-Ouvertüre von Richard Wagner (in der Spener'schen Zeitung vom vorigen Jahre, Nr. 29) in einem spätern Jahresbericht der Grenzboten, der ebenfalls von ihm herrührt (Nr. 39), gemildert habe. Die Vergleichung beider Artikel beweist aber gerade das Gegentheil. G. E.

20.

An Heinrich Gottwald[1] (Hohenelbe-Böhmen).

Berlin, 30. Januar 1857. Adr.: Eichhornstraße 10.

Verehrter Freund,

Was werden Sie Schönes von mir bereits gedacht haben? Daß ich nicht blos ein unhöflicher, sondern auch

[1] Musikschriftsteller, Mitarbeiter der N. Z. f. M. Gest. 1876.

ein ganz unkünſtleriſcher Menſch bin. Und ich kann Ihnen auf Hohenelbe nicht Unrecht geben wegen ſolch' einfacher und natürlicher Anſchauung der Dinge und Menſchen. Ja, auf einen Brief mit der Antwort ſo lange zu zögern, iſt ſchon ein »scelus«, aber auf eine Sonate wie die Ihrige — nichts zu erwidern, iſt abſcheulich. Aber gerade in der Größe meiner Schlechtigkeit liegt gewiſſermaßen auch der mildernde Umſtand. Ich hatte die tollkühne Abſicht, nicht einen ſimplen Briefwechſel, nein, einen Notenwechſel in Gang zu bringen und vermeinte in meinem Wahne, ich würde in der halben Zeit, die ſeitdem verfloſſen iſt, einen muſikaliſchen Gruß zu Stande bringen, der mich Ihrer intereſſanten Mittheilung weniger unwürdig erſcheinen laſſen würde. — Aber in Hohenelbe vermag man eher ſein Gedachtes zu lenken als in Berlin, wo eine ſo vortreffliche Schule für die Übung beſteht, keine Rechnungen ohne den Wirth zu machen. Zudem gehöre ich mehr zu den Unglücklichen, die ſuchen, Sie zu den Beneidenswerthen, die finden, wie Sie an Ihrer intereſſanten Sonate den Beweis geliefert. Es iſt alſo, um es kurz zu ſagen, aus meinem Project eines freundſchaftlichen Sonatenaustauſches nach dem Muſter der Tomahawksauswechslung bei den Indianerhäuptlingen bis jetzt nichts geworden. Welchen Gewiſſensſtoß mir alſo neulich die Anfrage der Poſt verſetzt hat, können Sie ſich kaum vorſtellen. In meiner Naivetät hatte ich nicht bedacht, wie peinlich einem Componiſten zu Muthe ſein muß, der über das Geſchick eines lieben Werkes, das er an einen Anderen verſendet hat, in Ungewißheit verharrt. Ich bitte Sie alſo tauſendmal um Verzeihung, daß ich Ihnen nicht früher wenigſtens den

Empfang Ihrer gütigen Mittheilung beſcheinigt, Ihnen meinen herzlichen Dank dafür ausgeſprochen habe. — Ich vermag es nur mündlicher Auseinanderſetzung — und Sie täuſchen hoffentlich nicht dieſe frohe Erwartung mit der Rede des Dichters „wie lieblich iſt's ein Wort zu brechen" — vorzubehalten, wie ſtürmiſch die letzte Zeit, wie reich an Aufregung für einen Matador der Zukunftsmuſik hier geweſen iſt.

Sagen Sie, haben Sie den Plan aufgegeben, uns auf eine längere, ruhige Zeit zu beſuchen? Mitte oder Ende nächſten Monats würde ſich Ihr Kommen am erfreulichſten für uns geſtalten. Zwar führt Stern heute über 8 Tage, (den 7. Februar) die Missa solemnis von Beethoven auf — allein ich ſelbſt muß am 10. und 14. Februar in Roſtock und Bremen Liſzt's Clavierconcert mit Orcheſter propagiren, und da würde ich acht Tage Ihrer liebenswürdigen Geſellſchaft verlieren. Ungefähr am 18. (oder 20.) Februar iſt das dritte Concert des Stern'ſchen Orcheſtervereins: Ouvertüre von Reinecke (!), Schlachtgeſang von Rietz (!) — dagegen Symphonie von Schubert, Flucht nach Egypten von Berlioz, Liſzt's Clavierconcert. — Später kommt dann der Harold von Berlioz und Mazeppa von Liſzt in einem Extraconcert durch Stern zur Aufführung. Kann ich Ihnen Privatquartier beſtellen? — —

Nun zu Ihrer Sonate. Ich wünſche Ihnen herzlich Glück zu einem ſo energiſchen neuen Aufſchwung, einem ſo glänzenden Reſultate Ihrer wiederangeſpannten muſikaliſchen Denk- und Empfindungsthätigkeit. Wollte ich Ihnen ausführlich darüber ſchreiben, ich würde in einem Tage nicht fertig werden, ſo reiches Material haben Sie gegeben.

Zuvörderſt möchte ich das Werk einmal im Zuſammenhange hören. Aber es iſt gar nicht ſo leicht zu ſpielen — es muß geiſtig und techniſch ſtudirt werden. Es wird meine nächſte Beſchäftigung ſein, und ich werde mich ihr ausſchließlich mit ganzer Kraft widmen, ſobald ich nur dazu komme, Athem zu ſchöpfen und mich muſikaliſch zu concentriren. Der Inhalt iſt durchaus nobel, prägnant, originell, und die Geſtaltungskraft, welche Ihnen geworden iſt, hat meine volle Bewunderung. Ich finde die Form neu und ſchön, ganz adäquat der Conception, und ſomit iſt dem Ganzen ein ſeltener Stempel der Vollendung verliehen. Das Finale bildet gegenüber dem erſten Satze, (z. B. in der rythmiſchen Modification des zweiten Themas) einen ſo abſchließenden, befriedigenden Gegenſatz, daß man neue äſthetiſche Grundregeln daraus abſtrahiren kann. Uneinig bin ich mit mir ſelbſt noch, welche Tempi Sie wünſchen. Möglich, daß ich darüber noch nicht klar geworden bin, weil mein Kopf ſo wüſt, von ſo Verſchiedenartigem abwechſelnd in Anſpruch genommen iſt. Das Hauptmotiv iſt mir beſonders ſympathiſch (das mit der Synkope und der Triole). Merkwürdig wird es Ihnen ſein, wenn Sie einmal Wagner's Rheingold hören oder ſehen, einer ganz verwandten Erfindung zu begegnen, die das Verdienſt Ihrer Originalität natürlich nicht ſchmälern kann. Das Werk iſt durchweg intereſſant nach allen Seiten. Die enormen Arpeggien in der linken Hand ſind — für mich — etwas bedenklich; gegen die vorkommenden Härten kann begreiflicherweiſe von meiner Seite kein Einwand gemacht werden. Ich wollte, Sie wären perſönlich anweſend und wir könnten uns des Detaillirteſten darüber unterhalten. »Ceterum

censeo«, ein so bedeutendes Werk muß in die Öffentlichkeit. — —

Die Nibelungendichtung für Sie habe ich nicht vergessen. W. hat aber vor der Hand keine Exemplare mehr, wie es scheint. Ich muß ihn gelegentlich durch irgend was in gute Stimmung bringen. Dann rückt er vielleicht damit heraus.

Ich hoffe, Sie haben sich wieder in Zug gebracht und begehen nicht mehr die Unverantwortlichkeit, an Ihrem productiven Vermögen zu zweifeln. Von den negativen Vorzügen, die Sie Ihrer Sonate vindiciren, der Abwesenheit aller Phrase im trivialen Sinne kann ich Ihnen nicht sprechen, ohne Ihrer künstlerischen Intelligenz zu nahe zu treten.

Diese ist mir immer in zu hellem Lichte erschienen, als daß ich je Ihnen ein Compliment über etwas machen würde, das man den Schwachen als Almosen gibt. — —

21.

An Heinrich Dorn (Berlin).

Berlin, 31. Januar 1857.

Hochzuverehrender Herr Kapellmeister,

Mich zu dem Empfange Ihrer verehrlichen Zeilen vom 31. Januar bekennend, habe ich die Ehre, Ihnen zu erwidern, daß — nach meinem Besuche bei Herrn Generalmusikdirektor Meyerbeer am Mittwoch bereits — Ihre Unterschrift für mich als eliminirt gegolten hat. Da Herr Kammermusikus Weitzmann an Herrn Kapellmeister Dr. Franz Liszt einen Protest[1] mit Ihrer Namensunterschrift zur Notiznahme gesendet hat, so glaube ich Ihnen eine Höflichkeit zu erweisen, wenn ich eine Copie Ihrer an mich

[1] Vermuthlich gegen die Haltung der Berliner Kritik bei Beurtheilung der Liszt'schen Sonate.

gerichteten Zeilen zur Verhütung weiterer Mißverständniſſe ebenfalls nach Weimar ſchicke.

Ihre gefälligen Äußerungen betreffs einer Privatangelegenheit von mir, eines Briefes an Dr. Engel, der mit dem projectirten Proteſt, einer öffentlichen Angelegenheit, in keinem Zuſammenhange ſteht, wie bei vorurtheilsloſer Beurtheilung erhellen muß, geſtatte ich Ihnen gern in meiner Eigenſchaft als Jüngerer — dagegen kann ich nicht umhin, Ihre Deutung eines meiner Worte in dem beregten Briefe „als Appellation an das Fauſtrecht“ für willkürlich und unbegründet zu erklären.

Es würde mir wunderbar vorkommen, daß bei Gelegenheit des durch einen Recenſenten hervorgerufenen Skandals nicht die beiſpielloſe Indiscretion des letzteren, einen Privatbrief zu veröffentlichen, gebrandmarkt wird, ſondern die Handlung des Schreibers, der in gütlicher Weiſe einen Anderen zu überreden ſucht, wenn es mir nicht andererſeits bekannt wäre, wie ſehr es in der menſchlichen Natur liegt, Demjenigen, der momentan überwunden, ſeinen Erfolg verfehlt, zugleich mit den Siegern noch einen Extra-Hieb zu verſetzen.

Deſſenungeachtet habe ich die Ehre, mich zu zeichnen

Ihren hochachtungsvoll ergebenen

Hans von Bülow.

22.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 7. März 1857.

Hans in Es dur (Berlin) an Hans in A dur (Paris).

Beſter Freund,

Du konnteſt mir keine größere Freude machen als durch Deinen Vorſchlag, unſere auf dem feſten Granit der Alten-

burg begründete Freund- und Genoſſenſchaft in eine Brüderſchaft zu verwandeln. Du haſt mir nun zwar die Ehre der Initiative geraubt, aber Du biſt zugleich ſo taktvoll und großmüthig geweſen, mir die Initiative der Ausführung, das erſte Du zu überlaſſen. Daß ich's nicht eher gethan, nimm mir nicht übel — ich bin viel herum geweſen und habe das Es dur-Concert in Roſtock, Bremen und am 26. Februar in Leipzig unter der Leitung des Meiſters propagirt, letzten Mittwoch auch noch in Magdeburg — ach nein, das war nur das Beethoven'ſche, da es an Probirzeit gefehlt[1]. Dieſe Aufzählung ſoll in ihrer kindlichen Manier nur dazu dienen, Dich zu den Mittheilungen, zu den ausführlichſten Mittheilungen über Deine Pariſer Unternehmungen und Reſultate zu verführen. Ich ſehne mich herzlich darnach, Dir einen Artikel zu widmen und mich daran zu erquicken, wie wir nun zuſammen Dutzendweiſe die Heiden bekehren, reſp. auskehren.

Im Allgemeinen fehlt es mir durchaus nicht an Stoff zu Mittheilungen; und da denn Manches vorgefallen iſt, was die »bonne cause« angeht und alſo geeignet iſt, auch Deine Theilnahme anzuregen, ſo könnte ich Bogen füllen. Du wirſt aber begreifen, daß ich nur mit innerſtem Widerſtreben daran gehen kann, Dir die Dinge, die mich in der Erinnerung noch erbittern und meine Galle erhitzen, von Anfang bis Ende zu erzählen. Mein Vortrag der Liſzt'ſchen Sonate hat zu einem Zeitungsſkandale Veranlaſſung gegeben, der auch in auswärtigen Blättern Lärm gemacht

[1] Außerdem ſpielte Bülow eine Rhapsodie hongroise von Liſzt und deſſen Tranſcription von Mendelsſohn's Hochzeitsmarſch und Elfenreigen aus dem „Sommernachtstraum".

hat, und es bedurfte der erwähnten Excurſionen aus Berlin, um mich einigermaßen zu beruhigen und mich wieder fähig zu machen, der Aufgabe, die ich mir einmal geſetzt habe, weiter zu dienen.

Vorläufig iſt's aber — für dieſen Winter — mit meiner öffentlichen Thätigkeit als Spieler zu Ende. Zwar muß ich im dritten Stern'ſchen Concert nochmals die abgeleierte Fantaſie Op. 80 von Beethoven wiederkäuen[1]; mit dieſer Conceſſion habe ich aber das Recht erkauft, Liſzt's Es dur-Concert in einem Extra-Abend, den Stern für die Haroldſymphonie und einiges ſonſt Anſtändige vorbereitet, wieder vorzutragen. — —

Hoffentlich wird's zu Oſtern im Conſervatorium etwas beſſer. Weitzmann wird an A. B. L.'s [Marx] Stelle treten und die jungen Leute zu unſeren Glaubensgrundſätzen ſyſtematiſch erziehen. Lührß wird im praktiſchen Compoſitionsunterricht, ſo ſehr er theoretiſch uns abhold, vielleicht auch einiges Gute wirken. — Ein zweiter Triocyclus kann leider nicht ſtattfinden. Publikum iſt concertmüde, der Winter hat faſt dem Frühling Platz gemacht; Urlaub [Laub] reiſt auf drei Wochen nach Prag u. ſ. w. Du wirſt mir glauben, daß mir dieſer gezwungene Stillſtand hauptſächlich nur Deines — — Werkes wegen peinlich iſt, das ich gar zu gern zu einer anſtändigen Aufführung gebracht hätte. Ein Einziges habe ich noch vor: eine muſikaliſche Soirée auf Einladungen, die ich mit Reubke — der mir zugeſagt hat von Weimar herzukommen, eine Anzahl ſymphoniſcher Dichtungen auf zwei Flügeln mit mir zu ſpielen — mit des Allmächtigen Hülfe veranſtalten will. Ad

[1] Bülow hatte ſie am 5. Januar, am 19. April 1856 und dann am 13. März 1857 in den Stern'ſchen Orcheſterconcerten geſpielt.

vocem Reubke muß ich Dir erzählen, daß er bei dem Liſzt-Concert in Leipzig anweſend war und uns zwei Sätze ſeiner neuen Sonate vorgeführt hat. Das iſt eine reſpectable, eine ſehr ſchöne Arbeit, die ihm und dem idealen Weimar Ehre macht. Da ſteckt viel drin. Auch hat er ſie ganz prächtig geſpielt[1].

Daß mich Liſzt's Anblick wieder elektriſirt hat, habe ich nicht nöthig, Dir zu erwähnen. Die alten Israeliten ſchöpften aus dem Schauen Gottes Appetit: Gott wurde ihnen zu einem geiſtigen Abſinth. Was war er wieder groß und gut! Hat mich den Leipzigern octroyirt, und ich habe mit ſeinem dankbaren Concerte mich durch ihn ſo eingeſchmuggelt, daß mich David zu einer Quartettſoirée in dieſem Monate eingeladen hat, und meine Verwandten ſich mit meiner muſikaliſchen Carrière faſt verſöhnt haben. Leider war er wieder ſo von dem alten Übel geplagt, daß er mit Ausnahme von Proben und Aufführung ganz an's Bett gefeſſelt war. Doch ſcheint ihn ein Leipziger Arzt verſtändiger behandelt zu haben, als die ehrenwerthe Zunft in Weimar es gekonnt — denn die Beſſerung ſchritt energiſch weiter, und als ich ihn verließ, war er vollkommen mächtig, zwei Tage darauf die Tannhäuſervorſtellung in Leipzig zum Benefiz des Regiſſeur Behr (mit Caſpari und Mildes als Gäſten) zu dirigiren. Vom Erfolg habe ich noch keine nähere Kunde. — Der Empfang im Concert

[1] Schon im nächſten Jahre (1858) wurde Julius Reubke im Alter von 24 Jahren ſeiner Laufbahn, an welche Liſzt und ſein Künſtlerkreis die größten Hoffnungen knüpften, durch den Tod entriſſen. Welch' tiefen Eindruck derſelbe in jenem Kreiſe hervorgerufen, bezeugt ein in der N. Z. f. M., Beilage zu Nr. 25, Bd. 48 erſchienener Nachruf. Ein Scherzo von Reubke wurde im Januar 1858 von Bülow in der N. Z. f. M. beſprochen.

war brillant! Desgleichen die Acclamationen nach den Préludes. Der Mazeppa dagegen hat sich vorläufig als zu „riskirt“ herausgestellt. Die Opposition machte ihren Gefühlen Luft. Für uns war der M. gerade am hinreißendsten. Er wurde grandios ausgeführt. Wie die dreißig Geigen unter David gearbeitet haben, läßt sich nicht beschreiben. Liszt war vom Orchester eben so befriedigt, wie dieses letztere, trotz — — Rietz, für ihn als Componisten wie als Dirigenten eingenommen ist. Erhältst Du die Neue Zeitschrift in Paris? Soll ich anderenfalls besorgen, daß sie Dir zugesendet werde?

Ich fahre ein ander Mal fort. Laß viel und bald von Dir vernehmen! Deine Rhapsodien-Geschichte bei der Cz. ist famos — ächt Bronsartig. — —

Schreib unfrankirt, wie ich!

In Nr. 10 d. J. der N. Z. f. M. berichtet Brendel u. A., Bülow's Spiel in dem eben geschilderten Concerte wäre eminent gewesen. „Als er wiederholt gerufen wurde, zeigte sich eine kleine Opposition. Diese galt natürlich nicht der Meisterleistung, sondern, infolge einer seltsamen Begriffsverwirrung, dem Kritiker der N. Z. f. M., dem Autor eines besonders unliebsam gewordenen Artikels aus früherer Zeit.“ Gemeint ist der Artikel über Henriette Sontag (Schriften S. 34). Die Bülow betreffende Stelle eines bei dieser Gelegenheit entstandenen Gedichtes „Franz Liszt in Leipzig“ von Peter Cornelius („Anregungen“ Jahrg. 1857, Bd. II, S. 169) möge hier ihren Platz finden.

Willkommen, Hans von Bülow, im Gewandhaus,
Der Du so viele Gegnerschaft genossen,
Weil geißelnd einst Du streckteſt Deine Hand aus,
Als man die Kunst entweiht durch Polka-Possen;
Als zu ersingen sich ein neues Landhaus,
Man wieder zum Metier griff, halb verdrossen.
Die Wahrheit sagteſt Du, das war natürlich
Gar nicht am Platz, war frech, war ungebührlich.

Kurz das Vergeh'n: die Rache lang. Erfahren
Haſt Du das heut, da Du ihr nicht entwiſcht,
Als man nach nun vergangenen fünf Jahren
Den Beifallshonig Dir mit Gift gemiſcht.
So ſiegesſicher Deine Thaten waren,
Gerufen wardſt Du und dann ausgeziſcht.
Gerechte Strafe! Schlag an Deine Bruſt drum,
Und keinen Faux-pas mehr im nächſten Luſtrum.

Wir Künſtler aber werden ſtets Dich lieben,
Als eine heiße Vollblut-Kunſtnatur.
Für immer iſt es uns in's Herz geſchrieben
Wie Du geſpielt das Liſztconcert (Es dur),
Wie ſinnig in den Schranken Du geblieben,
Erfüllend ganz des Dichters Abſicht nur!
O wirke ſiegreich neuer Kunſt Verbreitung
Trotz der Berliner Nationalen Zeitung.

23.

An Guſtav Bock (Berlin).

Berlin, 11. März 1857.

Verehrter Herr,

Bei der Schwierigkeit, in welche mich meine Beſchäftigungen verſetzen, Sie perſönlich in Ihrer Wohnung anzutreffen, erlaube ich mir, Sie ſchriftlich mit nachfolgender Bitte zu beläſtigen.

Ihre verehrliche Zeitung hat nach Ihrem mir öfters ausgeſprochenen Grundſatz das Streben, möglichſt allen Seiten gerecht zu werden. Daß trotz dieſer intentionirten Neutralität die gegneriſchen Stimmen gegen eine Richtung, welche ich die Ehre habe, einigermaßen zu vertreten, bis jetzt die Oberhand gehabt, iſt aus localen Intereſſen ſehr begreiflich, und es fällt mir nicht ein, darüber eine unzufriedene Bemerkung zu äußern. Eben deßhalb appellire ich aber an Ihr mir bekanntes Gerechtigkeitsgefühl, indem ich Sie ergebenſt

erſuche, beifolgendem Aufſatze über das am 26. Februar in Leipzig ſtattgehabte Liſzt-Concert die nächſte Nummer Ihrer Zeitung öffnen zu wollen[1]. Der Autor, Dr. Damroſch, der ſich Ihnen beſtens empfiehlt, iſt der Anſicht, daß Sie ſeinen Artikel als einen für die Veröffentlichung zur Dispoſition geſtellten Privatbrief drucken laſſen könnten. Dieſe Einkleidung iſt meiner unmaßgeblichen Anſicht nach die zweckmäßigſte. Eben ſo würde auch die Theilung etwas Mißliches haben und das „Auf Einmal“ ſcheint am wünſchenswertheſten. Die folgende Nummer kann ja dann bereits durch Koßmaly's oder Dr. L.'s Mund wieder über uns Arme herfallen. Und die Neutralität iſt gerettet.

Einzelne Kleinigkeiten, Epitheta des hitzigen Enthuſiasmus können — ich übernehme die Verantwortung beim Autor — durch den Henker „Rückſichtnahme“ leicht geköpft werden. In dieſer Bangigkeit überſende ich Ihnen das Manuſcript zur gefälligen Notiznahme und baldigen Benachrichtigung über das Fatum desſelben. Alſo — nochmals, Sie würden mich ſehr verbinden — einen Nichtegoiſten, wie mich, kann man nur verpflichten, indem man ſeine Vermittlung für Andere acceptirt — und ich ſtehe Ihnen, wie früher, mit Gegendienſten, als Recenſionen unbefangener Natur, bei denen ich dann — komiſcher Weiſe — unter den Linden Nr. 34[2] abgefaßt werde, zur Verfügung.

[1] Der Artikel erſchien in Nr. 12 der Bock'ſchen „Muſikzeitung“ am 18. März 1857.

[2] Wo der Muſikverleger Heinrich Schleſinger wohnte, Concurrent und perſönlicher Gegner von Guſtav Bock.

24.

An Louis Köhler (Königsberg i. Pr.)

Berlin, 14. März 1857.

Hochgeehrter Herr!

Es ist nicht die gewöhnliche Ausrede angeborner Schreibträgheit bei mir, wenn ich an den Kopf dieser Zeilen die Entschuldigungsphrase stelle: es hat mir an Zeit gefehlt, Ihren liebenswürdigen Brief zu beantworten, Ihr gütiges Geschenk zu würdigen, Ihr Werk zu studiren, und dem schon bei flüchtigem Durchblick angeregten Interesse zum Drucke bestimmte Worte zu leihen. Ich werde Ihnen einmal mündlich erzählen, wie vielerlei ich mir in Berlin aufgebürdet. Vielleicht zu vielerlei; aber die Aussicht, in meinen Bestrebungen wenigstens Einzelnes durch ununterbrochen zähes Bohren oder Wühlen zu Stande zu bringen, hält mich an eine πολυπραγμοσύνη gebannt, in welche ich durch das Queckſilberige meiner Natur auch bei aufrichtigen Beschränkungsabsichten stets wieder hineingerathe. Die unvermeidlichen, ärgerlichen Aufregungen, die mir mein Conflict mit den verschiedenen großen und kleinen Fröschen des Musikmorastes Berlin zuzog, machten mir andererseits das Bedürfniß nach Erholung und Erfrischung in „Außerhalb“ sehr dringend, und so habe ich manche Concerteinladungen angenommen, die mir bei meiner Rückkunft allerdings ein besonderes Angehäuftsein localer Arbeit einbrachten.

Von dem Liszt'schen Concert in Leipzig haben Sie wohl gelesen. Leider hat Senff seinen unanständigen Referenten ins Gewandhaus geschickt — eingeweihtsein Wollende nannten

mir den X. — der allerdings mehr die Rolle eines »accusateur public« gespielt hat. Sie werden sich nicht haben irre machen lassen. Wir haben eine sehr große Majorität für uns gehabt. Die Préludes haben allgemein durchgeschlagen. Mazeppa bei einzelnen noch mehr, bei der Masse bedauerlicher Weise vorläufig weniger: aber das Orchester war z. B. ganz begeistert und hat mit einem Schwunge und einer Verve gespielt, wie ich mich lange keiner Ausführung erinnere. — Das Clavierconcert [Es dur] hat auch Erfolg gehabt — meine eigene »persona ingrata« war darüber sehr erstaunt. Denn denken Sie — bis jetzt hat auf den wiederholten Antrag David's, mich zu einem Vortrag in den Gewandhausconcerten aufzufordern, immer die Mehrheit im Comité entschieden, daß ein Sontagsverbrecher, ein so insolenter Parteivandale wie Ihr ergebenster Diener, nie, nie, nie zur Ehre gelangen würde, in den heiligen Hallen auftreten zu dürfen, welche die Inschrift tragen »res severa est verum gaudium«, oder nach der vortrefflichen freien Übersetzung von Hector Berlioz »L'ennui c'est le vrai plaisir«. — —

Aus Weimar erfahre ich leider, vor einigen Tagen, daß Liszt wieder ziemlich unwohl das Bett hüten muß. Doch da er bis Ende Mai, bis zum Aachener Musikfest, dessen Direktion er anfangs abgelehnt, aber bei der Ankunft einer besonderen Deputation nicht umhin konnte, endlich zu acceptiren, der Ruhe genießen kann, die ihm sehr noth thut, so läßt sich nur Gutes hoffen.

Ich kehre von meinem Geplauder zu Ihnen zurück. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihre wahrhaft bewundernswerthe, unvergleichlich gründliche und ich denke, in der

Theorie epochemachende Arbeit[1] in der Brendel'schen Zeitung zu besprechen — man kann eigentlich nur citiren, nur ungeheuer gesperrt anzeigen, da die Sache ihre Selbstrecension ist — und Musikdirektor Engel (Merseburg) hat mir versprochen, das Gleiche für die schlechte aber vielgelesene Bock'sche Musikzeitung zu thun. Da ich, wie gesagt, nicht die Sammlung hatte — (meine Abende sind zwar unbesetzt, da ich ohne Ausnahme keinen Salon besuche und deßhalb noch nicht das sanctionirende Prädikat erlangt habe, welches eine Stadt einem Künstler durch das Pronomen „unser" ertheilt, aber des Tages schreckliche Last, der mich wahrhaft aufreibende Lehrerjammer, spannt mich bis zur extremsten Denkunfähigkeit ab) — Ihr Buch mit der Gewissenhaftigkeit und geistigen Freiheit zu lesen, welche es erheischt, so habe ich es einstweilen vielfach ausgeliehen, namentlich an Schüler des Conservatoriums, welche sich speciell dem Lehrerfache widmen wollen; ich habe mit Freude beobachtet, daß es bei Manchem schon den Erfolg gehabt, über den gemeinen instinctiven Fingerverstand hinauszuheben und den Kopf als vornehmlichsten Helfer und Ordner auch im rein Technischen anzuerkennen.

Was würden Sie dazu meinen, wenn ich so nahe dem Ende des Winters meine lang beabsichtigte Reise nach Königsberg ausführte? Ist es für Concertpläne dazu zu spät? Gegen den 25. März könnte ich erst abkommen, indem das Conservatorium dann für einige Wochen schließt. Würden Sie mir zu Saal-, oder zu Theaterconcerten rathen,

[1] „Systematische Lehrmethode für Clavierspiel und Musik." Erster Band: „Die Mechanik als Grundlage der Technik" (Breitkopf & Härtel 1856).

falls es nämlich nicht zu spät wäre? Mit oder ohne Orchester? Sehr classisch oder nur mäßig classisch?

Ich nenne Ihnen Einiges von meinem Repertoir.

Es dur-Concert von Beethoven(!).
Concert von Liszt.
Capriccio (Ruinen v Athen) — Manuscr.
Ungarische Rharsodie — desgl.
Weber's Polonaise mit Orch. von Liszt.

An Solostücken:

Sonaten aus der letzten Beethoven'schen Periode, z. B. Op. 101, die Variationen Op. 120 (dauern 42 Minuten).
Orgelfugen von Bach, übertr. von Liszt.
Sonate von Liszt.
Sommernachtstraumfantasie.
Ungarische Rhapsodie.
Patineurs u. s. w.
Walzer (Soirées de Vienne), nach Schubert.
Polonaise E dur.
Chopin: Nocturnes u. Etudes, Ballade, Polonaise, Berceuse.

Endlich — bei günstigem Wetter im Publikum — ein paar Salonpièçen von mir. Mendelssohn zu spielen, ist man wohl dispensirt. Doch kann ich mit den Var. ennuyeuses u. a. ebenfalls aufwarten. — Fern sei es von mir, Sie durch diese Notizen zu behelligen, zu ausführlichen Mittheilungen von Ihrer Seite [zu veranlassen]. — Ich bin Ihnen ungemein verbunden für Ihre freundliche und dabei aufrichtige Meinung betreffs meiner ersten Arbeiten. Ich sehne mich sehr darnach, uns über einige Punkte genauer mündlich zu unterhalten, ev. zu verständigen. Nur Eines: halten Sie mich nicht für Einen, der z. B. harmonische Witzeleien mit der bestimmten Intention, daß dergleichen die Hauptsache sein soll, zu produciren sucht.

Sie fragen nach Raff. Er ist mit Liszt ganz auseinander, seit Juli vorigen Jahres in Wiesbaden ansässig, ziemlich vergnügt und sehr geachtet als Lehrer und Componist. Schott publicirt in Einem fort von seinen neueren Arbeiten. — Ihre Op. 22 u. 24 habe ich mir bestellt. Ich kann Sie jetzt nicht länger belästigen. Wenn Sie Zeit haben und wieder schreiben wollen, so machen Sie [mir] eine große Freude.

[P. S.] Ich höre mit Schrecken, daß „Ihr" Pabſt große Ausſicht hat, nach Dresden zu kommen, den zu penſionirenden C. G. Reiſſiger zu erſetzen. Kann man den Mann nicht in Königsberg feſſeln? Iſt's gar nicht möglich? Dresden iſt meine Vaterſtadt, daher das gemüthliche Intereſſe.

25.

An die Fürſtin Caroline Sayn-Wittgenſtein.

Berlin, ce 29 mars 1857.

Madame la Princesse,

Permettez que je m'adresse à vous qui avez pris le noble rôle de souffre-ennui pour Liszt, pour une affaire, dans laquelle je voudrais recevoir un conseil, c'est-à-dire un ordre de mon supérieur. — —

Je dois — c'est-à-dire, je suis très incertain si je dois aller à Leipsic jouer dans la dernière soirée de quatuors de David, qui aura lieu mardi ou mercredi. Sur l'invitation de Mr Petschke qui, il y a quelques jours, m'a fait l'offre tentante de six louis — générosité bien provoquée par mon refus d'accepter le remboursement des frais de voyage et de séjour lors du dernier concert, du seul, dont il y ait lieu de parler [26 févr.] — je me suis cru maître de nommer mon programme: la dernière œuvre de Beethoven, les variations Op. 120, et l'œuvre qui suit immédiatement, la Sonate de Liszt. Je ne craignais point de rencontrer un refus catégorique: cependant j'ai mis en même temps deux billets à la poste, qui enjoignaient à deux personnes bien-pensantes de m'inviter dans les journaux de Leipsic à jouer la Sonate, que lors du grand concert j'ai fait entendre

trois jours de suite devant un public passablement nombreux.

Voilà qu'il arrive une lettre »amicale« de David, suivie d'une autre, où il s'efforce de me prouver que pour six louis probablement on n'avait pas le droit de me demander du Liszt, mais seulement du Bach et du Beethoven. En quelque sorte c'est poli, modeste, honnête; mais il faut convenir d'autre part qu'une telle modestie, qui, pour se faire valoir, emploie le moyen de sauter à la figure de celui auquel elle s'adresse, se met un peu en contradiction avec elle même.

Mon premier mouvement était de répondre à ces grenouilles dans des termes, dont le jeune Goethe ne dédaignait pas de se servir en formant ses héros d'après son image. L'indignation personnelle — de ce qu'on osait me faire une insulte, dont on se serait bien gardé envers d'autres, en me dictant ce que je devais jouer — y était pour bien peu. La peur — que les portes qui venaient de s'entreouvrir pour moi par la protection du Bon Grand Liszt, se refermeraient encore une fois pour une époque plus longue peut-être, ne m'a pas bouleversé non plus — j'espère, Madame, que vous daignerez le croire. Car il m'importe peu,, qu'une porte me soit ouverte en ma qualité de tapeur de piano; ce qu'il me faut, c'est qu'on m'admette »parceque, non quoique«, en vertu des droits précieux que j'ai eu le bonheur d'acquérir à la détestation et à l'abomination des [gens] sans cervelle et sans foi. En tout cas — s'il y a égoïsme en moi, il est trop ardent pour ne point savoir attendre. Cependant j'ai refait l'expérience qu'il ne faut point se

donner le temps de balancer — danger du parlementarisme dans la conscience! — que les colères refroidies ne sont pas fluides. Mon irrésolution de ce moment n'est point le résultat d'une lutte entre l'homme de principes et celui qui veut trouver un pied-à-terre, elle provient de l'incertitude s'il n'y aurait pas momentanément des raisons de prudence et de politique pour éviter un éclat. Car il devrait en avoir de ma part, cela va sans dire.

Souffrez maintenant, Madame, que je vous demande un avis — un mot par le télégraphe au besoin — le mot »allez« ou »n'allez pas«. Ce n'est point par lâcheté que je vous moleste, ce n'est point par le sentiment propre aux consultateurs, aux chercheurs d'avis de requérir une personne qui, sans le vouloir et le savoir, fasse la grâce de servir de para-responsabilité pour une action, qu'on a envie de commettre et dont on ne veut porter que la moitié de la charge. C'est un appel de confiance aux lumières d'une personne, qu'on aime à croire plus impérialiste que l'empereur dans certains cas. J'attendrai votre décision. — —

[Eine Copie einzelner Stellen aus David's Brief, von Bülow geſchrieben, lag dem Briefe an die Fürſtin bei. Sie lauten von Bülow betitelt]:

„Davidsbündler."

... „Nun flehe ich Sie an, bleiben Sie bei Bach und Beethoven, und zwar außer aus den in meinem geſtrigen Briefe entwickelten Gründen† noch aus dem: daß das zweite von Ihnen vorgeſchlagene Stück gar nicht in das übrige Programm paſſen will*. ... Daß Sie die Sachen Ihres Meiſters vortrefflich ſpielen, haben die Leute hier gehört; zeigen Sie ihnen nun, daß Sie es nicht minder verſtehen, die

Werke älterer Meister zur vollsten Geltung zu bringen ... es ist wohl eine der transcribirten Orgelfugen. Ich dächte, das setzen wir nicht auf's Programm, aus Gründen, die ich Ihnen mündlich entwickeln kann."

† Allusion au passus [de David]: „Zu dem Trio von C. Franck kann ich Ihnen gar nicht rathen. Ich habe es vor Kurzem probirt und bin zur Überzeugung gelangt, daß es sehr riskirt wäre."

* Mr D. ne se sent point le courage de nommer la »Sonate de Liszt«. Il préfère employer un terme général. Que c'est juif!

Puis — je voudrais connaître le programme sérieux, dans lequel la Sonate de Liszt ne rangerait pas bien[1]. — —

26.

An Hans von Bronsart (Paris).

Berlin, 20. April 1857.

Mein lieber Freund,

Schönsten Dank für die Freude, die Du mir durch Deinen Brief gemacht hast. Sie hat mich den Aufschub derselben ganz vergessen lassen. Meine Braut hatte zu gleicher Zeit einen Bericht über Dein zweites Concert von ihrer Schwester erhalten: wir haben uns gegenseitig die Briefe vorgelesen, den Hammer-Jammer[2] und den Durchbruch mit Berceuse

[1] David schrieb am 21. April über das Concert vom 31. März an Liszt: „Daß Herr v. Bülow hier einen immensen Succes gehabt hat, werden Sie wissen. Seit Ihrer Zeit hat kein Clavierspieler hier so durchgeschlagen. Daß er zwei Stücke spielte, die über allen Partei-Ansichten stehen, hat viel zu dem großen Erfolge beigetragen." (La Mara II, S. 124.)

[2] Bronsart hatte für das Concert Liszt's „Orpheus" für Clavier und großes Harmonium arrangirt; die Leistung des ihm empfohlenen Orgelspielers Hammer erwies sich als so ungenügend, daß Br. nahe daran war, mitten im Stücke abzubrechen.

und Polonaiſe ꝛc. — — Du wirſt mir geſtatten, Deinen Brief zu einem kleinen Poſaunenſtoß in die Brendel'ſche Zeitung zu arrangiren. — — Was Szarvady anlangt, ſo habe ich Dir durch Reubke ein Exemplar der Signale zuſenden laſſen — ein zweites hat Fräulein Blandine Liſzt durch mich erhalten. Die Kölniſche Zeitung brachte kurz nach Deinem erſten Concerte — jedenfalls auch aus des magyariſchen Hirſchen Feder — einen kleinen Artikel, der inſofern noch maliciöſer war, als der Brief in den Signalen, als er Deine „Unfähigkeit, die D moll-Sonate von Beethoven zu ſpielen", noch lebhafter accentuirte. — — Ich kann mir's lebhaft vorſtellen. Du wirſt das Finale nach des Componiſten Vorſchrift allegretto geſpielt haben, und nicht nach ekelhafter Virtuoſenſitte Prestissimo agitatissimo, wie es z. B. auch * auf dem Piano wirthſchaftet. — —

Haſt Du Wagner's Brief über Liſzt's ſymphoniſche Dichtungen geleſen? Er ſteht in Nr. 15 der Neuen Zeitſchrift. Soll ich Dir ihn ſenden?

Von meinem Treiben muß ich Dir nun auch Eines mittheilen. — — Ich habe lange keine ſolche Satisfaction empfunden wie am 1. April 1857. — Mit Präl. und Fuge von Bach, (A moll) übertragen von Liſzt, habe ich, der verrufene Sontagsverbrecher, es zu dreimaligem Hervorruf gebracht und mit Beethoven's Op. 120 die Leute bis zum höchſten Enthuſiasmus ennüyirt! Meine Verwandten, die ſeit ſieben Jahren mit mir wegen meiner muſikaliſchen Carrière grollten, haben ſich auf das Zuvorkommendſte benommen — kurz der Concertabend des 31. März hatte für mich einen derartigen Ausfall, daß ich damit ein gewiſſes Stadium meiner Lehrjahre als abgeſchloſſen erklären

kann. — Berlin erſcheint mir weit weniger unerträglich von dem Augenblicke an, als ich es nun, wann ich Luſt hätte, ſehr vortheilhaft mit Leipzig vertauſchen könnte.

Haſt Du Alkan[1] kennen gelernt, Stephen Heller? Du mußt nothwendig Memoiren, muſikaliſche Reiſebriefe über Deine Pariſer Erlebniſſe ſchreiben und natürlich drucken laſſen. Willſt Du mich der Frau v. Kalergis mit meinen »respects« in Erinnerung bringen? — Laß jetzt aber öfter von Dir hören! — Dein drittes Concert iſt uns höchſt intereſſant — es iſt gewiſſermaßen die entſcheidende oder vielmehr die die günſtigſte Entſcheidung ſanctionirende Partie! Ich könnte Dir noch dies und das erzählen, aber es iſt erſtens überflüſſig, von abgemachten Dingen zu ſprechen, zweitens auch manchmal langweilig und unerquicklich. Ich wollte, ich könnte wie Du ſo ſelbſtändig, ohne allen Ballaſt, unſere Ziele verfolgen.

Lebe wohl, und das Glück ſei ferner mit Dir!

[P. S.] Schönſte Grüße und Glückwünſche von Coſima Liſzt, die Deine Erfolge mit größter Theilnahme begleitet.

Über die Unterhandlungen wegen Liſzt's Direktion des Muſikfeſtes in Aachen ſchreibt die Fürſtin Wittgenſtein an Franziska von Bülow [22 Janvier 1857]: — — Liszt comptait depuis longtemps écrire à Mr Hans, mais vous savez comme il est accablé, maintenant surtout où il est bombardé de lettres d'Aix-la-Chapelle où il se livre un combat des plus violents pour le *Musikfest*, dont il n'a accepté la direction que conditionnellement au programme. Ceci a déchaîné toutes les passions tragicomiques de la petite ville; il paraît qu'il y a des gens qui jurent de la quitter en secouant la poussière de leurs sandales, si Liszt ne vient pas à Pentecôte — rages, contrerages etc. La

[1] Vergl. „Schriften", S. 180—185.

poste y gagne en port de lettre, explications qui jusqu'à présent n'ont encore rien définitivement terminé, quoique Liszt ait refusé déjà deux fois.

27.

An die Fürſtin Caroline Sayn-Wittgenſtein.

[Aachen, 2. Juni 1857.]

Madame la Princesse,

J'ai demandé et obtenu la permission du Bon Grand Liszt, de vous faire part de la bonne nouvelle, que je voudrais pouvoir télégraphier et crier aux quatre coins du monde. La victoire est à lui. Le succès de la deuxième journée a été éclatant pour les bien-pensants, foudroyant pour les méchants. Notre joie à nous tous a été d'autant plus vive que nous ne nous y attendions guère.

La répétition avait été fort orageuse ou plutôt fort nuageuse. L'orchestre et les chœurs commençaient à méditer une révolte. »L'Enfance du Christ«, qui semblait leur répugner davantage à chaque répétition, a provoqué ce matin chez eux des démonstrations d'hostilité les plus inconvenantes. La salle était comble à cette répétition générale et, quelqu'un s'étant avisé de donner un signe de satisfaction en applaudissant, les membres de l'orchestre et des chœurs d'hommes ont chuté et même trépigné des pieds. — Le personnage principal manquant par la lacune que l'enrouement subit de la basse-taille Dalle Aste avait causé et que son remplaçant Mr Reinthaler était incapable de remplir — Liszt s'est vu forcé d'abandonner la propagande de Berlioz.

J'aurais vivement désiré, qu'il eût même retranché »La Fuite en Égypte« dont l'exécution se ressentait de la très mauvaise volonté des exécutants. Mais un peu d'ombre n'a rien gâté; et il y a eu même un instant de satisfaction pour nous dans la Nemesis qui cette fois-ci a fait tomber Berlioz, et qui offrait une consolation rétrospective pour Carlsruhe. — Il faut excuser, Madame, l'incohérence de mon maigre récit — ma main tremble encore de l'émotion heureuse, dont je jouirai longtemps. Laissez-moi encore ajouter qu'après la répétition de ce matin Bronsart et moi, nous avons supplié notre maître de rappeler à l'ordre les misérables dans un discours à la Cortez, ou de jeter le bâton et de refuser net de diriger le soir. Moi, j'ai été sur le point de partir, craignant le renouvellement d'un spectacle odieux et sacrilège. Enfin, jusqu'à ce soir nous avons passé des moments pleins de désespoir, d'abattement, de tristesse.

En entrant au théâtre nous avons été un peu rassurés en contemplant l'air fatalistiquement calme et fort de Liszt, qui aurait dû — dans le cas, qu'il serait moins ange — être au bout de sa patience, c'est-à-dire possédé d'une rage infernale. Il a annoncé clairement et très aimablement [au public] l'accident de la basse-taille. La Cantate de Bach a été superbement exécutée. J'oubliai de dire, que la réception de la part du public: acclamations — et de la part des musiciens: fanfares à trois reprises — a été plus splendide et promettante que la veille.

Un enthousiasme — que je nommerais sans pareil s'il n'avait été surpassé plus tard, dans tous les cas

plus que rare — a accueilli toutes les parties de la Sinfonie de Schubert [C dur]. Quelle musique pour nos cœurs que ces *rinforzandos*, ces ravivements continuels d'un tonnerre d'applaudissements adressés à l'interprète à la fin de chaque morceau! Il n'y a eu qu'une voix, un cri universel de la plus profonde admiration: on a reconnu que le chef d'orchestre Liszt n'avait pas son pareil.

Quant à moi, je le savais, mais rarement j'en ai été pénétré aussi profondément que ce soir. C'était sublime! Je n'ai de ma vie entendu une exécution aussi admirable, aussi vivante, aussi émouvante et entraînante! Une direction, une reproduction, comme il y en a eu aujourd'hui, est sans exemple. C'était à faire ressusciter l'auteur en chair et en os!

L'œuvre de Schumann[1] a eu un juste milieu de succès et de fiasco d'estime, moins attendu que naturel, et tout à fait explicable. Ses adorateurs exclusifs y auraient pu puiser une leçon des plus enseignantes. Une pause de vingt minutes a suivi. Liszt paraissait quelque peu découragé, se préparant à subir un martyre éprouvé déjà, mais pas plus doux pour cela, ni moins ennuyeux. Mais il paraît, que le suprême bon sens habite plus près du Rhin que de la Spree, etc. Est-il possible, Madame, que votre oreille n'aie point recueilli un écho de ce bruit céleste d'un enthousiasme déchaîné enfin, se faisant jour dans la communion d'une grande assemblée! Oh, que c'était beau, d'entendre une fois la voix de Dieu dans la voix du peuple! Que de

[1] „Des Sängers Fluch", Ballade für Orchester mit Chören.

rappels, quels hurlements de *bis*! Quel aspect que ces deux cents bouquets lancés par les dames du Chœur, se réunissant à ceux qui partaient d'un commun accord des loges, pour tâcher de couronner cette belle tête! Enviez-nous, Madame la Princesse! Que je regrette, que vous n'ayez pas eu cette joie en compensation de tant de peines! Mais la glace est rompue. Il y aura suite[1].

Votre tout devoué serviteur

Hans I[2].

28.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 15. Juni 1857.

Liebſter Freund,

— — Ich hoffe, es geht Dir beſſer als mir — Du biſt mitten im Produciren und ſchwelgſt im Genuſſe der guten Geſellſchaft, welche die Einſamkeit gewährt, mit Adam.

Mich hat ein weltuntergangsmäßiger Katzenjammer gepackt — das mephitiſche Bad kölniſchen Waſſers, das uns übergegoſſen worden iſt, war nicht zu einer erfriſchenden Douche geeignet[3]. Es verſteht ſich, daß ich über einem neuen Sontagsartikel brüte, aber es fehlt mir vorläufig an Stoff. Kannſt Du mir nicht einige zweckdienliche »facta« über

[1] Am dritten Tage, im „Künſtlerconcert" ſpielte Bülow Liſzt's Es dur-Concert. Liſzt ſchreibt am 5. Juni (La Mara Bd. III, S. 90): »Demain matin Samedi je partirai avec Bülow (qui a admirablement joué) Bronsart et Winterberger pour Wesel et passerai la nuit chez le père de Bronsart qui commande la forteresse«.

[2] Zum Unterſchied von „Hans II.", wie Bronſart längere Zeit in ſeinen Briefen an Liſzt zu unterzeichnen pflegte.

[3] Anſpielung auf Ferdinand Hiller's Berichte über das Niederrheiniſche Muſikfeſt: Kölniſche Zeitung, 6.—10. Juni 1857, abgedruckt: Aus dem Tonleben unſerer Zeit II, 1868, S. 137—157.

den Bruder Schindler's[1] verschaffen? Ferner — würde es Dir zu unbequem sein, einen gedrängten Artikel für Schlesinger's Echo zu fabriciren?[2] Oder hättest Du die Freundlichkeit, an das nahe Rotterdam zu schreiben und Albert Hahn zu bewegen, für Bock einen schleunigen Bericht zu telegraphiren? Wenn dieser Artikel Montag früh in Berlin wäre, so könnte er zweifelsohne in die Donnerstagsnummer der Neuen Berliner Musikzeitung geschmuggelt werden.

Was meinst Du? Expectorire Dich über diesen Gegenstand, bedenkend, daß ich hier nur von Eseln und Hunden umgeben bin, kein vernünftiges Wort erfahren noch äußern kann.

Vor Allem nimm noch meinen besten, herzlichsten Dank für die liebenswürdige Aufnahme in Wesel, und empfiehl mich mit demselben Deiner Frau Mutter und Deinem Herrn Vater, denen ich, soviel mir in der Erinnerung von meinem nachmusikfestlichen schlaftrunkenen Zustand, jedenfalls ein Vergnügen gemacht haben muß: sich Glück zu wünschen, daß nicht dieser Berliner Hans ihr Sohn ist. — —

29.

An Richard Pohl.

Berlin, 29. Juli 1857, vorläufig noch Eichhornstr. 10.

Liebster Freund!

Du bist doch ein famoser Kerl, was man auch sonst über Deinen Wolfram[3] sagen mag. Wenn ich nun heute

[1] Schindler ließ sich Visitenkarten anfertigen, auf welchen hinter seinem Namen stand: ami de Beethoven.

[2] Bronsart schrieb einen Artikel, „Impromptu" — im Schlesinger'schen „Echo" (Berlin) erschienen — in dem er u. A. Hiller den Rath gab, seine Visitenkarten mit dem Zusatz »ami de Liszt« zu versehen, da Hiller in dem betreffenden Bericht wiederholt aussprach, wie sehr er bedauere, seinen Freund Liszt so angreifen zu müssen.

[3] Anspielung auf Pohl's Lustspiel „Musikalische Leiden".

ausnahmsweise den ganzen Tag gut gelaunt bin, so ist es die Schuld Deines Briefes! Und das wird mich wesentlich stören. Ich bin nämlich unpaß — in mehrerer Beziehung — und zu gleicher Zeit wie ein gehetzter Eber mit den Knechten des Staats und der Kirche in Handgemenge. Ja es ist wahr, was das dunkle Gerücht murmelt: in etwa acht Tagen bin ich Deinesgleichen, eingereiht als Mitglied jener großen Corporation, der nicht anzugehören auch ein Vergnügen sein soll, das man, wenn es zu spät, erkennt. Nun, wir beide werden ja nur quasi Ehrenmitglieder der Zunft der Ehemänner sein. Deine Variationen über dies Thema haben mich sehr ergötzt. Und Dein Modell ist mir immer eine Art Trost — Du hast jenes »je ne sais quoi« des Junggesellen beibehalten, worin desselben Specialität besteht; ich habe Hoffnung, dieses gewisse Etwas ebenfalls nicht zu verlieren, namentlich wenn ich reisen werde.

Nun höre die Pläne, die wir haben — sobald als ich dem Priester das gegeben habe, was Mephisto der Hexe gibt — fahren wir auf den Bahnhof — Tendenz: Zürich. Unsere erste Station sollte Baden-Baden sein, so war es von mir beschlossen worden. Doch nun könnte sich's verändern. Das Berlioz'sche Concert würde mich reizen, vorausgesetzt, daß keine Flucht nach Egypten, noch Symphoniefragmente von Beethoven, noch Viardot-Duprez-Dreck auf's Programm kommen. Jedenfalls sehen wir uns vierundzwanzig Stunden in Baden und treffen in Zürich zusammen. Deine Absicht auf Wagner hat mich gefreut — nämlich das Fortbestehen derselben — in Aachen sprachst Du zwar schon davon, allein ich wußte nicht, ob es in wirklichem doppelbittern Ernste gemeint sei. Es wird mir ein wahres

„Gaudium“ ſein, Dich wiederzuſehen und gerade in Baden, wo ich mich vor 365 Tagen ſo wohl befand, und des märkiſchen Kothes in Deiner Geſellſchaft ſo gründlich zu vergeſſen.

Ich freue mich ſchon auf ein Fichtennadelbecoct zum Frühſtück am lendemain meiner Ankunft. Denn Dein Scharfſinn wird bereits errathen haben, daß ich am Trauungstage $6^1/_2$ abends von hier abreiſe, in Baden alſo nach 21 Stunden nachmittags 3 Uhr 10 Minuten anlangen werde. —

Liſzt's Reiſe nach Berlin — er war drei Tage hier — ſteht allerdings im Zuſammenhang mit den von Dir entworfenen Conjuncturen. Die Berliner Zeitungen haben auch ſofort — ohne durch den Empfang von Inſertionsgebühren dazu ermächtigt worden zu ſein — die genaueſten Nachrichten ſelbſt über den noch unſicheren Tag der Hochzeit gebracht. Liſzt war ungemein liebenswürdig und gut, hat uns vielerlei Mühen durch ſeine Anweſenheit abgenommen und mich, was mir ſehr noth that, belebt und erfriſcht. Du weißt, daß er jetzt die Kur in Aachen gebraucht; und die Verheirathung ſeiner Tochter mit mir wird an dem Tage ſtattfinden, wo — nach vorhergegangener Erlangung meiner preußiſchen Staatsangehörigkeit — ihm ſein Geſundheitszuſtand geſtatten wird, die nochmalige Reiſe nach Berlin zu unternehmen. Das kann früheſtens heute über 8 Tage geſchehen — ſpäteſtens gegen den 8.—10. Auguſt hin. Voilà.

Ich ſchreibe Dir natürlich noch einmal vor meiner Ankunft — beſchwere Dich wohl auch mit meiner Einlage an Berlioz, deſſen verfluchte Ehehälfte doch bald abfahren möchte! Dann wird Dir natürlich auch eine gedruckte officielle Anzeige zu Theil, auch ein Portrait von mir, das bis

dahin hoffentlich fertig geworden zu ſein gedacht werden dürfte. Das Deinige wird in meiner neuen Einrichtung (Anhaltiſche Straße 11, 2 Tr.) in guter Geſellſchaft aufgehängt werden. — Berlioz, Robespierre, Wagner, Liſzt u. A.; Brendel dürfte ſchwerlich Dein Pendant bilden. — Meine Mutter, die ſich immer mit vielem Vergnügen Badens und der von den Deinigen geleiſteten liebenswürdigen Geſellſchaft erinnert, läßt Dich vielmals grüßen, ebenſo Deine verehrten Frauen (Schwiegermutter und Gemahlin) — welchen Empfehlungen ich mich ebenfalls anzuſchließen bitte und zwar noch heimlich einer dritten Unbekannten — doch warum ſollte Sie Dir nicht bekannt ſein? Ich werde wohl meine künftige Frau auf Nr. 582 präſentiren dürfen?

Beinah hätte ich vergeſſen — meine Mutter bittet Dich ganz ergebenſt, ihr doch durch mich Mad. Lauſſot's gegenwärtigen Aufenthaltsort kund thun zu laſſen. Hoffentlich bin ich ſchließlich doch zum Berlioz-Concert in Baden — wiewohl meine künftige Frau eine Antipathie gegen den Ort hat. Im September gehe ich nach Skandinavien, Concertirens halber; ich habe mich einigermaßen eingepaukt und bin daher in anderen Branchen ziemlich faul geweſen. Grüße Rubinſtein, wenn Du willſt, und ſage ihm, ſeine eigentlichen Freunde wären doch immer nur die Zukunftsmuſiker geweſen, auf die er ſtets ſchimpft, und [würden es] vor der Hand noch bleiben. — Marx iſt todt — welcher Verluſt für die Litteratur!

Ich hätte Baden ſehen mögen, während Ehlert's Anweſenheit. Das muß ein ſonderbares Farbenſpiel geweſen ſein!

Lebe wohl Beſter, habe Dank für Dein freundſchaftliches Andenken und erwarte mich in Baden.

Dein getreuer Peltaſt.

30.

An Richard Pohl.

Berlin, 2. Auguſt 1857.

Liebſter Freund!

Du wirſt vor kurzem Ausführliches von mir empfangen haben. Diesmal eine Bitte, deren Erfüllung Dir gewiß Vergnügen machen wird. Fräulein Jenny Meyer, die treffliche Sängerin mit famoſer Alt-Stimme — Schwägerin und Schülerin des Muſikdirektors Stern — kommt mit dieſen Zeilen nach Baden-Baden, wahrſcheinlich bevor noch ich eintreffe. Sie wünſcht vor dem dortigen Elitepublikum aufzutreten. Willſt Du die Güte haben, ihre dazu nöthigen Schritte zu lenken, ſie einſtweilen Berlioz vorzuſtellen, damit dieſer ſie womöglich zu dem Hauptconcert vom 18. Auguſt zur Mitwirkung auffordert? Du wirſt Dich dadurch ſehr um die Berliner verdient machen. Ich habe ihr ſehr empfohlen, »Le spectre de la rose« und »Sur les lagunes« zu ſingen. Erinnere ſie gefälligſt daran, damit ſie das Ohr des Componiſten doppelt verführe.

Übrigens ſingt Frl. Meyer ſo, wie man mit europäiſchem Rufe ſingt. Du wirſt ſie wohl im Weimariſchen Neujahr-Hofconcerte gehört haben. Sei Frl. Meyer alſo Schützer und Freund im barnumſten Wortſinn. Sie wird Dir Lore — Du mußt ihr Lum-ley[1] ſein.

Ich zweifle nicht an Deinen ritterlichen Heldenthaten in der Propaganda für die ſehr erfindbare Sängerin, nach der Herr von Hülſen ſchmachtet, wie Antonius nach Kleopatra, wenn er Theaterintendant und ſie Primadonna geweſen wäre, was übrigens gewiſſermaßen der Fall war. —

[1] Lumley, der damals bekannte Impreſario.

Führe ſie an die Stufen des Throns, auf dem ſitzet Benazet II., nachdem Du dem hütehaltenden Wurm (Secretarius) einen Puſtkuchen vorgeworfen.

Auf baldiges Wiederſehen hoffe ich — in Baden oder Zürich — im erſten Fall wohl raſch nach Leſung dieſer Zeilen. Dein Mitgenoſſe.

31.

An Peter Cornelius (Weimar).

Berlin, 8. Auguſt 1857.

Liebſter — Murl — was haſt Du denn gleich für eine Dignität? Die inneren Angelegenheiten der Organiſation der Murliane ſind mir eigentlich nie recht verdeutlicht worden. Nicht aus Ökonomie nehme ich einen halben Bogen — d. h. im Grunde doch, denn es geſchieht aus Zeitökonomie und da time money is, ſo bin ich ſchließlich doch ein Papierknauſer. Und Du wirſt mit Recht gegenüber dieſen Zeilen ein Papierknauſcher ſein! Nämlich! — es hat mich ſo entſetzlich gefreut, von Dir eine Antwort zu bekommen, daß ich Dir, wenn ich meinen Gefühlen freien Lauf laſſen würde, bogenweiſe repliciren würde, was jedoch nicht angeht, da ich ſehr oc- und coupirt bin .... (das mußt Du nun weiterführen, wie Rabich's Diſſertation über ſein Verhältniß zum Sauerkohl).

Da Du jetzt mein Schuldner biſt — ich rechnete nämlich darauf, daß Du mir einen Dienſt erweiſen würdeſt; er iſt nicht nöthig geweſen, es hat alſo an Deinem Willen nicht gelegen. Ich habe aber bereits Dankesgefühle für Dich in meinem Buſen gehegt, ſogar in Gedanken Dir eine Gegengefälligkeit erwieſen — ſo daß ich jetzt ſuchen muß, auf meine Koſten zu kommen.

Zu dem Zwecke bemühe Dich doch gütigst in die Violastraße zu T. F. E., dem Kühnen und tritt ihn in meinem Namen, der, so viel mir bekannt, mit keinem Hühnerauge behaftet ist; tritt ihn, daß er mir endlich mein Op. 8, das bei ihm erscheint, zusendet, direkt, unfrankirt, da ich Exemplare für Freunde auf die Reise mitnehmen will.

Nimm Dir ferner in meinem Namen, der soviel mir bekannt, auch kein Überbein hat, ein unbezahlbares Exemplar und wenn Du in dem Opus das finden solltest, was man Übergewicht nennt, so würdest Du eine treffliche Gelegenheit zur Herrichtung eines großen Waschbeckens für vier Hände geben können, wenn Du die Liederschafe in Deine Hut nähmest, wie der Schaeffer es mit Franzen thut.

Übrigens erwarte ich noch eine Art »carmen« von Dir, ein Epithalamium: zu singen auf dem Bahnhof vor einem Coupé zweiter Classe. Wehmüthig gedenke ich der Seufzer, welche in jedem Hotel jeder Kellnerruf mir entlocken wird: „Garçon" — gewesen.

Zu etwas Ernstem. Fähndrich hat den Salto mortale ausgeführt, den keine Droschke der Welt abkürzen kann: von Marienstraße 29 bis 28 ebendaselbst. Preis 2 Thlr. Dehn scheint vor Freude verrückt geworden zu sein; nimmt diesen Jago auf seine Kosten zu einer Reise in die bairischen Alpen mit! Nach einer solchen Mittheilung würde mir eigentlich nur übrig bleiben, dieses Brieflein mit Kulstatt Siegellack zu schließen. Doch es wäre schade — wenn ein so grünes Feld[1] nicht weiter abgeweidet werden sollte.

[1] Farbe des Briefbogens.

Darum laſſe Dich befragen: was will Ferdinand (pfui Teufel! umtaufen laſſen!) der Schreiber in Berlin? Rechenſchaft von mir fordern über die Detention ſeiner mir vor Jahresfriſt geliehenen, übrigens wirklich verjährten Wagnerfrage? Zerfetzt iſt der Band — und heute iſt Sonnabend, wo man nicht zum Buchbinder gehen kann. Schreiber ſoll doch ſpäter kommen, wenn ich in Berlin zurück bin, was die Vorſehung einigermaßen hinausvermonaten wolle! Vom 1. October ab wohne ich Anhaltſtraße Nr. 11, 2 Tr. hoch — und da gibt's einen Salon, wo ſämmtliche Murls campiren können. »Avis au lecteur!« — Stern hat den Orcheſterverein für immer an den Nagel gehangen, den er nie auf den Kopf zu treffen vermocht hat. — —

Beſte Grüße an Reubke, Cornelius, Laſſen, Tauſig, Cornelius, Schreiber, Damroſch, Singer, Cornelius! Bewahrt mir einen Platz auf im Parterre am 5. September[1], wo ich meine Hände auf der Claviatur des leeren Raumes produciren kann, damit es knalle, als ob ich ein Weimariſcher Cordonnier wäre! Ich freue mich unbändig auf meine „Ideale" d. h. die drei Sätze der Fauſtſymphonie! Wohlers und Wendt werden übrigens auch kommen, mit Knie- und Armgeige. Wenn es zu Reibungen — auf dem Soſo (iſt ins Lat. zu überſetzen) [tam tam] kommen ſollte, ſo ſtelle ich meinen Mann! „Laß, o Freund !, Dich umarmen" für die Freude, die Du mir mit Deinen lieben Zeilen gemacht haſt, und vergiß nicht den auswärtigen Weimaraner Hans v. B. I.

Eilig aber liederlich. Ein Bravo dem Stein!

[1] Für das Liſzt-Concert, eine der feſtlichen Veranſtaltungen zur Einweihung des Goethe-Schiller-Denkmals in Weimar.

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY

32.

An C. A. Zellner[1] (Wien).

Berlin, 13. Auguſt 1857.

Sehr verehrter Herr,

Ich ſchulde Ihnen ſeit ſchon geraumer Zeit meinen Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch die Bekanntſchaft des Herrn Opernſängers Wolff, dieſes weißen Raben unter den Tenoriſten, verſchafft haben. Indem ich dieſes Verſäumte jetzt nachhole, geſtatte ich mir zugleich, Ihnen die ergebene Anzeige von meiner Anfang nächſter Woche erfolgenden Verheirathung mit der jüngſten Tochter des Herrn Kapellmeiſter Dr. Liſzt, Fräulein Coſima Liſzt — zu machen[2]. Mein künftiger Schwiegervater, deſſen Geſundheit durch die von ihm bis jetzt gebrauchte Badekur in Aachen hergeſtellt zu ſein ſcheint, wird zu dieſer Gelegenheit nach Berlin kommen. Sie würden ihm gewiß eine große Freude bereiten, wenn Sie dem Muſikfeſte in Weimar bei den Jubiläums- und Inaugurationsfeierlichkeiten am 5. September beiwohnen könnten. Die Fauſtſymphonie allein lohnt die Mühen der Reiſe. Nach meiner unmaßgeblichen Anſicht iſt es das bedeutendſte, epochemachendſte Werk, das Liſzt geſchaffen. Selbſt am Clavier nur habe ich es noch weit ergreifender gefunden als z. B. die Bergſymphonie. Die Meſſe habe ich leider noch nicht gehört und kenne ſie eigentlich nur aus Ihren

[1] Generalſecretär der Wiener „Geſellſchaft der Muſikfreunde", geſt. 1894.

[2] Wortlaut der Anzeige:

Hierdurch beehre ich mich, die am heutigen Tage in der St. Hedwigs-Kirche zu Berlin ſtattgehabte Vermählung meiner Tochter Coſima Liſzt mit Herrn Hans von Bülow ergebenſt anzuzeigen.

Berlin, 18. Auguſt 1857. Franz Liſzt.

meiſterhaften Analyſen. Ich glaube aber, daß den ſpecifiſchen Muſikern gegenüber die Fauſtſymphonie eine noch überzeugendere Wirkung ausüben möchte.

Schon lange hat es mich gedrängt, Ihnen, im Namen jüngerer hieſiger Muſiker zugleich, ein Wort der Bewunderung zu ſagen über die Verdienſte, welche Sie ſich um eine Kunſtkritik erworben haben, die nicht als Hemmſchuh, als bloß verſtändig verneinendes Princip der Entwickelung gegenübertritt ſondern das Leben der Kunſt in warmer Förderung begleitet. Wie ſehr vermiſſen wir hier am Orte eine ſolche Wohlthat! Lieber einen ſüddeutſchen Vandalismus mit einem Organe wie das Ihrige zum Gegengewicht, als dieſe allgemeine, nur in die Breite, nie in die Tiefe ſich erſtreckende Halbbildung von Leuten, die entweder nur rückwärts oder gar nicht vom Flecke gehen! Die Schlimmſten ſind im Grunde diejenigen, welche nebenher gehen. Es würde mich zu endloſen Expectorationen hinreißen, wollte ich es verſuchen, Ihnen eine das Einzelne berührende Schilderung von den Verhältniſſen hier zu geben, die plump und bleiern jedes Streben belaſten, ſo ſehr dieſes auch auf einer allgemein anerkannten Baſis in der Vergangenheit fußen mag. Es wird unſäglich lange dauern, bevor hier Schumann zu einer einigermaßen gerechten Würdigung gelangt — und welcher Schritt dann noch zu Berlioz und Liſzt! Die Leipziger officiellen Muſikzuſtände ſind ideal im Gegenſatze zu den hieſigen.

Bei dieſer Gelegenheit theile ich Ihnen noch mit, daß Herr Draeſeke, des hieſigen Lebens überdrüſſig, nach Dresden übergeſiedelt iſt. Die Arbeit an ſeiner Oper verhinderte ihn, auf Ihre ihm gemachten Propoſitionen wegen einer

Correſpondenz für Ihre Zeitung einzugehen. Sollten Sie noch den Wunſch haben, einen Berliner Mitarbeiter zu betheiligen, ſo erlaube ich mir, Ihnen Herrn Rudolf Viole (Commandantenſtraße 8) vorzuſchlagen, der den nächſten Winter hier zubringen wird, in welchem es nicht an Stoff fehlen dürfte, da ſchon 7 Pianiſten: Litolff, Dreyſchock, Schulhoff, Wieniawski, Mad. Schumann, Jaell und vor Allem Rubinſtein ſich angemeldet haben. Litolff hat auch die tollkühne Abſicht, ſeine Illuſtrationen zu Goethe's Fauſt aufführen zu laſſen. Nach ſeiner Schilderung in gebrochenem Deutſch-Franzöſiſch muß das etwas Monſtröſes ſein. Das Orcheſter repräſentirt den Fauſt und dialogiſirt fortwährend mit einem Declamator, der die übrigen Perſonen übernimmt. Ich fürchte, das wird noch ungenießbarer ſein, als manche andere breite Bettelſuppe. L. nähert ſich übrigens in neuerer Zeit wieder der Weimariſchen Richtung, wahrſcheinlich mit irgend einer »arrière-pensée«, und gedenkt ſich als Verleger in den Ruheſtand zu verſetzen.

Im Übrigen ſind keine erfreulichen Ausſichten. Stern hat ſeinen Orcheſterverein aufgegeben und wird ſich auf die Wiederaufführung der Missa solemnis beſchränken, wofür man ihm freilich nicht dankbar genug ſein kann. In einem Jahre ungefähr hoffe ich ſeine Erbſchaft antreten zu können und das Unternehmen in ſchärferer und conſequenterer Weiſe wieder aufzunehmen.

Entſchuldigen Sie, wenn ich noch auf mich ſelbſt zu ſprechen komme. Es geſchieht nicht aus irgend welcher Selbſtgefälligkeit, aber aus einer gewiſſen Ambition, gerade Ihnen nach beſſerer Seite bekannt zu werden. Sie haben mir vor mehr als vier Jahren durch Ihren ebenſo gerechten

als von mir, wie ich glaube auf keine sterile Weise, beherzigten Tadel einen ungemeinen Dienst erwiesen. Meine letzten Erfolge in Leipzig betrachte ich als das Resultat der durch Sie angeregten ernsteren Studien. Leider habe ich mich nach der productiven Seite hin nicht so entwickeln können, wie ich es gewünscht. Das traurige, und, wenn man es sich weniger traurig zu machen sucht, ziemlich absorbirende und angreifende Métier des Clavierlehrers hat mir leider nur vergönnt, in jenem Salonstyl zu arbeiten, den ich bei anderer Verwendung der Feder verleugne. Vielleicht würden Sie aber in einigen Orchestercompositionen bessere Keime entdecken, und es wäre mir daher Ihre Erlaubniß sehr schätzenswerth, Ihnen ein paar Manuscripte zu stiller Beurtheilung einsenden zu dürfen — NB. für den Fall, daß Sie nicht mit Ähnlichem allzu überhäuft sein sollten. Vielleicht lassen Sie sich einmal bei persönlichem Begegnen durch die Erfahrungen des Jahres 1853 nicht abschrecken, sich die Liszt'sche Sonate oder Beethoven's 111 oder 120 von mir vorspielen zu lassen, um zu sehen, daß ich die Dilettantenhaut abgestreift. Kurz, ich habe das sehnsüchtige Verlangen, daß Sie mir aufrichtig die Ehre erweisen möchten, mich als einen fähigen Mitkämpfer für die gemeinsame Sache zu betrachten.

Daß Sie sich zum getreuen Eckart für Wagner's Tannhäuser im Thaliatheater machen, ist uns sehr erfreulich gewesen. W. ist »pro domo« immer ziemlich unpolitisch und fast leichtsinnig. In Berlin war vor fünf Jahren eine ähnliche Gefahr für ihn. Das infimste und infamste Vorstadttheater (Kroll's Etablissement) hatte einen ähnlichen Speculationsgedanken. Liszt war es einzig, der dieses

facinus noch in der elften Stunde verhinderte und bald darauf begannen die allerdings endloſen Verhandlungen mit dem Hoftheater.

Cornet [Hülſen?] wird endlich doch noch — trotz Leſſing — müſſen!

Nun vergeben Sie, daß ich Ihnen einen ſo unintereſſanten Brief zur Eröffnung geſchrieben; ich bin mit dem einen Fuße ſchon im Waggon — einige Wochen der Erholung in Zürich bei Richard Wagner zu feiern.

Da fällt mir noch Eines bei. Wenn ich nicht irre, ſoll in Wien die Gluck'ſche Aulis-Iphigenia nach der Wagner'ſchen Bearbeitung gegeben werden. W. wünſcht ſeine Einrichtung zur Anfertigung eines Clavierauszugs — den ich gratis liefern würde — an einen Verleger zu bringen. Er hat mich autoriſirt, Schritte deßhalb zu thun. Er ſtellt die Partitur (ſammt Text — gänzliche Umarbeitung der Überſetzung) für das Honorar von 25 Louisd'or zur Verfügung. Würde Haslinger oder Spina in der obigen Vorausſetzung dazu wohl disponirt ſein? Möchten Sie, verehrter Herr, vielleicht Anregung dazu geben?

Einſtweilen habe ich die Ehre, mich Ihnen mit dem Ausdruck meiner ausgezeichnetſten Hochachtung zu empfehlen.

33.

An Richard Pohl.

Berlin, 17. Auguſt 1857.

Beſter, liebenswürdigſter Spießgeſelle!

Haſt mich erfreut, erheitert durch Deinen zwölf Seidel langen Brief im Styl von Moët u. Chandon. Trinke morgen auf Deine Geſundheit!

„Origineller Kerl, der Bülow mit ſeinem Polizeipapiere.“ Habe kein anderes mehr, bekommſt das letzte Garçon-Couvert.

Alſo: Morgen früh 8 Uhr Ankunft des künftigen, bei Empfang dieſer Zeilen bereits wirklichen Schwiegervaters, um 11½ Uhr Trauung in der katholiſchen Kirche, um 1 Uhr Déjeuner dinatoire, um 6 Uhr 30 Minuten Abfahrt. Um 3 Uhr nachmittags, Mittwoch den 19., Ankunft in Baden-Baden.

Willſt Du uns abholen? Willſt Du der erſte ſein, der den Schmetterling als Puppe wiederſieht? Würde mich ungeheuer freuen. Könnten dann zuſammen über Baſel nach Zürich. Faſt lauter Eiſenbahn, nur drei Stunden Poſt. — Ankunft Freitag früh 5½ Uhr in Wagnerſtadt.

Seit geſtern Vorderruſſe geworden, von meiner bisherigen Heimathloſigkeit entbunden. — Kann jetzt ſingen:

Mein Vaterland heißt Preußen
Auf, öffnet alle Schleußen
Des Jubels ꝛc. — — —

Donnerwetter, Dein Brief hätte mich von jedermann ſonſt geärgert, von Dir ſehr aufgefriſcht; ſtimme für Abdruck im vierten Heft der Anregungen für „Eheverſprechen und Dienſtbotenwahl“.

Halte mir Soupper vom Leibe! Denke doch wahrſcheinlich 48 Stunden in Baden zu verbleiben.

Bin übrigens in der That glücklich — wenn ich an die Möglichkeit einer anderen Heirath für mich als dieſe denke, ſo wird mir empörend abgeſchmackt zu Muthe!

Meine Frau iſt mir ſo vollkommen Freundin, wie ſich's faſt nicht idealer vorſtellen läßt. Du kennſt ſie wohl nicht ſo genau bis jetzt?

So — hab' keine Minute mehr. Dir gehört mein letzter Garçonfederſtrich! Du Roué!

Alſo in Baden!

Dein morgender College Hans von Bülow.

Meine Empfehlung an die Damen. NB. Ehlert liebt Dich nicht. Weine ein bischen! Kann ich Dich ſchadlos halten?

34.

An Richard Pohl.

Zürich, 4. September 1857.

Mein lieber Freund!

Unendlich leid hat's mir gethan, Dich nicht mehr hier zu finden. Wir hätten prächtige Tage noch verleben können, wie z. B. den geſtrigen. Wagner war herrlicher Laune, und was mir ein Blick in die Partitur des „jungen Siegfried" verſprochen hat, iſt koloſſal. Was für ein Rieſenmenſch! — Schönen Dank Dir, daß Du die erwartete telegraphiſche Anzeige meiner Ankunft im voraus an Wagner überwieſen. Wir haben dadurch ein ganz hübſches Logis mit Ausſicht auf den See erhalten, das wir Ende der Woche jedoch gegen ein noch ſchöneres umtauſchen werden, da Wagner uns durchaus zur Laſt haben will. — — Deine Frage nach der Dauer meines Aufenthalts hier kann ich nicht ganz präcis beantworten, doch — bis zum 15. oder 18. ganz ſicher — vielleicht, ich möchte ſagen wahrſcheinlich länger. Wagner hat verſprochen, eine neue Dichtung vorzuleſen, an der er gegenwärtig arbeitet[1].

Unſer Entrée in Zürich war übrigens nicht ſo ganz glücklich. Der wichtigſte Koffer, Moneten enthaltend, hatte

[1] Triſtan und Iſolde.

ſich vertrödelt auf der Route von Lauſanne nach Bern. Nach vielem Telegraphiren und mit Ritter's ſehr tüchtiger Beihilfe haben wir ihn endlich geſtern wiedererlangt. Zugleich zwang mich ein rheumatiſches Fieber, 48 Stunden das Bett zu cultiviren — ein Arreſt, der allerdings durch Leſung der Partitur der Walküre bedeutend gemildert wurde. —

Robert Franz iſt hier und viel gemüthlicher und anſtändiger, als man mir ihn jüngſt geſchildert. Gottfried Keller, Frau Herwegh (er iſt verreiſt), Franz Müller paſſen hier und da ganz gut in den Kreis, und ich kann wohl ſagen, daß ich ſeit undenklich langer Zeit nicht ſo vergnügte Augenblicke erlebt habe. Schade, daß Du nicht da biſt. — —

Die Septembriſaden, denke ich, gehen nun zu Ende, der allgemeine Trubel wird in Harmonie mit Deinem Innern geweſen ſein und Dich ſo hoffentlich raſch von Ärger und Kummer purgirt haben.

Schreibe alſo nach Empfang dieſes

Deinem Dir „treulichſt“ ergebenen

Hans v. Bülow.

Meine und meiner Frau herzliche Empfehlungen an die Deinige. Beſondere Grüße an Dich.

Grüße die Weimaraner Cornelius, Laſſen, Damroſch — Singer! Ich habe den Leuten noch nicht für ihr reizendes Hochzeitsgeſchenk gedankt.

Thue mir noch einen Gefallen. Sage dem — — T. F. Kühn (Schillerſtraße), er ſoll mir ein paar Exemplare meines Op. 8, das ich ſeit Monaten erwarte, ſchleunigſt unfrankirteſt hierher ſenden per Adr. R. W.

Unſere Reiſe war prachtvoll. Drei Tage lang haben wir die Küſten des Genfer Sees beſtrichen unter fortwährendem Entzücken. Ritter begleitete uns mit ſeiner Frau. Er läßt Dich grüßen.

35.

An Franz Brendel[1] (Leipzig).

Zürich, 7. September 1857.

Geehrter Herr und Freund,

Nur einen flüchtigen Gruß aus Zürich will ich Ihnen heute ſenden, wo ich ſeit voriger Woche ſchon manchen ſchönen Tag verlebt und noch zu verleben gedenke. Vorgeſtern habe ich Wagner's Anerbieten gaſtfreundlicher Beherbergung angenommen und befinde mich auf deſſen reizender Villa wie ein Pabſt in Avignon. Seit langer Zeit athme ich einmal wieder frei, ungeſtört von kleinlicher Preoccupirung durch die ſchofle Canaille, die einem in Berlin das Leben verſauert.

Weßhalb ich Ihnen eigentlich heute ſchreibe iſt — die Beantwortung einer Anfrage, die Sie vor längerer Zeit an mich gerichtet: in Sachen „Carl Freigedank's“[2]. Wagner läßt Sie bitten, von dem Wiederabdruck des Judenartikels gleichviel ob pſeudonym oder ſignirt (letzteres wäre natürlich anſtändiger) doch ja abzuſtehen. Er fürchtet Erneuerung von im Augenblick vielleicht nutzlos ſchädlichem Skandal. Auch hat er die Abſicht, ſeine zerſtreuten Aufſätze, nebſt früheren in Paris verfaßten Artikeln — ſpäter zu einem kleinen Bande vereint, eigens in ſyſtematiſcherer Anordnung,

[1] Autograph im Beſitze der Familie Ritter (München).

[2] Mit dieſem Namen unterzeichnete Wagner ſeine Schrift „Das Judenthum in der Muſik“.

herauszugeben. Gegen den Abdruck des Aufsatzes über die Ouvertüre zur Iphigenie hat er natürlich nichts.

Ich hätte Ihnen Manches von hier zu erzählen — höchst Erfreuliches — doch geschieht das besser mündlich im Herbst. Wagner ist ein einziger Mensch! Ein so erstaunlicher productiver Reichthum! Die Nibelungen, wie ich sie jetzt durch ihn kennen lerne, sind ein Werk, von dessen Erhabenheit man sich kaum einen Begriff nach den früheren Opern bilden kann, ein Werk, das, ich möchte sagen, in kommende Jahrhunderte hineinragt. Und dieser gigantische Humor!

Robert Franz weilt gegenwärtig hier — scheint seine musikalische Gesinnung nach der Neigung des Anständigen hin wieder geändert zu haben, worüber ich große Freude habe. W. hat übrigens auch neulich seine Lieder gesungen!

Bis Ende nächster Woche bleibe ich jedenfalls hier — dann ein kurzer Aufenthalt in Weimar — am 1. October in Berlin zurück. Wenn Sie meinen Artikel über's Berliner Ballet jetzt schon drucken lassen, so wäre ich Ihnen dankbar, mir zwei Exemplare hierher zu senden, an Wagner's Adresse.

Die Hauptsache war eben für heute nur die Freigebanklichkeit. Halten Sie mir also diese unhöfliche Kürze zu gut, und leben Sie herzlich wohl.

Können Sie mir Draeseke's Adresse geben?

36.

An die Mutter.

Zürich, 18. September 1857.

Geliebte Mutter,

Du zürnst mir nicht, daß ich nicht geschrieben habe, deutest mein Schweigen gewiß nicht so, als ob ich Deiner

nicht mit Liebe und Dankbarkeit gedacht — weil Du mich dazu zu lieb haſt.

Es iſt mir ziemlich wohl ergangen; namentlich befinde ich mich ſeit dem Aufenthalte in Zürich vortrefflich. Alles in den See geworfen, was mir den Kopf erhitzen könnte, mich in meinem katerartigen Wohlbehagenknurren ſtören möchte — viel ſchlafen — gehörige, regelmäßige Spaziergänge — bequemes Aufſtehen; Liegen, Sitzen, Stehen — auch gute Flügel, ſelbſt gutes Geflügel — ich befinde mich, ſoweit mir das überhaupt irgendwie möglich ſein kann, und jemals wird, froh, friſch und geſund. Alles Üble, Génante, wider den Strich Streichelnde ſehe ich als Traum an, als vollkommene Unwirklichkeit, und ſo ſehe ich auch bangelos der Rückkehr nach Berlin entgegen — hoffend, daß Du nicht weiteren Kummer um mich haben mögeſt, und mir vornehmend, Dir zu keinem Veranlaſſung zu geben.

Mit Freude höre ich, daß Du wenigſtens von keinen poſitiven Unannehmlichkeiten geplagt biſt, daß die neue Wohnung leidlich behaglich iſt.

Coſima hat Dir wohl von unſeren Abenteuern geſchrieben, unſerem Entzücken am Genfer See, dem erſten eigentlichen Naturſchönheitseindruck, den ich empfunden und bei dem ich mich gefreut, daß Du ihn gehabt haſt. Im nächſten Jahre wollen wir entſchieden dieſe impression de voyage erneuern. — —

Nächſten Donnerstag wollen wir ſpäteſtens von hier abreiſen, über St. Gallen, wo Coſima Spitzen ſehen, ev. kaufen will, über Ötlishauſen, wo ich vielleicht Thode[1] eine halbe Stunde beſuche. Um uns aus dem Paradieſe

[1] Damaliger Beſitzer von Ötlishauſen. Vergl. Bd. I, S. 58.

erſt allmälig zu entfernen, um allmälig das Gegentheil von dem, was man Reconvalesciren nennt, auszuführen — wollen wir ein paar Tage in München verweilen, ohne natürlich à la Wittgenſtein uns Indigeſtionen von plaſtiſchen Kunſtgenüſſen zuzuziehen. Dann kommen die vorausbeſtimmten acht Tage Aufenthalt in Weimar, vor denen mir ein bischen graut, da ich ſo ungehorſam gegen die Durchlaucht war, ihre Beſuchsinſtructionen bei allen Züricher Berühmtheiten (Moleſchott, Köchly u. ſ. w.) von meiner Frau allein befolgen zu laſſen. — —

Meine projectirte ſkandinaviſche Excurſion iſt von den durch Dich gütigſt geſendeten zweihundert Thalern ſehr beſtreitbar — unbeſtreitbar. Verzeih' den elenden Wortwitz, der mich hier und da anhänſelt! — —

Aus Weimar haben wir gute Nachricht erhalten. Das Concert am 5. September ſcheint Liſzt ganz ausnahmsweiſe befriedigt zu haben, indem ihm ſowohl die vortreffliche Aufführung — eine Menge Mitglieder des Leipziger Orcheſters waren mitwirkend — als die günſtige Aufnahme Freude gemacht zu haben ſcheint. Wohlers hat wohl den vernünftigen Einfall gehabt, Dir davon zu erzählen.

Grüße Iſidoren herzlich — es war und iſt mir natürlich noch weit weniger möglich, ihr zu ſchreiben. Sie hat mir einige hübſche Briefe geſendet, z. B. von Fiſchel[1] aus Danzig, der mir in einer ſelten taktvollen Herzlichkeit gratulirt hat. — — Im Übrigen komme ich mir ſo wenig als Ehemann vor, daß ich mich ſo frei fühle, als es zu meiner Ruhe nöthig iſt.

Ich freue mich wahrhaft, Dich wiederzuſehen — es macht mir die Nothwendigkeit der Rückkehr weniger trüb.

[1] Vergl. „Schriften", S. 271—279.

37.

An Julius Stern.

Zürich, 19. September 1857.

Verehrter Freund,

Ob Sie wohl ungeduldig geworden ſind? Ob ich mir ſchmeicheln darf, daß die Abweſenheit trotz ihrer Vergoldung dennoch eine relative Pille geblieben iſt? In dieſer Vorausſetzung ſchreibe ich Ihnen heute, daß Sie mich höchſtens noch vierzehn Tage vermiſſen ſollen. Meine Excurſion nach Skandinavien habe ich ſo ungefähr »aux calendes grecques« verſchoben, ſo daß ich in Ihrer Ankündigung wohl als ununterbrochener Mitwirker figuriren kann.

Wenn ich mir's überlege, ſo finde ich es eigentlich ſehr ſchön und tugendhaft von mir, Ihrer auf meines Glückes Gipfel zu gedenken, und zwar ſo häufig, und mit ſo vielen heimlichen Gewiſſensbiſſen, als dies täglich geſchieht. Seit vierzehn Tagen wohne ich mit meiner Frau bei Wagner, und ich wüßte wirklich nichts zu nennen, was mir ſolche Wohlthat, ſolche Erquickung gewähren könnte, als das Zuſammenſein mit dem herrlichen, einzigen Manne, den man wie einen Gott verehren muß. Aus aller Miſère des Lebens thaue und tauche ich auf in der Nähe dieſes Großen und Guten. Von den „Nibelungen“ kann ich Ihnen nichts ſchreiben. Da hört alles Ausdrucksvermögen der Bewunderung auf. Nur ſo viel: auch die ſpecifiſchen Muſiker, ſobald ſie noch einen ehrlichen Faden am Leibe haben, ſobald ſie nicht Petrefacten von Dummheit und Schlechtigkeit geworden ſind, werden ſtaunen!

Etwas Ähnliches, Annäherndes iſt nicht geſchrieben worden — überhaupt nicht — nirgends — in keiner Kunſt,

in keiner Sprache. Von da darf man auf alles Andere herabsehen, alles Andere übersehen. Es ist eine wahre Erlösung aus dem Weltkothe. Und nachdem ich dies so gründlich eingesehen, gehe ich getrost mit diesen Überzeugungs-Überschuhen in die Residenz zurück — es wird kaum mehr etwas an mich heranspritzen können. Was beklage ich Sie in Ihrem Atheismus: so sehr ich Ihr Kämpfen und Wirken bewundere, so sehr wünschte ich Ihnen die Anschauung eines Höchsten, Lebendigen, das Ihnen der todte Sebastian nie und nimmer ersetzen wird!

Natürlich ist mir der Gedanke gekommen, mich hier in Zürich, oder in der Nähe ganz niederzulassen, so wenig ich mich damit zu eilen beabsichtige. Leider bin ich noch zu jung um mich der Verpflichtung überheben zu können, das praktische Fegefeuer einige Jahre durchzumachen, bevor ich mich dem Genusse seiner Anschauung hingeben darf.

„Welch' überschwänglicher Ton" — beruhigen Sie sich, ich werde noch zeitig genug den preußischen Kammerton von Rellstab's Stimmgabel wieder anschlagen hören.

Meine eigentliche „Hochzeitsreise" erstreckte sich übrigens an den Genfer See, wo ich mit einem alten Freunde, (beinahe so alt wie ich) Karl Ritter, schöne Tage verlebt habe. Dessen so eben bei Breitkopf und Härtel erschienenen Clavierſonaten und Lieder empfehle ich Ihnen gelegentlich einmal zu flüchtiger Beachtung[1]. Jetzt feiere ich ganz andere als die gewöhnlichen Flitterwochen, und meine Frau ist nicht eifersüchtig. Sie trägt mir auf, Sie schönstens zu grüßen, und ich denke, wir werden gute Nachbarschaft halten. Wollen Sie mich Weitzmann ganz besonders herzlich empfehlen?

[1] Vergl. „Schriften", S. 226—231.

Am Donnerstag den 24., denke ich abzureiſen und über zwei Tage München nach einer Woche Aufenthalt in Weimar wieder bei Ihnen einzutreffen, hoffentlich zeitig genug, um nicht die erſte Vorſtellung des Macbeth von Taubert zu verſäumen, und den Grafen Redern nicht vor Ungeduld ſterben zu laſſen, mich zum Hofpianiſten zu machen.

38.

An Richard Pohl.

2. October 1857, 11 Uhr Abends.

Freundlichſter!

Beſten Dank für das »indispensable du pianiste« von demjenigen, welcher 1830, 8. Januar zu Dresden geboren, 1848—50 Rechte ſtudirte, dann einige Zeit bei Wagner in Zürich, ſpäter zwei Jahre in Weimar verweilte, wo ſich Liſzt u. ſ. w. ſeiner Ausbildung annahm. Erſt im 10. Jahre angefangen Muſik zu treiben, alſo — kein Wunderknabe — leider auch jetzt nicht einmal. Hofft noch einmal etwas Anſtändiges zu componiren, wenn er als Executant ſich vollſtändig durchgefreſſen hat u. ſ. w. 1853 — Wien, Peſth, Hamburg, vom April 1855 in Berlin fixirt als „Agent“.

Suche Du mir ein charakteriſtiſches Prädikat, Schmeichler, und ſei mit beifolgenden Adam für Deine Hemdhilfreichigkeit zu andern edlen Thaten aufgemuntert. Du „Cravatten- und Fracklieferant“.

Möge ich ſo rein ſpielen wie dieſe jungfräulichen Hemden ſind! Wünſche mir dies.

39.

An die Mutter.

Leipzig, Montag früh, 5. October 1857.

Geliebte Mutter,

Cosima wird Dir von Weimar aus unsere Ankunft daselbst am 30. September verkündet haben. Dort traf mich eine Einladung zum ersten Gewandhausconcert, welche schon vor 14 Tagen angelangt war und durch fortwährende telegraphische Anfragen an Liszt dringend gemacht worden war, so daß ich, obgleich etwas reisemüde und fingerheiser auf L.'s Rath mich endlich entschloß, annehmend zu antworten. Ich habe nun gestern Abend — nach beifolgendem Programm bei fürchterlicher Hitze und vor einem sehr verstimmten und verdrießlichen Publikum mit großem Erfolg gespielt, kurz den Vogel beim gestrigen Schießen abgeschossen.

Die Musiker namentlich waren über das Beethoven'sche Concert (Es dur) — das ich übrigens besser als je gespielt, so daß es mir wirklich leid that, Dich nicht unter den Zuhörern zu wissen — sehr befriedigt; selbst Rietz, dem ich in vergangener Saison fast unhöflich ausgewichen war, begrüßte mich aus freien Stücken.

Heute Abend kehre ich nach Weimar (bis Ende der Woche zurück), und am 12. October circa werde ich Dich wieder umarmen.

Die Tante besuchte ich sofort vorgestern. Sie empfing mich in Gegenwart des Herrn v. Küstner und des unveränderten Fräulein Heckstädt. — — Livia sollte ich nicht besuchen (!?) — ich werde es heute nachholen, da sie gestern mit ungeheurer, offenkundigster Aufmerksamkeit zugehört, mich während der Symphonie, als ich zufällig

heraufſah, auf das freundlichſte gegrüßt und übrigens in der Pauſe ihren Mann heruntergeſchickt hatte.

David hat mich eben wieder unterbrochen, war ſehr zuvorkommend, ſprach ſich entzückt aus — er hatte mir mit wirklichem Plaiſir und trefflich dirigirt. Im Anfang December komme ich zu einem Abonnement-Quartett wieder. — — So eben werde ich durch Draeſeke unterbrochen, den wir von Dresden her telegraphirt hatten.

Mit Dingelſtedt ſtehe ich ſehr gut — er war geſtern auf der Durchreiſe hier — um Frau und Kinder abzuholen und nach Weimar zu bringen.

40.

An Alexander Ritter (Stettin).

Weimar, 23. October 1857.

Liebſter Saſcha!

Die Wahrſcheinlichkeiten trügen. Dein Brief, von Johanna meiner bereits in Berlin eingetroffenen Frau eingehändigt, iſt mir geſtern zu Händen gekommen, wo ich — als am 22. October zu Weimar — natürlich nicht den Augenblick finden konnte, ihn umgehend zu beantworten. Da es Dir preſſant zu ſein ſcheint, ſo ſage ich Dir kurz mit zwei Worten, daß es mir Vergnügen machen wird, Dir zu Dienſten zu ſtehen, ſei es zum Beſten verwahrloſter Kinder oder verwahrloſter Väter, oder endlich verwahrloſter Kinderväter. Nur — kann das erſt etwa Ende November geſchehen. Warum? Weil ich nach einem über alle Maaßen verlängerten Urlaube Mühe haben werde, bei meiner übermorgen zu bewerkſtelligenden Rückkehr [Stern] einigermaßen zu beruhigen — ferner am 7. November das

Penſionsfondsconcert der Kapelle in Dresden ſtattfindet, dem ich mit meiner Frau zuhören will, um Dante und Prometheus meinen Ohren zu vergegenſtändlichen, und ich daher den Unſtern haben werde, Stern wieder zu ungeheurem Zorne aufzureizen.

Aber wenn Du Dein Concert Mitte November durchaus geben willſt, ſo reibe Deinen Tamtam für einen Dienstag oder Freitag Abend; dann lange ich des Abends vorher an und widme Dir die Stunden bis zum Morgen eines Mittwoch, reſp. Sonnabend, wo ich allerdings mit dem Frühzuge wieder zurückrutſchen muß, da ich um 11 Uhr Vormittags dann wieder in meine Conſervilität einzutreten habe!

Trioſoiréen in Stettin mit Laub und Wohlers — furchtbare wilde Ente vom zahmen Wohlers! Keine Idee! Werde ſelbſt in Berlin keine mehr geben, weil zu viel Ärger über kritiſche, muſikantiſche u. a. Schmeißfliegen.

Empfiehl mich Deiner liebenswürdigen Frau auf das empfehlenswertheſte, entſchuldige meine Flüchtigkeit mit meiner höflichen Intention, Dich auf keine Antwort warten zu laſſen, und mache Dich gefaßt auf Näheres von Berlin aus. — —

Leb' herzlich wohl — vom Feſtſpiel des geſtrigen Abends, wo Du in des „Meiſters Bannerſchaft“ [1] als Abweſender ebenfalls figurirt haſt, erfährſt Du wohl von der Altenburg aus.

In alter amicitia und fidelitas Dein ergebener

Berlin: Anhaltſtraße 11. Hans v. Bülow.

[1] Gelegenheitsgedicht zur Feier von Liſzt's 46. Geburtstage, das ſeinen fördernden und belebenden Einfluß auf eine junge Generation talentirter Kunſtjünger ſchilderte. „Die Reihenfolge der Namen eröffnete Hans v. Bülow, der, wie bekannt, dem Meiſter ſtets beſonders nahe geſtanden und gegenwärtig als Gemahl ſeiner Tochter von ihm mit doppeltem Rechte Sohn genannt wird.“ N. Z. f. M. Bd. 47, S. 195.

41.

An Julius Stern.

[Berlin,] 28. October 1857.

Verehrter Herr und Freund,

Geſtatten Sie mir das heute morgen von mir angeſchlagene Thema mit einem »comes« zu verſehen. In dem von Ihnen zu dirigirenden Concerte würde ich, wenn es Ihnen genehm, ausnahmsweiſe ſpielen, was in dem meinigen nicht der Fall ſein würde. Was dünkt Ihnen denn von folgendem Programme:

1. Ouvertüre Op. 124 von Beethoven.
2. II. Symphonie von Schumann (C dur).
3. Pſalm von A. v. Dommer.
4. Capriccio für Piano und Orcheſter über B.'s „Ruinen von Athen" von Liſzt (H moll-Concert von Hummel?).
5. Concertarie von Mozart, oder etwa Schlußarie aus dem II. Akt von Gluck's Alceſte, mit Chor, geſungen von Frl. Jenny Meyer.

Natürlich wäre dies anders in der Reihenfolge zu ordnen. Mir ſchiene ein ſolches Programm ebenſowenig langweilig als anſtößig für Berliner Kritik und Publikum. Mein Concert würde Berlioz, Wagner, Liſzt und Bülow bringen. Inſtrumentale Unterſtützung von Weimar aus.

Haben Sie wirklich gar keine Luſt mehr, Etwas zu thun zum Beſten der Einigen, die der Sache werth ſind und die ſich nach und nach doch in größerer Anzahl zuſammenfinden?

Meine Frau iſt ganz entzückt von meinem Vorſchlag einer ſolchen Aſſociation und hofft ſehr, daß er Gnade bei Ihnen finden möge. Überlegen Sie's gütigſt einmal genauer, ohne Blaſirtheit und ohne Verbitterung, zu denen Sie durch die frühern Erfahrungen genug berechtigt ſind um — ſo vornehm ſein zu können, ſich darüber hinauszuſetzen.

[P. S.] Darf ich vielleicht fragen, wieviel meine Schuld an Herrn Golde[1] beträgt? Ich habe Letzteren mehrmals verfehlt.

42.

An die Fürſtin Caroline Sayn-Wittgenſtein.

Berlin, ce 3 novembre 1857.

Madame la Princesse,

Il faut cependant que je vous dise un mot de remercîment, avant d'avoir l'honneur de vous revoir à Dresde. — — Chaque fois que je me berce dans le beau fauteuil américain, ou que je me plais à regarder avec l'œil satisfait du propriétaire nouveau-né toutes les belles choses qui remplissent notre salon, je ne manque pas de penser au généreux auteur de ces cadeaux, admirés justement par tous les visiteurs. — — La madone de Deger nous a enchanté par son arrivée — c'est l'ornement, je crois, principal de la petite retraite de Cosima, que le mari ne profane point par sa présence.

Me permettez-vous maintenant, Madame, de m'adresser à celle de vos mille et une specialités que vous me désigniez l'autre jour, pour vous demander de me faire parvenir le »Tristan« de Wagner, duquel j'ai offert de faire une copie pour mademoiselle votre fille? Wagner a écrit à Mlle Fromman de me demander son poëme, afin qu'elle s'en enthousiasme. A cette même occasion, mon beau-père serait-il bien disposé à m'en-

[1] Bülow's Stellvertreter im Conſervatorium.

voyer le *Concertsolo* arrangé pour deux pianos, que je veux jouer cet hiver avec Kroll, lequel a besoin de l'avoir longtemps d'avance pour l'étudier. Je désirerais également la partition du Caprice sur les ruines d'Athènes.

Mes rapports avec Stern n'ont ni perdu ni gagné en intimité. Je lui ai proposé de donner quatre concerts ensemble, chacun répondant de la moitié des frais et des peines. Il a refusé, alléguant des raisons de mauvaise santé, en me promettant toutefois de me secourir par le concours de ses chœurs et par l'influence qu'il pourrait avoir pour diminuer les frais.

Ce qu'il me faudrait avant tout — ce serait des chanteurs. Me conseillez-vous de demander aux Milde de chanter leur Duo du *Holländer* dans mon concert, en leur offrant de se contenter des frais de voyage et de séjour? S'ils venaient, je n'aurais plus aucun embarras et je serais sauvé. Je compte un peu sur Bronsart, auquel je demanderai de jouer le 2ième Concerto de Liszt. Mon programme serait le suivant:

1. Ouverture Francs Juges de Berlioz.
2. II. Concerto pour Piano de Liszt (Bronsart).
3. Duo du Holländer — Wagner (Mr & Mme de Milde).
4. Fantaisie pour Orchestre — Bülow.
5. Prière du Tannhäuser (Mme de Milde).
6. Festklänge, poëme symphonique de Liszt.

Le numéro 4 est destiné à réunir tous les suffrages pour un *fiasco* d'une unanimité parfaite. Tout le monde chantera un »io respiro« aux *Festklänge*, et qui en sera heureux? Ce sera moi. Il sera plus difficile de trouver pour le deuxième concert un programme digne du premier. Est-ce que mon beau-père aurait la grande bonté de s'immoler une fois de plus en me gagnant le congé et le bon vouloir des Milde?

Brendel m'a envoyé ces jours-ci [les épreuves de] l'article de Liszt sur les fêtes du mois de Septembre, pour en corriger les fautes, ce qui a été fait sans retard. Malheureusement il n'y avait plus moyen de faire quelques changements dans le style [de la traduction], qui m'a semblé trahir assez considérablement le dilettantisme.

Je joins quelques fragments de journaux qui auront peut-être de l'intérêt pour votre collection de matériaux de ce genre. — —

Une petite ovation m'a été faite dimanche dernier. On m'a joué un Concerto de Bach pour trois pianos avec orchestre, une vierge probablement vêtue de blanc m'a harangué et m'a offert au nom des maîtres et élèves du Conservatoire un très joli bâton de chef d'orchestre, le premier cadeau de ce genre dont je puisse faire montre. — —

Les commissions de mon Grand Bon beau-père pour Bock ont été faites sur le champ. Avez-vous lu la suite des articles russes contre Oulibicheff dans son journal? Je me fais un vrai plaisir de la traduction inaltérée et inatténuée de l'article que vous voulez bien me remettre à Dresde et qui va couronner l'œuvre de la sainte stigmatisation de cet infâme écrasable[1].

Est-ce que vous n'avez point réussi à ébranler la résolution de Liszt quant à l'ordre du programme de Dresde? Je l'aurais vivement désiré, quoique ma confiance dans le succès n'en soit pas moindre. — —

[1] Vergleiche „Schriften", S. 220, Fußnote 2.

43.

An Alexander Ritter.

Berlin, 4. November 1857.

Lieber Freund,

„Das Leben ist ein Geschäft, bei welchem man nicht auf seine Kosten kommt.“ Wozu da noch Orchester bezahlen wollen und Theaterdirektorschaft, wenn man's haben kann ohne Orchester und in kleineren Localitäten?

Doch „wie es euch gefällt“ sagt William in seinem Shakespeare — nur Dienstag oder Freitag! Soll ich mit Orchester spielen? Das Liszt'sche Concert, Nr. 1? Ist im Grunde nicht schwer — nur leider ohne Tamtam, blos mit Becken und Dreiwinkel. Doch könnte geriebener So-so hinzugesetzt werden: werde Hausschlüssel mitbringen. Hat man in Stettin gute Flügel, englisch Ale[1] nennt man das? Was wünschest Du von Solopièçen? Oder ungarische Rhapsodie mit Orchester? Habe sehr reichhaltiges Repertoir gegenwärtig — Lucreziafantasie, Harmonies poétiques, Mazeppa, weniger gekannte ungarische Rhapsodien — spiele aber diesen Winter nichts Classisches mehr in Berlin und Umgegend. Also möglichst keine Schumann'sche D moll-Sonate! Sonst — was Du willst. „Sch. hat als Genie angefangen, als Talent aufgehört“ — sagt Draeseke.

„Genie ist, wenn man die Leute zum Entsetzen treibt“, „Talent, wenn man dieselben auf eine anständige Weise zu langweilen versteht“ — sagt eben derselbe.

Ich bin für das „Entsetzen“.

Um vernünftig zu reden, ich beantworte Deinen heutigen Brief sogleich, weil ich morgen Mittag nach Dresden

[1] Italienisch, Plural von ala: Flügel.

abreiſe. Nun bin ich ſehr ſchläfrig, habe zu viel muſicirt und den Abend zu viel mit dem hier auf acht Tage jetzt anweſenden, übrigens ganz menſchlichen und erträglichen Ed. Proſch verkehrt. — Es iſt mir, bei Stearin beſehen, ganz Richard Wüerſt, was ich in Deinem Concert ſpiele — ſage alſo ungefähr, was Dir paſſend und „reizend“ erſcheint, und ich bin auch erbötig, claſſiſchen Schund zu klimpern, nur keine Löwe'ſche Clavierſonate und keine Improviſation über Koßmaly'ſche Motive. Deute alſo an und laß Dich deutlich vernehmen. Das Liſztconcert könnte ſchon früher (Part. u. St.) hingeſandt werden — eventualiter. Singt Deine Schwägerin? Geſtern, als ſie meine Frau beſuchte, ließ ſie etwas derartiges verlauten. Die Stimme iſt noch ganz klangvoll — ich war überraſcht, nach den bösartigen Evomitionen der Berliner Kritiker über vermeintliche Paſſirtheit, die Eliſabeth im Tannhäuſer ſo ſchön, nicht blos dargeſtellt, ſondern auch geſungen zu hören.

Von meinen hieſigen Plänen für den Winter erzähle ich Dir mündlich.

Nimm heute mit dieſem Wiſch vorlieb und ſei verſichert, daß ich jetzt keinen größern Urlaub nehmen kann und wegen des Tages alſo an dem Alten feſthalten muß.

Herzlich grüßend und ſich freuend, nächſten Sonnabend nicht in Deinen Handſchuhen zu ſtecken.

44.

An Julius Stern.

[Berlin,] 14. November 1857.

Verehrter Herr und Freund,

Meine Frau erinnert mich daran, daß mir die Vormittage von Dienstag und Freitag zur Erholung vom

Métier durch anſtändigere Arbeit als Mohrenwäſche frei bleiben müſſen. Die Stunden von 11—12 am Montag und Donnerstag ſtehe ich gern bereit, hinzuzufügen, und wenn der Wunſch der Schüler ſo lebhaft darnach iſt, ſo dürfte es wohl nicht ſchwer ſein, daß ſie ſich diesmal nach meiner Muße richten könnten. Oder noch einen Vorſchlag: 9—11½ und 1½—3, was mich noch etwas weniger angreifen würde, ein Punkt, den ich in meinem „bei der Sache ſein", jetzt mehr als früher in's Auge zu faſſen genöthigt bin.

Darf ich Sie — gelegentlich — an Ihre liebenswürdige Zuſage erinnern, mir bei der Bildung eines Orcheſtervereins räthlich zu ſein? Anfang Januar ſoll das erſte Concert ſein. Ich möchte keine räudigen Schafe haben, lieber gutwillige Eſel. Vierundfünfzig Mann würden mir genügen: 9—10 Holzbläſer, 11 Blechinſtr. — 14 Viol., 5 Altos, 5 Violoncelle, 4 Bäſſe = 28. — 4 Schläger.

Möchten Sie mir angeben, wie man die Heerde zuſammen treibt und wer als Hund dazu zu brauchen iſt?

45.

An Julius Stern.

[Berlin,] 15. November 1857.

Hochverehrter Herr Director,

Früher waren Sie es, der öfter Gelegenheit fand, mich mißverſtehender Empfindlichkeit zu zeihen. Ihr Wort von geſtern könnte mich berechtigen, Ihnen den gleichen Vorwurf zu machen. Daß ich in Ihrer Schuld bin wegen nachzuholender Lectionen, iſt mir bekannt und ebenſowohl

bewußt, als daß ich meine ganze muſikaliſche Carrière, die in Berlin nicht gefördert wird, nicht einer ununterbrochenen Ausübung meines Lehrer-Handwerkes zum Opfer bringen kann. Unſer gewiſſermaßen ſtillſchweigend eingegangener Vertrag — daß Sie ſich mit mir einverſtanden erklärt, ein durch kurze Abweſenheiten entſtehendes minus auf der andern Seite durch ein plus zu decken, beſteht ja wohl noch fort, und es iſt mir daher ganz unbegreiflich, daß Sie auf den Einfall kommen, ich erinnere mich nicht mehr meines brieflich und depeſchlich gegebenen Verſprechens. — Daß ich mir zwei Vormittage für mich frei halten will, werden Sie doch hoffentlich nicht für einen Frevel an meinem Métier ausgeben. Daß ich meine Zeit koſtbar genug finde, um mich in der Eintheilung derſelben nicht an das pretentiöſe Belieben von ein paar Berliner jungen Gänſen, die in Noten ſchnattern wollen, zu kehren, ſondern mir erlaube, ſelber die Zeit zu beſtimmen, zu welcher ich der Diener derſelben ſein kann, werden Sie hoffentlich nicht als eine himmelſtürmende Vermeſſenheit betrachten.

Geſtatten Sie mir daher, Ihre gegenwärtigen Zeilen, welche einen hohen Grad von Übelnehmerei bekunden, nicht als die Antwort aufzufaſſen, welche meine Vorſchläge in Betreff der Zeiteintheilung für die Lectionen, die ich ſtets bereit war, nachzugeben, beanſprucht haben.

Hochachtungsvoll ergebenſt

Hans v. Bülow,

„gewiſſenloſer und pflichtvergeſſener Particulier"

(nach Ihrem mündlichen Ausdruck vor 4 Wochen).

46.

An Julius Stern.

[Berlin,] 17. November 1857.

Hochgeehrter Herr,

Sie laſſen mich noch immer auf Antwort warten und ich habe deßhalb auch manche Andere auf Antwort warten laſſen. Dieſe Unfreundlichkeit iſt von Ihrer Seite eine Inconſequenz gegen einen vielgeärgerten und überall vor den Kopf geſtoßenen Menſchen, der ſich immer Ihren Schuldner zeichnen wird, wenngleich er nach einer Seite hin den dringenden Wunſch hegt, die letzte Schuld zu tilgen. Ich weiß nicht, ob ich den Anſchlag, daß Frau Marochetti künftig ſtatt um 11½ ſchon um 11 Uhr Unterricht ertheilen ſoll (am Donnerstag), als eine Verachtungsdemonſtration gegen mich aufzufaſſen habe; ich erlaube mir daran noch zu zweifeln, da ich mir in mancher Hinſicht trotz meines Nichtrenegatenthums gegen die Meiſter der Zukunft (was wird Herr Lührß nicht mit Ihnen über meinen Brief aus Zürich gelächelt haben!), bewußt bin, ein ganz achtbarer Menſch zu ſein. Doch Sie ſind verſtimmt — hoffentlich nicht blos durch mich — und ich halte es daher nochmals für meine Pflicht, einen früheren Vorſchlag zu wiederholen, den, eine zweiſtündige Lection an irgend einem Nachmittag (Dienstag oder Freitag) für Bach-Spiel, das ich für ſehr nothwendig zur Bildung der Zöglinge eines muſikaliſchen Inſtituts halte, zu geben.

Hiermit habe ich die Ehre, mich nach wie vor zu zeichnen

Ihren ergebenſten Diener.

47.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 20. November 1857.

Theuerster!

Deine Adresse?

Deinen Brief erhielt ich gestern Abend um 10 Uhr. Um 11 Uhr ist Laub nach Stettin gereist, um heute früh nach Copenhagen weiter zu fahren. Also —

Ich stehe leider in keiner Verbindung mit hiesigen Geigern: sonst würde ich suchen, Deinen Wunsch auf anderen Wegen zu erreichen. Zudem bin ich sehr beschäftigt; auch eine Baßclarinette ist mir unbekannt. Nimm doch eine Militairbaßclarinette; sie ist weniger verschleiert und düster im Ton, dafür aber sicherer und — ansprechender für Ungeübtere. Doch ich will heute noch einmal bei [Harfenist] Grimm nachfragen. Mit der Kapelle stehe ich eigentlich gar nicht oder schlecht; da würde ich nichts ausrichten können.

Johanna war ganz himmlisch im Macbeth, pompös von Anfang bis Ende. Es ist der Mühe werth, die zwar nicht unanständige, zum Theil sogar nicht übel intentionirte, aber aller Motive und Ideen baare Kapellmeisteroper ihrer wegen anzuhören. Die Lady Macbeth ist eine ihrer vollendetsten, nobelsten Leistungen, vielleicht die größte von allen. Die Aufführung überhaupt war die beste, die je hier über die Bretter gegangen — hätte man sich nur die Hälfte der Mühe mit Tannhäuser gegeben! Auch die Ausstattung war noch weit glänzender. Was die Inscenesetzung anlangt, so hat Dein Schwiegerpapa etwas Famoses geleistet. Nirgends und nie habe ich so etwas Vollkommenes

in der Regie geſehen — alles ſinn- und verſtändnißvoll, lebendig, ſchön, plaſtiſch[1]. — —

Dein Dir umgehendſt ergebener

Hans v. Bülow.

Im Übrigen einverſtanden. Präludium und Fuge Amoll (Orgel). Vom Hochzeitsmarſch werde ich kürzen; ſonſt wird's zu lang. — —

48.

An Franz Brendel[2].

[Berlin,] 22. November 1857.

Heine hat weit Ärgeres geſchrieben gegen Menzel u. A.

Geehrter Freund,

Es geht nicht auf dieſe Weiſe fort. Wir thun ſeit lange nichts — als Schweigen und unſeren Gegnern Ehrenerklärungen über die Lauterkeit ihrer Abſichten geben! Verſtatten Sie einmal, daß man ſich Einen der L.... herausſucht und nach Gebühr abfertigt. Ich hab' es hier mit dem Herrn Kühne gethan, der es verdient; und da ich den Artikel von A bis Z vertrete, mit meinem Namen ſignire, ſo ſcheint mir kein Grund vorhanden, daß Sie die Aufnahme verweigern. Übrigens müßte er unbedingt in die nächſte Nummer kommen; denn altbackne Polemik iſt etwas ſehr Unverdauliches. Den nächſten Hieb bekommen die Grenzboten, Sie erhalten die Fortſetzung heute über 8 Tage[3].

Doch diesmal, ich bin deſſen gewiß, ſind Sie nicht minder empört geweſen als ich ſelbſt. Dies mag Sie jedoch nicht hindern, Ihre Stellung durch eine Anm. d.

[1] Vergl. „Schriften", S. 207 und 215.
[2] Autograph im Beſitze der Familie Ritter (München).
[3] Vergl. „Schriften", S. 185—193.

Red. zu wahren. Ich finde es im Gegentheil sehr gut, wenn Sie Ihre Vermittlerrolle nicht aufgeben. Nur freilich muß Ihre bedingte Neutralität keine allzu unparteiische werden. Sie sind und müssen Partei bleiben. Darin beruht gerade die Macht, und die Insinuationen der Gegner gehen sehr pfiffig darauf aus, diese Macht zu zerstören.

Durch Dommer[1] habe ich Ihnen neulich Nachricht geben lassen. Ich freue mich, seinen Psalm bei Neithardt angebracht zu haben.

Für heute nur einige flüchtige Notizen. Über Taubert's Macbeth sende ich Ihnen mit Nächstem einen längeren Artikel. Einen anderen contra Ulibischeff[2], den ich übersetze, erhalten Sie für die erste Nummer des neuen Jahrganges der „Anregungen". Ich bitte daher im Voraus um Platz.

Meine erste Soirée hat vorigen Mittwoch [18. Nov.] stattgefunden; sie war leidlich besucht und Liszt's Mazeppa-Etüde hat wahres Furore gemacht. Ich lege das Programm bei[3], das mir nicht übel gewählt und servirt scheint. Jetzt müssen wir leider pausiren, da C.M. Laub auf vier Wochen nach Copenhagen und Christiania zu Concerten gereist ist.

Anfang Januar denke ich mein erstes Orchesterconcert zu geben, trotz aller Hindernisse und Unkosten. Rellstab, der wahrscheinlich aus Patriotismus[4] einen Schlaganfall

[1] Mitarbeiter der N. Z. f. M.

[2] Vergl. „Schriften", S. 220, Fußnote 2.

[3] Trio Op. 63 von Schumann.
Sonate für Piano und Cello Op. 102 von Beethoven.
Notturno für Piano, Violine und Cello Op. 148 von Schubert.
Réverie et Caprice, Romanze für Violine und Piano Op. 8 von Berlioz.
Mazeppa-Etüde von Liszt.

[4] Im October 1857 wurde dem Prinzen Wilhelm von Preußen die Regentschaft übertragen.

bekommen, ist ernstlich erkrankt. Sein Verlust würde uns bösen Gewinn bringen. X. ist ein — — der keine Mittel scheut, uns zu schaden. Er hat überdies persönliche Motive. Dienstag 1. December gibt A. Ritter im Stettiner Theater eine Art Zukunftsconcert, in welchem ich ihm versprochen habe, Liszt's erstes Clavierconcert zu spielen. Das Conservatorium hat guten Fortgang. — —

Ich hoffe bestimmt, Sie zu meinem ersten Orchesterconcerte in Berlin zu sehen, wo Sie bei mir wohnen können und ich suchen werde, Ihnen den Aufenthalt möglichst amüsant zu machen! — —

[P. S.] Habe ich mich schon für Ihr Portrait bedankt? Ich erlaube mir, Ihnen das meinige bei der nächsten Reise zu bringen. Die Leipziger Modezeitung hat übrigens eine Photographie von mir verlangt, die sie in Stahl stechen lassen will. Was hat mich die Partei berühmt gemacht!

49.

An Alexander Ritter.

[Berlin, 21. oder 22. November 1857.]

Flotter Kerl,

Hätte Dir schon wieder geschrieben, um Dich anzugrunzen, daß Du mich so spät von der »una corda« (Verschiebung) des Concerts in Kenntniß gesetzt hast. Als ich zu Bechstein, der nach meiner Ansicht der bedeutendste Flügelmann in Deutschland ist, obwohl er erst deren drei gebaut hat, eilte, hatte der sein Instrument schon auf den Chemindefer geschafft, und so wartet denn selbiges auf dem Steht. iner Bahnhofe. Grimm habe ich Deine heutigen

Zeilen mit einem ſchriftlichen Gemüſe (Beilage) von meiner Pfote geſendet. Die Baßclarinette muß ſchon drüben ſein nach ſeiner vorgeſtrigen Verſicherung.

Sage mal, wird der Flügel klingen auf der Bühne? Anderenfalls muß, während ich ſpiele, der Vorhang herabgelaſſen werden, damit's nicht in die Couliſſen ſchalle — und dann ſo nahe vor's Publikum wie möglich — das Ragoût fin en coquille [Souffleuerkaſten] muß natürlich weggeſchafft werden. Iſt die Sommernachtstraumfantaſie vorzuziehen?

Ich habe eben zwei prächtige Artikel fertig gemacht, die gleichzeitig in Leipzig und Dresden erſcheinen ſollen, „das Litteratenthum mit Gewalt in der Muſik", zwei haarſträubende Proteſtationen gegen Kühne's Europa und die Grenzboten (über das Concert vom 7. November). Du wirſt Dich freuen, wenn Du das lieſt. Es iſt das Stärkſte, was ich geleiſtet!

Jetzt bearbeite ich einen langen Artikel gegen Ulibiſcheff aus dem Franzöſiſchen, der in den „Anregungen" erſcheinen ſoll und Aufſehen machen wird. Halte Dir doch das letztgenannte Blatt (1½ ℳ jährlich — 6 Hefte); das vierte hat einen Aufſatz über das Berliner Ballet von mir, das fünfte einen von Liſzt über die Septemberfeſte und von Draeſeke über die ſymphoniſchen Dichtungen.

Über Taſſo ſoll geſchwiegen werden — hab's auch meiner Frau angerathen.

Wegen Quartettſtimmen habe noch nichts thun können. Bin verſchnupft und muß mich möglichſt zu Hauſe halten.

Dein ganz erjebener

Hans v. Bülow.

Wie gefällt Dir Kossak über Macbeth: „M. wird wie ein Düsseldorfer Ölkönig mit einer halben Portion Ballade à la Thule besänftigt"!

50.

An Alfred Meißner.

Berlin, 24. November 1857.

Hochverehrter Herr Doctor!

Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen für die ehrenvolle Auszeichnung danken soll, welche Sie mir durch die gütige Übersendung Ihres neuen Werkes erwiesen haben. Ich habe bis jetzt — denken Sie nicht übel von mir — nur die Vorrede gelesen und gewissermaßen in der Vorstellung von dem, was ich in den nächsten Stunden freier Sammlung mich freue, recht aus dem Vollen zu genießen, schon geschwelgt. Nach der kurzen Andeutung, die Sie von der leitenden Idee des Ganzen geben und welche im Titel[1] sich verräth, verspreche ich mir von der Lectüre einen, auf meine kürzlich in den Buddhaismus durch die indischen Sagen (von Holtzmann bearbeitet) eingeweihte Stimmung besonders einflußreichen Genuß. Daß ich ihn bis heute noch habe verschieben müssen, gehört zu den »petites misères de la vie« eines Pianisten und Musiklehrers. Ich nehme die Gelegenheit dieser Danksagung wahr, um mir die Erlaubniß auszubitten, mein nächstes Liederheft, das ausschließlich von Ihren Gedichten zehrt, dem Dichter zu widmen.

Ich hoffe, daß der Zufall es übernimmt, mich Ihnen gelegentlich wieder einmal näher zu bringen. Aber nicht für Sie — denn vielleicht wage ich es dann, Sie mit einer

[1] Meißner's Roman „Die Sansara".

Bitte zu beläſtigen, die Ihnen läſtig und gewagt erſcheinen dürfte, ſo ſehr ſie für mich geiſtige Lebensfrage werden wird.

In hochachtungsvoller Verehrung Ihr aufrichtiger Bewunderer.

51.

An Franz Brendel[1].

Sonnabend früh [28. November 1857].

Geehrter Freund,

Seit ziemlich drei Tagen liege ich fieberkrank zu Bett, und ſo werde ich an dieſem wenig geeigneten Schreibbureau Ihren heutigen Brief weniger als ſchlecht beantworten können. Ich danke Ihnen, daß Sie es der Mühe werth fanden, mir über Ihre Anſichten betreffs Ihrer Stellung gegenüber den verſchiedenen ſich gegenſeitig negirenden Parteien, ſo genauen Aufſchluß zu geben. Ich glaube ſchwerlich, daß irgend Jemand in dem Weſentlichen mit Ihnen nicht einverſtanden ſein kann. Übrigens hat mir der Standpunkt, den Sie einnehmen, ſchon ſeit Längerem ſo vorgeſchwebt, wie Sie mir ihn jetzt deutlich vorzeichnen und — ohne mich damit brüſten zu wollen — ich habe Sie trotz meines extremen Progreſſiſtenthums ſchon gegen Viele mit ähnlichen Gründen vertheidigt.

Ich ſende Ihnen heute einen längeren Artikel als Fortſetzung der neulich begonnenen Aufgabe. Er iſt gegen die Grenzboten gerichtet und vor meinem Fieber geſchrieben. Ich denke, Sie werden mit mir übereinſtimmen, daß die noch nicht ſo präcis ausgeſprochenen Wahrheiten, die ich

[1] Autograph im Beſitze von Herrn Dr. K. Kliebert, Direktor der Kgl. Muſikſchule in Würzburg.

darin ſage, nöthig hatten, einmal zur Sprache gebracht zu werden.

Was Sie ironiſch unter dem „Hineingeheimnißten“ meines erſten polemiſchen Artikels verſtehen, will mir nicht recht klar werden. Geben Sie mir in ſolchen Fällen, wenn es geht, doch gleich Exempel davon — es liegt mir daran, mich von meiner Ellipſen-Manie zu corrigiren, und ich hoffte, es zum Theil ſchon dahin gebracht zu haben. — Ließen ſich vielleicht beide Artikel unter dem Titel „Polemiſches“, d. h. mit Wahrung der erſten Überſchrift, als Broſchüre publiciren? Gegenüber der Wieneriſchen Thätigkeit (vide Wanderer und Wiener Zeitung) ſollten wir mit ähnlichen Flugblättern Ähnliches zu erreichen ſuchen — nämlich die allgemeine Aufmerkſamkeit immer mehr zu reizen, indem wir an das ewige:

semper aliquid haeret denken.

Der Artikel gegen Ulibiſcheff, den ich Ihnen ſenden werde, iſt nichts weniger als ein Pleonasmus. Er hebt eine ſociale, ethiſche Beziehung hervor und verdammt, eben ſo als er ihn geiſtig verhöhnt, dieſen infamen Pamphletiſten, deſſen Buch über Mozart (nicht wegen ſeines Enthuſiasmus, ſondern wegen der Ignoranten-Eſeleien, die es anhäuft) leider nicht bei ſeinem erſten Erſcheinen mit den Orangenſchaalen begrüßt worden iſt, die ihm geziemten. Bis zum 8. December ſollen Sie den entſchieden eben ſo wichtigen als allgemein intereſſanten Aufſatz haben, deſſen Überſetzung ich zur Bequemlichkeit für den Stich gleichfalls copiren laſſen will. Dieſen Artikel in spe gegen Ulibiſcheff möchte ich ebenfalls rathen, nach dem Erſcheinen in der Zeitung als Flugblatt weiter verbreiten zu laſſen.

Ad I. Neujahrsartikel wird ungefähr zu gleicher Zeit eintreffen, falls ich nicht, worüber Sie dann in ganz Kurzem benachrichtigt werden sollen, vorziehen muß, davon abzustehen. Denn wenn ich auch nicht gerade sehr agressiv verfahren werde, so ist eine versöhnliche Tendenz um so weniger aufzustempeln, als die Frage „Epigonen oder Progonen“[1] die Zerklüftung der Parteien bejahen muß, je nachdem sie nach einer Seite hin affirmativ oder negativ entschieden wird. Tertium non datur.

Ad II. Mit seiner Correspondenz für die Zeitung behauptete mir Viole, schon neulich den Anfang gemacht zu haben. Nur muß er sich allmälig einschreiben. Da der arme Kerl Lectionen à $7\frac{1}{2}$ Sgr. gibt, für die er womöglich noch eine Meile läuft, so lassen Sie ihn doch vom Verleger honoriren, so weit es möglich ist.

Ad III. Mit Weitzmann werde ich, so wie ich den Fuß wieder aussetze, sprechen.

Ad IV. Was Grützmacher[2] anlangt — — so wird es mir unmöglich sein, ihn im zweiten meiner Orchesterconcerte spielen zu lassen, ausgenommen, er entschlösse sich, das Schumann'sche Concert zu spielen (wiewohl ich das schon für eine Concession halte). Im Grunde will ich nur Berlioz-Liszt-Wagner'sche Musik machen lassen.

Doch wenn er hierher kommt, ein eigenes Concert zu geben — stehe ich ihm als Accompagnateur und sonstiger Unterstützer mit Vergnügen zu Diensten.

Diejenigen Herren Virtuosen, die, in einer angenehmen materiellen Lage befindlich, im Grunde keinen anderen

[1] Vergl. „Schriften“, S. 242—245.

[2] Damals erster Violoncellist des Leipzig. Gewandhausorchesters.

Zweck kennend, als die Propagirung der Celebrität ihres lieben Ich's, die Erreichung dieſes Zweckes von gefälligen Leuten, die ſie den Augenblick nachher zu verleugnen bereit ſind, ſich noch bequem machen laſſen wollen — können ſich — nach meiner Meinung — in die üblichen Seitengaſſen drücken. X. hat nicht minder wie die Herren Y. und Z. — — in Weimar eine bis an die Unanſtändigkeit ſtreifende unkünſtleriſche Rolle geſpielt. — »Jam satis«. Zur Erklärung Nachfolgendes: Ich rechne, daß meine beiden Concerte mich 300 Thlr. Zuſchuß koſten werden (ohne daß ich Virtuoſen kommen laſſe, die in Berlin einmal nichts mehr machen) — es iſt dies ein Opfer, das meine Frau und ich der Sache bringen, indem wir uns andererſeits Entbehrungen auferlegen. Dies im Vertrauen, nicht wahr? Richtig iſt dieſe Notiz, da die von Stern gemachten Erfahrungen zu Grunde liegen.

Ad V. Wann ich nach Leipzig komme? Das weiß — David, vorläufig aber noch nicht

Ihr mehr als nöthig indisponirter

Hans v. Bülow.

52.

An Felix Draeſeke (Dresden).

Berlin, 13. December 1857.

Lieber Freund,

Ich ſchreibe Ihnen heute eigentlich nur — — um Ihnen für Ihren liebenswürdigen und erheiternden Brief zu danken, den ich heute beantworten zu gedenken nicht gedacht werden kann, da ich humorlos, ärgerlich, moros bin. Es hat in der letzten Zeit mannichfache Ärnte an unan-

genehmen Erfahrungen für mich gegeben. Unter Anderem hat ſich auch Stern derart gegen mich benommen, daß ich ſehr ernſtlich daran denke, zu Oſtern mein Verhältniß zu ſeinem Inſtitute aufzulöſen und mich um eine böſe, einfältige Plage ärmer zu machen. Jetzt ſtehen wir ſo miteinander, daß wir uns nur lautlos grüßen! — Mein Orcheſterconcert, das ich am 14. Januar geben will, ſoll deßhalb auch nur mit der Liebig'ſchen Kapelle — ein paar Verſtärkungen durch einzelne Individuen (Wohlers, Laub, der in einigen Wochen von Chriſtiania und Umgegend zurückkehrt, Weißfrau und etwa Langhans' Geiſt) abgerechnet — in Scene geſetzt werden. Sie kennen das Programm[1]. — —

Wenn ich daran denke, thut mir's unſäglich leid, Sie nicht unter den Zuhörern zu haben. Das iſt ja das wahre Plaiſir bei der Sache, daß man den Freunden heimlich, ungeſehen zunicken kann. Herrje, ich werde rheiniſch-gemüthlich! — Das Ungemüthliche iſt, daß mir der Spaß Einiges koſten wird. Hundertfünfzig Thaler habe ich aber auf den Altar der Zukunft hingelegt, und ſo lange es nicht darüber geht, erklärt ſich das Haus Bülow noch nicht fallirt.

Schönen Dank für Herrn v. Wasmer's Bekanntſchaft. Ich habe ihn zu morgen Abend eingeladen, wo wir Geſellſchaft haben. Koſſak, Varnhagen, Johanna Wagner, Wolff (Sänger) ꝛc.

Hat Sie Koſſak über Macbeth nicht amüſirt? Wenn Sie's nicht geleſen haben, ſo ſuchen Sie ſich's noch zu verſchaffen — „Echo" und dann „Signale". Reizend, himmliſch! „Echo" kann ich Ihnen ſenden, wenn Sie

[1] Vergl. Brief vom 3. November 1857, S. 122.

wollen. Jetzt gehe ich darüber los — haben Sie was dagegen, wenn ich in Briefform an Sie in der Brendel'schen darüber schreibe?

Geben Sie doch Ihr Concertproject nicht auf. Wenn Sie die Kapelle nicht bekommen können, nun so nehmen Sie »le prince des poules« [Hünerfürst], dessen Bande ja gar nicht so schlecht spielt, keinesfalls schlechter als Liebig-liebich-nicht. Zum geeigneten Moment, wenn gerade musikalische Ebbe, kann es Erfolg haben. Ein Componistenconcert macht immer einen großen Éclat in der Saison. Der furchtbare Philister X. sollte durch Sie mit seinen jährlichen letzten Versuchen über den Haufen gerannt werden. — Anfang Januar, vor oder nach dem Orchesterconcerte, will ich meine Absicht auf Dresden zur Ausführung bringen. Was meinen Sie zu folgendem Programm:

1. Tannhäuser-Ouvertüre für Piano von Liszt.
2. Gesang.
3. Orgelfuge von Bach und Sonate Op. 101 von Beethoven.
4. Ballade von Chopin, Polonaise von Liszt.
5. Gesang.
6. Tannhäusermarsch, Cantique d'amour, Mazeppa (Clavieretüde von Liszt).

Für die Gesangsnummern hoffe ich Mitterwurzer und Tichatschek bekommen zu können und beabsichtige ich ferner, mir von den beiden Herren nur Wagner'sche Musik auszubitten, so daß das ganze Concert einen anticonservativen Schliff erhält. — —

[Adolph] Stern's Epos werde ich auf Ihre Empfehlung hin lesen. Wie heißt es? Doch das werde ich erfahren. Ist Ihr Operntext gedruckt? Möchte ihn gern haben. — —

Auf Ihre Lisztartikel bin ich sehr gespannt. Aber hätte ich gewußt, daß Sie es vorhatten, die Grenzboten abzumucken — ich hätt's gelassen. Man regt sich unnatür-

lich auf; ſo geht es mir wenigſtens, und das iſt bei mir ſchlimm, weil es mich dann unproductiv macht.

Wenn man ſeine 6 Lectionen gegeben, alſo gegen 7 Stunden mindeſtens verproletariert hat, Clavier gehauen und dann noch federgekriegt, iſt man für den Tag fertig. Die Schumann'ſche Fantaſie Op. 17 ſpiele ich nächſtens hier und reſp. in Leipzig. Sie geht ganz famos.

53.

An Feodor v. Milde (Weimar).

Berlin, 20. December 1857.

Sehr verehrter Herr,

Vielleicht hat Sie mein Schwiegervater ſchon auf das Attentat vorbereitet, welches ich heute auf Ihre und Ihrer Frau Gemahlin ungewöhnliche künſtleriſche Liebenswürdigkeit beabſichtige. Ich ſuche mich durch dieſe nicht ungünſtige Vorausſetzung zu dem Ausdruck einer ſehr großen Bitte zu ermuthigen, welche ich inſolenter Weiſe, wie Sie ſehen, ſchon in die Farbe der Hoffnung — auf mögliche Gewährung — einkleide.

Am 14. Januar (einem Donnerstag) gedenke ich in der Singakademie einen erſten Verſuch mit einem Concerte zu riskiren, welches nur Werke verſchrieener Componiſten, nur Neuweimariſche Muſik dem hieſigen Publikum vorführen ſoll. Ob mein Orcheſter ſeine Aufgabe ſo wird löſen können, daß die Gemüther dadurch gewonnen werden, das wage ich kaum zu hoffen. Ohne Verbündete mächtigeren Schlages werde ich keinen Sieg für meine Beſtrebungen erringen können. Liſzt's „Feſtklänge", ſein zweites Clavier-

concert, gespielt von Karl Tausig — Berlioz' Cellini-ouvertüre bilden den Stamm des Programmes.

Um Sie nicht lange zu peinigen: wollen Sie und Ihre verehrte Frau — R. Wagner vertreten? Wollen Sie für die schlimmen, gebildeten Bestien der „Metropole der Intelligenz" zum Orpheus (à deux) werden? Wollen Sie die gute Sache des Schönen durch die große Scene aus dem fliegenden Holländer unterstützen und sich ein neues Verdienst um dieselbe erwerben? Sie würden sicher die Retter der Zukunftsgesellschaft werden und außerdem den guten Berlinern einmal nach langer Zeit das Räthsel lösen, dessen Auflösung hier vergeblich zu suchen ist, das Räthsel: was eigentlich Gesang ist?

Sagen Sie zu? Darf ich „Excellenz" von Dingelstedt mit Ihrer Autorisation bitten, Ihnen Urlaub auf den 13., 14., 15. Januar zu bewilligen?

Wenn Sie nun aber die große Güte hätten, mein Unternehmen zu unterstützen, indem Sie Wagner zu einem Siege verhelfen — möchten Sie dann nicht vielleicht auch noch einzeln bei dieser Gelegenheit unserem Publikum den Glanz Ihrer Mittel und Talente zur Bewunderung ausbreiten? Ich würde natürlich höchst dankbar sein für jede Wahl, die Sie treffen würden, — aber Sie verzeihen mir, wenn ich, nur um des rigorosen Princips wegen, ähnlich einem Hamburger Musikdirektor[1], allein in der Umkehrung, hinzufüge: ob es möglich wäre, daß Robert Schumann die äußerste Grenzlinie (nach der Vergangenheit zu) bezeichnete?

[1] Welcher beim Entwerfen eines Programmes erklärte, Neueres als Schumann'sche Musik nicht aufführen zu wollen.

Was mich bei dem Vortrag meiner Bitte noch besonders befangen macht, ist der Umstand, daß ich bei diesem ersten, in seinem Ausfall sehr ungewissen Concerte mich nicht in der Lage befinde, Ihnen eine convenable Entschädigung für das Opfer, das Sie bringen würden, anzubieten: selbstverständlich haben Sie die Güte, mir die Unkosten der Reise und des Aufenthaltes zu bestimmen. Hoffentlich bin ich später im Stande, eine Revanche zu nehmen.

Indem ich mich mit der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin meine devoteste Empfehlung machen zu wollen, nochmals wegen meiner Belästigung entschuldige, bin ich so frei, Sie um eine gütige Antwort (direkt oder indirekt) über das Ob? und Was? der Gesangstücke zu ersuchen und zeichne mich mit vorzüglicher Hochachtung Ihren ganz ergebenen Bewunderer.

Über dieses Concert (Facsimile des Programms s. S. 144) liegt ein mit T. unterzeichneter Bericht in der Nationalzeitung vom 16. Januar 1858 vor. Unter diese Chiffre schrieb Bülow in ein Exemplar der Nummer: „Titus Ulrich (Gumprecht étant malade comme Rellstab en 1855)". Der Verfasser sagt u. A., er nehme von dem Kunstereignisse Notiz „da es nicht nur einen Ausdruck der modernen Neuerungen auf dem Gebiete der Töne enthielt, sondern zweifelsohne auch den Gedanken aussprechen sollte, daß man seitens der sogenannten Zukunftsmusik gesonnen sei, neben den bisher gebräuchlichen Orchesteraufführungen älterer Musikwerke gleichfalls in geschlossener Phalanx vorzurücken, gleichfalls große Cyclen zu veranstalten, um die Theilnahme des Publikums für die neue Theorie und Praxis im Concertsaale zu erobern". Daran knüpft sich eine kühle, wenn auch bescheiden formulirte Zurückweisung der aufgeführten Werke, mit Ausnahme derjenigen Wagner's. Auch die anderen Berliner Zeitungen sprachen sich ablehnend aus. „Das zweite Concert ist noch sehr embryonisch",

Donnerstag, den 14. Januar 1858.

Im Saale der Singacademie:

Erſtes Orcheſter-Concert

veranstaltet und geleitet

von

Hans von Bülow.

PROGRAMM.

1. Ouverture zur Oper „Benvenuto Cellini.“	H. Berlioz.
2. Zweites Concert für Piano mit Orchester (Manuscript). Herr Carl Tausig aus Warschau.	F. Liszt.
3. Grosse Scene und Duett aus der Oper „Der fliegende Holländer.“ Herr und Frau v. Milde, Grossherzogl. Hofopernsänger aus Weimar.	R. Wagner.
4. Ouverture zum Trauerspiel „Julius Cäsar.“	H. v. Bülow.
5. Lieder, gesungen von Herrn von Milde.	
a) „Ich will in tiefer Einsamkeit.“	E. Lassen.
b) „Gewitternacht.“	R. Franz.
6. Scherzo und Marsch, Klavier-Solo. Herr Carl Tausig.	F. Liszt.
7. Le jeune pâtre breton, Romanze, gesungen von Frau von Milde.	H. Berlioz.
7. „Festklänge,“ symphonische Dichtung.	F. Liszt.

Billets zu nummerirten Sitzplätzen im Saale à 1 *Thlr., so wie zum Balcon à* 15 *Sgr. sind in der* ***Königlichen Hofmusikhandlung des Herrn G. Bock****, Jägerstrasse* 42 *und Unter den Linden* 27 *zu haben.*

Anfang 7 Uhr.

Druck von C. F. Schmidt in Berlin, U. d. Linden 30.

klagt Bülow bald darauf in einem Briefe an A. Ritter, „ich fürchte es kommt mir kein Menſch hinein, da die Hunde der Preſſe ſo gebellt haben“. Indeſſen durfte Karl Tauſig, der in dem Concert vom 14. Januar zum erſten Male in Berlin aufgetreten war, dem Meiſter Folgendes darüber berichten:

„Wir haben einen glorioſen Sieg erfochten, die Sachen ſind vortrefflich gegangen und merkwürdiger Weiſe mit lautem Beifall begrüßt. Es iſt dies ein ganz bedeutender Vorſchritt gegen das Concert, das hier unter Ihrer Leitung vor zwei Jahren ſtattgefunden hat; die Feſtklänge haben hier enorm gefallen. Die unmittelbare Folge von dem iſt, daß Liebig ſchon den nächſten Donnerstag die Cellinioubertüre und in einer Woche die Feſtklänge aufführt. Ich habe unverhoffter Weiſe gefallen, man rief mich nach dem Concerte zweimal und nach dem Scherzo dreimal heraus, ich wurde ſogar in der Mitte des letzteren Stückes applaudirt. Bülow und verſchiedene Perſonen wünſchen durchaus, daß ich noch ein Concert gebe. — — Hans hat ſich die ganze Zeit prachtvoll benommen und hat ſehr ſchön und ſicher dirigirt, wie es nur ein routinirter Kapellmeiſter machen kann. Gegen mich verfährt er ſo collegialiſch und freundlich, daß ich ihm nicht genug danken kann. — (La Mara, Briefe an Franz Liſzt II S. 151—152.)

Hector Berlioz an Hans v. Bülow.

Paris, 20 janvier 1858.

Je vous remercie de votre charmante lettre, charmante par son style, par la cordialité qui l'a dictée, par les bonnes nouvelles qu'elle m'apporte, charmante de tout point. Je l'ai lue avec bonheur, comme un chat boit du lait.

Aussi ne tarderai-je pas à vous répondre. Je m'étais levé avec l'intention de travailler exclusivement à ma partition aujourd'hui; mon feu était allumé, ma porte fermée; pas d'importuns, pas de crétins possibles, et voilà votre lettre qui vient renverser tous mes beaux projets de travail, et je cède au plaisir de causer avec vous et je dis comme le Romain [*sic*]: »à demain les affaires sérieuses!«

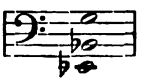
Non pas que je croie vous intéresser en vous répondant, mais je vous réponds avec un plaisir extrême; c'est

de l'égoïsme pur, concentré, sans alliage, un égoïsme »*élément*« (pour parler comme les chimistes).

Votre foi, votre ardeur, vos haines même, me ravissent. J'ai, comme vous, encore des haines terribles et des ardeurs volcaniques; mais, quant à la foi, je crois fermement qu'il n'y a rien de vrai, rien de faux, rien de beau, rien de laid . . . N'en croyez pas un mot, je me calomnie . . . Non, non, j'adore plus que jamais ce que je trouve beau, et la mort n'a pas, à mon sens, de plus cruel inconvénient que celui-ci: ne plus aimer, ne plus admirer. Il est vrai qu'on ne s'aperçoit pas qu'on n'aime plus. Pas de philosophie, autrement dit, pas de bêtises.

Vous avez donc osé entreprendre une série de concerts, et à Berlin encore! une ville, non pas glaciale (un bloc de glace est beau, cela rayonne, cela a du caractère), mais une ville *qui dégèle*, froide, humide. Et puis des luthériens! . . . . des gens qui ne rient jamais, des blonds sans être doux . . . . Voyez comme je divague, j'ai été blond et je ne suis pas doux . . . Riez, je vous le permets, tout m'est égal.

Votre programme était fort beau; vous m'avez fait l'injure de supposer que rien autre que le sort de mes deux morceaux ne pouvait m'intéresser dans le récit que vous m'avez fait des suites de ce concert. Vous ne m'avez parlé ni de votre Ouverture ni des morceaux de Liszt; vous m'avez calomnié. Mais je vous pardonne. Encore une fois, tout m'est égal, excepté que l'on m'attribue la musique des chefs de l'école parisienne. Ce n'est pas la première fois, (comme vous le pensez) que les Berlinois ont subi mon ouverture de *Cellini*; je la leur fis avaler deux fois, il y a quinze ou seize ans, à mes concerts du théâtre. Je me rappelle même que notre ami Schlesinger, après la seconde audition, vint tout étonné me demander *si cela était beau* . . . Comme je ne voulais pas le tromper, je lui répondis que *oui*. Mais il ne me crut pas. Les critiques luthériens n'ont pas trop éreinté, dites-vous, *le Pâtre breton*. Ce sont des gens honnêtes, après tout, et en entendant l'accord de *mi* ♭:



ils sont franchement convenus que cet accord, bien qu'écrit par moi, n'était pas devenu faux. Notre maniaque de la *Revue des Deux mondes* [P. Scudo] n'est pas de cette probité-là, et quand on lui fait entendre un accord de *mi* ♭ sorti de ma plume, il déclare l'accord intolérable.

Baisez la main, de ma part, je vous prie, à madame Milde quand vous la verrez, et remerciez-la de son courage à chanter l'accord de *mi* ♭ quand même.

Les parties d'orchestre et de chœur de l'*Impériale* sont à vos ordres, et je vous les enverrai quand vous le désirerez; seulement je n'ai pas la traduction allemande du texte de cette cantate, et je ne suppose pas qu'on puisse faire chanter du français par des choristes allemands. Comment tournerez-vous cette difficulté? Répondez-moi à ce sujet; après quoi, je ferai ce que vous voudrez et je vous donnerai quelques indications pour l'exécution du morceau.

Je fais des vœux pour la prospérité de votre pieuse entreprise; mais entre nous, je tremble qu'elle ne vous coûte de l'argent; à moins que votre orchestre ne soit d'un bon marché extrême. Ici, une pareille crainte serait déraisonnable: il n'y a rien à craindre, *on est sûr* de ne pas faire les frais.

Il faut que je vous dise que Brandus vient de faire une espèce de nouvelle édition de *Roméo et Juliette*, grande partition et parties séparées, contenant une foule de corrections et quelques petits changements de détail assez importants. C'est d'après ces corrections qu'a été rédigée la partition de piano et chant, avec double texte allemand et français, qu'on va publier prochainement à Leipzig. Si jamais vous aviez envie d'exécuter quelque fragment de *Roméo et Juliette* à vos concerts, ne le faites pas sans me prévenir; je vous indiquerai les morceaux où il y a des changements.

Vous me demandez ce que je fais. J'achève *les Troyens*. Depuis quinze jours, il m'a été impossible d'y travailler. J'en suis à la catastrophe finale; Énée est parti, Didon l'ignore encore, elle va l'apprendre, elle pressent le départ . . . .

Quis fallere possit amantem?

Ces angoisses de cœur à exprimer, ces cris de douleur à noter, m'épouvantent . . . comment vais-je m'en tirer?

Je suis surtout inquiet sur l'accentuation de ce passage dit par Anna et Narbal au milieu de la cérémonie religieuse des prêtres de Pluton:

»S'il faut enfin qu' Énée aborde en Italie,
Qu'il y trouve un obscur trépas!
Que le peuple latin à l'Ombrien s'allie,
Pour arrêter ses pas!
Percé d'un trait vulgaire en la mêlée ardente,
Qu'il reste abandonné sur l'arène sanglante
Pour servir de pâture aux dévorants oiseaux!
Entendez-vous, Hécate, Érèbe, et toi, Chaos?«

Est-ce une imprécation violente? est-ce de la fureur concentrée, sourde? ... Si cette pauvre Rachel n'était pas morte, je serais allé le lui demander. Vous pensez, sans doute, que j'ai bien de la bonté de me préoccuper ainsi de la vérité d'expression, et que ce sera toujours assez *vrai* pour le public. Oui, mais pour nous? ... Enfin, je trouverai peut-être.

Vous ne sauriez, mon cher Bülow, vous faire une idée juste du flux et du reflux et des sentiments contraires dont j'ai le cœur agité depuis que je travaille à cet ouvrage. Tantôt c'est une passion, une joie, une tendresse, dignes d'un artiste de vingt ans. Puis c'est un dégoût, une froideur, une répulsion pour mon travail, qui m'épouvantent. Je ne doute jamais: je crois et je ne crois plus, puis je recrois ... et, en dernière analyse, je continue à rouler mon rocher ... Encore un grand effort, et nous arriverons au sommet de la montagne, l'un portant l'autre.

Ce qu'il y aurait de fatal en ce moment pour le Sisyphe, ce serait un accès de découragement venu du dehors; mais personne ne peut me décourager, personne n'entend rien de ma partition, aucun refroidissement ne me viendra par suite des impressions d'autrui. Vous même, vous seriez ici, que je ne vous montrerais rien. J'ai trop peur d'avoir peur.

J'ai ajouté une fin au drame, fin bien plus grandiose et plus concluante que celle dont je m'étais contenté jusqu' à présent. Le spectateur verra ainsi la tâche d'Énée accomplie, et Clio s'écrie à la dernière scène, pendant que le Capitole romain rayonne à l'horizon:

Fuit Troja! ... Stat Roma!

Il y a là, en outre, une grande pompe musicale, dont il serait trop long de vous expliquer le sujet.

Voyez avec quelle naïveté je me laisse aller à vous parler de tout cela. Voilà ce que c'est que de m'écrire des lettres comme celle que je viens de recevoir de vous. Il ne faut pas porter une vive lumière aux yeux d'un homme enrhumé, si l'on ne veut pas le faire éternuer pendant une demi-heure.

Mais voilà mes éternuments finis. Adieu; écrivez-moi souvent, je m'engage à vous répondre en style de notaire et fort laconiquement. Je ne suis pas féroce . . .

P. S. Gounod vient de faire un joli petit opéra-bouffe, *le Médecin malgré lui*. Voyez mon feuilleton qui paraîtra vendredi ou samedi prochain.

54.

An Heinrich Dorn (Berlin).

Berlin, 25. Januar 1858.

Hochgeehrter Herr Kapellmeiſter,

Geſtatten Sie mir, mit dem ergebenſten Danke für Ihre gütige Antwort die Zuſendung eines Billettes von Richard Wagner an mich (vor vier Jahren) zu verbinden und hierdurch meine ſehr unmaßgebliche neuliche Bemerkung zu entſchuldigen, betreffs derer ich ferner ſo frei bin, mich auf einen Abend im Caecilienſaale der Singakademie (bei Gelegenheit einer Vorverſammlung zur Mozartfeier) zu beziehen, wo ich die Ehre hatte, von Ihnen über die Tannhäuſeraufführung in Berlin befragt zu werden und in offenherziger Weiſe jenes Sirenengeſangtempos bereits zu erwähnen gewagt habe. Es wäre mir nicht in den Sinn gekommen, jetzt wiederum eine Meinung darüber zu äußern, wenn ich nicht neulich bei dieſer Stelle im Publikum, dicht in meiner Umgebung, heftig über die Unſangbarkeit und

Unverſtändlichkeit Wagner'ſcher Chorbehandlung hätte raiſonniren hören[1].

Sie haben mich ſehr erfreut durch das Dementi, welches Sie denjenigen Zwiſchenträgern gegeben, die mir noch vor Kurzem heftige Ausfälle von Ihrer gewichtigen Stimme gegen mein armes, unſchuldiges Orcheſterconcert vorgelogen haben. Ich habe mir zuſammengereimt, daß dieſe Mittheilungen auf einer Amts- und Perſonenverwechslung beruhen: da Sie ein Freund meines Schwiegervaters ſind, ſo können Sie ja unmöglich die Neutralität gegen einen Muſiker außer Augen ſetzen, der, von allen Seiten verfehmt, vielleicht nicht immer in den Mitteln, aber doch in der Verfolgung eines nicht perſönlichen Zweckes Liſzt's Sympathien in vollem Maaße zu beſitzen ſo glücklich iſt.

Die Adreſſe Ihres verehrlichen Schreibens hat mich in Erſtaunen geſetzt. Als ich vor drei Wochen den Berliner Adreßkalender zur Hand nahm, fand ich eine mir unbegreifliche Titulatur an meinen Namen angeſchloſſen. Ich glaube genöthigt zu ſein, Ihnen zu erklären, daß ich noch in der nämlichen Stunde einen Proteſt an die Redaction des Wohnungsanzeigers abgeſendet habe. Es wäre nicht unmöglich, daß der erwähnte Irrthum aus der Erfindung eines mir wohlgeneigten Anti-„Zukunfts"muſikers herrührte, der damit eine Anklage „wegen Anmaßung von Hoheitsrechten" einzuleiten geſucht. Da Sie aber, hochverehrter Herr Kapellmeiſter, mir das Prädikat „Kammervirtuos" bei-

[1] Aus Wagner's Brief an Bülow 18. Juni 1854 (nach einer Copie): „Mit dem Sirenentempo gibt's allerdings eine Confuſion; es iſt gerade noch einmal ſo langſam als das übrige. Am beſten wär's wohl, für das Ganze die Schreibart und das Tempo der Ouvertüre aufzunehmen: ſo wird's auch ſchnell genug."

legen — ſo gebe ich mich der Hoffnung hin, daß ich mich vielleicht doch in dem Zuſtande eines „verwunſchenen Kammervirtuoſen“ befinde, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben. Hochachtungsvoll ergebenſt

H. v. Bülow.

Heinrich Dorn an Hans von Bülow[1].

„Hochgeehrter Herr! Mit dem Sirenentempo iſt es gerade, wie ich es mir gedacht: Wagner hat ſich geirrt, ohne daß er die Folgen ſeines Irrthums irgendwie für bedeutend hält. Dennoch will ich die Sache bei nächſter Gelegenheit — wenn einmal wieder Tannhäuſerprobe iſt — abändern.

Ich wiederhole Ihnen, daß meinerſeits noch niemals feindſelige Geſinnungen gegen Sie und Ihre künſtleriſche Richtung exiſtirt haben. Von jeher habe ich Talent und muthiges Streben anerkannt und wüßte nicht, warum ich bei Liſzt's Schwiegerſohn eine Ausnahme machen ſollte.

Die Adreſſe meines vorigen Briefes haben Sie dem Wohnungsanzeiger zuzuſchreiben. Sie in Erſtaunen zu ſetzen, ſcheint ſie mir ſchon aus dieſem Grunde nicht geeignet. Achtungsvoll ergebenſt.

Wagner's Handſchreiben erfolgt mit Dank zurück.

55.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 6. Februar 1858.

Liebſter Freund,

Ja, ich lebe noch, aber wie! Den ganzen Tag lectionirt und dann ſofort in's Bett, um Fieber und Erkältung zu mildern und den Tag darauf in dem nämlichen Style wieder fortzufahren; dazu Concerte und ſo und ſo viel Seidel Ärger über das infame Lumpenvolk! Pfui Teufel!

[1] Nach einer Copie.

Gestern Abend hatten wir eine ganz hübsche Soirée — hierbei Programm[1]. À propos, laß doch von Deinem Violoncellisten eine Sonate von Bach für Violoncellsolo einstudiren — ich bin dabei, diese 6 Sonaten nach und nach zu harmonisiren und glaube, daß mir die Arbeit ziemlich glücklich von der Hand gehen wird. Ich schicke Euch nächstens einmal eine Probe davon. Die Fantasie von Schumann hat Sensation gemacht. Das Trio von Berwald ist ferner ein wahres Prachtstück. Sieh Dir einmal die 3 Trios sowie die beiden Clavierquintette dieses alten Zukunftsmusikers an, und Ihr werdet Eure Freude daran haben. Berwald ist Kapellmeister in Stockholm, geb. 1796, und die genannten Werke sind vor dreißig Jahren geschrieben. Man glaubt's kaum. Schuberth in Hamburg hat sie vor längerer Zeit publicirt.

Pardon also vielmals, wenn ich Deinen liebenswürdigen Brief zu beantworten so lange gezögert habe. Es war mir ganz unmöglich zu schreiben. Bedenke nur die Macbethartikel, die Rubinsteinartikel, und in diesen Tagen habe ich ferner angefangen, über Karl's Compositionen mich zu ergehen; die Überschrift lautet: ein Schüler Robert Schumann's[2]. — —

Nun zu dem, was für mich jetzt Hauptsache. Nenne mir den Tag, wo ich in Stettin Concert geben kann. Ich muß jetzt wieder öfters vor Leuten spielen! Ich habe das dringendste Bedürfniß nach dieser Distraction. Werde ich

[1] 1. Trio Nr. 3 (D moll). Franz Berwald. (Clavierpartie: Herr Karl Tausig.)
2. Sarabande und Gavotte (la Musette) für Violoncell. J. S. Bach.
3. Fantasie für Clavier (in drei Sätzen) (C dur) Op. 17. Robert Schumann.
4. Nocturne und Ballade für Violine mit Clavierbegleitung. F. Laub.
5. Trio (E moll) Op. 77. Th. Kullak.

[2] Vergl. „Schriften", S. 226—231.

auf die Koſten kommen? — Denn was ich ſonſt zuſetzen könnte, das muß zu meinem zweiten Orcheſterconcert herhalten! Anfang März — Violinenverſtärkung durch zehn Schüler Laub's und wenn Du kommſt, ſo biſt Du eines beſonderen Tuſch's gewiß!

Alſo vom Stettiner Concert. Wird mir ein dortiger Philiſter einen guten Flügel herleihen? Wenn Du meinſt, ſo ſpiele ich die ganze Speiſekarte allein ab.

Rathe mir einmal:

Sonate von Beethoven (Cis moll oder F moll) [NB. für Stettin].
Präludium und Fuge von Bach (E moll — lang).
Nocturne, Etüde, Berceuſe, Ballade (G moll), Polonaiſe As dur von Chopin.
Rhapſodie, Mazeppa, Cantique d'amour von Liſzt.
Fantaſie von Schumann Op. 17, 3 Sätze.
Tannhäuſermarſch, Polonaiſe Es dur, Tannhäuſerouvertüre } Liſzt.
Variationen C moll von Beethoven Op. 35 (10 Minuten).

Nun habe die Güte und wähle für mich, d. h. für Stettin aus, was Dir zu conveniren ſcheint, und ſchreibe mir, daß ich mich genügend einpauke. Von Mendelvaters Enkel brauche ich doch wohl nichts zu ſpielen? Übrigens bin ich mit zwei Liedern ohne Worte gern bereit, wenn Du glaubſt, daß ſie als Zwiſchenactsmuſik gut zu placiren ſind. — —

Wie gefallen Dir die Macbethartikel? Ich glaube es ſind meine beſten überhaupt.

Meine Frau ſagt Dir »toutes ses amitiés« — übrigens nicht Dir allein, ſondern auch Deiner lieben Frau, der ich mich ebenfalls zu Füßen zu legen bitte.

Die Viardot hat hier große Succeſſe. Sie iſt eine famoſe Virtuoſin aber — keine Künſtlerin[1]. — —

[1] Bülow's Urtheil über Frau Viardot wurde wahrſcheinlich durch ſeinen Unwillen gegen Alles beeinflußt, was das Intereſſe des Publikums von den Werken Wagner's abzog. Deren Aufführung

Deinem Schwiegervater bin ich neulich genöthigt gewesen, einen etwas herben (natürlich höflichen) Brief zu schreiben.

Wie geht's Karl, wie Deiner Mutter? Tausig, der bei uns seit einigen Wochen wohnt, grüßt herzlich.

56.

An Felix Draeseke.

[Berlin,] 7. Februar 1858.

Lieber Freund,

„Sie wünschen von mir, lieber Freund, eine Mittheilung über das neue musikalische Theaterwerk zu empfangen, von dessen unerwarteten Erfolgen Sie mit Erschütterung vernommen haben"[1].

Welche Lüge! Aber dennoch hätten Sie einmal wieder etwas von sich hören lassen sollen, nach unserer letzten direkten Correspondenz per Telegraph!

Wie geht's Ihnen, was macht Ihre Oper, was Ihr Concertproject?

Sie sind mein Briefschuldner und zwar müssen Sie mir nicht durch Tante Brendel sondern per Post zahlen. Um Sie dazu zu zwingen, fange ich die alte Leier von einem Concert in Dresden an. — —

Ich habe das dringendste Bedürfniß, zu meiner Erholung und Zerstreuung wieder einmal den Virtuosen zu

war bei der pecuniären Lage W.'s besonders wünschenswerth, da damals Berlin allein Tantièmen zahlte. — Denselben Grund hatte auch der öfters geäußerte Unwille gegen Johanna Wagner und ihren Vater, da Bülow annahm und erwartete, daß diese die Aufführung Wagner'scher Opern veranlassen und durchsetzen könnten, was aber an der Abneigung Herrn v. Hülsen's gegen Wagner meist scheiterte.

[1] Anfang des Artikels über Macbeth. Vergl. „Schriften", S. 198.

ſpielen und zwar anderwärts als hier, wo mich dergleichen ſchon lange ekelt, wenn ich nicht gerade eine mir am Herzen liegende Compoſition zum Vortrag bringe — wie z. B. neulich die Fantaſie von Schumann, die übrigens allgemein reüſſirt hat. — — Friedel[1] mag doch auch ungefähr die Unkoſten veranſchlagen. — Einnehmen will ich nichts, höchſtens Reiſe und Aufenthalt herausſchlagen.

Laub wollte mit mir zuſammen concertiren, ich habe aber große Luſt, erſt auf meine eigene Fauſt, meine Sache auf nichts ſtellend, mein Glück zu verſuchen und dann ſpäter Aſſociation zu ſpielen.

Lüttichau würde mir die Sänger nicht verweigern. Soll ich etwa Frau Krebs auffordern oder Tichatſcheck und natürlich Mitterwurzer? Sagen Sie Ihre Anſicht. Schreiben Sie mir auch einen kleinen Privat-Schreibebrief über die Oper von Krebs[2]. Iſt ſie ſehr unter allem Luder? Was macht Otto Singer, was Leipzig überhaupt? Was hören Sie von Bronſart's und Damroſch's — »si componere licet« — Erfolgen daſelbſt?

Zanken Sie doch Brendel aus, wegen der nachläſſigen Correctur Ihres Briefes!

Merkwürdig, daß mich die Leipziger nicht wieder invitirt haben. David wollte mich zu einer der erſten Quartettſoiréen auffordern — jetzt ſchweigt Alles. Sollte ich „mir" wieder ſehr geſchadet haben durch meine Feder?

Tauſig, der nächſte Woche ein zweites Concert gibt, grüßt Sie. Sie haben uns durch Ihre ſymphoniſchen Artikel ungeheuer erfreut. Meine Frau drückt Ihnen die Hand. Ich bin wahrhaft eiferſüchtig auf Sie, den poſitiven

[1] Muſikalienhändler in Dresden. [2] „Agnes Bernauer."

Kritiker, während meine ſchwachen Fähigkeiten mir nur die negative Seite geſtatten. Der Aufſatz über die »Préludes« iſt ein Meiſter- und Muſterwerk. Ich freue mich auf die folgenden. Auf der Altenburg ſchwärmt man für Sie und ſchwört bei Ihnen! Herr v. Wasmer, den ich leider nur ſelten ſehe — (ich bin raſend beſchäftigt und ſuche durch Stundengeben ſo viel Geld als möglich zuſammen zu ſchlagen, um meine Schulden zu decken:

Erſtes Concert 142 ℳ Einnahme .
309 ℳ Ausgabe
167 ℳ. —!

Dennoch kommt Anfang März ein zweites zu Stande. — —)

Alſo Herr v. Wasmer (vergeben Sie dieſes zuſammenhangloſe Geſchmiere — Tauſig ſpielt mir Tonleitern in kleinen Nonen vor) theilte mir neulich mit, Sie hätten geſchrieben, Mitterwurzer ſei disponirt, zu meinem zweiten Orcheſterconcert herzukommen! Iſt dem ſo? Das wäre entzückend. Was würde er denn ſingen? Könnte er die Arie aus dem fliegenden Holländer oder ſonſt etwas von Wagner vortragen? Schreiben Sie, ſchreiben Sie recht bald!

Ihr gehetzter, erkälteter (nicht in Freundſchaft zu Ihnen) treuergebener Spießgeſelle.

Hans v. B(erlioz)ü L(iſzt)o W(agner).

57.

An die Fürſtin Caroline Sayn-Wittgenſtein.

[Berlin] ce 14 février 1858.

Madame la Princesse,

Quoiqu'il me semble que je ne sois pas fort en faveur à l'Altenburg pour le moment, je me risque

cependant à prendre ma revanche de l'envoi de Mr. Chou de Kohlenegg[1] en me permettant de vous présenter Mr. Rochussen, attaché à la légation des Pays-Bas, chargé par son ambassadeur à présenter des félicitations officielles à Madame la Grande-duchesse pour sa fête à Weimar.

Mr. Rochussen est quelque peu dilettante aussi, car il étudie la théorie et le piano au Conservatoire de Mr. Stern, et il y a large compensation à ce qu'il soit d'un hollandisme peu amusant, en n'étant ni fat, ni arrogant, et assez »*gutgesinnt*« pour la musique de l'avenir. Ce serait bien aimable à vous Madame, de l'engager à rester dans la bonne voie et de lui faire faire quelque progrès — il ne vous obsédera pas longtemps du reste et je me suis fait un devoir de n'adresser pas plus d'un individu par trimestre à l'Altenburg.

J'ai peu de nouvelles intéressantes à vous offrir pour aujourd'hui. — — Nous sommes magnifiquement posés chez Varnhagen qui exclut de ses »cafés« les personnes dont nous ne voulons pas. V[arnhagen] a pris des billets pour le concert de Tausig et a fait une claque enthousiaste dans la salle. Cela a été une chose inouïe depuis des années que de voir V. à un concert de la première jusqu'à la dernière note. Il avait été flatté du reste par mon invitation à mon premier concert d'orchestre. Nous sommes très bien aussi avec les Marx, même avec Stern. — — Nous continuons aussi nos rapports avec Hildebrandt, nous avons commencé à en avoir avec le misanthrope Bruno Bauer et

[1] Karl von Kohlenegg, Schriftsteller.

Mr. Morin nous est dévoué corps et âme. C'est un des rédacteurs de feu la *Revue de Paris*, qui séjourne à Berlin, soi-disant pour étudier l'allemand, et que je soupçonne fort d'avoir commis la correspondance de Berlin dans la *Revue germanique* dont vous avez parlé à Cosima et que je vous serai bien reconnaissant de nous faire parvenir occasionnellement. Tausig est bien charmant; il nous égaye souvent et nous sommes bien enchantés de l'avoir eu pour hôte et de le garder encore une semaine, jusqu'à son deuxième et dernier concert, que je l'ai engagé vivement à donner, pour que son premier début à Berlin laisse une trace. Malheureusement Mme Viardot absorbe momentanément tout l'intérêt musical et a empêché Tausig de faire recette. Mais enfin les frais ne sont pas démésurés — il y a même eu huit thalers de surplus à son premier concert! — —

Je suis en correspondance assez suivie avec Berlioz et Wagner, ce qui me rend fort heureux et me donne une distraction très nécessaire de mes innombrables ennuis. Mon concert a du reste eu l'avantage de poser Wagner sur un pied ferme et inébranlable — on le cite à chaque moment contre Berlioz. Celui-ci m'a écrit une lettre si ravissante et si émouvante, que j'étais un peu tenté de vous la communiquer — mais la crainte de votre mâle et désillusionnante critique me retient. Que pensez-vous d'un article contre *l'école?* Il faut une purification pour nous débarasser de quelques »amis« ridicules et nuisibles, dont on rend plus ou moins responsable notre auguste chef.

Je vous demande en grâce de bien vouloir tenir compte, Madame, de ce que j'écris ces lignes entouré d'un bruit infernal exécuté par Hidalgo [Tausig], Schreiber, Viole, Wohlers et Teetz, la fameuse contrebasse de la chapelle, dont les opinions musicales sont pour la »*Zukunft*«. Je vous demande la permission de corriger cette lettre par une autre, si matière il y a. En vous demandant de me mettre aux pieds du »*Grossen Einzigen*« et de Mlle votre fille, j'ai l'honneur de vous exprimer mon profond respect.

58.

An Alexander Ritter.

Berlin, 22. Februar 1858.

Lieber Freund,

Da Du nun einmal die Rolle eines Concertvaters für mich übernommen haſt, ſo mußt Du Dir ſchon die damit verbundenen Beläſtigungen gefallen laſſen. Habe daher die Güte, mich ſofort zu benachrichtigen, wenn Du glaubſt, daß das Concert zu Stande kommen [kann], nämlich an dem dazu beſtimmten Tage, nächſten Sonnabend. — —

Ich ſchicke Dir hier eine nicht unintereſſante Beilage, mit welcher ich geſtern, Sonntag früh, nachdem ich eben meinen ziemlich ausführlichen Artikel über Karl's Compoſitionen hatte zur Poſt geben laſſen, erfreut wurde. Ich bin begierig zu erfahren, was Du dazu meinſt.

Ich verſtehe Karl nicht. Eitel iſt er ja nicht, und ſo unerfahren doch auch nicht, daß er nicht wiſſen ſollte, daß die bedeutendſten Erſcheinungen der muſikaliſchen Litteratur oft lange Jahre auf Beſprechung warten müſſen. Liſzt's

ſymphoniſche Dichtungen ſind 1855 erſchienen. Außer dem Artikel in den „Anregungen“ ſind in keiner Muſikzeitung (bis jetzt) ausführlich eingehende Beſprechungen von einer derſelben gegeben worden, höchſtens kurze Aufführungsreferate. Hätte ich gewußt, daß es Karl ſo dringlich hatte, dann würde ich mich auch trotz meiner geringen Muße früher daran gemacht haben. Aber im vergangenen Herbſte äußerte er ſich ſo wegwerfend über alles öffentliche Lob, daß ich faſt auf die Vermuthung kam, es würde ihm widerwärtig ſein, ſich beſprochen zu ſehen. Seiner Feindſchaftsandrohung habe ich natürlich keinen Einfluß eingeräumt. Doch befürchte ich — weil ich nicht aus ihm klug werde — er wird meinen Aufſatz ſehr ungenügend finden. Cameraderie habe ich nicht gemacht, ſondern mein aufrichtiges Urtheil abgegeben, wobei ich nur alles Unweſentlichere, was zu tadeln wäre, verſchwiegen habe. Ich denke, Dir wird die Beſprechung zuſagen, und Anderen auch vielleicht. — Ich habe ihm etwas gallig geantwortet, wie es eben aus dem Walde, in den er hineingeſchrieen, wieder heraushallen mußte.

Ich bin todtmüde und habe nichts Intereſſantes mitzutheilen. — —

59.

An Alexander Ritter.

15. März 1858.

Lieber Freund,

Schönſten Dank für Deine Nachrichten.

Freitag paßt mir ganz gut. Sei nun ſo gütig, mich bald zu benachrichtigen, welches Programm Du beſtimmt haſt und ob Ausſicht vorhanden, die Koſten gedeckt zu ſehen. Ich bin Peſſimiſt geworden. — Mittwoch iſt ein Concert

von Laub (mit Orchester unter meiner Direktion), zu dem bereits gegen 300 Billets verkauft sind. Mein erstes Orchesterconcert zeigte die Bruttoeinnahme von 141 ℔! Die gute Lehre davon wäre für Egoisten, daß man nur Concerte zum eigenen Besten, nicht für eine künstlerische Sache gibt. Übrigens freut's mich wenigstens für Laub, daß die Berliner doch nicht gänzlich theilnahmlos geworden.

Die Fürstin ist gestern Abend hergekommen und bleibt ein vierzehn Tage hier. Der Erfolg des Liszt'schen Concertes in Prag ist laut telegraphischer Depesche von Tausig an mich über alle Erwartung ausgefallen. „Unbeschreiblicher Jubel, wie ihn Liszt nirgends erlebt." Gestern hat er den Tasso daselbst noch aufgeführt; heute (Montag) Abend ist er schon in Wien angelangt. Die Messe findet am 22. und 23. statt. Bereits vor acht Tagen sind sämmtliche Billette zu beiden Aufführungen vergriffen gewesen.

Es sieht gar nicht so grau aus mit der Zukunft! Freut mich, daß Dir mein Artikel über Karl gefallen. Mir und meiner Frau auch. Karl ist übrigens doch ein famoser Kerl. Wie prächtig klug und vornehm sind seine Aufsätze in der letzten Nummer der Brendel'schen! Wie wohlerzogen tractirt er den Wolzogen[1] — —, der übrigens die Perspective hat, Intendant in München zu werden, beim bevorstehenden Abtritte Freiß'! Pfui Teufel!

Die Fürstin ist bis jetzt (unberufen!) sehr nett und liebenswürdig. Der Winter soll schrecklich gewesen sein in

[1] Karl A. v. W., Schriftsteller, Correspondent der „Allgemeinen Zeitung", hatte damals einen Artikel gegen Liszt und Wagner geschrieben, auf welchen K. Ritter und H. v. Bronsart Erwiderungen veröffentlichten.

Weimar — Liſzt über alle Maaßen verſtimmt und zwar ſo, daß er kaum hat componiren können. Dingelſtedt hat abſcheulich gegen alle ſeine Pläne intriguirt, gegen Riemann's und Tichatſcheck's Gaſtſpiel, gegen die Aufführung des Rienzi u. ſ. w. Dazu die ſchändlichen Cabalen in Wien gegen die Meſſe, die Gott ſei Dank endlich beſiegt worden! Es wäre recht genial von Dir, wenn Du den Mittwoch herüberkämſt zum Concerte von Laub und wir reiſten dann Donnerstag Abend zuſammen ab. — —

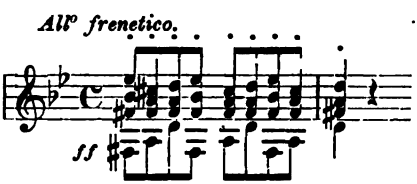
[P. S.] Aus Zürich ſehr troſtloſe Nachrichten. Wagner ſitzt in einer ſchrecklichen Geldklemme, wie es ſcheint. Ich ahne, daß mit Weſendonks etwas vorgefallen ſein muß. Deine Schwägerin hat trotz meines inſtändigſten Bittens, einige Tannhäuſervorſtellungen noch während dieſer Zeit zu veranlaſſen, keine Schritte dafür gethan, ſondern ſingt Nibelungen, Macbeth, Tancred — es iſt greulich!

60.

An Felix Draeſeke.

Berlin, 29. März 1858.

Verehrteſter!



Erblicken Sie gefälligſt in Vorſtehendem den Ausdruck meiner Stimmung gegen Sie!

In der That, Sie ſind recht unfreundlich geweſen. Sie wiſſen, wie beſchäftigt ich bin und daß ich darum mich

des Vergnügens habe begeben müſſen, Ihnen auf Ihren letzten Brief zu antworten. Statt deſſen hat Ihnen aber Tauſig ſofort geſchrieben, daß Sie uns Ihre Partitur zu dem Zwecke, an derſelben den Dörffel[1] oder Schellenberg zu vertreten, Ihrem eigenen Vorſchlage gemäß recht bald einſenden möchten. Wochen vergingen — Sie würdigten uns keiner Antwort durch die erwartete Sendung.

In Ihrem letzten Reſcript beehrten Sie mich ferner mit einer Telramund'ſchen Klage gegen Reubke von Magdeburg. Ich erhitze mich darüber ſofort freundſchaftspflichtgemäß und bringe Ihre Klage vor den Weimariſchen Hof. — Unterdeſſen ſcheint ſich Vieles geändert zu haben und in der letzten Nummer der Brendel'ſchen Zeitung finden Sie, daß die Wohlfahrt der Zukunftsmuſik es dringend erheiſcht, mir einen Naſenſtüber zu verſetzen, daß ich für das an Räuber mahnende Scherzo nicht genügend geſchwärmt[2]. Schön — das iſt Geſchmacksſache. Bis jetzt halte ich die vier Scherzi von Chopin für etwas bedeutender als das von Ihnen in Commiſſion genommene. — — Ihr Ausfall gegen mich ſcheint mir alſo etwas von Luxus, wenn Sie erlauben, und namentlich von meiner Seite aus durch nichts gerechtfertigt.

Es würde mich ſehr amüſiren, wenn Sie aus dieſer Reclamation die Vermuthung ſchöpfen würden, ich ſei von Neid und Eiferſucht verzehrt, daß anſtatt meiner Wenigkeit Bronſart und Reubke das Zukunftsclavierſpiel in Dresden gerettet. Ja — es iſt ſchrecklich, daß ich mir die Thore

[1] Damaliger Corrector bei Breitkopf & Härtel.

[2] In einer Recenſion über Reubke bemerkt Draeſeke, daß Bülow das R.'ſche Scherzo nicht genügend anerkannt. N. Z. f. M. 1858, I, S. 146.

Dresdens durch die Nachrichtenextrabeilage[1] verscherzt. Aber es lebt ein Kühne! Und der macht mich mit Hülfe einer »Literary Gazette« aus London nebst Tausig so interessant, daß ich getrost mit den „Bescheidenen, Anspruchslosen" rivalisiren kann, trotz Kummer, Fürstenau und dem türkischen Tröstler[2]. Ja, Alles in Allem genommen, ziehe ich die koddrigen Schnauzen der Berliner noch den stockschnupfigen Rüsseln der Dresdner vor, was mich jedoch nicht abhalten soll, mir nächstens trotz Ihrer Eckart-Rathschläge in Dresden ein ordentliches Fiasko zu holen, wozu ich als eingeborener Prophet die ausgedehnteste Berechtigung besitze.

Doch Scherz bei Seite — ich bin ein so gutmüthiger, offenherziger Kerl, daß ich nicht verhehlen kann, wie ungezogen ich es von Maëstro Reubke finde, mir auf ein paar sehr dringende Zeilen, in denen ich ihn lebhaft um Retournirung einiger ihm vor zwei Jahren geliehenen Clavierpiècen höflichst ersuchte, keinen Buchstaben geantwortet zu haben.

Inde irae, inde lacrymae Christi!

Was soll ich Ihnen Neues, Altes von Berlin mittheilen? Viole läßt sich selten blicken — er hat, glaube ich, wieder einige Sonaten begangen. Radetzky und Gabriel habe ich das Vergnügen gehabt, gar nicht mehr zu sehen. Sie zeigen mir in den seltenen Momenten zufälliger Begegnung eine gewisse grimmige Freundlichkeit, und riechen also, wie es scheint, einen Zukunftsartikel gegen die Asketen, der aber nicht jetzt, sondern zu gelegenerer Stunde explodiren soll.

[1] Bezieht sich auf die Veröffentlichung des auch in der N. Z. f. M. erschienenen Artikels: „Das Litteratenthum mit Gewalt in der Musik", den Bülow auf eigene Kosten in Dresden drucken ließ.

[2] Kgl. sächsischer Kammervirtuos, erster Direktor des Dresdener Conservatoriums.

Wohlers hat, seitdem Tausig und ich ihn in unser Zimmer eingeschlossen, um ihm vierhändig eine Moscheles'sche Sonate und les Préludes in zwei verschiedenen Tonarten vorzuspielen (NB. vom ersten bis zum letzten Takte) ein schiefes Maul bekommen und soll neulich zu dem stotternden Gräflein geäußert haben, er sei von Zukunftsbestrebungen gründlich geheilt. Schreiber promenirt seine Charakterfestigkeit und hält Berlin immer noch für ein vergrößertes Weimar. — Dagegen allen Respect vor der Weitzfrau. Hat Vorlesungen über Musikgeschichte gehalten — ganz famos, ganz prächtig, überreich an Material, vortrefflich dargelegt, interessant von A bis Z. Das wird ein bedeutendes, das bedeutendste Werk der ganzen Branche, und Sie dürfen sich wahrhaft auf die Veröffentlichung freuen. Wasmer sah ich noch gestern Abend in einer der Fürstin Wittgenstein zu Ehren gegebenen Monstregesellschaft. — —

Zweites Orchesterconcert für diesen Winter — ist nicht. Das erste hat zu viel gekostet — ich habe mich wie ein Hund mit Lectionen plagen müssen, um meine Schulden zu tilgen. Aber nächstes Jahr! Unterdessen habe ich eine Lustspielouvertüre skizzirt, die an frecher Lustigkeit ihres Gleichen suchen soll. — Bei Pulgian ist ein echt chinesisches, junges, blutjunges Tamtam vorräthig, das er mir zu musikalischen Attentaten generös zu Diensten gestellt hat. Es erklingt sofort, wenn man den Namen eines protestantischen Bischofs flüstert[1]. Merkwürdig.

À propos: im Macbethartikel hat mir Brendel folgendes gestrichen oder verändert. Die Stelle hieß im

[1] Bischof Draeseke, der Großvater des Componisten. Auf des letzteren damalige Vorliebe für Schlaginstrumente ist hier angespielt.

Original ſo (bei Gelegenheit der Ouvertüre) „es tritt dafür die Abführung durch ein »souvenir de Felix« ein (entſchuldigen Sie!)“ — Denken Sie ſich das gedruckt und lachen Sie nachträglich.

Viel Humoriſtiſches hätte ich Ihnen zu erzählen, aber ich bin ſchon zu ausſchweifend geweſen, habe mich mit den gegebenen Notizen ſchon zu ſehr Ihrer Discretion ergeben; darum mehr ein andermal mündlich. Sie wollen ja zu Pfingſten nach Weimar machen? Das wäre ein Grund für mich zu gleicher Excurſion.

61.[1]

Berlin, 31. März 1858.

Hochgeehrter Herr,

Indem ich hierdurch die Ehre habe, dem Wunſche Ew. Hochwohlgeboren durch Angabe einiger Notizen aus meinem »curriculum vitae« zu entſprechen, geſtatte ich mir nur Dieſelben zu erſuchen, für den Fall dieſe Mittheilungen etwa das verlangte Maaß überſchreiten ſollten, daraus nicht die Schlüſſe eines Mißverſtändniſſes ziehen zu wollen.

Geboren 8. Januar 1830. Vater: der Schriftſteller Frhr. Eduard von Bülow (Freund L. Tieck's), Deſſauiſcher Kammerherr, im Jahre 50 geſchieden, wieder vermählt mit Gräfin Louiſe Bülow-Dennewitz, Tochter des Generals, geſtorben 1853 auf einem Landgut im Canton Thurgau.

Erſter Muſikunterricht 1839 nach einer langwierigen Krankheit, vor welcher ſich weder Anlage noch muſikaliſcher Sinn kundgegeben. — Raſche Fortſchritte in dieſer erſten

[1] Adreſſat nicht ermittelt. Autograph im Beſitze von Frau Marie Huch geb. Gerſtäcker in Dresden.

Zeit bringen den Wunſch auf, mich auf das Leipziger Conſervatorium zu ſpeciell muſikaliſcher Ausbildung zu bringen. Glücklicherweiſe wird dieſe Abſicht aufgegeben, und ich ſetze bis 1848 (von 46—48) auf dem Gymnaſium in Stuttgart (bis zum 16. Lebensjahre blieb ich in meiner Vaterſtadt) die Vorbereitungsſtudien zur Univerſität fort, welche ich Oſtern 48 als Stud. jur. in Leipzig beziehe. Michaelis 49—50 ſtudire ich in Berlin weiter. Zu dieſem Zeitpunkte ſiegt jedoch die Neigung zur Muſik, der ich bis dahin die meinem Verlangen entſprechende Muße nicht hatte gewähren können. Ich begebe mich wider den Willen meiner Eltern, namentlich meiner Mutter, nach Zürich zu Richard Wagner, der mit ſeiner Autorität meine Berufswahl unterſtützt und mich während des Winters 50/51 zum Dirigenten einſchult, wozu damals das Züricher Theater Gelegenheit bot. — Nach einer Ausgleichung mit meinen Eltern begebe ich mich Juni 1851 nach Weimar, um unter Franz Liſzt's Leitung die Virtuoſencarrière anzutreten — (als Mittel zum Zweck), zu der ich ihm durch die bereits früher erworbene techniſche Fertigkeit befähigt erſchien. Compoſitionsſtudien hatte ich während des Schulbeſuches in Dresden ſchon 44—46 unter dem ſehr tüchtigen Max Karl Eberwein, Sohn des bekannten Muſikdir. in Weimar (Comp. der Holtei'ſchen Leonore, des 2. Theils des Fauſt) betrieben. Während meines Leipziger Univerſitätsaufenthaltes genoß ich den Unterricht Hauptmann's.

Februar 53 reiſte ich von Weimar ab, um an die Öffentlichkeit als Pianiſt zu treten. Zuerſt in Wien, ſpäter in Ungarn. Bei dem Karlsruher Muſikfeſt (Herbſt 53, von Liſzt dirigirt) gelangte ich zuerſt zur Nennung meines

Namens im eigentlichen Deutschland. Bis zum April 1855 machte ich kleinere und größere „Kunstreisen“ mit abwechselndem Verweilen in Dresden bei meiner Mutter. (Hamburg, Bremen, Hannover, Dresden, Breslau, Posen, Danzig u. s. w. — erstes Auftreten in Berlin im December 53 in einem Gustav Adolf-Concert, wo ich Herrn Rellstab ebenso außerordentlich gefiel als ich daselbst im December 54 mit einem eigenen [Orchester-]Concerte ihm mißfiel, nachdem ich doch ein kleines Stück vorwärts gekommen war.)

April 55 etablirte ich mich in Berlin als Clavierlehrer an dem damaligen Marx-Stern'schen Conservatorium auf Veranlassung des Professor Marx, der mich an die Stelle des eben ausgeschiedenen Dr. Kullak berief. Ich verblieb in dieser Stellung auch nach dem Austreten des Prof. Marx, als das genannte Institut von Musikdirektor Stern allein übernommen wurde.

Die Namen derjenigen Künstler, denen ich in musikalischer Beziehung zu tiefster Dankbarkeit verpflichtet bin, sind zahlreich. Vor allem mein gegenwärtiger Schwiegervater (am 18. Aug. 57 verheirathete ich mich mit seiner jüngsten Tochter, Cosima Liszt, geb. zu Como 37 — nachdem ich mich als Preuße hatte naturalisiren lassen) Liszt in jeder Beziehung, auf jedem Gebiete der Kunst. Zunächst dann Richard Wagner, mit dem mich ein bereits 48 in Dresden angeknüpftes Freundschaftsverhältniß auf's Innigste verbindet. Sodann Berlioz in Paris, dessen Besuch in Dresden 45 ebenso wie die Opern Wagner's daselbst, überhaupt dessen meisterhafte Leitung der dramatischen und instrumentalen Musik und wie endlich die Concerte Liszt's, den ich bereits in dem genannten Jahre durch Lipinski kennen lernte, den

entſcheidendſten und nachhaltigſten Einfluß auf mein muſikaliſches Weſen geübt haben. Dieſe drei Männer haben mich als Muſiker eigentlich geſchaffen — durch ſie lernte ich auch erſt die Schätze der Vergangenheit kennen und lieben.

Einer talentvollen, frühverſtorbenen Clavierlehrerin Frl. Schmiedel habe ich meine erſte Bildung in meiner ſogenannten Specialität zu danken. Von beſonders an- und aufregendem Einfluſſe war auch Litolff, den ich ungefähr 44—45 faſt täglich im Hauſe meiner Eltern ſah und hörte. 45—46 nahm ich einen ernſteren, gründlicheren — den Dilettantismus, dem ich natürlich durch die abgeſchmackten Lobſprüche, welche mein geringes Talent hervorrief, verfallen war — bereits ausrottenden Unterricht bei Fr. Wieck in Dresden, dem Vater der Clara Schumann. Dieſem glaube ich namentlich eine gewiſſe Solidität im Techniſchen zu ſchulden, als unerläßliche Baſis zu meinem ſpäteren Weiterſtreben. In Stuttgart 46—48 ſtockte meine muſikaliſche Entwickelung — aus Mangel an jeder tieferen Anregung. Doch trat ich daſelbſt zum erſten Male als Dilettant öffentlich auf mit Mendelsſohn's D moll-Concert und einer Fantaſie von Raff. Die Jahre 48—50 brachten auch keine äußerliche Entwickelung hervor, was in den Zeitverhältniſſen lag. Sie beförderten nur, durch die höchſte Steigerung des Mangels an innerer Befriedigung mit mir ſelbſt, den Ausbruch meines Entſchluſſes, ganz Muſiker zu werden. Der Widerſtand, den ich fand, reizte natürlich um ſo heftiger dazu, was ich auch inſofern nicht beklage, als ich jedenfalls ein höchſt mittelmäßiger Juriſt geworden ſein würde.

Auf meine Virtuoſenreiſen, die ich ſpäter wieder aufzunehmen gedenke, kann ich inſofern mit Genugthuung blicken,

als ich ſtets einer anſtändigen Richtung als Clavierſpieler gehuldigt habe.

Bach, Beethoven, Mendelsſohn, Chopin, Schumann und Franz Liſzt — letzterer zugleich als Repräſentant der modernen Virtuoſität überhaupt — bildeten ſtets den Kern meiner Programme. Schlechte Salonſachen habe ich nie cultivirt, manch' Mittelmäßiges jedoch hier und da aus localen Höflichkeitsrückſichten geſpielt, wenn es einer gediegeneren Richtung angehörte. Der glänzendſte Erfolg, den ich als Pianiſt gehabt, war im vorigen Jahre in Leipzig. Dort war ich weit mehr noch, wenn das möglich, als in Berlin in meiner Eigenſchaft als muſikaliſcher Schriftſteller deteſtirt, und die Pforten des Gewandhauſes hatten ſich mir während fünf Jahren verſchloſſen gehalten, trotz der freundlichen Bemühungen des Concertmeiſters David daſelbſt. Über Einzelheiten aus meinem Berliner Aufenthalte habe ich nichts zu erwähnen, da Ew. Hochwohlgeboren wahrſcheinlich von Allem Kenntniß beſitzen werden, was Demſelben der Erwähnung werth erſcheinen mag. Ich bemerke nur mit Stolz, daß ich hierſelbſt niemanden kenne, dem ich das Geringſte in meiner künſtleriſchen Ausbildung oder ſonſt irgendwie zu danken hätte oder ſchuldete. Mit Ausnahme der gnädigen Protection J. K. H. der Prinzeſſin von Preußen, deren Intereſſe mir durch meinen Schwiegervater vermittelt worden, wüßte ich wenig Erfreuliches zu nennen, das mir Aufmunterung und Ermuthigung geboten. Im Gegentheil. In gewiſſer Weiſe bin ich aber dennoch manchen Leuten verpflichtet; wenigſtens betrachte ich die drei Jahre meines hieſigen Aufenthaltes als von reichem Nutzen für meine Selbſtentwickelung. Die Beziehungen zu

meinen hiesigen Collegen kann ich, mit geringen Ausnahmen, nur von meiner Seite als anständig durchgeführt bezeichnen. — Ein Einziges muß ich mir jedoch noch gestatten, zu bemerken. Das betrifft die Verläumdungen, welche gegen mich als „Verächter" (!) der größten Tonmeister aller Zeiten, der Classiker coursiren. Bach und Beethoven haben mich stets auf das Ernsteste beschäftigt. Möglich, daß mein Spiel den Geist derselben nicht genügend veranschaulicht, meine Begeisterung für diese Ewigen nicht genügend wiederspiegelt — aber ein Urtheil darüber könnte ich weder Publikum noch Kritik, sondern nur meinen Pairs, d. h. Denjenigen, die die Werke der Classiker so in- und auswendig wie ich selbst besitzen, einräumen. Die Aufführungen Gluck'scher und Mozart'scher Opern, sowie Beethoven'scher Symphonien in Dresden zur Zeit der Glanzperiode unter Wagner gehören zu meinen schönsten musikalischen Erinnerungen. Es sind die ergreifendsten, mächtigsten Eindrücke gewesen, deren ich mich erfreut, ganz abgesehen davon, daß ich Aufführungen in solcher Vollendung wie damals nirgends wieder gehört habe.

Von Compositionen habe ich noch wenig veröffentlicht. Einige Manuscripte für Orchester halte ich für das relativ Beste, was ich geleistet.

Von gedruckten Stücken[1] avouire ich:

Sechs Lieder, Op. 1 (Leipzig bei Kahnt).
*Fünf Lieder, Op. 5 (Hamburg—Schuberth).
*Die Entsagende von Karl Beck, Liedercyclus, Op. 8 (Weimar—Kühn).

Clavierpiècen:

Marche hongroise, Op. 3 (Mainz—Schott).
*Ballade, Op. 11 (Mainz—Schott).
Mazurka-Impromptu, Op. 4 (Breslau—Leuckart).
Invitation à la Polka, Op. 6 (Breslau—Leuckart).
*Rêverie fantastique, Op. 7 (Breslau—Leuckart).
Valse impromptu, Op. 9 (Berlin—Bock).

Außerdem zwei Duos für Clavier und Violine mit Edm. Singer (Concertmeister in Weimar) componirt.
Nr. 1 über Motive einer ungar. Oper „Ilka" (Mainz—Schott).

[1] Die Sternzeichen stammen von Bülow.

Nr. 2 über Motive aus Wagner's Tannhäuser (Mainz—Schott).

Ferner verschiedene Arrangements:

Zu 4 Händen: Einzelne Nummern aus Tannhäuser (Dresden—Meser).

Zu 4 Händen: Wagner's Faustouvertüre (Leipzig—Härtel).

Zu 4 Händen: Berlioz' Cellinioouvertüre (Braunschweig—Litolff).

Zu 2 Händen: Berlioz' Corsarouvertüre (Winterthur—Rieter-Biedermann).

Außerdem zerstreute Lieder in Albums u. s. w.

Meine musikalischen Aufsätze — deren vor Allem die Leipziger Neue Zeitschrift für Musik seit 1852 viele veröffentlicht hat, ferner die Berliner Musikzeitung von Bote & Bock, die Berliner Feuerspritze (1855/56) und verschiedene andere Blätter — gedenke ich gelegentlich zu sichten und in einem besonderen Bande herauszugeben.

> Ich vindicire dieser Thätigkeit nur das Verdienst, mit Unerschrockenheit und Sachkenntniß für meine Überzeugung eingestanden zu sein, daß Wagner, Liszt und Berlioz den Höhepunkt der modernen Entwickelung der Musik repräsentiren.

So uninteressant der Stoff dieser Zeilen für mich und wahrscheinlich zum größten Theil für Ew. Hochwohlgeboren [ist], so hat er es doch mit sich geführt, daß ich weitschweifig und plauderhaft geworden. Ich bitte gehorsamst, dies mit Rücksicht auf meine sehr beschränkte Zeit — ich gebe durchschnittlich täglich 6 Musikstunden mindestens — gütigst entschuldigen zu wollen. Ein concis gehaltener, besser geordneter Brief hätte mich ein Stück Zeit gekostet, über welches ich im Augenblick nicht frei disponiren kann.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenst ersuche, diese Zeilen als eine vertrauliche Mittheilung aufzufassen — ihrer Form nach — und von dem Inhalte eben nur das als gegeben zu betrachten, was sich für den von Ew. Hochwohlgeboren beabsichtigten Zweck eignen möchte, habe ich

die Ehre mich zu zeichnen mit vollkommenſter Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebener Diener.

62.

An die Fürſtin Caroline Sayn-Wittgenſtein.

[Berlin,] ce 18 avril 1858.

Madame la Princesse,

Vous êtes si indulgente pour ceux, dont vous daignez vous montrer la plus aimable des amies, que vous m'excuserez peut-être de m'avoir pour aujourd'hui soustrait à l'agréable devoir, de vous donner une réponse un peu plus convenable à votre charmante lettre de l'autre jour.

Il me reste encore tant à faire avant mon départ pour Löwenberg, qui souffrira un petit retard, vu que la Princesse de Prusse vient de m'inviter pour demain soir chez elle — —.

Quant à mon arrivée à Löwenberg — je compte souhaiter le bon jour à Liszt mercredi de bonne heure, préférant voyager la nuit pour économiser du temps. La princesse m'avait fait avertir depuis assez longtemps qu'elle comptait me voir chez elle aussitôt après l'arrivée de sa fille, la Grande-duchesse de Bade, pour que celle-ci me réentende. J'espère que cette bienveillance, dont on m'honore, va se fortifier demain, et comme je ne suis nullement en doigts, je suis obligé de déposer la plume pour le moment.

[1858?] Nach einer ähnlichen Gelegenheit berichtet Franziska in einem Briefe ohne Datum:

— — „Mein Sonnabend Abend war ſehr klein, Varnhagen, Guhl, Hildebrandt, Fürſtin und Coſima, Hans nur

¼ Stunde, da er zur Prinzeß Royal befohlen war, en petit comité des Hofes; er kam ſehr zufrieden und enchantirt wieder von Prinzeß von Preußen und hatte ihnen viel vorgeſpielt.

63.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 7. Mai 1858.

Lieber Freund,

Bin ich in Deiner, Du in meiner Briefſchuld? Jedenfalls biſt Du mein perſönlicher Schuldner — denn Dein Verſprechen, mich auf ein paar Tage hier einmal zu beſuchen, harrt noch ſeiner Löſung. Laß Dich ernſtlich daran mahnen!

Zu Pfingſten machen wir eine kleine Excurſion nach Weimar — auf höchſtens acht Tage. Suche aber doch früher einmal zu kommen. Anbieten läßt ſich Dir freilich nichts an Herzveredelungs- oder Geiſterhebungsmaterial! Das thut ja aber nichts. Haſt ja jetzt den Macbeth gehört, mitgeſpielt! An Deiner Stelle würde ich furchtbar falſch dreingegriffen haben! Ich ſehe Dich aber im Geiſte mit dem Bogen auf den Rücken Deiner Geige begeiſtert klopfen, als man den Componiſten herausgerufen. Nun, was ſagſt Du dazu? Iſt's intereſſanter, ſpecifiſch muſikaliſcher als Lohengrin u. dergl.? Faſt möchte ich es glauben, daß Taubert der eigentliche Onkel Deiner Frl. Schwägerin — da ſie ſich ſo lebhaft dafür verwendet, als ob verwandſchaftliche Rückſichten im Spiele geweſen. Wohingegen ſie nicht eine Vorſtellung des Tannhäuſer vor ihrem Urlaub veranlaſſen wollte, obgleich Wagner ſehnlichſt nach einer Tantième mehr lechzte. — In Zürich hat ſich mehreres gar nicht ſehr Erheiternde zugetragen,

was ich jedoch dem Papiere nicht anvertrauen darf. Mündlich vielleicht davon.

Dein letzter Brief hat mich vollkommen überzeugt, daß Du recht daran thust, Stettin den Rücken zu kehren. Auf die Stimme des berechtigten künstlerischen Egoismus muß man jederzeit hören. Die Decretinisirung von X. & Comp. ist kein Lebenszweck für Dich — es wäre verrückt Deine besten Kräfte daran wenden zu wollen. Eines hat mir dabei Genugthuung verschafft, daß auch andere erfahren, wie mit den Special-Schumannianern eben gar nichts anzufangen ist. Man lasse sie sich ruhig in die Sackgasse der Bonner Privatheilanstalt verlaufen, oder sich zu Bachianern verpuppen oder endlich zur Anbetung von Mendelschwagersneffen zurückduseln. — „Hallelujah"! Wer für Berlioz unempfindlich, der hat sich zum Apfelwein auf Lebenszeit selbst verdammt.

Ich war während ungefähr einer Woche in Löwenberg beim Fürsten von Hechingen, wo ich mich gottvoll amüsirt. Der Fürst bekennt sich offen und rückhaltlos als begeisterten Anhänger der Zukunft. Wagner's Faustouvertüre ist sein Ideal. Für die symphonischen Dichtungen schwärmt er natürlich. Tasso, Préludes und Festklänge wurden am 25. April unter Liszt's Leitung vortrefflich aufgeführt. Doch dieses habe ich in der Bock'schen Zeitung von voriger Woche bereits ausführlich erzählt, worauf ich Deine etwaige Neugierde verweise.

Hier in Berlin ist nichts los. Vorige Woche waren einige Hofconcerte, bei denen ich mitwirkte. Langeweile und schlechte Honorirung. An der Ehre ist mir wenig gelegen, faktisch Hofpianist zu sein — den Titel allein

möchte ich haben — gern überließe ich Anderen die Functionen und Douceurs des Métiers.

Die Rechnung von Simon habe ich noch nicht empfangen. Hoffentlich befreist Du mein Herz bald von diesem Steine. Ich habe jetzt eine wahre Wuth, meine Schulden zu bezahlen und bin leider diesen Winter damit ziemlich in's Reine gekommen. Entweder viel Activa oder viel Passiva. Der Mittelzustand ist langweilig. Letzteres scheine ich mir übrigens in diesem Geschreibe auch bedeutend zu sein. Will lieber aufhören — im Grunde wollte ich Dich nur treten, Dein Versprechen eines Besuches bald zur Entbindung zu bringen. — —

64.

An Richard Pohl.

[Berlin,] 20. Juni 1858.

Mein lieber Freund!

Ich hätte Dir eigentlich schon etwas früher schreiben und Dir namentlich danken sollen für den schriftlichen Abschied von Weimar und die poetische Zugabe, die Du mir anvertraut. Leider bin ich noch nicht dazu gekommen, aus der Saat Deiner Verse das Unkraut von Notenköpfen hervorsprießen zu lassen. Der Kopf ist mir von Arbeiten ganz wüste geworden — ich habe die Wagner'sche Bearbeitung der Iphigenia in Aulis sehr rasch für Härtels zum Clavierauszug verarbeiten müssen und vom Tristan die ersten 50 Partiturseiten gleichfalls auf die nämliche Art schon verunstaltet. Doch hoffe ich nächstens in Baden-Baden bei einem Spaziergang ohne weiteren Zweck mich durch Deine ganz prächtigen Gedichte zur lange ungeübt

verbliebenen Tonſetzerei auf's neue hinreißen zu laſſen. Das Wort Baden-Baden iſt es nun, was mir hauptſächlich Veranlaſſung zu dieſen Zeilen bietet, die ſich durch Eilfertigkeit und Salopperie auszeichnen. Nämlich — am 28. Juni denke ich dort einzutreffen. Am 1. und 8. Juli bin ich engagirt, mit Coßmann und Henri Wienawski muſikaliſche Schwitzbäder zu nehmen, ein Beginnen, das mir nur vom pecuniären Geſichtspunkt aus nicht frevelhaft erſcheint. Nun drängt es mich gar ſehr, zu wiſſen, ob Du zu dem genannten Termine bereits ebenfalls in Deiner Sommerreſidenz angelangt ſein wirſt. Das wäre mir unſchätzbar oder vielmehr unendlich ſchätzbar. Ich reiſe vorläufig allein ab, und meine Frau kommt ſpäter zur gemeinſchaftlichen Weiterreiſe nach Lenapolis [Zürich?] nach. Da könnten wir den Merlin ausbrüten oder vielmehr ſein Ei legen, und das wäre hochwichtig für die Zukunft. Antworte mir alſo raſch auf meine drängende Frage.

Ferner — wenn es nicht allzu unbeſcheiden iſt — könnteſt Du mir durch Deiner Frau Schwiegermutter Güte vielleicht das Rubinſtein'ſche Quartier im Nachbarhaus erobern laſſen — ſo wäre mir das außerordentlich viel werth. Wir hätten dann einmal ein paar Tage ungeſtörten Verkehrs. Ich bringe auch ein Stück Triſtan-Partitur mit, an der ich fortwährend arbeiten muß. Du wirſt ſtaunen, Menſch, über die Neuheit, Kühnheit und Mannigfaltigkeit dieſes Werks. Der Muſiker Wagner wächſt immer höher. Ich hoffe, meine heutigen Expectorationen laſſen Dich nicht ganz unempfindlich für Deinen alten

Bülow,

und Du erwiderſt ſie bald.

Dein heutiges Erinnerungsblatt an den lieben armen Reubke hat mich sehr gerührt und ergriffen. Das war eine schöne That von Dir. Das mußt Du mir auch einmal anthun. Reubke's Tod war wirklich ein Verlust, ein sehr beklagenswerther; so eine schöne frische Hoffnung zertrümmert, so eine herrliche Kraft abgemäht. Der Tod ist ein gar gräßlicher Bonapartist! Und der Unglückselige, der sein nahes Ende vorausfühlte und sich so gar schwer darein ergeben konnte! Der Kampf innerer Lebenskraft, geistiger Lebensfähigkeit und Sehnsucht gegen das brutale Fatum! Es ist schrecklich und hat mir Thränen erpreßt.

Nun, halten wir Lebenden zusammen. Dein

Hans von Bülow.

Grüße Deine Frau vielmals.

À propos — Lohengrin kommt nächsten Herbst hier bestimmt zur Aufführung. Hülsen hat unlängst an Wagner geschrieben. Taubert dirigirt! (Besser als Dorn.)

Hast Du Immermann und Schlegel gelesen[1]? Ersteren kann ich nebst San Marte[2] nach Baden mitbringen.

Mach' es möglich, daß wir uns treffen!

Benazet's Secretär heißt jetzt Weih.

65.

An Felix Draeseke.

[Berlin,] 27. Juni [1858].

Verehrter Infaustus!

Es ist recht rabenaasig von mir, Ihnen für Ihr freundliches Andenken noch nicht gedankt zu haben. Aber

[1] Im Hinblick auf Merlin.

[2] Pseudonym des Litterarhistorikers A. Schulz. Verfaßte „Die Sagen von Merlin".

es war unmöglich — —. Ich muß mir dies Jahr das Reisegeld zur Wallfahrt nach Zürich verdienen und besser für die gute Sache, wenn ein Zukunftsmusiker Benazet's Napoléons einsackt, als ein Vergangenheitsdilettant oder -delinquent. Nicht wahr? Verachten Sie mich also nicht, wenn ich in Baden schlechte Musik mache, d. h. außerunsrige. Es fällt mir selbst sehr schwer. Wenn man noch ohne Hosen spielen könnte!

Schönen Dank für das Textbuch. Es ist eines von den wenigen, deren man sich ohne Abstractionen erfreuen kann. Der Schluß ist sogar ganz prachtvoll. Ich bin begierig auf Ihr Werk. Was ich vom zweiten Akte gesehen, habe ich im höchsten Grade interessant, bedeutend, dramatisch — verzeihen Sie die Arroganz — gänzlich unterschreiblich gefunden. Mit Ausnahme von ein paar Fortelängen in den Ddur-Chören — doch ich will nicht mit Ihnen Händel suchen. —

Da sollten Sie Wagner's Tristan sehen! Die ersten 40 Partiturseiten (sind schon gestochen) habe ich bereits arrangirt — für Härtels, die das Manuscript nur so verschlingen. Da ist in der Instrumentaleinleitung (ein wenig der des Lohengrin verwandt) horribile dictu, visu, auditu — kein einziger reiner Dreiklang zu finden, kein einziger. Was wird Hauptmann's Weib wohl dazu sagen! Weitzmann's Frau ist hingegen sehr entzückt und erbaut — überhaupt von Tage zu Tage fanatischer.

Richard ist ein famoser Musiker. Immer eine neue Entwicklung in seinen Werken. Der Tristan wird Ihnen weit mehr behagen als der Lohengrin, darauf schwöre ich!

Ach warum sind Sie nicht mehr hier! Ich bin so gräßlich vereinsamt. Ehlert, Lührß, Bargiel, Radecke,

Sahr — nicht einen von der ganzen Sippe habe ich dieſen Winter nur auf fünf Minuten geſehen! Was ich an Schreiber und Viole beſitzen kann, ahnen Sie! Wohlers fängt erſt jetzt, nach Tichatſcheck's Gaſtſpiel an, den Tannhäuſer zu goûtiren. Welches Neſt! — —

Entſchuldigen Sie das zuſammenhangloſe Geſchmiere, was nun noch folgen wird: in fünfzehn Minuten muß ich auf dem Conſervatorium ſein.

Alſo zuerſt wollte ich Ihnen ſagen: einer der Unſrigen iſt jetzt in Breslau Muſikdirektor à la Liebig in Berlin und zwar mit ziemlich viel Anſehen und Macht, wie er mir ſchreibt. Leopold Damroſch (Breslau, Agnesſtraße Nr. 8) will Neues aufführen. Senden Sie doch recht bald Ihre Symphonie ſammt Stimmen ein. Vielleicht druckt ſie Sander (Leuckart) — hat er doch Ehlert's Hafisouvertüre gedruckt, die ſelbſt in Leipzig durchfiel!

Zweitens wollte ich Sie ergebenſt bitten, mir über die Dresdner Tannhäuſerrepriſe baldmöglichſt Bericht zu erſtatten. (Baden-Baden poste restante oder vom 12. Juli ab — Zürich bei K.M. Rich. Wagner.) Schreiben Sie doch dem Letzteren aus freien Stücken. Das wird ihn ſehr erfreuen, und er hält viel auf Sie nach Ihren Verdienſten um ihn; Sie waren der erſte, der ihn vom ſpecifiſch-muſikaliſchen Standpunkte aus prônirte!

Drittens waſchen Sie doch Brendel gelegentlich den Kopf, wie ich gleichfalls thun werde über die Ungewaſchenheit der letzten Nummern. Hiller's Saul hatte ſelbſt ſeinem »ami« Stern total mißfallen. Aller nur erdenkliche Schund wird gelobt, wie das dumme Thier (mit zwei Flügeln) in Merſeburg. Das compromittirt!

Durch Pohl vernehme ich, daß Adolph Stern nach Baden kommt. Geben Sie ihm ein Briefchen mit. Gehen Sie vielleicht Ende Auguſt nach Weimar, wenn Ihre Partitur fertig? Dann träfen wir uns. Cornelius' komiſche Oper wird Ihnen Freude machen. Ein kleines Meiſterwerk aus Berlioz' Schule, aber ſelbſtändig und deutſch, ſo weit das ohne Unſinn ſein kann.

Reubke's Tod hat mich tief erſchüttert. Freund Hein ſcheint kein Zukunftsmuſiker zu ſein. Er war einer der Wenigen, die der Partei Ehre machten. Liebe und Verehrung ſeinem Andenken. Seine Sonate müßte gedruckt werden. Sollte es Koſten verurſachen, ich ſubſcribire gehörig, was in meinen Kräften! — —

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

Weimar, 6. Juli 1858. Hans hat vor dem glänzendſten Publikum von unzähligen Hoheiten geſpielt [1. Juli], die Prinzeſſin von Preußen, Großherzog etc. haben ihn rufen laſſen, er muß ihnen noch privatim vorſpielen — kurz, es geht Alles ſehr gut dort. Wenn Du ihm ſchreiben willſt, ſo thue es nach Zürich; Adreſſe: Richard Wagner! — —

Eben habe ich das Drama von Paul Heyſe: Die Sabinerinnen, das den Preis in München erhielt, geleſen, das ich ſehr ſchön finde, ſehr poetiſch, voll Handlung und Leben. —

7. Juli 1858. In Baden ſind noch Litolff und Rubinſtein, was mir ganz lieb iſt, denn Hans braucht keine Concurrenz zu ſcheuen, die vielmehr einen Maaßſtab für ſeine Vorzüge gibt, und da er wohl nur noch einmal, morgen, öffentlich ſpielt, ſo wird er um ſo mehr als ein Meteor erſcheinen. Die Großherzogin von Baden hat Benazet Glück gewünſcht, ihren Lehrer für 2 Concerte gewonnen zu haben. Die höchſten Herrſchaften haben nur ſeinetwegen die Concerte beſucht. Für 2 Mal erhält er 1000 Frcs., was wenigſtens Reiſe, Aufenthalt und Stellvertretung in Berlin deckt.

Weimar, 13. Juli 1858. Seit drei Tagen regnet es fein, aber eindringlich, der Himmel ist düster wie auf Ruisdael's Landschaften, und der Wind jagt die Wolken hastig darüber oder vielmehr darunter hin. Da bin ich zu Hause geblieben und viel allein, habe ziemlich viel gelesen, u. A. die Vorrede von Herman Grimm zu Goethe und Schiller's Briefwechsel, in der sehr viel Schönes ist. Jetzt, wo armselige Menschen es sich zur Aufgabe machen, die Deutschen über das höchste Gut, was ihnen Gott verliehen — Goethe, und mit ihm eine Sprache, eine neue Welt des Gedankens — zu verblenden, indem sie diese hohe leuchtende Gestalt mit ihrer Kleinlichkeit messen, ihre Schatten auf sie werfen möchten, ist es vielleicht sehr an der Zeit, einen solchen Aufsatz dem größeren, gebildeten Publikum zur Erkenntniß vorzulegen. Palleske's Leben Schiller's enthält auch viel Gutes. Frau v. Goethe, die ich noch nicht sah, weil ich nicht leiden kann, mich an die Leute mit den Leuten anzudrängen, die ich aber noch sehen werde — ist auch sehr erfreut über Herman's Aufsatz.

Das zweite Concert [6. Juli in Baden] ist noch glänzender als das erste ausgefallen. Der König von Württemberg, die preußischen und badischen Hoheiten waren da, und an diese schloß sich natürlich Alles, was von der höchsten Gesellschaft dort ist, an. Er hat sich in großen Respect dort gesetzt, auch bei den Künstlern Rubinstein, Ernst, und ist sehr zufrieden; auch wird sich sein Ruf dadurch noch vergrößern. Wahrscheinlich sind sie nun schon in Zürich. — —

Weimar, 12. August 1858. — — Von den Kindern hörte ich nichts weiter. Indessen hat Prinzeß von Preußen den Wunsch vernehmen lassen, daß Hans den 15. zur Anwesenheit der Königin von England in Berlin sein möchte (wo sein Urlaub, den er schon 3 Wochen früher angefangen hatte, ohnedies zu Ende ist). Ich habe mich ganz passiv verhalten und es Liszt und der Fromman überlassen, es nach Zürich zu berichten. Wir werden demnach bald hören, was sie thun. — — Gestern ist Roquette fort, eine gute ehrliche Haut, wenn man ihn näher kennt, sehr komisch und recht unterrichtet. Noch sind der Russe und Felix Draeseke da. Nun kommt aber der Matador Kaulbach, diesmal viel liebenswürdiger als in Berlin vor einem Jahre; so geistreich, so anmuthig, wirklich bezaubernd. Er ist auf ein paar Tage

mit Liſzt nach Wilhelmsthal und Wartburg, und wir ſind mit den Beiden oben, der Tartar und Murrkopf (Draeſeke) allein.

66.

An Richard Pohl.

Zürich, 24. Juli 1858.

Wer mir widerſpricht, daß Du der liebenswürdigſten Menſchen Einer, der hat es mit mir ganz ernſtlich zu thun. Dein vorgeſtriger Brief war ein ſchöner Akt, der Dir Ehre macht. Ich fürchtete ſchon, Du lägeſt an der Gänſeleberkrankheit darnieder und ich würde lange nichts von Dir zu hören bekommen. Mir war aber die Initiative ſehr erſchwert durch die eigenthümlich complicirten, in den erſten Tagen ſo unleidlichen und auf die Spitze getriebenen Verhältniſſe, in die ich hier hineingerieth; [ſo] daß ich, wenn meine Schwiegermutter[1] eben nicht anweſend geweſen wäre und ſich ſo liebenswürdig und freundlich gegen mich gezeigt, ſtracks nach Lauſanne oder irgend ſonſt wohin gereiſt ſein würde. Nun ſind denn aber allmälig die Dinge und Perſonen einigermaßen möglich geworden; ſeit Mittwoch bin ich mit meiner Frau inſtallirt, und unter den verlebten Stunden ſind bereits einige ganz intereſſante aufzuzählen, obgleich die Luft noch ſchwül und gewitterſchwanger. Klage mich nicht unfreundſchaftlicher Zurückhaltung und Verſchloſſenheit an, wenn ich für heute es nicht unternehmen kann, Dir die genannten Räthſel zu löſen, die [mir] ſelbſt noch ungelöſt, vielleicht unlösbar überhaupt. Später mündlich einmal davon. An Stoff gebricht's mir ſonſt eben nicht

[1] Gräfin d'Agoult, Schriftſtellername Daniel Stern.

zu Mittheilungen — eher an Zeit. Die Hin- und Herbummelei zwiſchen hier und dem Hotel Baur au Lac (wo die Gräfin d'Agoult wohnt) koſten deren viel; eben ſo viel Aufwand erheiſcht ſie und Diplomatik. Bis zu unſerem endlichen Auszuge aus dem Hotel Bilharz (quondam Bellevue, ſehr unempfehlenswerth geworden) war Tichatſcheck hier bei W.'s wohnhaft; er hat ſeinen Wirth ennuyirt durch ſeine kindiſche Heiterkeit; zum Singen war er leider nicht zu bringen. Kurz vor uns waren auch Niemann und die Seebach dageweſen, die Gnade gefunden haben. (W. iſt nämlich weit „difficiler" im Umgang geworden, ohne daß ſeine von Grund aus noble Natur darunter gelitten hätte.) Ferner erwarten wir jede Stunde die Ankunft Klindworth's, der ſeinen Beſuch angekündigt und [mitgetheilt, daß er] nach Empfang von W.'s zuſagender Antwort ſofort London verlaſſen würde.

Ich freue mich ſehr auf das Wiederſehen, und namentlich erfüllt mich das neue Element, das er in den etwas geſtörten Kreis hineinbringen wird, mit beſten Hoffnungen.

Tauſig wohnt einhundert Schritte von uns — er ſcheint auf der Altenburg in tiefſter Ungnade zu ſtehen, was ihn ziemlich bekümmert. Die Vorwürfe, welche Du mir in Deinem Schreiben betreffs ſeiner boshaften Zunge machſt, betheuert er, in keiner Weiſe verdient zu haben. Deſſen ungeachtet habe ich ihm unter Andeutung eines Bruches unſerer gegenſeitigen freundlichen Verhältniſſe — und dem Anſcheine nach iſt ihm an der Aufrechterhaltung derſelben gelegen — ernſtlich anbefohlen, ſeiner perfiden Inſinuationsmanie betreffs Deiner Zügel anzulegen. Einerſeits ſein großes Talent (er hat z. B. den jungen Siegfried

ganz famos arrangirt, soweit die Partitur existirt), andererseits seine wirklich bedeutende Intelligenz — zu meiner Verwunderung hat er Schopenhauer ziemlich verdaut — und endlich sein Humor haben ihm Wagner's Zuneigung im hohen Grade erworben — was übrigens durchaus nicht Unterbrechungen dieser ausschließt: auf der einen Seite Schmollerei, auf der andern heftige Verweisung.

Ich gerathe in endloses Geschwätz hinein, das Dich nicht interessiren wird, wogegen es mir rein unmöglich ist, Dir von dem ausführlich zu erzählen, wonach Du fragst. Das Sängerfest hat mir vom musikalischen Standpunkt aus nur heftigen Ekel eingeflößt, vom nationalen aus dagegen große Achtung vor den patriotischen Opfern, der allgemeinen Festfreude, der anständigen Ordnung, mit der Alles vor sich ging. Da Dich die Sache interessirt, so sende ich Dir in ein paar Tagen ein Bündel darauf bezüglicher Broschüren nebst den musikalischen Programmen, den Partituren der vorgetragenen Lieder u. s. w. Wenn Dir's Spaß macht, so kannst Du mit diesen Materialien dann immer noch einen Aufsatz für Brendel-Pohl oder Gieseke zusammenschmieden, der Dir um so besser glücken muß, je weniger Du persönlich von der Sache ennuyirt gewesen bist. Ich hob ein Dankgebet an, als ich am Montag Nachmittag aus der von schlechtem Cigarrendampf, Schweißparfume, kalt gewordenen Schöpsenbratendüften und andern erhebenden Gerüchen geschwängerten Atmosphäre in die freie Luft und bei 26 Grad Hitze hinaustrat, an meinem Arme meine Schwiegermama, die sich die Sache hatte ansehen und anhören wollen und auch Anfangs vom Ossischen Mozarts, allerdings dem Oasischore

der Feier, ganz entzückt worden war. Daniel Stern hat mir einen großen, unerwarteten Eindruck gemacht. Noch immer wunderschön und edel an Gestalt und Zügen, in ihrem weißen Haar, frappirte sie mich namentlich durch die unverkennbare große Ähnlichkeit mit Liszt's Profil und Ausdruck, so daß Siegmund und Sieglinde mir unmittelbar in den Sinn kamen.

Dabei diese Würde und Hoheit ohne alle Strenge — dies elegante feine laissez-aller, was den Gegenübersitzenden in die behaglichste, geistig freieste Stimmung bringt, die ihm auch die möglichst günstige Entfaltung seines Wesens gestattet — ich gestehe, daß ich nach dem Allen ganz bezaubert bin und meine Gedanken gar nicht mehr soweit im Zaum halten kann, um nicht an die unsägliche Befriedigung zu denken, mit welcher mich die Vorstellung erfüllen würde, diese schöne, bedeutende Frau, die in zehn Jahren das Ideal einer geistig frischen Matrone repräsentiren wird, neben dem Einzigen zu sehen, dessen olympisches Wesen gesellschaftlich ergänzend. Ich darf nicht daran denken. Und doch — wie ungerecht wäre es, gegen die andere Frau zu eifern, die so vielen Anspruch auf lebhafte Vertheidigung von Seiten derer besitzt, die sie einigermaßen kennen gelernt. Nun, — es ist eben nur der natürliche äußerliche Schönheitssinn, der gegen sie protestirt und protestiren darf. —

Gehen wir zu Ernsterem über, d. h. zu dem, was uns selbst betrifft. Wäre nur alles Übrige wie es sein sollte, Spaß, wir wären die glücklichsten Leute. Also vom Merlin. Tausend Dank, Liebster, Bester, daß Du Dir die Sache zu Herzen nimmst. Du hast keinen Begriff,

wie ſehr mich's drängt, was zu machen, worin ich mit ganzer Seele aufgehen kann! Glücklich, wer eine idée fixe hat und darin lebt. Mein Leben und meine Geſundheit hängt von dem Merlin ab! Wenn ich an andere Compoſitionsaufgaben ginge — ſo würde nichts Geſcheites daraus, weil mir der drängelnde, treibende und von meinem ganzen Weſen beſitzergreifen müſſende Ernſt fehlen würde.

Ein Claviertrio z. B. — Welches Begeiſterungsmotiv liegt in dem Schaffen eines derartigen Werkes? Schlechter als Beethoven macht man's gewiß — nicht ſo wie Mendelsſohn, nicht ſo wie Schumann, auch nicht ſo wie Berwald oder Franck oder Volkmann, aus dieſer und jener kritiſchen Anſchauung, die man gewonnen hat. Aber eine Oper — Geſtalten — Menſchen — Halbgötter, einen Satan? Welch' raſende Wolluſt!

Arbeite für mich — ich werde Dein ewiger Schuldner, um ſo dankbarer, je raſcher Du wirkſt. Mach' was Dir gut dünkt. Nicht zu viel Epiſoden vor Allem. Wenn's ohne Klingsohr, ohne Ginevra abgeht, beſſer als mit ihnen. Doch könnte man Viviana fallen laſſen, wenn Ginevra intereſſant werden könnte, d. h. auf's Minimum ihrer Erſcheinung reduciren. Nicht zu viel Verwandlungen — aber vor Allem mache die Geſchichte fertig. Hernach läßt ſich ja ſchneiden, modeln, umſtellen — nur erſt ein Gerüſte. — Wenn Du dann mit dem Plan auch Deine Perſon hierher bringen könnteſt, das wäre freilich famos. Iſt's nicht möglich zu machen?

Dein freundliches Anerbieten, mir die, — ohne mein Wiſſen — der Cravattenhüterin und Handſchuhbändigerin

Mathilde Hilb anvertrauten dichterischen und musikalischen Depots wieder in meinen Besitz zurückkommen zu lassen, nehme ich dankend an.

Ich möchte auch gern Wagner mit [Adolph] Stern's Jerusalem bekannt machen, natürlich zuerst mich selbst.

Also hab' die Güte!

Wegen d'Ortigue[1] hättest Du doch nicht an Liszt schreiben sollen. Besser — Du hättest eine kleine Verwahrung aufgesetzt und dieselbe zur Übersetzung an die Fürstin W. eingesendet. Das wäre von dieser Dir sehr hoch aufgenommen worden und — wäre in mancher Hinsicht nicht so ohne gewesen. Doch fern von mir, Dich zu etwas bestimmen zu wollen, wogegen Du Antipathien haben könntest. — Nach einem Brief aus Paris von meiner Schwägerin hat diese Herrn d'Ortigue ganz gehörig vorgenommen und ihn über die Schmählichkeit seines neulichen Ausfalls, über diesen garstigen Flecken, den er auf seine bis dahin rühmliche kritische Thätigkeit geschmutzt, über alle Maaßen betreten gemacht, daß er ganz reuig geworden und versprochen, das Geschehene bei Gelegenheit zu repariren. Er habe nur auf das tolle Drängen Berlioz' sich dazu entschlossen. Über die direkte Veranlassung hat mir Gräfin d'Agoult Folgendes mitgetheilt: der Feuilletonist der „Presse" hatte Litolff und Berlioz nach dem bekannten Conservatoire-Concerte bedeutend heruntergemacht und zur besonderen Bezeichnung der Litolff'schen Musik, wie der ganzen Richtung, das Wort „Berliozianer" in seinem Manuscripte gebraucht. Der Redacteur der Presse, der mit Berlioz befreundet, hat dem Kritiker diesen Ausdruck

[1] Französischer Schriftsteller, Freund von Berlioz.

geſtrichen und dafür einen anderen verlangt, der ſich in dem beliebten »école de l'avenir« vortrefflich zu präſentiren ſchien. D'Ortigue's Kritik in den „Debats“ iſt nur eine Antwort auf die Preſſe geweſen (übrigens keine ſofortige), da Berlioz eben keine Ruhe gelaſſen hat. Voilà.

Der Freiburger Dom und die ſchönen Spaziergänge auf dem Schloßberg haben mich und meine Frau ſehr angenehm angeregt. Über den Dom war meine ſchönere Hälfte außerordentlich entzückt. In tiefer Nacht, gegen 3 Uhr Morgens, kamen wir in Schaffhauſen (Hotel zum „goldenen Engel“) an, da der Conducteur trotz Trinkgeld uns nicht in Hotel Weber abſetzen wollte. Übrigens war es auch ganz gut. Wir nahmen einen Wagen und verweilten gegen eine Stunde bei dem wirklich impoſanten Schauſpiel des Rheinfalls. Wir haben übrigens weidlich da über Deine Unempfindlichkeit gegen dieſes immerhin großartige, wenn auch natürlich nicht gerade Niagara oder Geroldsau vergleichliche Naturwunder räſonnirt. Endlich beſänftigten wir uns in unſerem Grimme durch den Gedanken an Amors abſorbirende Macht (ſ. Antigone Chor N. VI).

Schade, daß Du nicht hier biſt. Feuerbach kommt morgen hierher, um mit Moleſchott Experimente zu machen. Oberſt Charras erſcheint übermorgen. Heute Abend iſt große Kindtaufe bei Herweghs. Meine Frau ſteht mit Semper dazu Gevatter.

Mit den Noten incommodire ich Dich in dieſen Tagen, mußte ſie erſt von Liſzt verſchreiben laſſen.

Beſuche Gaſperini[1] und ſuche ihn zu conſerviren.

[1] Franzöſiſcher Muſikſchriftſteller.

Carvalho[1] correspondirt mit Wagner — der durch Lüttichau arrangirt hat, daß Ende dieses Monats eine ordentliche Aufführung des „Tannhäuser" in Dresden stattfindet, damit Carvalho die Oper kennen lerne.

So, jetzt muß ich zu meiner Schwiegermama zum Mittagessen. Da will ich den Brief gleich auf die Post geben. Du wirst es logisch finden, daß ich schließe, Dich herzlich umarmend, Grüße von und an bestellend, um baldiges Wiederschreiben eben so dringend bittend, als bestens dankend für Dein liebenswürdiges Erinnern meiner.

67.

An Richard Pohl.

(Sehr eilig). Zürich, 9. August 1858.

Lieber Freund!

Leider muß ich Dir heute schreiben, daß über acht Tage Zürich von uns geräumt ist und wir ohne weitere Umwege, vielleicht einen Tag in München, nach Berlin zurückkehren.

Es ist nicht möglich, dem Berlioz'schen Concert beizuwohnen. Auch bin ich noch viel zu frisch empört von d'Ortigue's und Berlioz' Benehmen, als daß ich im Stande wäre, in letzterem nur den Componisten, nicht auch den Journalisten zu erblicken. Außerdem wäre es auch höchst ennuyös, den weißen Elephanten[2] besuchen zu müssen, und so vieles andere sehen zu müssen.

[1] Director des Théatre lyrique, dann der Opéra comique in Paris.

[2] Frau v. Kalergis. Diese Bezeichnung hat sie von H. Heine erhalten („Romancero").

Das Beſte, das Einzige, mit Dir ein paar Stunden zu verkehren, muß ich opfern. Aber Du haſt mir verſprochen, mich in Berlin auf ein paar Wochen zu beſuchen, und ſo verſchiebe ich ein freundſchaftliches ruhiges Beiſammenſein auf gelegenere Zeit an gelegenerem Orte.

Für jetzt nur die Bitte, mir ſo raſch als möglich das bei Fräulein Hilb Deponirte zuzuſenden, mir Nachricht zu geben, ob mein Packet Dir zu Händen gekommen iſt, und falls Du mir eine flüchtige Skizze von Merlin zu Stande gebracht haſt, dieſe gleichfalls beizufügen, damit ich ſie Wagner vorlege.

Noch eins — wundere Dich nicht über meine Zuſchrift auf das Herrn Ketterer verſprochene Stück. Der »Nord« brachte eine Correſpondenz aus Baden, der zufolge Wieniawski, Coßmann und vor allem der »célèbre pianiste Ketterer, dont la réputation grandit de jour en jour« die beiden erſten Concerte illuſtrirt hätte. Meiner mit keinem Worte Erwähnung. Ganz ebenſo vor einiger Zeit in der „Preſſe“. Das ſcheint mir doch über alle Begriffe von Unverſchämtheit, wenigſtens in Deutſchland, zu gehen! Klein Zaches von Hoffmann fiel mir dabei ein. Meine Worte auf dem Umſchlage ſollen Herrn Ketterer wenigſtens zu verſtehen geben, daß ich nicht gänzlich ſein »dupe« bin.

Von hier aus iſt nur Trauriges zu melden. Wagner verläßt binnen acht Tagen ſeine ſchöne Villa, anderwärts Ruhe zu ſuchen in größerer Ferne. Zuvörderſt in Venedig oder Florenz. Frau Wagner geht nach dem Verkauf und der Einpackung der Möbel nach Deutſchland (Zwickau—Dresden—Berlin—Weimar). Karl Ritter war endlich, durch mich mit W. verſöhnt, in voriger Woche hier. Aber wir

alle — Tausig — Klindworth (ein prächtiger, liebenswürdiger Mensch) — Ritter — meine Frau und ich vermochten wenig zu W's Erheiterung oder Zerstreuung zu thun. Immer Gewitterschwüle. Einige schöne Lichtpunkte waren die mehrmaligen Clavieraufführungen des „Rheingold" und der „Walküre". Klindworth spielt famos, hinreißend. Wagner sang alle Partien mit einer kolossalen Selbstvergessenheit, unter Aufwand aller Kräfte. Von „Tristan" ist der zweite Act erst skizzirt. W. hat mehrere Monate nicht arbeiten können. Vom ersten Act ist die Partitur schon gestochen. Am 14. in Dresden n. e. „Rienzi" mit Kürzungen — am 16. z. e. M. „Lohengrin" in Wien. — —

Noch eins — Bringe doch in die Brendel'sche Zeitung die Notiz, daß Mad. Erard dem Componisten des „Tannhäuser" und „Lohengrin" einen wundervollen Flügel (I. Qualité) verehrt habe, und knüpfe daran eine erbauliche Bemerkung über den Enthusiasmus deutscher Fürsten und Unterthanen.

Ferner: vor Allem muß jetzt Wagner's „Rienzi" poussirt werden in der Presse, damit der Componist zu Geld komme, das er braucht, um weiter thätig zu sein, namentlich im gegenwärtigen Augenblicke. Das geht sehr leicht. Man muß den „Rienzi" nur mit Meyerbeer'schen Opern zusammenhalten und die relative Noblesse und sonstigen Vorzüge signalisiren. Ferner kann man auch auf das Praktische aufmerksam machen.

Bitte um baldige Antwort, sowie um Verschwiegenheit. Zerstöre mir nicht die Hoffnung, Dich in Berlin zu sehen, etwa aus Ärger über meinen Wortbruch!

68.

An Julius Stern.

Zürich, 9. Auguſt 1858.

Verehrter Herr und Freund,

Sie werden wahrſcheinlich meinen, daß eine Eheſtandsreiſe keine Hochzeitsreiſe iſt und ich aus dieſem Grunde nicht in den Fall kommen könne, Ihrem Inſtitute auf's Neue den Glanz meiner übermäßig verlängerten Abweſenheit zu verleihen. Dennoch bin ich gezwungen, mich heute an Sie mit der Bitte um freundliche Beurlaubung Ihrer Clavierlectionsmaſchine auf weitere acht bis zehn Tage zu wenden — bis zum 24. Auguſt. „Wegen nöthiger Reparaturen" könnte ich ſagen — doch das würde, ernſthaft genommen, in's Unendliche gehen. Der eigentliche, ziemlich triftige Grund iſt der, daß meine Gegenwart in Zürich Wagner jetzt von weſentlicher Wichtigkeit iſt, da er durch ſehr traurige und complicirte, hier nicht wohl berührbare Verhältniſſe zu dem Entſchluſſe gedrängt worden iſt, Zürich aufzugeben und ſich nach Italien zu begeben, wo er ſich vor der Hand in Venedig oder Florenz niederzulaſſen gedenkt. Die Ausführung dieſes Entſchluſſes geſchieht, wenigſtens was ihn betrifft, in den nächſten Tagen ſchon, und Sie werden mir gewiß nicht verdenken, daß ich mit Rückſicht auf die Schwierigkeit, meinen geliebten Freund vor einigen Jahren wiederzuſehen, gern die wenigen Stunden, die es mir vergönnt iſt, mit ihm noch zuzubringen, ausbeuten möchte. Darf ich Sie übrigens erſuchen, von dem Mitgetheilten nichts an Dritte verlauten zu laſſen?

Eine andere nahe liegende Verführung, Ihnen länger untreu zu bleiben, um das Berlioz'sche Concert in Baden am 27. August zu genießen, hat diesmal wenig Reiz für mich, da meine Stimmung mich wenig empfänglich für „Kunstgenüsse" sein läßt. Liszt und die Fürstin verlassen gegen den 22. August Weimar, um zunächst München zu besuchen. Demnach sind alle weiteren Gefahren, mich ein »bis in idem« begehen zu machen, ausgeschlossen. Höchst wahrscheinlich bin ich heute in 14 Tagen, Montag den 22. früh in meinen alten Functionen und begrüße Sie in der unegoistischen Freude, Sie in einem besseren status der Erholung und Auffrischung zu finden, als mich selbst, dem fremdes Leid die Muße sehr verkümmert hat. — —

69.

An Julius Stern.

[Berlin,] 22. November 1858.

Hochgeehrter Herr!

Indem ich zuvörderst gegen den büreaukratischen Ton, in welchem Sie als quasi „Vorgesetzter" plötzlich wieder einmal mit mir zu reden belieben, meinen bescheidentlichsten Einspruch erhebe, gestatte ich mir, zunächst Ihre Aufmerksamkeit auf eine Thatsache zu lenken, die ich nöthigenfalls mit mannigfachen, unwiderlegbaren Zeugnissen bekräftigen kann, nämlich:

daß ich das Interesse Ihres Institutes bisher stets so gewissenhaft im Auge behalten, daß ich unter Anderem mein persönliches Interesse demselben untergeordnet, ja zum entschiedenen Nachtheile z. B. meiner künstlerischen Carrière aufgeopfert habe.

In Gemäßheit unſeres Contractes habe ich nach § 5 „im Falle zeitweiliger Behinderung die entfallenden Lectionen nachzuertheilen oder für Stellvertretung Sorge zu tragen“. Ich denke ſelbſtverſtändlich nicht daran, beſagtem Paragraphen einen »coup de canif« zu verſetzen.

Was meine nächſte Reiſe betrifft, zu der ich mich mit meinem Freunde Herrn Concertmeiſter Laub ſeit Längerem verabredet, nicht ohne Ihnen bei Eintritt des Winterſemeſters hiervon Nachricht gegeben zu haben, wobei von Ihrer Seite kein Einſpruch erfolgt war, ſo hängt deren Aufſchub nicht von mir allein ab; doch werde ich ſo rückſichtsvoll ſein — eine Revanche iſt damit nicht gemeint — Ihrem „Wunſch“ — Befehle haben Sie mir nicht zu geben! — Rechnung zu tragen. Übrigens ſteht es Ihnen für den entgegengeſetzten Fall frei, die ſüße Rache an meinem pecuniären Wohlſtand zu nehmen, daß Sie mir einen Stellvertreter à la Pflughaupt octroyiren, deſſen Honorirung die Entſchädigung der von mir geleiſteten Dienſte überſteigt. Hiergegen würde ich nämlich — keinen Proteſt erheben. Im Übrigen ſcheint es mir ſchließlich, als ob ich die Tendenz jenes Abärgerungsſyſtems, das Sie in jüngſter Zeit gegen mich eingeſchlagen haben, errieth. Doch werde ich nicht dem Zeitpunkte vorgreifen, wo manches Unausgeſprochene klar zu werden hat. Ich kann z. B. in dieſem Augenblick mich noch nicht darüber erklären, warum ich Ihrer Appellation an meine „Loyalität“ keine Folge geben kann und muß mich beſcheiden, daß — Sie — mich gegenwärtig — für — einen — illoyalen — Menſchen — austrommeln laſſen. Doch dem praktiſchen Manne möchte ich z. B. die Frage vorlegen, warum meine letzte Excurſion

nach Hamburg nicht ganz einfach als ein gewöhnlicher Behinderungsfall — etwaige Indisposition, die doch auch eintreten kann, so plötzlich, daß nicht einmal Zeit zu geregelter Stellvertretung vorhanden — den Interessenten Ihres Institutes dargestellt werden konnte? Pflege ich mich nicht nach ermüdenden Nachtreisen mit unbeschädigter Kraft zu meinen contractlichen Functionen wieder einzustellen? Dem Loyalen aber die andere Frage, ob das gewaltsame Verfahren, mit dem Sie mich gegenwärtig beehren, mit den mündlichen Besprechungen übereinstimmt, die bei meinem Zutritt zu Ihrem Institute im Frühjahr 1855 zwischen uns stattgefunden? Um gerecht zu sein, gestehe ich zu, daß ich im vorigen Jahre allerdings von dem mir ausbedungenen Extraurlaub einen zu ausgedehnten Gebrauch, wenn Sie wollen, Mißbrauch gemacht habe. Sie haben die schöne Aufgabe erfüllt, mir dafür meine „Hochzeitsreise" genügend zu verbittern, was ich Ihnen nicht nachtrage, eben wegen des Unterschiedes, der zwischen uns stattfindet. — Auf den Geldpunkt zurückzukommen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich meine Stellvertretung so honorire, daß Sie — meine Leistungen — nicht zu theuer bezahlen[1]. Für den gegenwärtigen Fall bin ich übrigens gern selbst zu einem bedeutenden Geldopfer bereit, falls sich die projectirte kleine Reise — höchstens zwölf Stunden Versäumniß — nicht aufschieben lassen sollte. Die gegenwärtigen Jahre sind mir zu wichtig für den Zweck, mich zu einigem Rufe in der musikalischen Welt zu bringen, zumal es meine Sorge sein muß, mir eben später anderswo,

[1] Bülow's Gesammthonorar betrug zuerst 300, später 400 Thaler jährlich.

als in der Stadt, in der Sie leben, eine Art Existenz zu gründen. Hochachtungsvoll ergebenst

H. v. Bülow.

70.

An Eduard Lassen (Weimar).

Danzig, ce 12 décembre 1858.

Cher ami,

J'ai un drôle de service à vous demander en toute hâte.

Je viens de voir à Kœnigsberg hier un lieutenant Bering, assez gentil garçon, beaucoup lié avec le frère de Bronsart. Il m'a supplié de lui faire savoir des nouvelles de sa sœur, Mlle Anna Bering[1] qui étudie à Weimar, comme je suppose chez les Milde. A-t-elle du talent, a-t-elle débuté déjà, débutera-t-elle, comment la trouve-t-on etc. Voilà ce qu'il serait bien aise d'apprendre et ce que moi je serai bien aise de lui communiquer grâce à votre amabilité. N'est-elle pas touchante cette confiance que je mets en vous tout particulièrement en vous ennuyant de ceci?

Je vous serai bien reconnaissant, si vous vouliez bien me répondre à ce sujet, *NB. per express*, sous l'adresse: Kœnigsberg i. Pr., Hôtel de Prusse, où je re-serai jeudi le 16 Décembre. Je n'ai point le temps d'ajouter un mot. Laub n'aime pas la correspondance et nous avons presque chaque jour un concert à donner.

Kœnigsberg et Danzig sont du reste un pays fameux pour les virtuoses. C'est vierge, comme on ne saurait

[1] Wirkte später als Gesangslehrerin in Königsberg.

s'imaginer! Nous avons fait la semaine passée chacun pour sa part trois cents thaler net. Nommez-moi des villes, où ceci est »faisable«![1] Adieu et pardon de l'ennui que je vous cause. Composez de belles choses, c'est-à-dire, portez-vous bien et composez!

71.

An Bernhard Coßmann (Weimar).

[Berlin, Weihnachten 1858.]

Lieber Coßmann,

Du wirſt doch nicht am Ende geglaubt haben, daß ich unſere alte Verabredung vergeſſen? Oder wirſt Du mir

[1] Ein damals in einer Danziger Zeitung erſchienenes Gedichtchen darf hier wohl eingefügt werden, da es den durch die beiden Künſtler hervorgerufenen Eindruck charakteriſirt.

Junker Bülow, Junker Bülow.

Wenn im Sommer von den Zweigen
Schallt ein luſt'ger Sängerchor,
Thut mit hellem Klang im Reigen
Sich ein Vöglein oft hervor.

Immer friſch die kleine Kehle,
Schmetternd in den Tag hinein
Singt's, daß ihm kein Namen fehle,
„Junker Bülow" hell und fein.

„Junker Bülow, Junker Bülow"
Sang und ſaß im grünen Laub.
Grünes Laub und „Junker Bülow"
Wurden ſchnell des Winters Raub.

Hat der Räuber ſich beſonnen?
Zwang ihn eine kühne Hand,
Daß er nun zu unſ'ren Wonnen
Gibt vom Sommerraub ein Pfand?

Sieh in gasdurchſtrahlten Räumen:
„Junker Bülow" ſchon bereit,
Zu verlocken uns zu Träumen
Von der ſüßen Sommerszeit.

Daß man nichts zu miſſen wähne,
Iſt auch „Laub" ſogleich zur Stell'.
Säuſeln Blätter? Flöten Töne?
Rauſcht melodiſch nicht ein Quell?

Denn das Alles ſingt und klingt ſo
Durch das „Laub", — wie lauſcht das Ohr!
Und wenn's ſtill wird, — zaubert „Bülow"
Neue Wunder uns hervor.

Malt in brauſenden Accorden
Uns die wild bewegte Fluth,
Wie ſie unterm Meeresſpiegel
Und im Menſchenherzen ruht.

Wiegt auf weichen Tonеswellen
Sanft uns ein im goldnen Kahn;
Paradieſe zieh'n vorüber, —
Die wir nie im Leben ſah'n.

Und dazwiſchen ſüße Stimmen,
Wechſelnd Luſt und Traurigkeit;
O man merkt's bei „Junker Bülow",
Daß ſein Spiel von Liſzt geweiht.

Merkt's, und faßt das kleine Wunder,
Daß ganz offen, frank und frei
Unſ're Liberalen ſagen:
„Für den Junker nehmt Partei!"

S.

fluchen, daß ich den bogenführenden Theil Deines Leichnams dazu zwinge, eine Feder in die Hand zu nehmen, um mir auf diese Zeilen zu antworten?

Wahrscheinlich findet mein zweites Attentat-Concert, wie's der große Meister nennt, wieder am 14. Januar statt. Gewiß ist der Tag noch nicht — ich hielte gern fest daran, wegen eines Louismäßigen Aberglaubens, mit dem ich behaftet bin — denn es mangelte bisher die Zeit, die erforderlichen Schritte zu thun. Erst vergangenen Mittwoch bin ich von der ost- und westpreußischen Concertreise, auf der wir, nämlich Laub und ich, vom 6. bis 20. December zehn recht leidliche Concerte gegeben haben, zurückgekehrt, und ich befinde mich in einem entsetzlichen trouble weihnachtlichen und neujahrlichen Genres. Kurz, jedenfalls gebe ich, da es mir meine Mittel erlauben, 150 Thaler wegzuschmeißen, Mitte Januar mein Orchesterconcert, und versprochenermaßen rechne ich auf Deine Mitwirkung.

Was magst Du nun spielen? Deinetwegen wäre es mir am liebsten, ohne Rücksicht auf das Zukunftsartige des Programms, Du wähltest die für Dein famoses, einziges Talent dankbarsten Stücke, nur, wenn ich bitten darf, nicht zu lang. Bin ich doch selbst schon genöthigt, des äußerlichen Erfolges wegen, eigenhändig ein classisches Concert zu spielen, nämlich das nicht sehr lange G dur von Beethoven Op. 58 mit Zukunftscadenzen von mir. Nun muß eine symphonische Dichtung von Liszt natürlich dran, etwas von Wagner und Berlioz. — — Mache mir baldmöglichst Deine ♪ ♫! Frage auch Liszt um Rath! Ist von ihm vielleicht ein Lied für Rosa mit Cello vorhanden? — —

Pardon wegen der Eile und des sans-façon dieser Zeilen. Grüße mir Cornelius und Lassen bestens, welchem letzteren ich für seine neuliche prompte Antwort herzlich danke. Er hat damit einem Dritten große Freude gemacht.

Wenn Du Zeit hast, schreibe mir auch über Cornelius' Opernschicksal. Mit Entzücken höre ich, daß die gute Sache im Kampfe gesiegt hat[1]. Ist schon Wiederholung gewesen?

Laß also baldigst hören, was mir noth thut. — —

72.

An Frau von Milde (Weimar).

Berlin, 31. December 1858.

Hochverehrte Frau,

Wiederum verbinde ich mit meinem ergebensten Glückwunsch zum neuen Jahr eine große, große Bitte, die Sie vielleicht einem Ihrer treuesten Verehrer nicht abschlagen werden. Ich will auch diesmal das Zukunftsjahr mit einem Zukunftsconcerte einweihen. Wollen Sie dieses mit Ihrem unvergleichlichen Gesange schmücken, das Berliner Publikum entzücken, die böswilligen Anti-Liztianer berücken, kurz, alle Parteien beglücken?

Das wäre sehr gütig und sehr liebenswürdig, und ich küsse Ihnen im Voraus den Saum der Volants Ihres Concertkleides!

Die bereits vor Langem zugesicherte Mitwirkung des Baritonisten Coßmann überhebt mich diesmal — zu meinem künstlerischen Bedauern, — der unbescheidenen Bitte an

[1] Das war bekanntlich nicht der Fall. Die zweite Aufführung des „Barbier von Bagdad" fand erst Jahrzehnte später statt.

Ihren Herrn Gemahl um ebenfallsige Unterstützung meines Concertes. Vielleicht kostet es den Herrn Generalintendanten, an den ich soeben geschrieben habe, nun nur noch die Mühe, bei seiner Genehmigung ein einziges Auge zuzudrücken.

Was das Programm betrifft — ich bin so ungenirt genial, Ihre freundliche Zusage schon zu anticipiren — so erlaube ich mir, gnädige Frau, Ihnen folgende Vorschläge zu machen.

Etwa im ersten Theile die Arie des ersten Actes aus Berlioz' Cellini, die Sie so meisterhaft zur Geltung bringen, und im zweiten das Stück, welches Sie nicht blos am schönsten, sondern auch überhaupt am einzigsten interpretiren: das Gebet der Elisabeth; und zum Schluß vielleicht zwei Lieder von Liszt, an denen mir sehr viel gelegen wäre. Ist Ihnen das genehm oder bevorzugen Sie Anderes desselben Styles? Mit dem Gebet der Elisabeth werden Sie außerdem noch ein gutes Werk für Frl. Johanna thun, (der ich deßhalb Billete zusenden werde), und sie über die Unsangbarkeit der Musik ihres Onkels einigermaßen aufklären. Die Proben zum Lohengrin sollen nämlich auch von ihrer Seite nicht ohne entsetzliches Gejammer hierüber ablaufen. — —

Meine Frau, die leider etwas angegriffen und matt ist, läßt sich Ihnen auf's Herzlichste empfehlen und bedauert nur, Ihnen bei uns keine bequeme Wohnung anbieten zu können. Wenn Sie aber vorlieb nehmen wollen, so würde sie natürlich entzückt sein.

Indem ich mich Ihnen mit der Bitte, mich bald mit einer Antwort erfreuen zu wollen, empfehle, habe ich die

Ehre mich zu zeichnen in aufrichtigſter Verehrung und Bewunderung Ihren ganz ergebenen Diener.

73.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 31. December 1858.

Liebſter Saſcha,

In fürchterlicher Haſt meinen herzlichen Glückwunſch zum neuen Jahr als Einleitung zu dem: wenn Du nicht blos Ritter heißeſt, ſondern auch ein Ritter biſt, ſo fordere ich Dich auf, zu meinem zweiten Orcheſterconcerte am 14. Januar 1859 in der Singakademie zu erſcheinen, auch mitzugeigen, was beſſer iſt als applaudiren. Meine neuliche oſtpreußiſche Concertreiſe iſt auch pecuniär von ſo ſchönem Erfolge begleitet geweſen, daß ich 200 Thaler liegen habe, welche ich in dieſem neuen Attentat zu vernaſchen gedenke. Vernaſche auch Du zu dieſem Zeitpunkte Einiges in Eiſenbahndroſchken u. ſ. w., und ſtehe mir bei!

Ideale. Fauſtouvertüre. Corſarouvertüre. Gebet der Eliſabeth. Celliniarie. Lieder von Liſzt (Frau von Milde).

Violoncelloconcert (Coßmann). Beethoven's 4. Clavierconcert — G dur — ich.

Tentirt Dich's, oder iſt's zu wenig, zu ſimpel? Grüß Bronſart und Draeſeke. Empfiehl mich den Deinigen beſtens, auch von Seiten meiner Frau, und gib Antwort, wie ich ſie mir wünſche, zum neuen Jahr. Das ſoll ein gutes Omen ſein. Adieu Lieber. Dein alter Hauspianiſt.

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

[Mitte Januar 1859.] — — Einestheils gingen die Tage in ſolchem bedeutungsloſen Einerlei dahin, daß ich

nichts mitzutheilen hatte, anderntheils wollte ich das Concert vorüber lassen, um Dir darüber zu berichten. Das Programm (ich hatte kein gedrucktes) war erstens: Ouvertüre von Berlioz (Corsar von Byron) — Clavierconcert von Beethoven, Gdur, von Hans über allen Ausdruck schön und vollkommen ausgeführt. Arie von Berlioz, Frau v. Milde. Die Ideale, symphonische Dichtung von Liszt. Zweiter Theil: Introduction zu Lohengrin. Gebet aus Tannhäuser, Frau v. Milde. Die Liebesfee von Raff, Violinconcert, von [Ludwig] Strauß aus Wien vortrefflich gespielt. Barcarole von Schubert und Loreley von Liszt, Frau v. Milde, Clavier begleitet von Hans. Ouvertüre zu »Les francs juges« von Berlioz.

Es dauerte bis 10 Uhr. Es war ziemlich voll. Hans' Spiel wurde sehr applaudirt. Die Ideale mäßig, worauf stark gezischt wurde. Da trat zu unser aller Entsetzen Hans ganz vor an's Orchester und sprach laut: „Ich bitte die Zischenden, den Saal zu verlassen, es ist hier nicht üblich, zu zischen!“ Du kannst Dir den Eindruck denken. Allein wenige Augenblicke darauf stand Hans mit dem Taktstock in der Hand am Pult und dirigirte das nächste Stück, als sei nichts vorgefallen. Prinzeß von Preußen verschwand aus ihrer Loge, da es eben 9 Uhr war, wo sie zum Thee empfängt; Prinz George blieb im Hintergrund. Es lag eine ängstliche Schwüle auf der Versammlung; man erwartete eine Explosion, die jedoch nicht erfolgte. Lohengrin, die Milde und Strauß wurden vielmehr sehr applaudirt, und man ging aufgeregt, aber ohne Weiteres nach Hause. Hans und Cosima soupirten mit der Milde im Hotel. Wohlers und Dumoulin brachten uns nach Hause; ersterer ist ein guter, Hans doch attachirter Mensch und benahm sich hübsch. Kroll fiel fast in Ohnmacht — — denn was Hans gethan, war unerhört und unstatthaft. Er ist aber ganz vergnügt und hat von Glück zu sagen, so weggekommen zu sein; die Kritiker werden es aber schon nachholen. Kreuz-, Volks- und Nationalzeitung sollen bös sein, die Voß, die ich eben las, geht glimpflich genug darüber hin. Wenn nicht meistens Freibillets gewesen, so wäre es auch nicht so gegangen, besonders nachdem Prinzeß fort war. Das Orchester ging unter seiner Leitung vortrefflich. Nun ist die Milde, Strauß und Brendel (aus Leipzig) noch da, und sie sind so beschäftigt, daß man sie kaum zu sehen

bekommt. Cosima kam gestern Abend nach dem Theater; Hans war bei Lasalle, von wo er erst nach 3 Uhr heute früh zurück kam. — —

17. Januar 1859. In Weimar ging es ebenfalls musikalisch stürmisch zu. Cornelius' Oper unter Liszt's Direktion erhielt Zeichen des Mißfallens, die Liszt veranlaßt haben, die Direktion der Oper nieder zu legen. Dingelstedt soll Intriguen gemacht haben; es war mir immer wahrscheinlich, daß die Dinge nicht lange gehen würden. Morgen ist zum ersten Male Lohengrin, und der Lärm wird in der Kritik erst recht angehen. — — Daß die Menschen sich so häßlich anfeinden, so unschön sprechen, schreiben, handeln, um der Kunst des Schönen, Harmonischen willen! — —

Hans grüßt; er ist morgen bei v. d. Heidt, Minister, und geht auch heute zu Gruners; es ist gut, wenn er sich jetzt nicht versteckt, wo alle Blätter und viele Leute sich noch skandalisiren; so geht das Gerede, das immer fatal ist, eher vorüber. — —

[Ende Januar 1859.] Ich habe so lange nicht geschrieben, daß viel nachzuholen ist. Zuerst der lieben Bettina [von Arnim] Tod. Sie starb in der Nacht vom 19. zum 20. Januar. Ich war unwohl, konnte nicht hinaus; die Töchter gingen gleich nach Wippersdorf, wo man auch die Mutter begraben hat. Seitdem habe ich nichts von ihnen gehört. Obwohl ich sie schon so lange nicht mehr sah, hat mir ihr Tod doch einen sehr wehmüthigen Eindruck gemacht. Ich denke ihrer mit warmer Liebe, mit Bewunderung ihres Geistes, ihres liebevollen Herzens, ich freue mich, daß ich [sie] gekannt, einst in naher Verbindung mit ihr lebte, und der Winter in Weimar mit ihr gehört zu den liebsten und besten meiner Erinnerungen. — —

Von der Geburt eines Prinzen wirst Du gehört haben — man war sehr ängstlich, doch geht Alles gut; die verhängnißvollen 14 Tage, wo der Prinzessin der Tod prophezeit war, sind glücklich vorüber und die weiße Frau, sowie der Wahrsager haben sich als falsche Propheten erwiesen, Gott sei Dank! Politisch geht auch Alles gut. Der Prinz und seine Minister regieren mit fester, sicherer Hand, mit Einsicht und Mäßigung. Er sagte neulich: so wie sein Vater das Jahr 1806, Preußens tiefste politische Erniedrigung nicht vergessen und die Wiederkehr zu vermeiden gestrebt, so sei es seine Aufgabe, eine Wiederkehr von 48 unmöglich zu machen; nicht durch Despotie,

aber indem er dem Volke keine Ursache dazu gebe. Jetzt droht Napoleon durch Sardinien mit Österreich Krieg; man ist hier kriegslustig gegen Frankreich, hoffentlich kommt es nicht dazu.

10. Februar 1859. Hans' Concert, das ich Dir beschrieben, hat schlimmere und nachhaltigere Folgen gehabt als ich damals ahnte. Er ist mit einer Erbitterung, Haß, Neid und Gemeinheit angefallen und verfolgt worden, von der man sich keine Vorstellung machen kann, wenn man es nicht erlebt hat; und noch hört es nicht auf, gestern war ein Schmähartikel in der Zeitung. Noch vor seinem Concert hatte er versprochen, im Domchorconcert zu spielen, am 22. Es war bekannt, daß man ihn auspfeifen, ihn beschimpfen wollte. Freunde, wohlmeinende anonyme Briefe von allen Seiten: er solle zurücktreten. Er that es nicht, spielte zwei große Sachen von Bach und Beethoven auswendig, schöner als je — und es geschah nichts, was insofern vorauszusehen war, als ein durchaus vornehmes, elegantes Publikum und ein mehr geistliches Concert dazu keine Gelegenheit bot. Wie mir Bock sagt, war es so voll, weil die Erwartung eines Skandals Viele hinein gelockt hatte. Eine öffentliche Abbitte an das Publikum, die er thun sollte, worum er beschworen wurde, that er natürlich auch nicht. Vielmehr wird er am 24.—25. ein abermaliges Orchesterconcert geben — indeß scheint es, daß Liszt selbst dazu herkommen und seine Ideale, das ausgezischte Stück, dirigiren wird, und dann werde ich mit mehr Muth und Ruhe dem Sturm entgegensehen, den das Gewicht seines Namens und seiner Persönlichkeit beschwören wird. Gleich darauf geht Hans mit Cosima nach Prag, wohin er eingeladen ist, ein Concert mit neuerer Musik zum wohlthätigen Zweck zu dirigiren; und von da gehen sie hoffentlich nach Paris, denn es wird Zeit, jetzt aus allen diesen Widerwärtigkeiten heraus zu kommen. Hans sieht elend aus, ist aber nicht krank bis jetzt. — —

74.

An Feodor von Milde.

Eilig! Berlin, 19. Januar 1859.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Ich habe so lange gezögert, Ihrer Frau Gemahlin meine dankbarste Schuld für ihre Reisekosten abzutragen,

weil es mir so erbärmlich vorkam, Ihnen nur eine so überaus geringfügige Entschädigung anbieten zu können. Entschuldigen Sie gütigst mit dem Inhalt auch die papierene Form, welche die Versendung heischt.

Meine Concertnachwehen waren so überaus zahlreich, daß ich eigentlich noch gar nicht zum Aufathmen, zum Danken für den mir gewordenen Genuß, zum Schwelgen in den doch vorwiegend angenehmen Erinnerungen gelangt bin. Entschuldigen Sie mich deßhalb doch gütigst bei Ihrer Frau Gemahlin, daß ich mir noch nicht habe die Freude machen können, ihr brieflich ausführlicher für ihre unendliche Liebenswürdigkeit zu danken. Ich werde es bestimmt in einigen Tagen thun. Vorläufig ist noch ein Ungewitter am Himmel. Nächsten Sonnabend spiele ich in der „von mir" entwürdigten Singakademie (Voss. Ztg. vom 19. Januar) als Beigabe zum Domchorconcerte zwei Stücke von Bach und Beethoven. Da das Berliner Publikum in jeder Nummer jeder Zeitung täglich gegen mich aufgehetzt wird, und zwar mit den unverblümtesten Phrasen: mich bei jedem persönlichen Auftreten gründlich auszuzischen, so bin ich ein wenig gespannt auf das Benehmen Sr. Majestät des Pöbels am nächsten Sonnabend[1].

[1] „Der Publicist" vom 22. Januar 1859 kündigt an: „Herr Hofpianist v. Bülow wirkt heute Abend in einem Concerte des Domchors mit, und es geht das Gerücht, daß eine Anzahl Besucher dieser Concert-Soirée eine Demonstration gegen Jenen, als Revanche für die herausfordernde Haltung desselben in seinem letzten Concerte beabsichtigen".

Die „Preußische Zeitung" vom 25. Januar 1859 schließt ihr Feuilleton wie folgt: „Um von den ausfüllenden beiden Instrumentalwerken (Concert im italienischen Styl von Seb. Bach und Variationen Op. 34 von Beethoven) noch zu sprechen, so genügt

Die politiſchen Zeitungen ſind übrigens voll vom Lobe Ihrer Frau Gemahlin. In allen heißt es: im Opernhauſe gaſtiren! Falls die Fürſtin Wittgenſtein Ihnen die betreffenden Aktenſtücke noch nicht mitgetheilt hätte, ſo ſchreiben Sie mir ſogleich, und ich werde mich beeilen, die Recenſionen ſammt den dieſer Tage erſcheinenden, hoffentlich Notiz nehmenden Theaterzeitungen Ihnen zuzuſenden.

75.

An Alexander Ritter (Dresden).

Berlin, 31. Januar 1859.

Liebſter Saſcha,

„Habt Dank, Ihr Lieben von Brabant", doch ich bin leider nicht müßig, die Fahrt zu Euch zu thun. Die Reiſe nach Paris iſt auf Ende Februar feſtgeſetzt; da muß ich bis dahin fleißig ſein, und das Métier im Conſervatorium vor Allem nicht vernachläſſigen — von wegen der Wohnungsmiethe (100 ℳ vierteljährlich). Ferner — und dieſes iſt das Hauptmotiv — bereite ich zum 14. Februar mein drittes Orcheſterconcert vor, in welchem die Ideale eine Wiederholung erleben werden. Iſt das nicht rührend? Aber wie mit warmem Herzen, ſo hab' ich's auch mit kaltem Kopfe beſchloſſen. Die Wuth der Gegner muß einen Ausbruch

es eigentlich anzugeben, daß die Ausführung derſelben in der Hand des Herrn von Bülow war. Wenn wir aber hinzufügen, daß derſelbe vielleicht nie ſo ſchön in Berlin geſpielt hat, wie dieſen Abend, ſo wird es erklärlich, weßhalb das Publikum mehr denn einmal — beſonders aber nach dem Adagio des Bach'ſchen Concertes — nahe daran war, die in dieſen Concerten einmal eingeführte Sitte, nicht zu applaudiren, durch laute Beifallsſpenden zu durchbrechen."

finden — es ist noch so gewitterschwül, und ich muß bis an's Ende muthig oder frech bleiben. Ich gebe dem Pack Gelegenheit, sich zu rächen — ohne Provocation erleichtere ich es ihnen auf alle erdenkliche Weise. So muß es sein. Übrigens, wer nichts wagt, gewinnt nichts, und jetzt gerade muß die Sache auf's Äußerste, der Kampf zur Entscheidung getrieben werden. Dich brauche ich dazu, und ich bitte Dich nicht, nein ich befehle Dir, zum Tage der Schlacht einzutreffen. Es wird Bösen und Guten eine kolossale Überraschung bereitet werden. Vorläufig darf ich absolut nichts verrathen.

Du wolltest mehr Broschüren[1] haben. Ich schicke Dir sechs; nicht aus Geiz beschränke ich die Zahl. Du mußt deren in Dresden überall bestellen. Das wirkt weit mehr auf die große Öffentlichkeit. Man erhält das Aktenstück auf dem gewöhnlichen buchhändlerischen Wege. Gott — wenn nur ein halb Dutzend, was sage ich, ein viertel Dutzend entschlossener Kerle wie Du hier wären, es ließe sich Manches zuwege bringen, was ich allein bei meiner, jetzt jedem Schornsteinfeger bekannten, in ihrer Unpopularität ungemein popularisirten Persönlichkeit schlechterdings nicht persönlich besorgen kann. Was läßt sich mit solchen lauen Orgeademenschen wie S. u. Comp. dagegen hier anfangen? Nicht das Simpelste, Unschwierigste. Solch' anonymes Thierchen will sich nicht compromittiren! Pfui Teufel!

Hierbei auch einige Concertprogramme. Ich hoffe, Du und Sigurd's Vater[2] sammeln sie. Soll ich Dir vom

[1] Von Mützelburg. Vergl. „Schriften", S. 276—277.
[2] F. Draeseke, Componist der Oper „Sigurd".

Lohengrin[1] erzählen? Es ist eigentlich langweilig, kalt zu referiren. Und ich komme dabei so leicht in eine mir nicht zuträgliche Erhitzung. So viel — die Aufführung war eigentlich recht schlecht, aber doch viel erträglicher als die des Tannhäuser. Taubert nahm die Tempi meist zu rasch, aber doch nicht zu empfindlich verkehrt. Die Striche waren zum Theil mörderisch und auch ungeschickt, aber doch im Interesse des äußerlichen Erfolges nicht ganz verwerflich. Am besten im Gesang Elsa — Frl. Wippern — (prachtvolle Stimme, musikalische Sicherheit) und Formes als Lohengrin. Der letztere hatte die große Anständigkeit, ungerufen auf meine Bude zu rücken, mir seine Partie vorzusingen und um meinen Rath zu bitten. Ich habe dem Kerl einige Bemerkungen gemacht, die er den Witz hatte, sich hinter die Ohren zu schreiben, und die sich schließlich rentirt haben. Übrigens singt er die Rolle mit unerwarteter Lust und Liebe, die Erzählung im dritten Akte sogar ganz vortrefflich. Die Wagner süperb als Schauspielerin — ich habe nie eine solche Virtuosität des Scheines von Genialität gesehen. Alle Stellungen so schön, daß man sie hätte mögen plastisch verewigt sehen! Dagegen der Gesang zum Theil recht scheußlich, mit Ausnahme der ersten beiden Scenen des zweiten Actes, in denen manches Gute

[1] Erste Aufführung in Berlin am 23. Januar 1859. Vergl. „Schriften", S. 277—278. In einem, im Wagner-Museum zu Eisenach befindlichen, vom 10. September 1858 datirten Briefe äußert Bülow: „Nachdem nun Sondershausen und Wien mit dem Lohengrin vorgegangen, hat sich auch das vorsichtige Berlin zu dieser Oper entschlossen, und soll dieselbe Ende November mit großem äußeren Aufwande — innerer ist leider nicht vorhanden — in Scene gehen." Die N. Z. f. M. berichtet u. A.: „Die Introduction, die jüngst in der Singakademie in dem Orchesterconcerte des Herrn v. Bülow rauschenden Beifall fand, ging spurlos vorüber."

überraſchte — viel punktirt. Sehr empörend war der Heerrufer des Herrn Pfiſter, der ſich Alles in die Tenorlage dergeſtalt überſetzt hatte, daß der ganze Part zur Unkenntlichkeit verunſtaltet worden iſt. Fricke recht gut — Krauſe genügend. Chöre weniger ſchandbar als gewöhnlich, Orcheſter ſtellenweiſe recht liederlich oder lüderlich. Was die Aufnahme anlangt, ſo iſt dieſelbe als eine weit günſtigere als die des Tannhäuſer zu bezeichnen. Stürmiſcher Hervorruf nach jedem Akte — die tiefſte Andacht und Aufmerkſamkeit während der Akte — wenn applaudirt wurde, verbat man ſich das, weil man offenbar ſich keine Note entgehen laſſen wollte. Zwei ausverkaufte Vorſtellungen ſind geweſen — für die vier nächſten alle Billets vergriffen. Nächſten Freitag die dritte, Montag die vierte. — Kritik ſo erbärmlich, daß ſie ſich einen furchtbaren Stoß in den Augen der Majorität des Publikums gegeben hat. Hier ſende ich Dir die zweite — die von Koſſak iſt leider nicht wie ich erwartet hatte, als ich ihm neulich mit der Milde und Hildebrandt ein famoſes Diner bei Schott arrangirt. Die beſte iſt die aus der Börſenzeitung — folgt gleichfalls bei. Die habe ich eigentlich erzwungen, nicht durch Liebenswürdigkeit, ſondern durch perſönlichen Terrorismus. An die Redaction dieſer Zeitung hatte ich wegen einer Infamie über mein Concert eine Quaſi-Herausforderung geſchickt; darauf ſpielt der Eingang an. — So — jetzt muß ich ſchließen; habe noch an Deinen Bruder, der mir gerade heute auch einen entzückenden Brief geſchrieben, an Wagner, Liſzt und Geringere zu ſchreiben. — —

[P. S.] Schreibe doch Deinerſeits auch eine Broſchüre. Es muß jetzt gehörig losgehen. Benützen wir die Gährung

des Augenblicks. Ein Glück iſt es, daß ich den „Hofpianiſten“ ſchon ſeit zwei Monaten habe; nach dem „Attentate“ vom 14. Januar wäre er ſchwerlich eingetroffen. Kannſt Du die Lohengrinkritik aus der Börſenzeitung nicht in Dresdener Zeitungen abdrucken laſſen? —

Nächſtens mehr. Antworte Deinerſeits und lege die Hände nicht in den Schooß.

76.

An Robert Radecke (Berlin).

Berlin, 3. Februar 1859.

Lieber Herr Radecke,

Sie haben mir zwar in der jüngſten, nicht eben ſehr roſigen Zeit für mich — wo ich es von Ihrer Seite wirklich feſt erwartet hätte — keines jener einfachen Zeichen kunſtgenöſſiſcher Sympathie gegeben, die einem, wenn auch gegen die Angriffe des Pöbels gut gewaffneten Pelze wohl thun können, und die man deßhalb mit Behagen in Empfang nimmt. Nichtsdeſtoweniger will ich meinerſeits mich nicht davon dispenſiren, Ihnen mein Wort des Dankes für den Genuß des heutigen Abends zu ſagen.

Ihre Aufführung des Rubinſtein'ſchen „Ocean“ war eine ehrenwerthe That des Muthes unter den gegenwärtigen Verhältniſſen. Sie haben das Werk meiſterhaft einſtudirt — es war eine brillante Leiſtung.

Nicht minder muß man Ihnen verpflichtet ſein, für die ſchöne Vorführung der beiden herrlichen Geſangſtücke von Beethoven, mit welcher Sie ſich ebenfalls ein wahrhaftes Verdienſt erworben haben. Die Meeresſtille hat mir heute einen viel würdigeren Eindruck gemacht als bei der Auf-

führung durch * vor einigen Jahren. Vielleicht bekehrt die Zeit Sie doch nach und nach — erſchrecken Sie nicht! — zu meiner Anſicht, daß wir bis zu einem gewiſſen Punkte gegen einen gemeinſamen Feind: den der Stumpfſinnigkeit, Schlaffheit, Seichtheit und Philiſterbosheit zu kämpfen haben. Eigentlich gibt's doch nur zwei muſikaliſche Parteien: die Leute, die nichts können, und die Leute, die was können.

In aufrichtiger Hochachtung und Theilnahme Ihr ergebener H. v. Bülow.

77.

An die Fürſtin Caroline Sayn-Wittgenſtein.

Berlin, ce 10 février 1859.

J'ai à vous annoncer que le concert de Berlin vient encore de subir un nouvel ajournement. L'orchestre de Liebig est occupé à deux bals le 24 et le 25 — chez le Prince-régent et le ministre de la guerre. Quoique on ne commencera pas avant neuf heures du soir, il faudrait cependant presser la marche du programme, ce qui offrirait bien des inconvénients. J'ai fixé le *2 décembre* musical — que le St. Esprit le rende tel — à samedi 26 février, ou lundi le 28 au plus tard.

On n'ébruitera absolument rien de l'arrivée du cher maître et tous les préparatifs seront faits sourdement, comme dans une conspiration politique. Il n'y a que Weitzmann dans le secret, et je me fais garant de son silence — extraordinaire; ordinairement il parle déjà bien peu.

En attendant j'ai envoyé — anticipant la permission de Liszt — les *Ideale* à Damrosch qui fera copier les parties et servira l'œuvre à son public encore dans le

courant du mois. Que ne disposons-nous d'une demi-douzaine de soldats comme Damrosch! Bon Grand ne devrait accepter comme élèves, ne devrait même recevoir à l'Altenburg que des individus, sur l'activité et la persévérance desquels on pourrait compter.

Notre cause est très élevée! Bien que nous ne pensions guère vouloir changer le monde, ni même amoindrir le nombre des sots et des méchants, nous tendons cependant à poser des limites au terrorisme de la vile multitude. Certes le »mob« restera toujours le même — les Beethoven, Liszt, Wagner, Berlioz ne trouveront jamais et nulle part dès l'abord — pour ne pas dire de leur vivant — l'admiration universelle à laquelle ils prétendent à juste titre. Mais il s'agit d'ôter à la foule lente, tardive et inerte les auxiliaires dans la soi-disant »*Intelligenz*«, qui les confirment dans leur ignorance dédaigneuse. Il s'agit de ressusciter les enthousiastes, les fanatiques, phalange toujours prête à la lutte contre les démagogues, forçant le progrès avec effraction, violant les respects vieillis, attentant sans cesse ce qui résiste, ébranlant, soufflétant, assassinant au besoin. Quelques gouttes de sang (»impur«), versées à propos, ne feraient pas tort à la cause. Dieu sait que je n'ai pas évité les occasions d'en venir là. Mais y a-t-il des duels loyaux possibles entre le parti chevaleresque et le parti manant? Ma plume se redresserait, si je voulais l'employer à raconter les expériences que je viens de faire au sujet des lâchetés incroyables de nos adversaires! Cependant je persiste — quelques gouttes de sang ne feraient pas

mal, pas mal du tout. Il faudrait trouver quelque occasion exquise, précieuse! — —

Je suis prêt à me ranger de votre avis pour écarter l'idée d'un but de charité. Mais vos craintes, Madame, étaient sans fondement aucun. La »*Berliner Künstlergemeinde*«, que j'avais en tête, est une société assez bien vue, n'hébergeant aucune »persona ingrata« politiquement parlant: elle arrange un bal chaque année, une espèce de fête artistique à laquelle des célébrités reconnues prennent part. Tout dernièrement elle avait organisé des représentations de tableaux vivants (de l'histoire sainte d'après les grands maîtres classiques) fort courues au *königl. Schauspielhaus.* Mon ami Mützelburg (l'auteur de la brochure) y faisait les honneurs aux princes, qui fréquentaient assidûment (à Noël) ces représentations. Mr. de Hülsen avait accordé à l'association une protection assez exceptionnelle, car les recettes étaient employées au profit de la »*Künstlergemeinde*« elle-même, à sa »*Krankenkasse*« etc. — Ainsi donc, il n'y aurait à voir dans mon projet — moins que du feu — rien que de ce qu'il y a de plus négatif, de plus neutre, »du blanc et du noir«. Cette explication n'est qu'un épilogue—ce n'est pas un prologue. J'ai, à l'heure qu'il est, abandonné ma première idée. Mais à cette occasion — pourrais-je vous demander une chose?

Ayez la grâce de prononcer toujours franchement vos volontés. Servez-vous, je vous en conjure, à mon égard, un peu plus souvent de l'impératif catégorique — je ne suis pas comme Pohl; j'aime quand on m'octroie —

dans le sens allemand du mot — ce qu'on veut et ce qu'on préfère. Si d'un côté j'aime à despotiser et à tyranniser, j'aime autant à être despotisé, et je crois ne pas faire de fausse conclusion, en déduisant mon talent d'obéir de celui de commander. Ce n'est que sur ce point là que je tiens du militaire et du jésuite. Ainsi donc, n'est-ce pas, à l'avenir, jugez-moi digne de partager vos points de vue sans discussion, en me les communiquant en guise d'ordres. Fi du gaz parlementaire là, où luit le soleil de l'intelligence! —

Comme pour me donner un démenti — je vais vous faire la guerre pour l'*Héroïde funèbre* au concert de Prague. Quelque peu sourd-aveugle que je sois à l'égard des sublimes beautés de détail renfermées dans ce poëme, il est cependant celui, pour lequel je professe le moins d'enthousiasme. Si je ne me trompe, Liszt lui-même fera un jour quelque autre morceau dans la même donnée, qui sera bien plus majestueux et bien plus riche, qui, de notre temps, dans des proportions plus gigantesques sera ce que du temps de Beethoven était l'Adagio de sa *Sinfonia eroica*. Je ne conseillerais l'*Héroïde* que dans des endroits, où les autres poëmes sinfoniques seraient déjà si populaires, qu'il n'y aurait plus d'autre choix à faire. J'excepte cependant le cas, où l'on pourrait en faire le mariage avec la *Hungaria*. Alors à la bonne heure. Pour Prague — j'aimerais bien le *Mazeppa*. Vous saurez mieux que moi, Madame, lesquelles des *symphonische Dichtungen* n'ont pas encore été entendues là-bas. L'»*Héroïde*« comme »*Ce que l'on entend sur la montagne*«

sont des œuvres qui demandent absolument d'être dirigées d'abord par l'auteur lui-même. Franchement, je ne me crois pas assez puissant pour les interpréter comme elles l'exigent, aveu que j'espère bien pouvoir retirer un jour, bientôt peut-être. Il faut vous rappeler Madame, que je n'ai entendu sous la direction de Liszt que le *Tasse*, les *Préludes*, les *Festklänge*, le *Mazeppa*, le *Dante* et le *Prométhée*. (Ainsi ni *l'Orphée*, ni la *Hungaria*, ni *l'Héroïde*, ni la *Bergsymphonie*, ni les *Ideale*, ni le *Faust*.) Ne m'abandonnez point dans l'organisation du programme pour Prague pour ces paroles. Ce serait une dure vengeance.

Voilà comme à peu près je pense rédiger ce programme. Une ouverture de Berlioz, une de Wagner (Faust probablement) — Mazeppa — le Psaume de Liszt — le premier concerto pour Piano et la Rhapsodie hongroise avec orchestre. Il faudrait encore du chant, mais j'ignore absolument ce dont les Praguois disposent à cet égard.

Le cours inexorable de mes leçons va rompre sous peu le fil de mes confessions. [Dieu veuille] que cela arrive avant que le fil de votre patience, Madame, ne se soit rompu. Aussitôt que le jour du concert sera définitivement fixé, je l'annoncerai à l'Altenburg. L'orchestre, je l'espère, semblera suffisant à Liszt: dix premiers, huit deuxièmes violons, six altos, six violoncelles, quatre basses et tout ce qu'il faut pour les instruments à vent. — —

Veuillez agréer avec l'indulgence, à laquelle vous avez daigné m'accoutumer, Madame la Princesse, l'ex-

pression de mes sentiments intimes de respect, de dévouement et de reconnaissance.

P. S. Lundi dernier je viens de remporter une victoire assez inattendue sur un terrain, où je n'en ai point ambitionné jusqu'ici. Un jeune pianiste, nommé Leuchtenberg, ancien élève de Kullak, qui, pour échapper aux négligences de son précepteur, se réfugia près de moi, il y a six semaines, a donné un concert — où il a entre autres joué très brillamment le Septuor de Hummel que j'ai dirigé — avec succès énorme. Tout le monde trouve qu'entre moi et Kullak comme professeur de piano il n'y a plus à balancer; même la critique (! ! !) est obligée de reconnaître, que Mr. Leuchtenberg me doit à moi d'avoir fait des progrès considérables depuis si peu de temps.

Présentement cet intermezzo ne m'est point désavantageux pour l'opinion publique; je vais en appeler dans le troisième concert d'orchestre.

78.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

Berlin, ce 12 février 1859.

Madame la Princesse,

Je viens de recevoir des nouvelles de Prague, que je m'empresse de vous communiquer, vu l'urgence de l'affaire. Il paraît qu'il y a des difficultés pour le *Psaume* et qu'on craint les frais que soli et chœurs imposeront au concert. Or, je viens vous demander, si vous et Liszt inclineriez à renoncer à cette œuvre, et à la faire remplacer par un poëme symphonique.

Puisque c'est au serviteur et non au maître, qu'on s'est adressé cette fois-ci pour la direction du concert, je suis quelque peu embarrassé [de savoir], s'il convient que je maintienne le *Psaume* sur le programme. Liszt ne dirigeant pas, on va faire une recette bien inférieure à celle de l'an passé, et la coopération d'un si petit personnage, comme moi, ne leur offrant pas la perspective d'un intérêt particulier, je ne sais pas si je dois faire dépendre mon concours de l'exécution du *Psaume*.

Sans avoir prévu distinctement des obstacles matériels ou personnels, j'en avais cependant un peu l'instinct, lorsque, pour aller plus sûrement, j'engageai tout d'abord Mr. Musil à s'adresser à Bon Grand pour la rédaction du programme. Il paraît que l'arrangement de celui-ci presse passablement; je serai donc enchanté de recevoir le plus tôt possible les ordres ou les avis de Liszt.

Est-ce que les *Festklänge* ont été entendus à Prague? Si non, je voterai pour [ceux-ci][1]. — —

[1] Das Programm des Mediciner-Concertes in Prag am 12. März 1859 beſtand, nach einem geſprochenen Prolog, aus folgenden Nummern:

I.

1. Große Ouvertüre zu Cellini von Berlioz.
2. „Wanderer", Lied von Fr. Schubert.
3. Große Fantaſie von Fr. Schubert, Op. 15, für Piano und Orcheſter ſymphoniſch bearbeitet von Liſzt, vorgetragen von Bülow.
4. Feſtklänge, ſymphoniſche Dichtung von Liſzt.

II.

5. Eine Fauſtouvertüre von R. Wagner.
6. „Widmung" von R. Schumann und „Er iſt gekommen" von R. Franz.
7. Ungariſche Rhapſodie von Liſzt für Clavier und Orcheſter, vorgetragen von Bülow.
8. Vorſpiel zum erſten Acte aus der Oper „Triſtan und Iſolde" von R. Wagner (durch die Güte des Componiſten zu allererſt in Prag aufgeführt).
9. Mazeppa, ſymphoniſche Dichtung von Liſzt.

Bei Gelegenheit der zweiten Aufführung des Vorſpiels zu „Triſtan" (1. Juni 1859 in Leipzig) berichtet die N. Z. f. M., daß

J'attends avec impatience un mémoire de l'Altenburg sur les deux concerts en projet (Berlin, Prague) — j'aime à croire que Bon Grand ne va pas s'établir à Meiningen. — —

Dans ma dernière lettre je vous ai tant entretenu de ma »chère« personne, que j'ai peur que vous ne soupçonniez un réveil d'égoïsme et de vanité, desquels jusqu'ici je me suis senti assez exempt, Dieu merci. Il n'en est rien, je vous le jure. Mais pour le moment, sans intention et par une simple improvisation déclamatoire je suis devenu un individu presque célèbre et l'attention universelle à Berlin se concentre sur ma personne. C'est pour cela que tout ce qui m'arrive, a quelque portée — les mots les plus innocents que je dis, courent la ville, rien ne reste inaperçu.

Kroll, que j'ai un peu relancé dans la publicité (c'est mon »famulus« pour les leçons) joue ce soir au *Domchor*. Je lui ai promis d'y aller. — —

79.

An Alexander Ritter (Dresden).

[Berlin, Februar 1859.]

Liebſter Saſcha,

Hab' ſchönen Dank für traurigen Brief. Welch' brombeeren-gemeiner Grund: kein Geld zu haben, um ſich der

der für die Concertaufführung nothwendige Schluß desſelben von Bülow ſo vortrefflich componirt ſei, daß „ſelbſt für den Kenner der Punkt, wo Bülow's Arbeit an die ſeines Freundes und Meiſters ſich anreihte, ohne Einblick in die Originalpartitur kaum zu beſtimmen ſein dürfte".

Über den Verlauf des Prager Concertes berichtet die Südd. M.-Z. vom 4. April 1859: „Der Erfolg aller Compoſitionen war ein glänzender, denn alle Nummern wurden mit Beifall überſchüttet".

Theilnahme an einem Ereigniſſe, an einer Schlacht zu entziehen! Hatte mich ſo gefreut, Dich am 27. 6½ Uhr im Saale der Singakademie mitgeigen zu ſehen und zu hören! Doch Du haſt wohl Bangigkeit, Furcht vor etwaigen blutigen Naſen! Denn — wenn man Geld braucht und keins hat, ſo borgt man ſich deſſen. Nun — ich will mich nicht weiter eklig machen — denn ich muß Dich um eine Gefälligkeit beläſtigen. Da erhielt ich gleichzeitig mit Deinem Briefe beifolgende Zeilen von „Z. Y. X.", der, ſeitdem er ſelig, wie es ſcheint, eine weit leſerlichere Handſchrift angenommen hat. Ich verſtehe den Sinn dieſer entſchieden ſächſiſchen d. h. denkunklaren Schreiberei nicht. Willſt Du die Güte haben, Dich in meinem Namen bei dem Manne [zu] erkundigen, was er eigentlich will? Sage ihm zugleich, daß meine bisherigen fünf vierhändigen Arrangements mir von X. jederzeit baar bezahlt worden ſind, je nach meiner Forderung. Ich weiß nicht, ob ich Quittungen darüber ausgeſtellt; wenn das der Fall, ſo müßten ſich ſelbige ja vorfinden. Einen Contract habe ich nie mit Herrn X. darüber abgeſchloſſen; er hatte es nicht nöthig, er war es ſelber, nämlich geiſtig contract. Will der jetzige Monſieur „Quondam"-X. die übrigen Arrangements von mir ausgeführt haben, ſo ſetze ich die Bedingung eines Honorars von 3 ℳ pro Bogen (4 Seiten) und verlange ſchriftliche (contractliche) Zuſicherung. Hätteſt Du die Güte, mir weitere Schreiberei zu erſparen — ich habe ſo wenig, ſo gar wenig Zeit — und die Sache in der Weiſe abzumachen, falls ich den dummen Kerl mit ſeiner ſchlecht redigirten Anfrage nicht mißverſtanden habe.

Denke Dir gestern meine große Freude! Krebs war bei mir, besuchte mich, that sehr freundschaftlich und intim, approbirte (sic!) meinen famosen Concertspeech und versicherte mich, er würde an meiner Stelle sich ebenso expectorirt haben! Welche Satisfaction für mich! „Er, Krebs, habe neulich, als er Berlioz' Tearouvertüre aufgeführt und einiger Pöbel zu zischen gewagt, Mühe gehabt, eine Nachahmung meines Beispiels zu unterdrücken"! Was wird Pohl dazu sagen? — Krebs war mit Tichatscheck und zwei anderen Herren, wie ich erfahren, zu der angesetzten Lohengrinaufführung hierher gekommen. Elsa's Heiserkeit verhinderte die Vorstellung, und die Dresdner wurden mit Tancred abgespeist. Das letzte Mal wurde Lohengrin durch die Capuleti ersetzt. Reizende Schwägerin, die Du hast! — Es ist übrigens abscheulich, daß seit Mittwoch 26. Januar, wo die zweite stattfand, keine weitere Aufführung des Lohengrin zu Stande gebracht worden! Wenn nun Ortrud heirathet, so ist natürlich erst recht nicht daran zu denken und das Publikum, durch Warten ermüdet, verliert alles Interesse.

Warum hat Dein lieber Schwiegerpapa die Elsa nicht der Köster zuertheilt! Die Wippern hätte ja immerhin später eintreten und mit der Köster alterniren können. Genug — es ekelt mich an!

Meine Reise nach Dresden ist keineswegs aufgehoben. Denke Dir, ich habe eine Einladung nach Prag, Anfang März ein reines Zukunftsconcert daselbst zu dirigiren zum Besten eines akademischen Zweckes. Man stellt mir Proben, Orchester und Gesangskräfte zur Verfügung — überläßt das Programm ganz und gar meiner Wahl —

ich habe nur zu befehlen! Im vorigen Jahre dirigirte Liſzt ein ähnliches Concert — diesmal ſoll ich Vice-Liſzt ſein. Ich war hoch erfreut. — Solche Genugthuung ſchmeckt Einem in meiner Situation. Die Pariſer Reiſe iſt alſo etwas vertagt worden. — —

[P. S.] Daß Du ſo ſchöne Erfolge als Geiger gehabt, freut mich ganz beſonders. Im Namen [Céſar] Francks danke ich Dir für Dein energiſches Auftreten.

80.

An Alexander Ritter.

Berlin, 5. März 1859.

Lieber Lump,

(Da Du kein Geld haſt, ſo darf ich Dich doch ſo nennen.) Wenn Du mir eine große Freude machen willſt, ſo habe die Genialität, mich bei meiner Durchreiſe durch Dresden nach Prag auf dem Neuſtädter Bahnhofe zu begrüßen. Eine Genialität wird es jedenfalls ſein, denn ich hoffe Dich Montag reſp. Dienstag Mitternacht zu umarmen. Montag Abend 6½ Uhr fahre ich von hier fort und directiſſime nach Prag, wo Dienstag früh ſchon Probe ſtattfindet. Um 12 oder ½1 Uhr komme ich alſo in Dresden an (5 oder 10 Minuten Aufenthalt!) — wo wir ſchon ein paar Dutzend Telegramme plaudern können. Wie wäre es, wenn Felix ſich entſchlöſſe, Dich zu begleiten? Ihr würdet mir, wie geſagt, eine raſende Freude machen. Bei der Rückkehr von Prag bleibe ich jedenfalls 36 bis 48 Stunden in Dresden und rechne darauf, nur mit Euch Beiden dieſe Zeit zu verbringen. Dann

gehe ich nach — Zwickau, wo ich Klitzsch versprochen habe, zu spielen, hierauf nach Berlin zurück, um das Hemde zu wechseln, und endlich nach Weimar, wo mich unterdessen meine Frau erwartet, um die Reise nach Paris mit mir anzutreten. Am 1. Mai gedenke ich das theure Berlin wieder anzupfeifen.

Wie gern hätte ich mich ein paar Stunden in Dresden ausgeruht vor der Prager Affaire! Aber es ging nicht. Morgen, Sonntag früh, reise ich nämlich nochmals mit dem Geiger L. Strauß (einem höchst anständigen Kerl und Künstler) nach Stettin, dort ein zweites, hoffentlich sehr rentables Concert zu geben. Unser erstes daselbst vor etwa vierzehn Tagen fiel nämlich recht leidlich aus. Reisegeld ist mir aber jetzt sehr nöthig — deßhalb diese neue Strapaze. Das letzte Mal waren die guten Stettiner sehr enthusiastisch — Hervorruf nach jeder Pièce! Löwe hatte die Artigkeit gehabt, gerade an unserem Concerttage eine Wohlthätigkeits-Akademie zu veranstalten, die uns nicht unwesentlich Abbruch gethan. Die Folge war allgemeine Entrüstung der Stettiner gegen Löwe, allgemeiner Ärger der zu unserem Concert Behinderten. Morgen machen wir entschieden ein sehr gutes Concert.

Daß der 27. Februar einen glänzenden Sieg gebracht, wißt Ihr wohl. Näheres mündlich. Die Presse schweigt, als eine auf's Maul geschlagene.

Adieu — ich habe noch rasend zu thun. Grüße Deine Frau, Deine Frau Mutter und den Componisten der Zukunft, dessen Sigurd, wie mir Liszt wieder versichert hat, ganz bestimmt auf das nächste Repertoir kommt, falls L. überhaupt wieder im Theater dirigirt.

81.

An Joachim Raff (Wiesbaden).

Berlin, 7. März 1859.

Verehrter Freund,

Es würde mir ſehr leid thun, wenn Du in der Verzögerung meines freudigen Dankes für Deine neuliche Sendung eine Lauheit oder Indifferenz gegen Deine künſtleriſche Bedeutung von meiner Seite erblickteſt. Dem iſt nicht ſo — meine aufrichtige Bewunderung Deines Wiſſens und Könnens iſt nicht eingeſchlummert; ich hoffe derſelben in nicht allzulanger Friſt möglichſt reichlichen Ausdruck zu geben. Zur Entſchuldigung meines bisherigen Schweigens kann ich allerdings nur das allertrivialſte Motiv anführen: ich hatte wirklich keine Zeit. Der Winter war diesmal ſo bewegt wie noch nie, übrigens nicht blos ſtürmiſcher, ſondern auch erfolgreicher. Im vorigen Jahre gab ich ein Orcheſterconcert — dieſes Jahr haben zwei ſtattgefunden; das nächſte kommen drei, und in einem derſelben habe ich mir feſt vorgenommen, Deine große Symphonie zur Aufführung zu bringen. Wenn ich bisher nur als Claviermeiſter Propaganda für Dich gemacht, ſo darfſt Du mir das nicht verargen; die Alten gehen vor; zudem wirſt Du hier auf weit geringere Oppoſition ſtoßen als z. B. Berlioz, Liſzt's zu geſchweigen. Deine Sache preſſirt alſo nicht ſo ſehr. Mit der Liebesfee bin *ich* übrigens vorgegangen. Strauß, ein ſehr anſtändiger Kerl und Künſtler, mochte anfangs nicht, hatte aber doch ſo große Luſt in meinem Concerte zu ſpielen, daß er ſich die Piſtole auf die Bruſt ſetzen ließ, als ich ihm erklärte, ich könne eine *accreditirte* Violiniſtennummer durchaus

nicht brauchen. Guter Erfolg — bekannt. Deine Sonate hat uns viel Gaudium gemacht; höchst interessant und frisch. Aber die erste gefällt uns doch besser. Es versteht sich von selbst, daß ich beide seiner Zeit eifrig spielen werde, nach bestem Vermögen. Erlaube mir, das Werk noch nach Prag mitzunehmen, wohin ich morgen abreise, um das Concert vom 12. März zum Besten der Mediciner zu dirigiren (sic) — „reine" Zukunftsmusik. Hier in Berlin habe ich keinen Augenblick Zeit gefunden, die Schreibfehler, als vergessene ♯'e ♭'e und ♮ aus der Clavierpartie hinauszucorrigiren. Dagegen hat sich Strauß seiner Aufgabe betreffs der Violinstimme entledigt, einige Fingersätze und Strichweisen zunotirt. Von Prag aus sende ich Dir das Heft jedenfalls zurück. Daß die Sonate in Wien Furore machen wird, bezweifelt Strauß ebenso wenig, als daß Hellmesberger selbige bedeutend patronisiren wird. Für die Geige soll's übrigens von Schwierigkeiten wimmeln, namentlich im Scherzo.

Die Stücke, welche Du die Güte gehabt, mir zu dediciren, habe ich leider noch nicht zugesandt erhalten, auch in den Musikhandlungen noch nicht vorräthig getroffen. Hoffentlich komme ich dazu, sie mir noch auf dem Wege nach Paris in's Gedächtniß und dann in die Finger zu bringen. Die Violinsonate (E moll) spielen wir jedenfalls in den Trioſoiréen nächster Saison — auch die E moll-Suite gedenke ich mir bis dahin einzustudiren.

Zu Deiner Verheirathung[1], deren Anzeige ich unterdessen gelesen habe, meinen aufrichtigsten Glückwunsch, und

[1] Mit Fräulein Doris Genast, dramatische Künstlerin.

meine hochachtungsvollſte Empfehlung Deiner Frau Gemahlin.

Ich habe Dir meinen guten Willen gezeigt, einen Brief an Dich anzufangen. Die Vorbereitungen zur Abreiſe gewähren mir nicht die Freiheit, ihn zu beendigen. Betrachte dieſe Zeilen alſo nur als eine dankende Empfangsbeſcheinigung Deiner intereſſanten Muſikmittheilung.

Lebe wohl und erinnere Dich gelegentlich wieder freundlichſt Deines Dir ſehr ergebenen Bewunderers.

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

19. März 1859. Hans war ſchon ſeit Dienstag dem 8. in Prag, wo er am 12. ein großes Concert zum Beſten der Mediciner dirigirt und auch zweimal darin geſpielt hat. Er war ſchon ganz erſchöpft und klagt in einem Brief an Truhn ſehr. Er wollte morgen auf einen Tag hierher zurück und Abends nach Paris gehen. Hoffentlich erholt er ſich dort; um Concerte zu geben, wird es zu ſpät ſein, wirkliche Ruhe verträgt er nicht, ſo iſt es vielleicht ſo am beſten. — — Daß Hans nach all' den Widerwärtigkeiten ein zweites Concert am 27. Februar [gab], wo Liſzt anweſend war und die Ideale, ſowie die Concerte, die Hans ſpielte, ſelbſt dirigirte, weißt Du wohl. Es war ſehr ſchön, das anweſende Publikum gehoben und begeiſtert durch die Ausführung, die Gegenwart des Genius, den ich nie ſo leuchtend geſehen zu haben glaubte; der Abend war einer der Lichtblicke des Lebens. —

[In einem Brieffragment ohne Datum heißt es weiter über das Liſzt-Concert vom 27. Februar:]

[Aufgeführt wurde eine] Orcheſter-Fantaſie von Hans, die er im Jahre 53 in Dresden componirte; ein ſchauerlich düſteres Muſikſtück, das er Vorſpiel zu Byron's Kain benannt hat. Dann ſpielte Hans dieſelbe Schubert'ſche Fantaſie wie in Prag, und Liſzt ſtand ganz beſcheiden an einem Pult und dirigirte. Schon bei ſeinem erſten Erſcheinen erſcholl ein nicht enden wollender Applaus, ihn zu begrüßen. Hans riß durch ſein Spiel Alles hin, und da er auf das

wiederholte Applaudiren nicht erſchien, rief man ihn ſo lange beim Namen, bis er kam. Dann dirigirte Liſzt ſelbſt ſeine Ideale; den Stein des Anſtoßes das vorige Mal; Emilie Genaſt ſang ſeine Mignon und Schubert'ſche Lieder; dann die Wagner'ſche Fauſtouvertüre, dirigirt von Hans; eine Berlioz'ſche [Ouvertüre, Carnaval Romain] und die Clavier-Fantaſie über die Ruinen von Athen von Beethoven, componirt und dirigirt von Liſzt, geſpielt von Hans. Die Prinzeß erſchien, und Alles ging auf's Beſte ab, trotz zahlloſer anonymer Briefe, ſchmählicher Annoncen und dergleichen. Ich habe Liſzt nie ſo ſchön, ſo mild und zugleich mit ſo viel Würde und Hoheit geſehen; Alles war wieder von dieſer wunderbaren Perſönlichkeit hingeriſſen.

82.

An die Mutter.

Paris, 7. April 1859. 5. Rue de l'Échelle.

Geliebte Mutter,

Ich verſuche ein Unmögliches, indem ich Dir über mein Befinden in Paris Nachricht geben will. Entweder man muß von hier aus gar nicht oder ein paar Folianten für einen Buchhändler ſchreiben, oder alle Tage einen „Schreibebrief" aufſetzen, aus dem der Empfänger aber natürlich nicht klug werden würde, denn das Morgen würde z. B. das Heute dementiren, hinterdrein aber vom Übermorgen wieder berichtigt werden.

Der Eindruck, den ich im großen Ganzen von der Stadt und dem Leben empfangen habe und täglich neu empfange, iſt ein mir ganz unerwartet großartiger, ich kann ſagen, vollkommen überwältigender geweſen. Für mich ſelber bin ich recht a tempo hergekommen; gerade blaſirt genug, um für die Aufnahme der Eindrücke aller Art reif, friſch genug, um willig zu ſein, dieſelben auf mich wirken zu laſſen. Ich befinde mich in einem wahren Taumel, aber einem

Taumel, der mich nicht ermüdet, ſchon deßhalb, weil ich gar nicht zu mir ſelber komme, d. h. zu jener pedantiſch nüchternen Reflexion, die ein Kind des deutſchen Nordens als ſein wohlbegründetes Erbtheil behaupten darf. — Es gibt für Paris kein anderes Beiwort als „berückend“. Ich bin im Rauſche, will im Rauſche bleiben, preſſire mich nicht mehr als nöthig iſt, oder vielmehr als ich ſelber preſſirt werde. Das geſchieht nun freilich mehr, als mir wünſchenswerth und angenehm. Mein Project, den 17. (Palmſonntag) mein erſtes Concert in den Salons Pleyel zu geben, trägt zu dieſem Übelſtande das Meiſte bei. Ich habe in den letzten vier Tagen 43, ſage drei und vierzig Beſuche an Journaliſten und „Collegen“ machen müſſen und bin noch nicht damit zu Ende. Rubinſtein hat die Preſſe ganz außer Acht gelaſſen — er hatte für ſich Recht; ich aber brauche dieſelbe, namentlich im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Concertfluth am Höchſten ſteht. Zudem gehöre ich bekanntermaßen auch zur Preſſe und muß alſo höflich gegen diejenigen Individuen ſein, zu denen ich rangire — im demokratiſch-bonapartiſtiſchen Staāte.

Meine Schwiegermutter hat ſich höchſt liebenswürdig gegen mich benommen; — — den Freitag diniren wir regelmäßig bei ihr, und des Abends iſt dann ihr Salon von Illuſtrationen de l'art et de la littérature gepfropft, die die Muſik, welche ich ihnen vormache, in das Glas Punſch oder Orangeade, das ihnen vorgeſetzt wird, nothgedrungen eintunken müſſen. Von allen Perſonen, die ich bei ihr geſehen, iſt mir Girardin, ſchon wegen ſeines napoleoniſtiſchen Colorits — eine Farbe, die auch Freund Dohm hier ſicher annehmen würde — der intereſſanteſte

gewesen. Die Republikaner sind lächerlich in ihrer Eitelkeit, Zwietracht, Blindheit — aus dépit vergilben sie sich mit Orleanismus, und den hole vor Allem der †††. Auch Mme d'Agoult wendet sich von diesen Bourgeois ab und wird gerechter gegen den Kaiser, den mich unter Anderem Th. Mundt's ganz vortreffliches Buch über Paris (vom vorigen Jahre) kennen und bewundern gelehrt hat. Lies dies zweitheilige, sehr leserliche Buch doch ja — es ist meist nur Wahrheit darin. Sie und ich sprechen für den Krieg gegen eine ganze Phalanx von „Blauen", unter denen mich die Physiognomie Carnot's[1] (provisorischer Minister) am meisten gefesselt hat. Mit Letzterem, wie mit Girardin hatte ich bis dato die längsten und interessantesten Gespräche.

Von Musik habe ich mancherlei des Anstands wegen hören müssen, das für mich harte Prüfungen darbot; so ein Concert der Madame Szarvady (Wilhelmine Clauß), welche das Abgedroschenste von Beethoven und Chopin und zwar sehr unkünstlerisch, auch ziemlich incorrect einem entschieden gemietheten Publikum vorverarbeitete. Ihr Spiel hat alle Grazie verloren und trägt den Stempel der „reinsten" Hausfräulichkeit an sich. — Außerordentlich interessirt hat mich dagegen eine fünfaktige Oper „Faust" von Gounod, nach (allerdings sehr nach) Berlioz dem entschieden ernstesten Musiker, den Frankreich in neuerer Zeit hervorgebracht hat. Auch seine Persönlichkeit hat mir sehr behagt; durch und durch Gentleman, cordial, einfach, voll

[1] Lazare Hippolyte C., geb. 1801, nach der Revolution von 1848 bis Juli 1848 Minister des Unterrichts. Vater des 1895 ermordeten Präsidenten der französischen Republik.

Distinction. Als Musiker steht er auf einer Höhe, welche unsere sogenannten „guten“ deutschen specifischen Musiker Hiller, Taubert u. C. kaum zu würdigen im Stande sein würden. Bock, der mir im Café Mazarin zuweilen die Jägerstraße vor Augen führt, wird die Oper, welche behufs Aufführung auf deutschen Bühnen, des Herrn von Goethe wegen, eine Umarbeitung erheischen dürfte, wahrscheinlich drucken; ich habe ihm sehr zugeredet. Meyerbeer's neuestes chef d'œuvre »Le Pardon de Ploërmel« ist letzten Montag in der Opéra comique zum ersten Mal gegeben worden. Der Erfolg wird mir von Eingeweihten (nicht von Eingeweichten natürlich) als ein sehr bedingter geschildert. Bock schwärmt natürlich für die Ziege (die Dressur dieses wichtigen Thieres hat die Aufführung so lange verzögert) und sagt, Alles was der große Jakob bisher geliefert, sei Ausschußwaare dagegen. Die ganze Presse ist selbstverständlich außer sich vor Entzücken, was [ihr] bei einer „Musik“ von so viel „Silberklang“, wie William sagt, nicht zu verdenken ist. Zu den ersten acht Aufführungen ist natürlich kein Platz zu erlangen. Übrigens bin ich ganz und gar nicht von Neugierde gestachelt. — Berlioz habe ich leider wenig gesehen; er ist leidend und hat viel mit den Vorbereitungen zu einem Concert zu thun, das am 23. stattfinden soll (L'enfance du Christ und verschiedene Fragmente). Von Soiréen habe ich bisher nur wenige besucht. Das geht ziemlich langsam hier von Statten, und „Drängeln“ ist nicht — wenigstens für mich.

Der Abend, welcher mich bis jetzt am meisten befriedigt hat, war eine Vorstellung im Théâtre de la Gaieté — einem der ersten Volkstheater. Man führte

ein sehr ergreifendes älteres Stück auf, »Le Courrier de Lyon«, welches den Justizmord an Lesurques behandelt. Wie hinreißend naturwahr diese acteurs gespielt haben, das ist nicht zu beschreiben. Ich habe gejauchzt vor Entzücken und Entsetzen. Ich bejammere alle Diejenigen, die so etwas noch nicht erlebt haben. Wen ich vor Allen mir dazu hierher gewünscht hätte, das ist Dohm. Wenn Du ihn siehst, so sag' ihm, bei unserer nächsten Reise nach Paris (diesmal gebe ich eigentlich nur meine Karte ab) müsse er uns begleiten! Grüße ihn herzlich — ich habe ihn so gern, als er nur meiner Frau ergeben sein kann.

Moritz fehlt mir dagegen entschieden auf den Boulevards. Fischel vermißte ich neulich lebhaft im Hôtel de ville und Corps législatif (von mir Corps de garde législatif oder cadavre lég. getauft), zwei Paläste, die mein Auge durch ihre Pracht wahrhaft geblendet haben. Kroll möchte ich überall mit mir haben, auch Truhn. Überhaupt, ich wäre ganz glücklich, wenn ich meine Berliner Freunde hier hätte, um meine Receptionsorgane zu vervielfachen. Auch der Verfasser der Broschüre „H. v. B. und die Berliner Zeitungsbuben" wäre mir willkommen — sein nil admirari würde hier in's Gegentheil umschlagen. Wer irgend das Reisegeld auftreiben kann und eine kleine Banknote von 100 ℔ für vierzehn Tage Aufenthalt, ist ein Verbrecher gegen sich selbst, wenn er nicht nach Paris geht. Ich endige, wie ich angefangen: trotz mancher (mehr subjectiven) Schattenseiten ist es „strahlend", hier zu sein.

Nächste Woche werde ich wieder schreiben. Jetzt muß ich mit einem Wagner-enthusiastischen Journalisten Mr. de

Gaſperini frühſtücken gehen. Jedenfalls gebe ich nach dem Concert Nachricht.

Theile mir nun bald mit, wie es Dir geht, was Du von Iſidore hörſt, und was ſonſt die Einförmigkeit Deines von mir leider ſo wenig erfriſchten oder erheiterten Lebens unterbricht. — —

Lebe wohl und behalte mich lieb.

À propos — danke Fiſchel in meinem Namen für ſeinen intereſſanten Brief, den ich vorgeſtern erhalten habe. Zur Antwort habe ich bei beſtem Willen keine Zeit, vielleicht ſpäter; aber gefreut habe ich mich.

83.

An Julius Stern.

Paris, 25. April 1859.

Verehrter Herr und Freund,

Ich glaube, mir diesmal Ihre Ungnade in nur mäßigem Grade zuzuziehen, reſp. zu vergrößern, wenn ich Sie ganz ergebenſt bitte, Herrn Sigismund Blumner, mit deſſen Leiſtungen Sie ja ganz ausnehmend zufrieden ſind, um Verlängerung der Stellvertreterſchaft am Conſervatorium auf weitere vierzehn Tage zu erſuchen. Vielleicht komme ich Ihnen und den Schülern Ihres Inſtitutes immer noch viel zu früh zurück, und mit der Verzögerung meiner Rückkehr geſchieht allen Theilen ein großer Gefallen.

Was mich betrifft, ſo befinde ich mich ſeit Langem, Langem einmal recht wohl, und nirgends anders als gerade hier kann ich mich dem Vergeſſen der ſchmachvollen Erfahrungen, die mir das liebe Berlin, ſeitdem ich es mit meiner Anweſenheit belaſte, credenzt hat, behaglich über-

laſſen. Doch nicht dieſe Rückſicht allein feſſelt mich über die vorher feſtgeſetzte Zeit hinaus an den reizvollen Ort. Mein erſtes Concert vom 17. April hat weit über alle Erwartung hinaus ſo ſehr in ſeinen Reſultaten (den moraliſchen) befriedigt, daß es Thorheit, ja Tollheit wäre, ihm trotz der vorgerückten Saiſon nicht ein zweites folgen zu laſſen. Nun ſind aber die wenig zahlreichen Localitäten der Art mit Concert-„gebern" auf Wochen voraus geſegnet, daß es mir unmöglich war, vor dem 2. Mai den Saal Pleyel zu erlangen. Folglich . . . Beruhigen Sie ſich — ein drittes wird nicht gegeben — d. h. nicht in dieſem Jahre. Wohl aber im nächſten. Das Pariſer Terrain iſt mir über meine kühnſten Hoffnungen hinaus günſtig erſchienen, und ich denke es in Zukunft nach Kräften auszubeuten[1].

Einen „Schreibebrief" werden Sie wohl von mir nicht erwarten. Doch fehlt es nicht an reichhaltigem Material dazu. Ich habe hier zwei Componiſten kennen gelernt, bei denen ſich beinahe mein Patriotismus empört hätte, daß ſie keine Deutſchen ſind. Der eine heißt Gounod, deſſen Fauſt eine ſehr diſtinguirte und bedeutende dramatiſche Arbeit

[1] Die Pariſer »Gazette musicale« vom 24. April hebt hervor: »Le jeune virtuose a obtenu les plus précieux suffrages; car parmi les célébrités qui l'applaudissaient, nous avons aperçu entre autres Meyerbeer et Hector Berlioz«. Der Ausbruch des italieniſchen Krieges hat das Intereſſe des Publikums ganz auf die Politik gelenkt und ſo „ſind wir um das dritte Concert des Herrn Hans von Bülow gekommen" ſagen die Leipziger „Signale" vom 12. Mai. In den zwei erſten Concerten (17. April und 5. Mai) ſpielte Bülow, außer ſieben Stücken ſeines Liſzt-Repertoirs, das italieniſche Concert von Bach, die Sonate in A dur für Piano und Cello (mit Chevillard), Sonate Op. 101 von Beethoven — Andante, Menuet, Gigue von Mozart, und Nocturne, Tarantelle, Berceuſe und Etüde von Chopin.

iſt, der andere Lalo, von dem ich Kammermuſik, namentlich ein Streichquartett gehört habe, deſſen Importation die deutſche Concurrenz einigermaßen gefährden dürfte. Ihren Freund Stephen Heller habe ich nicht beſucht, da er nach Äußerungen, die ich aus Ihrem Munde gehört, Berlineriſch gegen mich geſinnt ſein ſoll. Dagegen verkehre ich mit Alkan, Céſar Franck und verſchiedenen Anderen, die an künſtleriſcher Geſinnung keineswegs gegen einen preußiſchen Hofkapellmeiſter zurückſtehen.

Meyerbeer's Bock- und Ziegenoper werde ich mir übermorgen zu Gemüthe führen und um ſo freundſeliger genießen, als alle Hoffnung vorhanden iſt, daß ..... nun, daß ſich Henri [Schleſinger] unter den Linden 34 von jetzt ab zum Wagnerianismus bekehren wird.

Im Conſervatorium hörte ich die Paſtoralſymphonie. Nie habe ich mir einen ſolchen Rauſch geträumt, als der war, in den mich dieſe einzige prachtvolle Vollendung der Ausführung verſetzte. Mit Beſchämung geſtand ich überall (und nothgedrungen), daß unſere deutſchen Hofkapellenleiſtungen hiergegen reine Katzenmuſik ſeien; doch ſetzte ich, mit patriotiſchem Aufathmen, jedesmal hinzu: hört unſere Chorleiſtungen, hört Domchor, hört den Stern'ſchen Verein in der Beethoven'ſchen oder Liſzt'ſchen Meſſe! Das habt ihr wiederum nicht aufzuweiſen. Ach, daß ich ihn am 16. April nicht gehört, daß ich Op. 125 [IX. Symphonie] verſäumt, — das war der einzige Kopfſchmerz, an dem ich hier gelitten! Hoffentlich haben Sie ein Mittel dagegen in petto. Leben Sie wohl und tragen Sie kein Scheit Holz Ihrerſeits zu dem Scheiterhaufen herzu, den mir die Verkrüppelten in Berlin jedenfalls bei Zeiten wieder aufbauen werden!

84.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 27. Mai 1859.

Mein verehrter Freund,

Habe tauſend Dank für Dein Schreiben. Nächſt der Graner Feſtmeſſe zieht mich's beſonders nach Leipzig Deinetwegen.

Vereinigen wir uns zu einem Separatclub mit Draeſeke, Damroſch, Cornelius und allenfalls Ritter. Organiſire ihn ſofort nach Deinem Ermeſſen mit Hinzuziehung etwaiger ſicherer ehrlicher Leute, damit wir, ein halb Dutzend entſchloſſener Kerle, uns, berathen können, wie eine Preſſion auf Brendel auszuüben ſei. Es iſt mir Stern's, d. h. des Conſervatoriums wegen ganz unmöglich, rein, radical unthunlich, am Montag zu kommen. Ich muß am Montag vier bis ſechs Lectionen im Voraus ertheilen, um Stern's Empfindlichkeit, der murrenden Schüler und deren Eltern halber, zu ſchonen. — — Ich kann alſo erſt Dienstag früh 11½ Uhr in Leipzig eintreffen. Berufe eine Sitzung auf 12 Uhr.

NB. Mit dieſen Zeilen geht ein feierlicher Proteſt an Brendel ab[1]. Ich mache die Ausmerzung der Namen

[1] Betreffend Programmfragen für die I. Tonkünſtlerverſammlung. Trotz des Proteſtes gelangten bei der Matinée am 2. Juni u. A. folgende Stücke zur Aufführung:

1. Ein M. S.-Trio von O. Bach (Jaëll, David, Grützmacher).
2. Liedervorträge von Frl. E. Genaſt (u. A. Schubert's „Bächlein laß dein Rauſchen ſein").
3. Ein Duo für Clavier und Violoncello von Franz Berwald (Fräulein Thegerſtröm, Grützmacher).
4. Eine Fantaſie über Motive aus „Diana von Solange", Oper des Herzogs von Gotha, componirt und vorgetragen von Jaëll.
5. »Hommage à Händel«, für zwei Claviere, von Moſcheles componirt und mit Jaëll vorgetragen.

Gotha, Mauſchel und „Bächlein, laß dein Rauſchen ſein“ zur Bedingung (sine qua non) meiner Mitwirkung, ſo wie meiner Mittheilung der Partitur und Stimmen zu Wagner's Triſtan-Vorſpiel. Leider habe ich dieſes letztere ſchon nach Weimar an Liſzt geſchickt. Das Packet wird wahrſcheinlich ſofort nach Leipzig nachkommen — ich vertraue deſſen Interception Deinen Händen an und beſchwöre Dich, es erſt an Liſzt auszuliefern, wenn Brendel die von uns Beiden geforderte Reparation gegeben.

Ferner. Ich bitte Dich dringend im Namen unſerer alten und hoffentlich noch jungen Freundſchaft, beim Theaterconcert eventualiter Dich mit mir in die Arbeit zu theilen. Ich will das Duo von Schubert mit David, — — aber die Berceuse von Chopin und die Rhapsodie hongroise mußt Du ſpielen. Keinen Einwand — ich rechne darauf — —; kann ſie nicht in Leipzig ſpielen — habe augenblicklich weder die Kraft dazu (ich leide an horriblen Zahnſchmerzen) noch den »animus«. Im Intereſſe der Componiſten bitte ich Dich dringend, meinen Wunſch zu erfüllen. Ich bin viel zu nervös, zu aufgeregt in dieſen Tagen, um mich der Gefahr auszuſetzen, mich blamiren zu können.

Und nun bilde Dir einmal ein, daß Dein demokratiſcher Vornamensvetter ein eingefleiſchter Ariſtokrat ſei und Dir die Deviſe ſeiner Familie „alle Bülow'n ehrlich“ vorhält. Dann wirſt Du mir vielleicht eher glauben, wenn ich Dir ſage, daß die Dir eben vorgetragene Bitte kein Motiv zum Grunde hat, das für uns Beide gleich demüthigend ſein würde. Du wirſt mich verſtehen! Nicht um unſere Union zu zeigen, würde es mich außerdem freuen, mit Dir in

demſelben Concert aufzutreten, ſondern aus dem Grunde, weil es die Wahrheit iſt.

Es wäre eine Beleidigung für Dich, wollte ich annehmen, Du könnteſt Dich, und ſei es vom allzufriedlichen Meiſter, überreden laſſen und Deine Anſicht, die Du mir ausgeſprochen, modificiren. Rechne in gleicher Weiſe auf mich, wie ich auf Dich. Und ſollte ich mich dem Zorne Liſzt's ausſetzen, ich bleibe bei dem, was ich an Brendel geſchrieben. Die gänzliche Umänderung der Donnerstagsmatinée iſt die conditio, ohne welche keine Betheiligung meinerſeits. Möge dieſe letztere hierdurch einen relativen Werth gewinnen!

Auf frohes Wiederſehen, hoffentlich.

[P. S.] Auch im Falle der perſönlichen Nichtbetheiligung werde ich den Feſttagen beiwohnen. Von dem Beſuche der Matinée würden wir uns natürlich oſtentatiös zu enthalten, oder bei den betreffenden — — en masse jedesmal das Local zu vertauſchen haben. Sammle Volk, und ſei energiſch gegen Freunde, wie Du es gegen Feinde ſtets rühmlichſt warſt.

85.

An Franz Brendel[1].

Berlin, 27. Mai 1859.

Geehrter Freund,

Vor wenigen Tagen erfahre ich durch meinen Schwiegervater, daß in dem bevorſtehenden Muſikfeſt auf meine Mitwirkung gerechnet worden iſt und eine Auswahl von mir

[1] Autograph im Liſzt-Muſeum.

vorzutragender Stücke beſchloſſen, bei welcher man nicht gewürdigt, mich zu Rathe zu ziehen.

Soeben erfahre ich ferner das Programm einer für nächſten Donnerstag (als Vorbereitung zur Aufführung der Liſzt'ſchen Meſſe?!) angeſetzten Matinée, das ich nicht anders als einen ſchlechten Spaß bezeichnen kann. Es will mir noch immer unbegreiflich erſcheinen, daß Sie, Verehrter, einem ſolch ekelhaften Gemiſch Ihre Sanction im Ernſte zuertheilt haben können. Sollte ſich die Sache aber beſtätigen, ſo erkläre ich hiermit, daß ich feierlich proteſtire gegen die Namen Moſcheles, O. Bach, E. H. z. S. C. G. in einer „Muſik"aufführung bei dem Feſte. Ich würde in der Aufrechterhaltung einer ſolchen widerwärtigen Lächerlichkeit das drängendſte Motiv erblicken müſſen, mich jeder künſtleriſchen Betheiligung (die „revolutionäre" reſervire ich mir) dabei zu enthalten. Zugleich würde ich die Orcheſterſtimmen und die Partitur von Wagner's Vorſpiel zum Triſtan auf das Beſtimmteſte verweigern, ſelbſt wenn Liſzt deren Mittheilung nachdrücklichſt erheiſchen ſollte. Verunreinigen wir nicht unſere Fahne mit ebenſo feigen als unnützen Conceſſionen. Keine Politik, keine Diplomatie — mit ſolchen Waffen ſiegt nie eine gute Sache. Und vor Allem keine Ariſtokratie, d. h. keine andere als die des Talentes und Geiſtes.

Die an den Herzog von Gotha — — gerichtete Einladung, die ich aus den Blättern erfahren habe, iſt eine mehr als beklagenswerthe Schwäche [von] Ihrer Seite geweſen. Laſſen Sie es bei dieſer Entwürdigung beruhen! Zwingen Sie mich nicht, eine Spaltung hervorzurufen, eine Diſſonanz zu Ihrem unmöglichen Verſöhnungsdrei-

klange zu contrapunctiren, deren Nachhaltigkeit die Dauer des letzteren bedeutend übertönen würde.

Laſſen Sie mich ſofort, durch wen Sie wollen, über meine ausgeſprochenen Befürchtungen beruhigen.

[P. S.] Über das eventuelle Programm meiner Betheiligung als Clavierſpieler habe ich an Liſzt direkt geſchrieben und iſt meine — urſprüngliche Anſicht von ihm noch nicht entkräftet worden. Im Theater ſpiele ich nicht ohne Orcheſterbegleitung, d. h. kein Solo.

Kein Gotha — lieber ein Rumpfparlament!

NB. Ich ſchreibe an Liſzt, daß ich im Theaterconcert — eventualiter — meine Betheiligung mit Bronſart zu theilen wünſche. — —

86.

An Richard Pohl.

[Anfang Juli 1859.]

„Und ein Narr wartet auf Antwort."
H. Heine.

Alter Freund!

Warum ſollte ich Dir nicht wieder einmal ſchreiben? Sind wir brouillirt? Zudem bin ich in Dankesſchuld zu Dir. Du haſt meine Eitelkeit, gäbe es dergleichen, in Deinem — mit Ausnahme des Paſſus über die Schlacht von Magenta[1], der mir ein wahres Hohngelächter entlockt hat — ausgezeichneten Artikel über die Leibſicher Dohnginſtlerverſammlung ſo koloſſal gekitzelt, daß ich in einem „ich bitt' Sie, hären Se nu auf" begriffen war. Ferner haſt

[1] Pohl verglich den letzten Feſttag mit dem „blutigen Schlachttag von Magenta" (Sieg der Franzoſen und Piemonteſen über die Öſterreicher).

Du mir indirekt eine große Freude bereitet dadurch, daß Du Tausig zu Berlioz bekehrt hast. Er schwärmt für Romeo und Julie und ist ganz entzückt über Dein zweiunddreißigfüßiges Arrangement, dessen Erscheinen ich sehnsüchtig erwarte, um es Stern für die Ensemblestunden im Conservatorium zu octroyiren, wo z. B. neulich in einer öffentlichen Prüfung die Tannhäuserouvertüre achthändig herunter gehämmert wurde — eine immerhin beachtenswerthe Thatsache. Stern dient mir nämlich als localmusikalischer Stimmungsbarometer, wie ich denn an seiner Froschnatur niemals gezweifelt habe.

Das jüngste Heft der „Anregungen" hat mich ausnahmsweise angeregt. Wer ist Oppermann?[1] Sein Artikel ist höchst interessant, auch zeitgemäß. Deine Abfertigung des Staatsanwaltes Meyer in Thorn war ebenfalls ganz gut — vielleicht ein klein wenig gröber wäre am Platze gewesen. Doch keine unnütze Plauderei, bevor ich etwas anderes erledigt habe, was mir am Herzen liegt.

Ich habe in diesen Wochen Berlioz' Requiem, das er mir letzthin in der Mailänder Ausgabe verehrt hat, vorgenommen. Es ist ein prachtvolles Werk, enorm tief und doch auch klar. Ich glaube, man thäte wohl daran, für die Popularisirung zu wirken. Nun hätte ich gegenwärtig Lust und Zeit, mich mit einem zweiclavierigen (à 4 oder

[1] Joh. Andr. Sept. O., Rechtsanwalt in Zittau (geb. 1830, gest. 1896). Er schrieb u. A. „Ernst Rietschel", Leipzig, 2. Auflage, 1873. Der oben erwähnte Artikel: „Die confessionelle Frage in der bildenden Kunst" (Schwind's Bilder der heil. Elisabeth auf der Wartburg), Heft 6, S. 237—246, schließt mit dem Wunsch: „daß wir bei unseren Künstlern mehr Natürlichkeit und Naivetät des Schaffens, mehr Styl finden möchten — — auf daß die Wahrheit, als das letzte Ziel alles menschlichen Strebens, zur Geltung gelange".

à 8) Arrangement einzelner Sätze zu befaſſen, als da ſind wenigſtens die Nummern 1. Requiem und Kyrie. 6. Lacrymoſa und 9. Sanctus. Würde Klemm disponirt ſein, die Geſchichte zu ediren, und wie würde er ſie honoriren? Willſt Du's vielleicht in Vergeſſenheit behalten, gelegentlich, wenn Du Klemm ſiehſt, mit ihm ja nicht darüber zu ſprechen und namentlich, falls Du es thuſt, eine recht unbeſtimmte Antwort aus ihm herauszulocken, damit ich etwa recht auf's Gerathewohl für den Erweichten, d. h. gratis die Arbeit beginnen kann?

Ernſt bei Seite — das Lacrymoſa könnte recht ſpaßhaft ſich bearbeiten laſſen. Gott, wenn ich das Werk einmal hier aufführen könnte, nur die einzelnen Sätze! Etwa noch zwanzig Jahre damit warten, vielleicht noch länger! „Merda!"

Wenn ich die Koſten beſtreiten kann, ſo gebe ich natürlich den Winter wiederum einige Orcheſterconcerte. Im vierten ſoll der Harold [von Berlioz] mit David aufgeführt werden — vielleicht unterſtützt mich Deine Frau Gemahlin? Im fünften Liſzt's Meſſe, im ſechſten Mazeppa, Lear u. ſ. w. Wenn ich Dir einen beſonderen Skandal verſpreche, ſo läßt Du Dich vielleicht herbei, mich einmal zu beſuchen und — doch ich habe die Einladung, nach Berlin zu kommen, um mich zu beſuchen, Dir ſchon ſo häufig bis zum Ekel wiederholt, daß ich ſpeideln müßte, ſollte ich ſie noch einmal vergeblich repetiren.

Wie iſt es mit Baden-Baden dies Jahr? Meine Perſon denkt ſich durch Enthaltung einer Erholungsreiſe zu erholen. Ich bleibe hier und arbeite an einem halb Dutzend Clavierſtücken, von denen ein paar nicht ſchlecht werden

ſollen. Ich habe keinen Menſchen und befriedige mein Bedürfniß nach Schimpfen nur durch die Lectüre der Kreuzzeitung und die Erinnerung an Brendel's Toaſt auf den munteren Dante-Überſetzer. „Merda!“

Moritz componirt an Deinen Liedern — mein Compliment übrigens für das Bändchen — ich habe es mir gekauft und werde, wenn meine lyriſche Obſtruction etwas gehoben ſein wird, vielleicht in Moritz' Fußtapfen treten — für eine Sopranſtimme, die das dreigeſtrichene „Wilhelm“ beſitzt (analog dem tiefen „Doch“ aus der Zauberflöte).

Ich ſchwatze Dir Hieroglyphen vor. —

Gelegentlich ſollteſt Du doch einmal einen muſikaliſchen Kladderadatſch-Kalender herausgeben. Das würde Senſation machen.

Eine gehörige Collection guter Witze wäre bald zuſammengebracht. Natürlich müßten Notenbeiträge gegeben werden, z. B. von Draeſeke das »Hommage à Meyerbeer« (Gnadenarie mit dem lieben Auguſtin) und ein »Souvenir de Henriette Sontag« — (Alarypolka mit dem Jungfernkranz) — ich würde liefern „zu Mozart's Geburtstag“ — Duett aus der Zauberflöte (Es und E alternirend), „Schleinitzens[1] Favoritpolka“ (über Motive aus dem Lobgeſang). — Dann eine Fuge über das Judenthema aus dem erſten Hugenottenfinale. Cornelius' „Tod des Verräthers“ und Deine Parodie des Loreleyfinales müßten ebenfalls mit aufgenommen werden. An Anekdoten iſt Vorrath genug, zudem ließen ſich deren fabriciren. Eine kurze Traveſtie von Ehlert's „Briefe an eine Freundin“ — eine Biographie

[1] Direktor des Leipziger Conſervatoriums.

Pferdinand's [Hiller] und anderer Gäule Prophezeihungskalender — Gott wie viel Stoff, giebt es nicht! Das wäre eine charmante Inauguration des Jahres 1860. An einem Verleger würde es nicht fehlen. Nöthigenfalls lassen wir allerorts darauf subscribiren. Was meinst Du? Wollen wir's unter den alten Namen „Hoplit und Peltast" publiciren? Überlege Dir's einmal, und schreibe mir etwa 1862 Deine Meinung darüber. Der junge Preller könnte illustriren!

Viele Grüße an Lassen und Coßmann. Laß ja nichts von Dir hören, oder wenn Du durchaus mir schreiben willst, so nimm Dir Zeit; um aller Heiligen willen, keine Eile. Adieu.

Prophetischer Musik-Kalender.

Flüchtige Probe.

Januar.

1. Kapellmeister Taubert faßt den Entschluß, dem musikalischen Fortschritte Rechenschaft zu tragen und componirt in Folge dessen einen Schluß zur Ouvertüre von Mozart's „Entführung", womit die erste diesjährige Symphoniesoirée der Berliner Kapelle eingeweiht werden soll.

2. Gleiche Gelüste zeigen sich in Dresden bei einem alten Kapellmeister [Krebs], der sich jedoch begnügt, seinen Schlafrock flicken zu lassen.

3. Rellstab wüthet gegen die Verirrung der ersten Takte von Beethoven's Cdur-Symphonie und warnt junge Componisten vor dergleichen Excentricitäten.

4. Richard Wagner an die Stelle Flotow's zum Theaterintendanten von Schwerin berufen. Aus Mangel

aus Muße erſucht er ſeinen Vorgänger, die letzten Akte der Nibelungen fertig zu componiren.

5. An dieſem Tage vergißt A. Dreyſchock, das Weber'ſche Concertſtück und Mendelſohn's G moll Concert zu üben.

6. Er iſt ſo beſtürzt über dieſe Nachläſſigkeit, daß er Weber aus G und Mendelsſohn aus F ſpielt.

7. Bartholt Senff †. Pohl parodirt die Nadoweſſiſche Todtenklage.

8. Gumbert wird erſter Hofkapellmeiſter, da Taubert infolge ſeiner deſtruktiven muſikaliſchen Tendenzen (vide 1. Januar) ſich nicht länger halten kann.

9. Er ſucht ſich auf's Neue der Kinderliederlichkeit zu ergeben.

10. Bock und Schleſinger, des langen Haders müde, ſchließen Frieden und vereinigen ihre Firmen.

11. Biſchoff verkauft ſich an Brendel — gegen Gratis-zuſendung der Neuen Zeitſchrift.

12. Bernsdorff laborirt an einem Oratorium „Mortara, der Judenknabe".

13. Bock componirt eine Oper, zu der Schleſinger den Text liefert.

14. An dieſem Tage ſchreiben weder Laſſen noch Bronſart einen übermäßigen Dreiklang nieder.

15. Joachim ſpielt in Hannover (Abonnementconcert) Concert von Stamitz und Steibel'ſche Etüden, von ihm für Geige übertragen.

16. Gewandhausconcert, in welchem David das Joachim'ſche und Moſcheles das Liſzt'ſche Concert ſpielen.

17. Die Schumannianer geben in Oppoſition zu Berlioz eine neue Inſtrumentationsleere heraus.

18. Spohr co(m)p(on)irt ſeine achte Symphonie unbewußter Weiſe noch einmal.

19. Marſchner nimmt franzöſiſchen Sprachunterricht, um bei Berlioz' nächſtem Beſuche nicht als unerzogen zu figuriren.

20. Vorgefallener ſchlechter Witzeleien halber ſieht ſich Kapellmeiſter Schindelmeißer genöthigt, ſeinen Namen zu ändern. Avis à l'immortalité!

21. Die Conditoren Kölns erſuchen Ferdinand Hiller, eine neue Frühlingsſymphonie zu ſchreiben, damit der Eisvorrath noch nicht ſo bald erſchöpft werde.

22. Taubert ſetzt ſeine „Macbeth"-Muſik unter den Text von Wagner's „Lohengrin".

23. Dr. Koſſak empfiehlt ſich bemittelten Operncomponiſten. Atteſt von E. H. z. S. C. G.

24. Wagner's „Triſtan und Iſolde" zum erſten Male — überhaupt — in Stuttgart aufgeführt. „Iſolde" Signora Piccolomini — als Gaſt.

25. In Dresden macht man die Entdeckung, daß Emil Naumann nicht der Enkel, ſondern vielmehr der Großvater des berühmten alten Naumann iſt.

26. Dorn reiſt nach Weimar, um ſeinen harten Anſchlag im Clavierſpiel corrigiren zu laſſen.

27. Unterdeſſen iſt jedoch Liſzt nach Leipzig gereiſt, um bei Riccius im Dirigiren Unterricht zu nehmen.

28. Selmar Bagge und C. D. von Bruyck ſtiften einen Bund, welchen Theodor von Küſtner ſegnen würde.

29. Anfrage an die Berliner Singakademie: „Wozu Grau'n erwecken[1]?"

[1] Anſpielung auf die alljährlich ſich wiederholenden Aufführungen von K. H. Graun's Oratorium „Der Tod Jeſu".

30. Herr von Dingelstedt läßt in Weimar eine Gyrowetz'sche Oper einstudiren.

31. Meyerbeer behauptet den Namen Richard Wagner noch nicht nennen gehört zu haben ꝛc.

87.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 19. Juli 1859.

Verehrter Freund,

Hätte ich Deine Adresse gehabt, so hätte ich Dir den vor etwa acht Tagen erhaltenen Leitfaden der Nordischen Alterthumskunde bereits zugeschickt. Es gingen aber allerlei abenteuerliche Gerüchte über Dich um — Du seist als Freiwilliger bei der österreichischen Armee eingetreten und dergleichen. Die allerdings — werde nicht grimmig! — von mir erst vor Kurzem nach der Potsdamer Straße 58[1] gesendete Harfenpartie ist noch nicht zurückerfolgt. Ich mache mich aber in diesen Tagen selbst auf die vor Hitze schlaffen Beine und werde die Sache pressiren. Ende dieser Woche empfängst Du sicher Partitur und revidirten Harfenpart zurück. Ich werde um so mehr mich selbst dazu drängen, als ich am Sonnabend mit meiner Frau, die Sehnsucht nach dem Meere, wenn auch nicht die Willmers'sche plagt, die angekündigte Extrafahrt nach Hamburg zu einem Ausfluge benutzen will, der übrigens höchstens acht Tage währen soll. Mit einem schlechten Gewissen gegen Dich, das siehst Du ein, werde ich die Seefahrt nicht riskiren können. — —

Räthst Du, welcher Satz [der Frühlingsfantasie] mir bis jetzt am wenigsten behagt? Der zweite. — — Das

[1] Wohnung des Harfenvirtuosen K. Grimm.

Hauptmotiv ist mir — für Dich — nicht originell genug, sowie auch das große E dur-Forte mich an die Pastorale mahnt. Doch — es bleibt eben reiner Blödsinn, mit dem Auge über ein musikalisches Kunstwerk einseitig urtheilen zu wollen, wie es gleichfalls Blödsinn ist, mit dem civilisirtesten Ohre der Welt nach einmaligem Hören zum Verständniß gekommen zu sein, sich weiß zu machen. Meine „Unfehlbarkeit" erinnert sich manch' erlebter Blamage in diesem Bezuge.

Wenn ich mich nicht täusche, so sagtest Du mir neulich, Du kenntest meine H moll-Fantasie (Symphonischer Prolog zu Byron's Kain) noch nicht. Erlaube, daß ich Dir sie hierdurch sende, ebenfalls zu einseitiger Begutachtung. Es ist dies mein Vortheil, denn ich muß aus der Instrumentation manch' müßigen Lärm noch hinauswerfen, wozu ich in einem meiner zahlreichen Momente gänzlicher Unproductivität gelegentlich schreiten werde. In diesem Augenblicke habe ich mich endlich etwas in die Arbeit hineingelebt. Zwei größere Clavierstücke habe ich eben fertig gemacht; jetzt setze ich das Scherzo, dessen Motive ich Dir gespielt, fort und suche eine Berceuse in fünftaktigen Rhythmen gerade zu machen. Ich bin eigentlich schon längst mit mir darüber einig, daß ich über eine lyrische Ader nicht verfügen kann. Dennoch probire ich an mir herum und werde nicht eher aufhören, bis ich davon, ich möchte sagen, eine ohrfeigenartige Gewißheit erlangt habe. Mein eigentliches Feld ist reflectives Grausen. Die erwähnte Orchesterfantasie ist gewissermaßen das Daguerreotyp meiner geringen musikalischen Individualität. Wenn ich mit dem halb Dutzend Clavierstücke, die ich mir vorgenommen, zu Rande bin, soll ein Pendant zu jenem Orchesterstück geliefert werden. — —

Vor meinem Componiren habe ich tolles Zeug getrieben. Ich war in einer ſolchen politiſchen Wuth, daß ich mich durch Äußerung derſelben erſt von ihr entäußern mußte. Die Frucht iſt eine anonym erſchienene Broſchüre — kein Menſch weiß den Verfaſſer — die übrigens manche Drolligkeit enthält. Falls ich nicht fürchten müßte, daß Du mir die Freundſchaft aufkündigteſt, würde ich mir den Spaß machen, Dir ein Exemplar — ſelbſtverſtändlich zu „beliebiger" Benutzung — zu unterbreiten. Doch Du biſt ja immer tolerant gegen mich geweſen, trotzdem Du mich als rothen Lump kennſt. Über das betreffende Aktenſtück haben ſich übrigens weder Liberale noch Demokraten ſonderlich zu gaudiren; über die letzteren regnet es eine Fluth von Invectiven. Nebenbei habe ich noch an anderen Allotria experimentirt. Ich habe Pohl Ideen zu einem muſikaliſchen Kladderadatſchkalender gegeben. Er zögert mit Antwort — ich hoffe aber, er faßt die Sache an. Würdeſt Du geſtatten, bei Deinem Witze eine Anleihe zu machen? Du könnteſt z. B. ein Trimeſter des prophetiſchen Kalenders übernehmen, muſikaliſche Prophezeihungen auf jeden Tag im Jahre — natürlich lauter Unſinn, doch nur als Mantel für Malice. Ich lege eine Probe bei. — Du wirſt es viel beſſer machen. Vielleicht trägſt Du auch eine Notenilluſtration bei. — —

Doch — »jam satis deliravimus« — ſchreibe mir nach meinem nächſten Briefe und bleibe mir gut.

Februar.

1. Giacomo bemerkt mit Entſetzen, daß er nicht mehr der wahre „Jakob" der modernen Oper iſt.

2. Der durch den Vortag des Liszt'schen Clavierconcertes (vide Januar) compromittirte Professor Moscheles soll durch Charles Voß am Leipziger Conservatorium ersetzt werden.

3. Bischoff in Köln †. Die Wittwe Ferdinand Hiller setzt das Geschäft fort.

4. Charles Voß hat abgelehnt. Man unterhandelt mit Ferdinand Beyer. — —

6. Ferdinand Beyer bedauert. Man schreibt an Theodor Oesten. — —

8. Oesten dankt für Leipzig. Man wendet sich an Frédéric Burgmüller.

9. Das Prager Conservatorium schafft einen neuen Kittel[1] an. — —

11. Frédéric Burgmüller will nichts wissen. Telegramm an Ferdinand Burgmüller in Hamburg.

12. Adresse des Telegramms unbestellbar. Durch Schuberth's Gefälligkeit erlangt man die Aufklärung, daß Ferdinand Burgmüller eine mythische Person, ein antischottisches Verlegerproduct sei.

13. Der Hausmusiker Riehl kauft sich einen Leierkasten und avancirt zum Hofmusiker.

14. Der zahmste aller Pianisten fletscht heute die Zähne. (S. Virtuosenporträts.)

15. In Stuttgart zur Erinnerungsfeier Lindpaintner's neu einstudiert: Der Vampyr von Marschner. — —

17. Im Cotta'schen Verlage erscheint: Große deutsche Clavierschule, herausgegeben von Schultze und Müller.

[1] Kittl, 20 Jahre lang Direktor des Prager Conservatoriums.

Mit Beiträgen von Schmidt, Lehmann, Schneider, Haſe, Koch, Hofmann und anderen berühmten Meiſtern.

18. Taubert exilirt ſich nach der Schweiz in der Hoffnung, auf dieſem Wege noch ein berühmter Operncomponiſt zu werden.

19. Die Leipziger Clavierſchule droht einzugehen. Da erklärt ſich Herr Pfundt[1] bereit, die Leitung weiter zu übernehmen.

20. Erſcheinen des hundertſiebenundachtzigſten Trios von Reißiger. — —

22. Schleſinger druckt aus Rache gegen Litolff die „Braut vom Kynaſt“ nach.

23. Der Herzog von Gotha dankt zu Gunſten Felix Draeſeke's ab. — —

25. In München neu einſtudirt: Die ſchnelle Katharine von Cornaro — Muſik von Lach' nur!

26. Gumbert fragt „Die Sterne, ob ſie ihn lieben“? Antwort: Rother Adlerorden vierter Claſſe.

27. Der Dräsner Dohnginſtlerfrein vierd heide Mohzard's Särenahde auhf. — —

29. Fr. Wieck ſchimpft an dieſem Tage nicht über Weimar. Gerechte Beſorgniß der Familie. — ꝛc.

88.

An Louis Köhler.

Berlin, 17. Auguſt 1859.

Verehrter Herr und Freund!

Wenn ich Ihren liebenswürdigen Brief heute nur flüchtig beantworten kann, ſo interpretiren Sie das nicht zum

[1] Paukenſchläger, Herausgeber einer Paukenſchule.

»morendo« einer Correſpondenz, die mir immer zu meinen angenehmſten und intereſſanteſten zählen wird. Meine Zeitmittel aber gebieten mir in dieſem Augenblicke den knappſten Lakonismus. Breitkopf & Härtel preſſiren mich aufs Unbarmherzigſte mit der Beſchleunigung des Clavierauszuges von Wagner's Triſtan und Iſolde. Das iſt nun eine Arbeit, ebenſo infernaliſch ſchwer als feſſelnd, jedenfalls aber geiſtig ſo excluſiv in Beſchlag nehmend, daß ich auf ein paar Monate zu einem einſiedleriſchen, von naher und ferner Außenwelt abgeſchnittenen Daſein verurtheilt bin. Wenn Sie ſpäter Partitur und Clavierauszug zu Geſicht bekommen, ſo werden Sie begreifen, daß mir unter dem Schatten dieſer merkwürdigen Partitur und ihrer noch gar nicht dageweſenen Polyphonien doppelt ſo heiß hat werden müſſen, als etwa in den Mittagsſtunden der ſchwülſten Hundstage auf dem Exerzierplatze vor dem Brandenburger Thor.

Machen Sie ſich betreffs dieſer neuen Oper von Wagner auf die ungeahnteſten, künſtleriſch wie wiſſenſchaftlich revolutionirendſten Eindrücke gefaßt. Der Triſtan verhält ſich zum Lohengrin, etwa wie der Fidelio zu „Lottchen am Hofe“ vom alten Hiller. Wenn ich Sie bei dieſer Arbeit hier hätte, wie würde mich das freuen, aber wie ſehr würden Sie auch geplagt werden mit der Auswahl unter den verſchiedenen „Arrangirproben“, die ich von jeder Seite vorzunehmen gezwungen bin. Doch genug davon — ich komme in's Schwatzen und dazu fehlt es, wie geſagt, an Zeit, Muße und Stimmung.

Aus dem beiliegenden roſa Zettel werden Sie über den Ausfall meiner Beſorgung Ihres neulichen Auftrages

erfahren. Ich würde mit Bock mündlich Rückſprache genommen haben, wenn er nicht ſeit dem Frühjahr in Potsdam ſommerlogirte und nur ſelten und an nicht vorausbeſtimmten Tagen die Stadt beſuchte. Doch vielleicht iſt es ſo beſſer, und Bock's Antwort auf meinen ſanguiniſchen Brief gibt Ihnen eine Art Garantie. — — Sie wiſſen — beiläufig — daß Truhn eigentlich (ſeit Neujahr) die Zeitung redigirt, namentlich die „Revue“ faſt ausſchließlich ſchreibt. Von dieſer Seite haben wir keine Oppoſition zu befürchten. Truhn iſt viel zu ſehr Bummler dazu und hat nebenbei ein wohlgerechtfertigtes »tendre« für mich.

Betreffs Ehlert ganz einverſtanden. — — Das letzte Capitel ſeiner „Briefe“ iſt der Richterſpruch, den [er] über ſich ſelbſt fällt. Hätte er die noblen Empfindungen, mit denen er ſich da ſchmückt, er hätte den ganzen Band ungeſchrieben gelaſſen, der gerade den entgegengeſetzten Motiven ſeinen Urſprung verdankt: zurückgetretene Ambition, Unzufriedenheit mit dem Dunkel ſeiner Exiſtenz, Durſt nach Effectmacherei in den Grenzen anſtändigen Muſikerthums. Der ganze Menſch iſt ein anachroniſtiſcher Romantiker, der die Intelligenz, die er erworben, leider nie zur Selbſtkritik, zur rationellen Beſtimmung ſeines Denkens, Könnens und Sollens verwendet hat.

Doch ich muß in's Geſchäft, kann Ihnen nur flüchtig ſagen, daß [Sie] mich ſehr ſchlecht kennen, wenn Sie glauben, ich hätte weder Reſpect für noch Vergnügen an Hummel. Clementi und Kalkbrenner exiſtiren freilich ſo gut wie garnicht für mich, mit Ausnahme des Gradus ad Parnassum.

Für die abgeſchmackte »Didone abbandonata« werden Sie ſich doch nicht begeiſtern können?

Beſten Dank für Ihre Kritik. Ich gebe Ihnen Recht. Nächſtens dedicire ich Ihnen ein Clavierſtück, wenn Sie nichts dagegen haben.

89.

An Hans von Bronſart.

[Berlin, gegen d. 20. Auguſt 1859.]

Liebſter Freund,

Mir träumte, ich hörte ein donnerndes »quousque tandem« aus Danzig. — Am letzten Sonnabend kam ein Brief von Grimm, in dem ſich derſelbe mit Krankheit entſchuldigte, die Sache aber auf heute, Dienstag, verſprach. Er hat ſonderbarer Weiſe Wort gehalten, und ich kann Dir das Erſehnte ſenden. Wie mich dünkt, hat es ihm nicht viel Kopfzerbrechen gemacht, was vielleicht deßhalb der Fall, weil es ihm an Kopf gebricht. Der Umſtand, daß er hinter einem unſchuldigen, übermäßigen Dreiklange ein »qui vive« ſchreibt, läßt dieſe Vermuthung nicht ganz ungerechtfertigt erſcheinen. — —

Das Ende meiner freien Zeit iſt abgelaufen. Morgen beginnen die Geſchäfte wieder — conservatoire-comptoir.

Leider habe ich die letzten Tage wiederum zu Bette zugebracht: eine tolle Migräne nöthigte mich dazu. Übrigens war die Hitze äußerſt grimmig. Alle Welt befindet ſich übel. Einige bekommen die Ruhr und ſterben daran, wie der Miniſter Raumer; Andere laſſen ſich dadurch nicht weiter rühren.

Neues gibt es nicht. Doch: Liſzt's »Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie« iſt — wenigſtens in franzöſiſcher Ausgabe — erſchienen. Ich leſe ſeit geſtern Abend daran, d. h. eben nur den Abend. Viel Geiſtreiches, aber im Ganzen ſehr weitſchweifig und augenſcheinlich von der Fürſtin weſentlich überarbeitet; ſo das übermäßig lange Capitel im Anfange über die Juden, die mit den Zigeunern in eine Parallele kommen, nach meiner Meinung aber zu gut dabei weg — nämlich »kommen. Doch ich will erſt weiter leſen. Styliſtiſch gefällt mir der Chopin weit beſſer; der iſt gedichtet — dies neueſte Buch gemacht.

Den Tag über ſchwitze ich am Clavierauszug des zweiten Aktes von Wagner's Triſtan. Höchſt merkwürdige Muſik —[1] grandios, aber anticlavierig wie irgend etwas von Berlioz. Wie leid thut es mir, Dich nicht hier zu haben, um Deinen Rath bei der Arbeit einholen zu können. Es iſt manchmal wirklich zu viel des Grübelns darin für einen Kopf. — —

Ich ſehe rein Niemand, außer ein paar Kornjuden, mit denen ich alle vierzehn Tage einmal zu Kroll hinauswandere, um Strauß'ſche Walzer zu hören. Die beiden Leute ſind mir deßhalb angenehme Geſellſchafter, weil ſie trotz ihrer Melophilie, eingedenk des Sprüchwortes »dans la maison

[1] „Höchſt merkwürdig in jeder Hinſicht, prachtvoll, koloſſal, aber ‚rieſig' (mit Draeſeke zu reden) ſchwer. Über manchen Takt zerbreche ich mir den Kopf 30 Minuten lang" — ſchreibt Bülow in einem anderen Briefe (vom 30. Juli 1859) an Hans von Bronſart. — In demſelben Briefe empfiehlt er ihm „ſehr componible Gedichte und Balladen von Wilhelm Hertz, Hamburg, Hofmann und Campe 1859. Sehr talentvoller Menſch; auch manch' eigenthümliche nordiſche Sage in dem Bändchen."

d'un pendu il ne faut point parler [de la] corde«, mit mir nicht über muſikaliſchen Trödel zu tratſchen anfangen. Das iſt der Fluch des Propagandamachens, daß man mit dem frechen Berliner Dilettantismus zuſammenkommen muß und ſeine Brühen genießen.

[P. S.] Für den Winter — falls meine projectirten Concerte zu Stande gebracht werden können, rechne ich auf Dich mit Frühlingsfantaſie und A dur-Concert von Liſzt.

90.

An Hans von Bronſart.

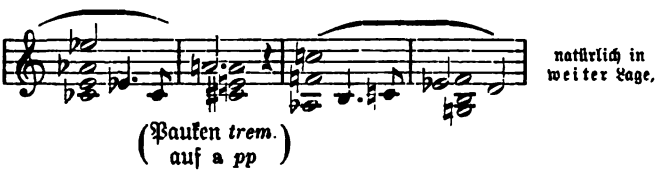
Berlin, 24. Auguſt 1859.

Liebſter Freund,

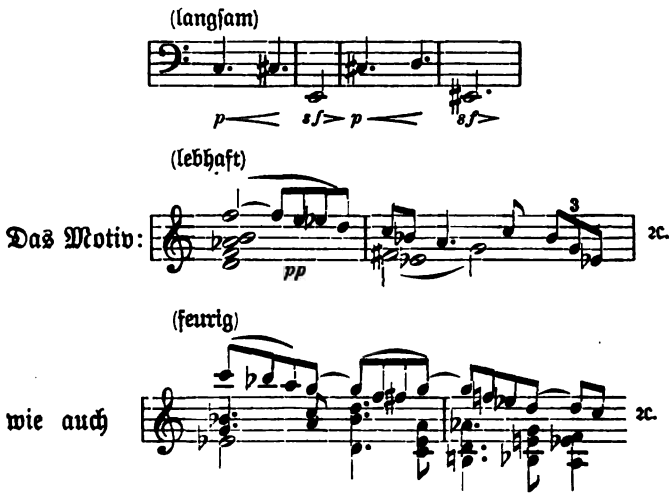
Unſere letzten Briefe haben ſich gekreuzt: ich nehme an, daß Du meine Sendung der Frühlingsfantaſie nebſt der vergrimmten Harfenpartie erhalten. Da mir nun die Correſpondenz mit Dir eine angenehme Zerſtreuung gewährt — ich arbeite ſonſt wie ein Galeerling am Clavierauszuge von Wagner's Triſtan; Verleger und Componiſt preſſiren enorm, da die Oper im October auf der Karlsruher Bühne in Scene gehen ſoll — ſo fühle ich das Bedürfniß, mir wieder einen Brief von Dir zu holen. Der Schreibhumor fehlt mir gänzlich — doch muß ich etwas zur Anregung Deiner Feder thun. Da habe ich eben einen geſcheuten Einfall gehabt. Sintemal und allbieweilen Du — — ſo laſſe ich Dir, NB. im Verborgenen, d. h. Verſchwiegenen, ein Stück Triſtan-Partitur zukommen, allerdings uncorrigirten Abzug — aber Du wirſt ja ſchon richtig leſen. Nächſt mir biſt Du der erſte, der das koloſſale Werk zu koſten bekommt. Ich denke, das wird

Dir in Deinem nordiſchen Brüten eine angenehme Digreſſion abgeben. Auch ein egoiſtiſches Motiv habe ich dabei. Ich bin dieſer Muſik in Kopf und Herzen ſo voll, daß ich mit einem Anderen — Auserwählten — darüber gegenſeitige Mittheilung pflegen möchte. Ja, unendlich neugierig bin ich, was dieſe Partitur gerade Dir für einen Eindruck machen wird; kurz, Du mußt mir eben darüber ſchreiben, ſo wenig oder ſo viel Du ohne Zwang und übermäßige Selbſtüberwindung magſt. Noch ein Anderes fällt mir eben bei. Wie wäre es, wenn Du aus den langſamen Sätzen (As dur $^3/_4$ — Ges dur $^3/_4$ — As dur $^6/_8$) ein paar nicht zu ſchwierige Transſcriptionen — NB. ganz frei — für Piano ſchnitzteſt? Man könnte das betiteln etwa: zwei Notturni über Motive aus Wagner's Triſtan. Ich bin überzeugt, Härtels würde es ſehr angenehm ſein, vielleicht mit dem Clavierauszuge zugleich etwas Derartiges von freier Bearbeitung erſcheinen zu laſſen. Natürlich müßte man Dich anſtändig honoriren. Wenn ich Deine Antwort haben werde, mit der Du nicht zu eilen brauchſt, ſo will ich Schmalfuß und Weichel den Vorſchlag machen. Nun, ich will Dein Gutdünken abwarten.

Es thut mir leid, Dir nur ein Fragment ſchicken zu können; aber den Reſt brauche ich zum Weiterarbeiten, und das Vorangehende habe ich dummer Weiſe mit den erſten Bogen Arrangement neulich nach Leipzig zurückgeſandt. NB.: Du kannſt die Sache ein zwei bis drei Wochen bei Dir behalten. — Einiges wird Dir nicht ganz verſtändlich ſein, weil Du den erſten Akt nicht kennſt: ich mache Dich auf zwei Motive aufmerkſam:



welches den Todesgedanken und die Credenzung des vermeintlichen Todestranks im ersten Akt begleitet (kehrt sehr häufig wieder), und dann auf den sehr charakteristischen Baß, der schon in der Einleitung auftritt:



spielt in der Erwartungsscene des Anfangs vom zweiten Akte eine große Rolle. — —

Da Du mich ermuthigst, füge ich meine berüchtigte Broschüre bei, die in Weimar bei unserem Meister Gnade gefunden und mir einen reizenden Brief von ihm eingetragen hat, so daß die tolle Idee ein sehr glorreiches (unverdientes) Resultat gehabt hat. Dennoch fürchte ich, Du werdest sehr empört sein.

91.

An die Mutter.

Berlin, 31. Auguſt 1859.

Geliebte Mutter,

— — Soeben habe ich mit der 110. Seite Notenpapier den zweiten Akt [des Triſtan] beendigt und ſage mit Octavio »respiro«, wenn auch in anderem Sinne. Der Monat Auguſt hat für mich die längſten Tage gehabt, nämlich zu zehn Arbeitsſtunden — die Lectionen ungerechnet. Dabei habe ich mich aber im Ganzen wohl und munter befunden. Die Fenſter hielt ich mir eben ſo offen, als die Thüre verſchloſſen, und ſo habe ich unglaublich wenig von der drückenden Hitze gelitten, die Poussièropolis in dieſer Saiſon ſehr unausſtehlich und unausgehlich gemacht haben ſoll. — Das iſt nun alles kein Stoff zu brieflichen Mittheilungen, höchſtens zu telegraphiſchen Depeſchen der Zukunft, wenn in dieſer Branche Schweizer Billigkeit bei uns eingeführt ſein wird. Aber ich wäre auch zu dergleichen im vergangenen Monat kaum fähig geweſen. Die Arbeit war infernaliſch ſchwer — namentlich weil neben der künſtleriſchen doch auch die geſchäftliche Seite, neben dem Intereſſe des Componiſten auch das des Verlegers berückſichtigt werden mußte. So habe ich verſchiedene gefährliche Stellen drei bis viermal umgearbeitet und an manchem Bogen, trotzdem ich beim Aufſtehen regelmäßig einen neuen Partiturbogen auf mein Pult als Tagespenſum legte, mehrere zehnſtündige Tage geſchwitzt. Die Geſchichte iſt furchtbar complicirt, aber himmliſch ſchön; wie die letzten Beethovenſchen Quartette. Übrigens ziehn jetzt auch die Leute vom métier, die „Specifiſchen", den Hut reſpectvoll ab vor dem

Wissen Wagner's. Als Stern mich neulich besuchte, bekam er Einiges zu hören, das ihm die unbeschnittenste Bewunderung ablockte.

Jetzt halte ich ein paar Tage Rast, morgen zur Vorfeier, übermorgen zur Feier, Sonnabend zur Nachfeier des zweiten September[1]. Du siehst mein Gedächtniß ist nicht geschwunden, und wenn ich nicht besondere Parade damit mache, so geschieht es, weil ich von Alters her weiß, daß Du keine Freundin von unzeitgemäßen Zeitglückwünschen bist, eine Antipathie, die ich von Dir geerbt habe.

Recht sehr bin ich in Isidorens Schuld. Aber ich weiß wahrhaftig nicht, wie ihr Zeitungsbedürfniß erfüllen. — — Die Volkszeitung ist mir hauptsächlich als das kleinste unter verschiedenen Übeln das zum Hinwegschleudern am gelindesten einladende Blatt. — Kossak habe ich abgeschafft; die andere Montagszeitung deßhalb noch nicht, um mir die Freude aufzusparen, am 1. October wiederum Etwas kündigen zu können.

Du bist so lange schon von uns fort, daß ich nicht mehr weiß, ob Du zwei Claviercompositionen gehört hast, die ich Anfang des Sommers geschrieben — eine Mazurka-Fantasie und ein Capriccio »Feux follets«. Ersteres Stück würde Dir wohl nicht mißfallen; es ist auch das bedeutendere und melodiösere. Jedenfalls ist ein Fortschritt in beiden — was bei meiner Unthätigkeit Wunder nehmen könnte, wenn mein Kopf nicht still für sich weiter gearbeitet hätte. Gott — künstlerische Arbeit ist im Grunde die einzige reine Freude im Dasein, sobald man etwas in Zug gekommen, der Tagesverführung widerstehen gelernt.

[1] Franziska's Geburtstag.

Man darf ſich um das qu'en dira-t-on eben gar nicht mehr bekümmern, ſonſt bringt man nichts zu Stande. Den Denkfaulen iſt jeder muſikaliſche Gedanke eine Oper, und je feiner unſere Ohren werden, deſto mehr muß, was ſie hören, die Ungnade aller grob Bleibenden auf ſich laden. Bin ich mit dem Triſtanauszug fertig, ſo will ich weiter zu produciren ſuchen. Für mich iſt die dieſer Arbeit gewidmete Zeit übrigens in keiner Weiſe verloren geweſen; manch' harte Nuß hat mein Kopf geknackt — das wird ihn ein gut Stück vorwärts gebracht haben. Honorar wird übrigens auch dabei ſein. Ich denke im Ganzen etwa 120—150 ℳ, für welche Summe Benazet und Andere allerdings mäßigere Anſtrengungen erheiſchen.

Genauere Nachrichten aus Weimar und von uns haſt Du wohl immer durch Coſima empfangen. Mein armer Schwager Daniel ſcheint ſich unter Bicking's verſtändiger „Anleitung" allmälig zum Beſſeren zu entwickeln; wenigſtens bereitet er ſich langſam zum Examen vor, wo ausnahmsweiſe die Geſunden entſcheiden, ob Einer zu ihnen gehöre. Aber ein paar böſe Tage haben wir durchgemacht; eine wahre Todesangſt hatte auch mich ergriffen und meine Notenfeder gelähmt. — — Ein Glück für Daniel, ſein Einfall, zu uns zu kommen. In Wien wäre er ſicherlich drauf gegangen!

Fiſchel, der Rabe, meditirt einen Flug zu Euch. Er wohnt in Frankfurt der Nationalökonomiſtenverſammlung als Referent dreier Zeitungen bei, papillonnirt dann beim Gothaer vor u. ſ. w. Er hat einen ſehr verwickelten und vielſeitigen Reiſeplan ausgearbeitet. — —

Aus Paris moleſtirt mich mein homme d'affaires Giacomelli, ich ſollte mich doch entſchließen, zur Eröffnung

der Saiſon hinzueilen. Dann könne er für materiellen Erfolg garantiren. Ich glaube das noch nicht recht — werde mir's aber überlegen. Vielleicht thäte ich nicht ſo übel daran, die Berliner mich einmal eine Saiſon hindurch entbehren zu laſſen. Vielleicht?

Herzliche Grüße an Iſa. Der Klabberadatſch ſoll ihr jedesmal zugeſandt werden. Das iſt wirklich das beſte Reſümé der Weltgeſchichte des Tages, die man am beſten „eingemacht" genießt. Wenn ſie irgend eine ausführbare Commiſſion hat, ſo ſoll ſie mich nicht hintanſetzen. Was Dich anlangt, liebe Mutter, ſo hoffe ich, Dich bei der Rückkunft recht wohl und geſtärkt wieder zu begrüßen. Es wäre mir ſehr erfreulich, wenn das Intelligenzblatt Euch eine recht nahe Nachbarſchaft zum Winter proponirte!

Dein Dich liebender treuer Sohn.

92.

An Julius Stern.

[Berlin,] 31. Auguſt 1859.

Verehrter Herr und Freund,

Hierbei ſende ich Ihnen den Reſt vom zweiten Akte des Triſtan, damit Sie doch kein ganz unvollſtändiges Fragment des Werkes kennen gelernt haben. Finden Sie es ſehr abgeſchmackt ängſtlich von mir, wenn ich die Bitte zu dieſer Mittheilung hinzufüge, Sie möchten dieſelbe als eine ſehr vertrauliche, intime betrachten? Es iſt mir heute Morgen bei Ihren Äußerungen über die Schwierigkeiten des Wagner'ſchen Werkes die Beſorgniß beigekommen, Sie könnten, ohne alles Arg, Ähnliches zufällig in Gegenwart irgend eines bösartigen Muſikers oder Theatermenſchen

ausſprechen, der dann nichts Eiligeres zu thun hätte, als die Factoren dramatiſcher Muſikinſtitute im Voraus zu alarmiren und zurückzuſchrecken. Sie begreifen, daß hierdurch Wagner's, durch die materielle Exiſtenzfrage leider nothwendiger Verkehr mit Theaterintendanten und Hofkapellmeiſtern einen empfindlichen Nachtheil erleiden könnte, und es wäre mir hart, einen Theil der Schuld auf mich, den indiscreten Freund, zurückführen zu müſſen.

Was die Schwierigkeit meines Arrangements ſpeciell anlangt, ſo glaube ich, Sie haben dieſe unwillkürlich übertrieben. Geſtochen wird ſich die Sache viel anmuthender ausnehmen, als in meiner ſchlechten Handſchrift mit den vielen Correcturen. Ferner war es mir darum zu thun, eine kleine Partitur »in nuce« zu geben, die dem faulen Hintermann des Theaterſouffleurs die ungewohnte Lectüre erleichtert. Spielbar iſt übrigens Alles für Diejenigen, welche überhaupt fähig ſind, dieſe Art Muſik zu faſſen. Der Clavierauszug der Genovefa von Frau Clara Schumann iſt nicht leichter gehalten und — was läßt z. B. der Dilettant bei dem Clavierauszuge vom Fidelio oder der Euryanthe nicht aus?

So — entſchuldigen Sie denn den überflüſſigen Commentar.

93.

An Franz Brendel[1].

Mit dem Erſcheinen von „Triſtan und Iſolde“ tritt die äußerliche Situation der neu-deutſchen Schule in eine ganz neue Phaſe. Da die „Nibelungen“ vor der Hand in

[1] Brieffragment, abgedruckt in der N. Z. f. M. 1859, Bd. 51, Nr. 11, S. 94.

Wagner's Pulte ruhen bleiben, so tritt diese einabendige Oper an die Stelle. Hier ist die Verwirklichung von Wagner's Tendenzen, und zwar in ganz ungeahnter Weise. Solche Musik hat Niemand von Wagner erwartet. Das knüpft direkt an den letzten Beethoven an, — keine Analogie mehr zu Weber oder Gluck. Zum „Lohengrin" verhält sich „Tristan", wie „Fidelio" zur „Entführung aus dem Serail", wie das Cis moll-Quartett zum ersten in F dur, Op. 18. Ich gestehe, aus einer Überraschung des Entzückens in die andere gerathen zu sein. Welcher Musiker hier noch nicht an den Fortschritt glauben will, der hat keine Ohren. Auf jeder Seite schlägt Wagner durch sein gewaltiges, reinmusikalisches Wissen. Von dieser Architektonik, dieser musikalischen Detailarbeit können Sie sich keinen zu hohen Begriff machen. An Erfindung ist „Tristan" Wagner's potenteſtes Werk. Nichts ist so erhaben, als z. B. dieser zweite Akt. An verschiedenen, speciell nicht zu unserer Partei gehörigen Musikern, denen ich Fragmente mittheilte, habe ich Erfahrungen gemacht. Einer z. B. war sprachlos vor Erstaunen: „Nie hätte ich so etwas von Wagner erwartet — das ist beiweitem das Schönste, was er geschrieben — er erreicht hier das Höchste im Idealen, was die Gegenwart denken kann." — Nach „Tristan" gibt es nur noch zwei Parteien — die Leute, die etwas gelernt und die, welche nichts gelernt haben. Wen diese Oper nicht bekehrt, der hat keine Musik im Leibe. So reiche, klare und originale Polyphonie gibt's in nicht allzuvielen früheren Partituren. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie meinen sollten, ich wäre in überspannte Schwärmerei verfallen: Sie wissen, daß mein Herz erst bei der Behörde

des Kopfes um Erlaubniß fragt, ſich zu begeiſtern. Nun, mein Kopf hat hier unbedingte Genehmigung ertheilt. Populär kann „Triſtan und Iſolde" kaum werden, aber jeder einigermaßen poetiſch begabte Laie wird gepackt werden müſſen von der Erhabenheit und Gewalt des Genies, die ſich in dieſem Werke offenbaren. Abgeſehen von allem Übrigen: — ich verſichere Ihnen, die Oper iſt der Gipfelpunkt bisheriger Tonkunſt! —

94.

An L. A. Zellner[1] (Wien).

Berlin, 26. September 1859.

Sehr geehrter Herr Doctor!

In einer der letzten Nummern Ihres geſchätzten Blattes, die mir ſoeben zu Geſicht kommt, leſe ich die Reproduction eines Privatbriefes an meinen Freund Dr. Brendel, den dieſer die Indiscretion hatte, in ſeiner Zeitung abdrucken zu laſſen, dabei jedoch ſo höflich war, dem Abdruck ein Bekenntniß ſeiner Indiscretion voranzuſchicken. Die Redaction der Wiener Blätter für Muſik behandelt, im Widerſpruch hiermit, vor ihren Leſern meinen, auch ſchon durch ſeine flüchtige, ungefeilte Faſſung als ſolchen erkenntlichen Privatbrief als einen offenen und benutzt ihn zu wenig freundlichen Commentaren[2], denen mein Schreiben offen-

[1] Redacteur der „Blätter für Muſik". Abgedruckt in der Niederrheiniſchen Muſikzeitung 1859, Jahrg. VII, Nr. 43, S. 343.

[2] Dieſelben lauteten: „Wir wünſchen es im Intereſſe Wagner's lebhaft, daß ſich dieſe, zu den ſublimſten Anforderungen an ſein Werk berechtigenden Äußerungen um ſo mehr bewahrheiten mögen, je mehr ſie ihm den Weg billiger Schätzung und Anerkennung offenbar erſchweren. Möge Wagner niemals Urſache haben, ähnlicher Vorkommniſſe wegen, ſich über den Eifer ſeiner Freunde mehr zu beklagen, als über jenen ſeiner Gegner."

bar nicht ausgeſetzt zu werden beſtimmt war. Ich kann nicht umhin, Ihnen auszuſprechen, daß ich dieſes Verfahren von Ew. Wohlgeboren Takt und Geſchmack zu erwarten nicht eben veranlaßt ſein konnte. Ich wünſchte, mich über die Motive, welche die Redaction überhaupt zum Abdruck beſtimmt haben mögen, mit einem gewiſſen Optimismus zu täuſchen. Jedoch die bereits beregten Commentare der Redaction, vornehmlich die Variation über das bekannte Thema vom „Eifer der Freunde", qualificiren ſich dazu, einen perſönlichen »dolus« gegen den „Freund" Wagner's vermuthen zu laſſen. Es iſt dies eine der beliebteſten Blumen in der Anthologie der Sophismen unſerer Gegner, eine der handlichſten Waffen ihres Arſenals: die Freunde zu verdächtigen; wo möglich in den Augen Derer, für die ſie mit Aufopferung aller Perſönlichkeitsregungen kämpfen, als unwillkürliche Beſchädiger verhaßt zu machen.

Ich wüßte mir wirklich keinen plauſiblen Grund vorzuſtellen, warum Ew. Wohlgeboren ſpeciell gegen mich, der ſtets nur mit Achtung und Artigkeit von Ihrem Wirken geſprochen und geſchrieben, eine derartige Tendenz concipirt haben ſollten, und darf daher wohl um ſo eher auf Berückſichtigung meines dringenden Wunſches hoffen, wenn ich an den Gentleman im Schriftſteller appellire: die in der beſagten Notiz verſäumten erklärenden Entſchuldigungen des Abdruckes eines Privatbriefes gefälligſt bald nachholen zu wollen.

Ich benutze dieſe Gelegenheit u. ſ. w.

Hans von Bülow.

Herr Dr. Zellner hat für gut befunden, von dieſer Reclamation keine Notiz zu nehmen. Es folgt hieraus, daß ich an eine abweſende oder nicht exiſtirende Perſon appellirt habe. H. v. B.

95.

An Felix Draeſeke.

Berlin, 8. October 1859.

Lieber Feliciſſimus (vide Luzern)[1]!

Zu den vielfarbigen Plackereien, mit denen mich der ſogenannte Allgütige in dieſem zeitlichen Daſein beſegnet hat, gehört »in primis« jene, deren Vorhandenſein ich endlich einen Buchſtaben von Deiner Hand zu danken habe. Wär's nicht freundſchaftlicher geweſen, mir von Luzern aus einmal zu ſchreiben, mir authentiſche Nachrichten von Wagner's Befinden und Stimmung zu ertheilen, vom Eindrucke Kunde zu geben, den Dir die jedenfalls intereſſante Bekanntſchaft mit dem Bruder des Vaters der Frau Landräthin Jachmann gemacht hat? Denn ſelbſt Biſchoff und die Grenzboten geſtehen ja dem Componiſten der Novize von Palermo — oder des Liebesverbotes — ein nicht ganz untergeordnetes Talent zum Regiſſeur zu, und es iſt daher zu beklagen, daß derſelbe durch Schuld ſeiner politiſchen Umtriebe nicht an einer kleinen deutſchen Bühne eine, ſeinen immerhin brauchbaren Fähigkeiten entſprechende Stellung hat finden können, um ſo mehr, als dann Gumbert und Lachner nicht in die Lage verſetzt worden wären, ihrer Beſchwerden über den Zukunftsſchwindel ſich entledigen zu müſſen.

[1] Auf Liſzt's Veranlaſſung hatte Draeſeke vier Wochen bei Wagner in Luzern zugebracht.

Doch zurück zu Schreyer, der beſſer daran thun würde, ſich mit dem gleichnamigen Beſitzer des berühmten Affentheaters zu aſſociiren, als Philologie zu ſtudiren, was weniger einträglich ſein wird, als Roheit und Oberflächlichkeit, welche letztere zu Allem befähigt. Ich kann ihm nicht helfen, und ich bedauere es um ſo mehr, als ich, wenn ich es könnte, das Vergnügen genießen würde, mir einzubilden, ich thäte es aus Gefälligkeit für Dich. Dieſe ſechs Stipendien, die ich jährlich zu vergeben habe, gewähren mir eine Rente von circa ſechzig Briefen jährlich, die ich in der nicht angenehmen Lage bin, beantworten zu müſſen, da die Humanität es erheiſcht, abſchlägige Antworten zu motiviren. Du haſt keinen Begriff, wie unzählige Bewerbungen um dieſe Lappalie bei mir eingehen — Jahre lang im Voraus wird darum competirt. Wenn Du Dich nun etwa ſpeciell für S. intereſſiren ſollteſt, ſo will ich denſelben bei der nächſten zufälligen Vacanz bedenken. — —

Auf Deine Ballade freue ich mich „ſehr mehr“. Und mit beſonderem Vergnügen werde ich ſelbige beſchreiben. Vom Frithjof[1] hat mir Liſzt ziemlich ausführlich geſprochen. Wenn ich überhaupt Concerte dieſen Winter veranſtalten kann, ſo wird es mir ein Gaudium ſein, ſie zu dirigiren, nämlich die Symphoniſche. Vorläufig kann ich nicht daran denken — es fehlt ſehr an „Activa“. Und dann bin ich entſetzlich abgeſpannt in jeder Beziehung, voller Ekel von meinem hieſigen Treiben. Ich preiſe jeden Anderen glücklich — ich bin eine Art Hamlet, der ſeiner Aufgabe ſchließlich doch nicht gewachſen iſt, und den die Fluth von Bagatellen, mit denen er ſich abzuplagen gezwungen iſt,

[1] Symphoniſche Dichtung von Draeſeke.

erſtickt. — Der Clavierauszug des Triſtan hat mich vollends heruntergebracht. Ich ſtecke im dritten Akt — C dur, da wo's luſtig hergeht — ſo feſt drin, daß ich nicht heraus kann. Und nun ſoll man das Ding praktiſch machen! Contradictio in adjecto.

Ich nenne es eine Erholung, Contrapunkt in der None zu treiben. Laß mich abbrechen — daß ich nicht in der Schilderung meiner Miſère Dir und mir läſtig werde. Nur ſo viel: einen Brief, ſo liederlich wie der gegenwärtige, zu ſchreiben, fällt mir ſchon ſchwer. Des Abends von 7 an falle ich einer Schlafſucht anheim, wie ich ſie kaum je an Brendel z. B. bemerkt, der übrigens doch eine Perle iſt. — —

Meinſt Du, ich ſolle dieſen Winter in Dresden concertiren? Ich hätte Luſt, wenn Etwas dabei herauskommt. Trioſoiréen ſind nicht dieſen Winter. Es fehlt an Zeit, und dann mag ich nicht mehr mit Wohlers ſpielen und das gute Thier andererſeits nicht durch einen neuen Celliſten auf den Tod kränken. — Zwei Clavierſtücke habe ich im Sommer gemacht, die, wenn ſie einen Verleger finden, Dir alsbald mitgetheilt werden ſollen (Mazurkafantaſie und Elfenjagd). Liſzt hat ſie mit viel Nachſicht ausgezeichnet; übrigens bekunden ſie auch einen ordentlichen Fortſchritt. Ich habe noch mehreres Derartige in petto — aber erſt muß Triſtan abſolvirt werden und weiß Gott, wie lange ich noch über deſſen Verball-Clavierung zubringen werde. NB. die Tempi kann ich zuweilen kaum errathen! Haſt Du Dich bei der Preisaufgabe[1] betheiligt? Ich er-

[1] „Erklärende Erläuterung und muſikaliſch-theoretiſche Begründung der durch die neueſten Kunſtſchöpfungen bewirkten Umgeſtaltung

warte einen ausführlichen Brief von Dir mit Ungeduld und Sehnsucht. Meine Freunde sind mir eine Erheiterung schuldig. Auch im Hause ist's traurig — der arme Daniel will noch gar nicht wieder gesunden — er liegt seit fast zwei Monaten!

96.

An Gustav Bock[1] (Berlin).

[Berlin, 16. October 1859.]

Sehr geehrter Herr und Freund,

Es wird mir unsäglich schwer, nachfolgende Zeilen schreiben zu müssen, da Ihnen möglicherweise der Inhalt derselben unbehaglich erscheinen kann und es mir in Anbetracht Ihrer persönlichen Freundlichkeit für mich sehr wünschenswerth gewesen wäre, mir das Bedauern zu ersparen, Ihnen ein Mißbehagen zu verursachen. Vor Jahr und Tag ersuchten Sie mich um ein Manuscript meines verehrten Schwiegervaters Dr. Franz Liszt. Es wurde Ihnen durch mich ein solches, betitelt: „Huldigungsmarsch" in Orchesterpartitur und zweihändiger Clavierbearbeitung zugestellt und Ihrerseits acceptirt. Ein Honorar wurde dabei nicht stipulirt, dagegen an das Veröffentlichungsrecht die Bedingung geknüpft, gleichzeitig mit dem als selbständiges Clavierſolo verwerthbaren Arrangement die Partitur im Stiche zu publiciren. — Das Clavierstück erschien; Umstände verschiedener Art jedoch, denen übrigens sowohl der Mandatar Dr. Liszt's, meine Wenigkeit, als der Autor

und Weiterbildung der Harmonik." C. F. Weitzmann bekam den ersten Preis. Draeseke hatte sich nicht betheiligt.

[1] Dieser Brief, von Bülow's Hand geschrieben, scheint eine Copie des Originals, die er für Liszt angefertigt und ihm gesendet hat. Im Besitze des Liszt-Museums.

ſelbſt, billiger Weiſe Rechnung getragen haben, verhinderten Sie an der ſofortigen Ausführung Ihres Vorhabens, die oben gemeldete Bedingung zur Wahrheit zu machen.

Möglich, daß Ihre bewundernswerthe vielſeitige Thätigkeit jene Angelegenheit in Vergeſſenheit gerathen ließ; möglich, daß ich mir Vorwürfe zu machen habe, dem Drängen meines Schwiegervaters nach Publication der Partitur nicht immer Folge geleiſtet zu haben; möglich, daß überhaupt ein Mißverſtändniß obwaltet, daß ich ſeiner Zeit verſäumt habe, Ihnen jene Bedingung zu klarer Darſtellung zu bringen. Zur letzten Annahme zwingt mich die Antwort, welche mir jüngſt Herr Muſikdirektor Truhn auf die durch ihn vermittelte Anfrage nach dem Erſcheinen jener Partitur hinterbracht hat. Sie wieſen jene freundliche Mahnung aus pecuniären Gründen zurück und erklärten, die Partitur des Huldigungsmarſches von Liſzt überhaupt nicht in Ihrem Verlage ſtechen laſſen zu wollen.

Ferne ſei es von mir, Ihnen, ſehr geehrter Herr und Freund, irgendwelche Vorwürfe adreſſiren zu wollen; ich nehme die ganze Angelegenheit auf mich, bürde mir allein die Schuld zu und folgere daraus für mich die Verpflichtung: jenen Huldigungsmarſch von Franz Liſzt in Orcheſterpartitur auf meine Koſten ſofort ſtechen laſſen zu müſſen. Da nun der Clavierauszug des genannten Werkes in Ihrem Verlage erſchienen iſt, ſo habe ich die Ehre Sie zu erſuchen, mir zur Erfüllung meiner Verpflichtung, zur Erſparung einer mich demüthigenden Beſchämung vor meinem Schwiegervater behülflich ſein zu wollen. Damit verknüpfe ich die Bitte, mich des Baldigſten zu benachrichtigen, wie hoch ſich die Koſten jener Publication

belaufen werden, eine Voraus-Anfrage, die Sie mir in Rückſicht auf mein Nichtbefinden in der Claſſe der Rentiers ſchon zu Gute halten müſſen.

97.

An Louis Köhler.

Philiſtropolis, 20. October 1859.

Verehrter Herr und Freund!

Meine Zeit iſt leider Gottes noch immer ſo gemeſſen, daß ich des Teufels werden möchte, wenn ich mich an den Schreibtiſch ſetze und, mitten im Vergnügen einer Correſpondenz mit gleichgeſinnten Künſtlern von allerlei zufälligen und weſentlichen Diſſonanzen geſtört, plötzlich abbrechen muß. In vier Wochen hoffe ich etwas freier zu ſein. — Soeben iſt mein Schwiegervater, der uns auf einige Tage die Freude ſeines Beſuches gewährt hat, abgereiſt — ſonſt hätte ich Ihnen wenigſtens raſcher geantwortet. Mein Schwager, Daniel Liſzt, der in Wien Jura ſtudirte, iſt ſeit zwei Monaten bei uns, und zwar ſehr gefährlich krank. Das bringt eine ganz beſondere Unruhe in unſer Haus; es muß auswärts muſicirt und lectionirt werden, und die Arrangirarbeit, mit der ich immer noch beſchäftigt bin, iſt ſo abſorbirend, daß ich, ſo guten Willen ich auch habe, z. B. immer noch nicht dazu kommen konnte, Ihr famoſes Buch zu beſprechen, worüber ich mir, ſeien Sie deſſen verſichert, häufige Vorwürfe mache. — Ihr Vorſchlag einer Autobiographie, ſo ſchmeichelhaft er mir natürlich ſein muß, kann unter dieſen Umſtänden gegenwärtig von mir nur abgelehnt werden. Im Übrigen ſcheint mir die Sache aber überhaupt viel zu frühe. In einem Luſtrum hoffe ich ein ganz Anderer, Reiferer zu

sein, und erst eine entwickelte Individualität ist der Biographie werth. Vor der Hand habe ich ja erst nur Proben meiner Entwickelungsfähigkeit gegeben. Ferner: „Bekenntnisse“ à la Rousseau für das Blatt — —, das ist mir, offen gestanden, wenig anregend. Dagegen Stoff über Sie will ich später sehr gern Ihrem Wunsche gemäß verarbeiten.

Bock ist immer noch in Potsdam. Er richtet seine Besuche in Berlin so capriciös ein, daß man ihn hier nie trifft. Verlieren Sie den animus nicht, — Zähigkeit, Zähigkeit, Zähigkeit! — —

Man klingelt! — ich „schließe Trug“, indem ich bitte, mich dem geneigten Andenken der Ihrigen, wie aller mir Wohlwollenden in Königsberg zurückzurufen. Doch Eines noch: haben Sie den verscholzten Dehn (Contrapunkt) gelesen? Dergleichen Oberflächlichkeit und Abschreiberei (vergl. Marpurg) verdient energische Züchtigung. Herr Scholz ist übrigens hannoverscher Hofkapellmeister geworden! Welch' scheußlich Schauspiel:

Hannover: Marschner — Scholz.
Cassel: Spohr — Reiß.
Dresden: Wagner — Krebs.

(NB. und Reißiger soll durch Abt ersetzt werden.) Pfui Teufel! und so überall! Nächstens mehr.

98.

An Peter Cornelius.

Berlin, 29. October 1859.

Sehr lieber Freund und quondam Geselle,

Ein seit langem gehegtes Verlangen, wieder einmal von Dir zu hören, und zwar unmittelbar persönlich, veranlaßt

mich zu der heutigen Sendung, die der Entschuldigung bedarf. Der arme Daniel, der noch immer an einer sehr langwierigen Reconvalescenz krankt, die ihm keinesfalls erlauben wird, vor dem Frühjahr nach Wien zurückzukehren, ermuthigt mich dazu, indem er mir erzählt, daß Du nach dem Erwerbe von Partituren (außer der des Barbiers von Bagdad und des Khalifen von Sevilla) trachtest und Dich einst gegen ihn beklagt hättest, selbst die Tannhäuserpartitur noch nicht zu besitzen. Seit Geraumem bin ich nun so glücklich, deren zwei zu besitzen — beide allerdings gleich wenig neu und ungelesen — so daß Du nicht zu vermuthen brauchst, das Dir hiermit communistisch offerirte Exemplar sei ein sogenanntes »dos amigos«. Was natürlicher, als der Gedanke an eine solche Theilung? Zudem ist die alte Auflage erschöpft, und aus der Dir unterbreiteten Partitur hat der Componist in Dresden einst eigenhändig nicht getakthackert. Dagegen fehlt nun allerdings der neue Schluß; doch will ich Dir gelegentlich von dem eine Abschrift machen lassen.

Vor der Hand wollte ich nur eben sorgen, daß Du nicht besagtes Exemplar, als ein mehr als aufgeschnittenes, zurückweisen möchtest — sonst hättest Du's schon am 22. dieses als einem »dies fastus« erhalten!

Aber: »jam satis paedicavimus, nunc irrumandum est«, sagt ein altes Gelehrtenschwein aus dem 17. Jahrhunderte in einer ditto Abhandlung. Gehen wir zu Anderem über. Und da verspreche ich Dir denn von Tristan und Isolde ein schönes Clavierauszugsexemplar — seiner Zeit. Noch immer brüte und schwitze ich über der höllisch anstrengenden Arbeit wie Mime über der Schwerdtfegerei. Ein Fünftel des dritten Aktes restirt

noch. Der erste ist bereits gestochen, und so hoffe ich denn, mein Versprechen persönlich erfüllen zu können, wenn ich Ende März auf Herbeck's[1] Einladung zu einem philharmonischen Concerte nach Wien „spritze." Es erfüll mich mit ungemeinem Behagen, wenn ich daran denke, Dich dort zu treffen und also nicht der einzige Wolf unter den Schafen zu sein. Bekanntlich erlitt ich anno 1853 in Wien ein glänzendes Fiasco. Sieben Jahre sind verflossen: ich wünsche von jenem Fiasco erlöst zu werden und einen pausbäckigen Erfolg zu frei'n. — Sehe ich bei dieser Veranlassung etwas Neues, Zwanzigzeiliges von Dir? Oder wärst Du herabgesunken zu einer so unproductiven Lectionsmaschine wie Schreiber dieses? Ohne Überfaulheit oder Oberfaulheit — ich komme nicht zum Schaffen in dieser Atmosphäre. Zu vielerlei Äußerlichkeiten, die ich mir nicht vom Halse schaffen kann, die mich beunruhigen wie Wanzen höherer Art, halten mich von der Einkehr in mich selbst zurück. Wie oft verfluche ich mein Clavierspiel, das so ununterbrochenen Dienst verlangt, und das ich nicht vernachlässigen darf, gleich dem „Sperling in der Hand". — Der Dichter meines Opernbuches hat mich ferner sitzen lassen, und bevor ich nicht das Ganze vor Augen habe, mag und kann ich nicht an die Arbeit gehen. Du beneidenswerther Versemacher! Du brauchst in keiner Weise Deine Tantièmen zu theilen! Ein paar elende Clavierpièçen, die — unter uns — übrigens nicht allzuelend sind, habe ich diesen Sommer fertig gebracht. — — Doch freilich, der Tristan-Clavierauszug hat mir viel zu schaffen gemacht,

[1] Johann H., (1831—1877) Dirigent des Wiener Männergesangvereins, der Gesellschaftsconcerte, Kapellmeister, dann Direktor der Hofoper in Wien.

und vorher war die Pariſer Excurſion, mit der ich im Allgemeinen ganz zufrieden geweſen bin. Ich habe mir ſteif und feſt vorgenommen, Dir heute ein Stündchen zu widmen, und nun ſehe ich zu meinem Schrecken, daß es mir an Verve und Humor zum Briefſchreiben gänzlich gebricht. An Dir wird es ſein, mich auf's Neue anzuregen!

Über Zellner hatte ich neulich Grund, ſehr wüthend zu ſein. — — Die Niederrheiniſche Muſikzeitung als Mitſchuldige der „Blätter für Muſik" hat auf meine Klage nun mein Schreiben an Zellner in ihrer letzten Nummer abgedruckt, an welches ich für dieſen Zweck einen nicht eben ſehr ſchmeichelhaften cadenzirenden Zuſatz angehängt habe, über den möglicherweiſe Zellner phariſäern wird. Sollte ſich dieſe Muthmaßung bewähren, ſo wäre es verdienſtlich von Dir, wenn Du mich davon benachrichtigteſt.

Jüngſt traf ich Ulrich, der jetzt am Stern'ſchen Conſervatorium Contrapunkt docirt — der erkundigte ſich ſehr herzlich nach Dir und bat mich um Deine Adreſſe. Wahrſcheinlich wird er Dir alſo mit Nächſtem ſchreiben. Ulrich benimmt ſich übrigens ſehr paſſiv-anſtändig in allen Parteifragen, ſo daß wir gut zuſammen ſtehen. Gleich dem Papiere geht meine Muße zu Ende. Leb' wohl, und wenn's Dir recht iſt, correſpondiren wir ein bischen.

99.

An Felix Draeſeke.

Berlin, 3. November 1859.

Liebſter Draeſeke,

Die koſtbare Einlage überhebt mich heute der Nothwendigkeit, Dir einen langweiligen Brief zu ſchreiben, da

HARVARD UNIVERSITY
EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY

ich Dir doch einen kurzweiligen ſchulde und zur Abtragung derartiger Schulden noch nicht die nöthige Muße beſitze. Erkenne meinen Edelmuth an, daß ich ſofort nach Empfang von Wagner's letztem Briefe Dir Deinen Theil daran übermittle. Wagner kennt Deine Adreſſe nicht, und ſo ſehr er Deine „Beſcheidenheit" bewundert, ſie ihm nicht mitgetheilt zu haben, ſo ſehr proteſtirt er dagegen. — Ich hoffe bei erſter Gelegenheit Deinen Dank für meine Gefälligkeit einzuernten, ſammt verſchiedenen Lobſprüchen über meine Zukunftspolitik, nach denen mir der Mund ſehr wäſſerig iſt, vorausgeſetzt, daß Du die nach Ankunft Deines überaus erquickenden Schreibens von mir expedirte Broſchüre erhalten haſt. Lobe mich, ſo unmäßig Du kannſt; ich habe ein dringendes Bedürfniß nach poſitiver Anräucherung. An negativer fehlt es nicht: die ehrenwerthe Berliner Kritik „mit Ausdauer" rächt ſich für ihre Niederlagen der vergangenen Saiſon, indem ſie mich auf's heftigſte bei jeder unpaſſenden Gelegenheit angreift; heuer räume ich ihr das Feld, indem ich gar nichts hier zu unternehmen gedenke. Meine ſchreckliche Mitwirkung bei der übermorgenden Mendelfeier, wo ich das Hmoll-Capriccio mit Orcheſter(!!!) überfirniſſen werde, iſt eine durch die Umſtände gebotene Conceſſion an Stern, vorläufig aber überhaupt mein letztes Auftreten in Berlin. Noch immer ſtecke ich im Triſtan: zwar iſt der Held endlich abgefahren, auch Melot hat ſeinen ihn beendenden Sekundaccord erhalten, und noch heute ſoll Kurvenal expedirt werden — aber Iſolde lebt noch, zum Verderben einer Woche. Die Geſchichte hat mich undenkliche Mühe gekoſtet, und ich fürchte, der Componiſt wird Manches an der Arbeit auszuſetzen finden. Nun deſto ſchlimmer. Wer hätte es, außer

Dir und Bronsart, denn sonst besser machen können? Deine Ballade habe ich noch nicht empfangen. Veranlasse doch die Zusendung. — — Mein Humör ist seit einiger Zeit völlig verschimmelt, er hat sich als Hümor in die Nase gezogen — kurz, mir ist sehr flau, so daß ich „effectiv", wie die Leipziger sagen, nur dazu tauge, Mendel's Capricen zu verarbeiten. Nimm also diese Lakonik nicht übel, und erfreue mich mildthätiger Weise bald durch einen Deiner, wiederholte beifällige Lesung gestattenden Briefe.

In alter Freundschaft und voll Respect Dein

Hans von Bülow.

Schönen Dank für die Cherubini-Notiz!

100.

An Julius Stern.

Berlin, 8. November 1858.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Wenn ich im Allgemeinen an dem Grundsatze, der, wie ich vermuthe, auch der Ihrige, festhalte, daß gewisse, meine Person betreffende Gerüchte, gleichviel ob sie als mündliche oder durch die Presse propagirte und dadurch ja nichts weniger als beglaubigte Klatsch-Enten coursiren, der Mühe der Kenntnißnahme oder eventuellen Widerlegung keineswegs werth erscheinen dürfen, so ist es darum noch keine Inconsequenz von mir, wenn ich bei einem gegenwärtig vorliegenden Falle es mir zur Pflicht mache, Ihnen hierdurch — officiell — zu erklären, daß die jüngst von verschiedenen Mäulern und Blättern verbreitete „frohe Botschaft" einer Locomotion meiner Wenigkeit aus Berlins Mauern zum Zwecke gänzlicher Übersiedelung nach Paris

oder ſonſt wohin, in das Reich des Thee-Mythus gehört. — — Um mich zu reſümiren: erlauben Sie mir, verehrter Herr, Sie zu bitten, jedwedem »on dit« über meine etwaigen Pläne, inſofern ſie Ihre perſönlichen und die Intereſſen des Inſtituts, welches Sie leiten, berühren könnten, auf's Unbedingteſte mißtrauend zu widerſprechen. Sollte ein Zeitpunkt nahen, an dem die Frage meines Bleibens oder Weggehens überhaupt nur aufgeworfen zu werden vermöchte, ſo werde ich nicht ermangeln, Sie zunächſt vor allen anderen „Freunden" davon in Kenntniß zu ſetzen, und zwar betreffs der Zeit-Beziehung vollkommen denjenigen Rückſichten gemäß, welche Sie contractlich und perſönlich von mir zu erwarten berechtigt ſind.

101.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 9. November 1859.

Liebwerther Freund,

Es iſt ſehr ſchön von Dir, mir keine Vorwürfe über mein langes Stillſchweigen gemacht zu haben. Eigentlich iſt die gute Prinzeß daran ſchuld — ich hatte ſo gar keine Luſt, die Zeilen, die ich ihr ſammt der »Rêverie« ſchulde, niederzuſchreiben, und doch mußte die Sache einmal als eben noch „unerledigt" abſolvirt werden. Dieſe Unluſt aber hielt mich vornehmlich ab, Dir »qua« in Danzig habilitirt, zu antworten, weil ich mir durchaus vorgenommen hatte, bei dieſer Gelegenheit das abzumachen, was Du die Güte haben willſt, perſönlich zu überbringen. Das beifolgende Exemplar iſt nun allerdings nicht mit Sammet

und Seide angethan — doch das thut wohl nichts; es hat ein um so modesteres Aussehen.

Diesen Sonnabend reise ich — lache nicht — nach Greifswald und Stralsund, wo ich zu Gunsten einiger, vor der im Januar erfolgenden Abreise nach Paris zu befriedigenden Gläubiger concertiren will. Seit Jahr und Tag wünscht man mich dort zu hören; ein, wie es scheint, ganz anständiger Claviermensch nomine Bratfisch in Stralsund hat mir das Nöthige arrangirt. —

Nun ein schreckliches Geständniß: dies Jahr kann ich keine Orchesterconcerte in Berlin geben. Dagegen veranstalte ich, um mich selber nicht ganz todtzuschweigen, noch drei Soiréen zum Besten der Schillerstiftung. — — Ich gedenke ohne fremde Mitwirkung die musikalischen Herstellungskosten zu tragen — höchstens lasse ich ein weibliches Wesen in den Intermezzi vocalisiren. Das Programm der ersten ist ungefähr:

1. Orgelpräludium von Bach, Transcription von Liszt (H moll).
2. Andante, Menuett und Gigue von Mozart.
3. Sonate von Beethoven, Op. 27 Nr. 1, Es dur.
4. Romanze von Schumann (Fis), Impromptu von Schubert (Es).
5. Harmonies du soir — Valse-Impromptu — Liszt.
6. Nocturne (Es, Op. 55) von Chopin und Tarantelle ditto.
7. Rigolettofantasie von Liszt.[1]

Für die dritte (Anfang Januar) ist folgendes festgesetzt: Sonate 106 von Beethoven, Sonate Fis moll von Schumann, Sonate H moll von Liszt. Wie gefällt Dir dies? Wenn — so gehe hin und thue desgleichen. Deine verehrten Eltern können nichts dagegen haben, wenn Du zum Besten der Schillerstiftung Dein Licht leuchten lässest. Feiern darfst Du aber nicht — es ist Deine, wie meine

[1] Anstatt der Stücke 4 und 5 spielte Bülow als Nr. 4 die E dur-Polonaise von Liszt; eine Sängerin wirkte mit. (25. November 1859.)

Pflicht, ad majorem Dei gloriam unsere musikalische Haut zu Markte zu tragen. — — Danzig ist in Hinsicht auf musikalische Empfänglichkeit keine kleinere Stadt als Berlin. Mich würde es rasend freuen, Dich in ähnlicher Thätigkeit, wie mich zu wissen. Wie wäre es, wenn Du sogar dieselben Programme machtest?

Ganz habe ich die Orchesterconcerte übrigens doch noch nicht aufgegeben. Vielleicht im April, wenn ich von Paris und Wien nicht allzu kranken Herzens, nicht allzu leeren Beutels heimkehre. Falls Du dann im 80meiligen Umkreise von Berlin weilst, halte ich Dich bei Deinem alten Freundesworte. — —

Ich habe jetzt rasend mit Lectionen zu thun, da in der zweiten Hälfte des Winters flanirt werden soll. Meine Hauptfreude in Paris wird die sein, Wagner wiederzusehen, der sich jetzt auf längere Zeit dort häuslich niedergelassen, d. h. ein Haus, wo er allein waltet, ohne durch Pianotage incommodirt zu werden, gemiethet hat. Daß Berlioz so sehr leidend sein soll, hast Du wohl auch gehört. Es ist ein Jammer; ich glaube er ist — fertig.

Die Kunde von Reißiger's Tod hat Dich wohl auch erfreut. Er war es hauptsächlich, der an dem ignoblen Benehmen der Dresdener gegen Liszt (in der Weber-Angelegenheit) Schuld trug. Du bist in Dresden gut accreditirt. Bewirb Dich doch um die Stelle! Wer weiß, ob Du sie nicht erhältst. Überhaupt — bester Freund, thue etwas für Deinen Ruhm auch in der Breiten-Dimension, wenn nicht für Dich, doch — für Andere. Ich kenne einen schönen, geistvollen Kopf, der mir sehr ambitiös zu sein scheint. — — Was Du zu nobel bist, für Dich selbst suchen zu wollen,

das bist Du vielleicht aus zarter Rücksicht gezwungen, zu versuchen. — —

In aufrichtiger Verehrung und freundschaftlicher Anhänglichkeit Dein Hans von Bülow.

Schönen Dank für die zu meinem Besten an einigen Goldwassertrinkern von Dir vergeudete »Eau Athénienne«[1]. Jede Gelegenheit zu einer Retourkutsche wird mich höchlichst erfreuen.

Nächstens mehr und mancherlei.

102.

An Louis Köhler.

Berlin, 27. November 1859.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Kann eigentlich nur im Telegrammstyle schreiben — vorgestern erste Schillersoirée — (befriedigender Erfolg[2]) — heute Matinée im Opernhause zum Besten der königlichen Chorproletarier — dazu die laufenden Lectionengeschäfte — Tristan — Reisepläne — Op. 106 für die dritte Soirée — es geht schrecklich durcheinander — die Hand hat kaum eine halbe Stunde Zeit zu einem Spaziergang mit der Feder! Also Nachsicht! Nehmen Sie das »cito« für ein »bis«! Tannhäuserübersetzungscompliment an meine Frau ist leider nicht recht bestellbar. Sie hat versucht, aber es ist bis zur

[1] Vermuthlich hatte Bronsart einigen Danzigern „den Kopf gewaschen" wegen Bülow.

[2] „Herr v. Bülow überflügelte durch seine eminenten Leistungen alle Erwartungen, ja es sprach sich unter den Musikverständigen die Überzeugung aus, daß der berühmte jugendliche Meister seit der Saison vom vorigen Winter, und namentlich seit seinem, durch glänzende Erfolge gekrönten Aufenthalte in Paris noch Fortschritte gemacht habe", berichtet eine Berliner Zeitung.

Unmöglichkeit schwer. Kossak hat, ich weiß nicht durch wessen voreilige Ausplauderei den Stoff zu einem Entenei hergenommen, das nun auf verschiedenen Blättern Platz zur Ausbrütung sucht.

Bock eben gesprochen — so weit es möglich ist, mit einem, nur auf die Namen Offenbach und Pardon de Ploërmel die Ohren spitzenden rothen Adlerritter überhaupt ein Wort zu reden. Behauptet, Ihnen geantwortet zu haben. Artikel (Bach) mit Vergnügen acceptirt, auf Rondinos vorläufig nicht eingehen könnend, also retourniren wollend auf Ihren Wunsch. Weitzmann in letzter Zeit kränkelnd — sobald auf dem Damm„er" (Comparativ), gemahnt werden sollend.

Bin sehr begierig auf Ihre Einleitung zu den Symphonischen. Artikel in Bock vortrefflich, von guter Wirkung, weil sehr diplomatisch. Aber Organe fehlen! Seit lange mit der Creirung eines solchen in Berlin umgehend, aber bei den Krämern nichts ausrichten könnend. Der Zukunfts-Capitalist wird der wahre Jakob von Messias sein. Vorläufig macht die „Taube" noch keine Anstalt, ihn zu zeugen.

Komme nun meinerseits mit einer Bitte. Erhielt neulich beifolgenden Brief, dessen Unterschrift nicht entziffern kann. Wollen Sie lesen, überlegen, mir andeuten, was ich thun könnte? Geld — habe ich nichts weniger als überflüssig. Den Rath, hierher zu Concertveranstaltungen zu kommen, kann ich nicht ertheilen. Hier pflegt jeder Fremde, auch der renommirteste und renommirendste, zuzusetzen. Wenn ein Virtuos Geld braucht, so geht er nach Königsberg! Möchte nicht herzlos erscheinen, aber habe beim Himmel nicht die Macht, das zu thun, wozu der gute Wille, der vorhanden, eben nicht ausreichen würde. Im Januar

muß ich nach Paris, im März nach Wien — Ende April ſoll die Graner Feſtmeſſe hier zur Aufführung gelangen. Bei dieſen nothwendigen Unternehmungen, die keinen Aufſchub geſtatten, iſt es mir wirklich unmöglich, das Schickſal einer jungen Collegin in die ſchwache Hand zu nehmen und Vorſehung zu ſpielen, Rolle, zu der eine Crinoline von ſehr edlem Metall requirirt wird.

Wie gefällt Ihnen beifolgendes Programm[1]? Prätendire, deren muſterhafte zu octroyiren.

Beſte Grüße von Haus zu Haus. Verzeihen Sie Eile, Flüchtigkeit und fremde Brief-Beläſtigung. Möchten Sie mich über letztere Materie bald Ihre Meinung wiſſen laſſen? Auf ruhigere Momente.

[P. S.] Rietz nach Dresden. David proviſoriſch Gewandhausdirigent. — — Raff Op. 75 Nr. 1—4 vortrefflich! Draeſeke's König Helge — genial!

103.

An Joachim Raff (Wiesbaden).

Berlin, 16. December 1859.

Verehrter Freund,

Meine Antwort auf Deine letzten Zeilen, die ich Dich bitte, ſo weit ſie auf einer falſchen Vorausſetzung über

[1] Vermuthlich zur zweiten Soirée zum Beſten der Schillerſtiftung (11. December 1859).

1. Sonate Op. 111 (C moll) von Beethoven.
2. Zwei Balladen von Hebbel, für Declamation mit Clavierbegleitung von Schumann.
3. Les cloches de Genève und Valse-Impromptu von Liſzt.
4. a) Dritte Fantaſie (C moll) von Mozart. b) „Metamorphoſen" Op. 74 von Raff.
5. „Neue Liebe, neues Leben" von Goethe, für Tenor mit Clavierbegleitung von Beethoven.
6. Romanze Op. 28 Nr. 2 von Schumann, Impromptu Op. 90 Nr. 2 von Schubert, Gavotte (D moll) von Bach.
7. Fantaſie über Motive aus Verdi's Ernani (Manuſcript) von Liſzt.

meine Gesinnungen gegen Dich beruhen, zurückzunehmen, hat auf sich warten lassen. Ein trüber Besuch kam dazwischen, der Tod, aber nicht in seiner christlichen Mißgestalt, sondern als griechischer Jüngling mit ausgelöschter Fackel. — Mein lieber Bruder Daniel Liszt ist am letzten Dienstag, Abends 11 Uhr 20 Minuten sanft entschlafen, ohne Todeskampf, mit vollem Bewußtsein nicht seines Todes, sondern seines Lebens. Sein Vater traf, wie von einer Ahnung ergriffen, Montag früh ein; Sonntag Abend während meines Concertes war die entscheidende Krisis. Seine Krankheit ließ sich nicht benennen; es war Abzehrung, allmäliges Erlöschen — seine Lebenskraft hatte eben nur für zwanzig Jahre ausgereicht. Am 20. August traf er leidend bei uns ein, und seine letzten Tage sind ihm durch die liebevolle, einzige Pflege meiner starken Frau auf die edelste Weise erhellt worden. Liszt ist ruhig gefaßt, aber leidet sehr. Bis übermorgen bleibt er noch bei uns. —

Deine „Metamorphosen" hatte ich längst vor Schuberth's „Anempfehlung" auf mein Programm der zweiten Soirée gesetzt, wie das Scherzo auf das der dritten. Allen Musikern hat das Stück ungemein gefallen. Einige Preß-Esel wie Rellstab schimpfen selbstverständlich. Andere, wie Engel, der beifolgt, haben sich anständig benommen. Mein Vortrag hätte Dir genügt — ich habe das Solo mit viel Liebe einstudirt. Der äußerliche Beifall nebst Hervorruf war verdient.

Nun kurz ein für allemal meine Protestation: der Künstler läßt sich nicht durch den Kaufmann an seine künstlerischen Pflichten erinnern. Seit geraumer Zeit wirst

Du im Conſervatorium, wo es zu meiner Freude ſehr glücklich vorwärts geht — es ſind jetzt wirkliche Erziehungsreſultate vorhanden — und von meinen Privatſchülern ſehr fleißig geſpielt. Die kleinen Stücke Op. 75 — die Tanzcapricen (Trautwein), die Wagner-Tranſcriptionen (Schleſinger) — Frühlingsboten — Capriccio Op. 64 — die Suiten, müſſen jetzt in jeder hieſigen Muſikhandlung doppelt und dreifach vorhanden ſein. Indem ich Schuberth gedrängt habe, Frühlingsboten, Suiten u. ſ. w. anzukaufen, glaube ich mir einen Anſpruch auf Anerkennung meiner Pflichterfüllung, nicht auf Deine ſpecielle Dankbarkeit erworben zu haben. — In der dritten Soirée der Herren Becker und Oertling hier kommt die Églogue „aus der Schweiz" zur Aufführung (Mitte Januar) — Deine Violinſonate werde ich in Paris ſpielen — Laub iſt auf Ur-Laub und hat ſich ſo dumm und pappig gegen mich benommen, daß ich nicht mehr mit ihm ſpielen mag. Meine Schillerſoiréen, die ich allein i. e. viribus unitis, was ich überſetze mit „ohne fremde Mitwirkung", gebe, ſind um das Dreifache mehr beſucht als die früheren Duo- und Trioſoiréen.

Nächſtens behellige ich Dich mit einigen neueren Producten meiner dürftigen Muſe. Vielleicht bin ich im Stande, auf der Reiſe nach Paris Dich in Wiesbaden auf einen halben Tag heimzuſuchen. — —

[P. S.] Von Truhn (Bock'ſche Zeitung und Glasbrenner's Berlin) ſowie von Koſſak erwarte ich Anſtändiges über die Metamorphoſen. Nationalzeitung ſchweigt bei mir conſequent!

104.

An Louis Köhler.

Berlin, 20. December 1859.

Verehrter Freund!

Die troſtloſe Kunde von dem ſchweren Verluſte, den unſere Familie erlitten, wird ſchon zu Ihren Ohren gedrungen ſein. — —

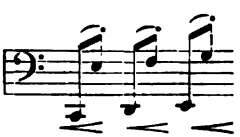
Haben Sie Dank für Ihre neuliche raſche Antwort. Seitdem habe ich auf mein Schreiben an die „Freundin“ wieder eine Broſchüre erhalten — doch habe ich leider Beſſeres und wichtiges Schlechteres zu thun, als derartige Correſpondenzen fortzuſetzen.

Ich ſchreibe Ihnen heute eigentlich zum Abſchied vor der Pariſer Reiſe, die ich in ungefähr vierzehn Tagen allein antreten werde. — —

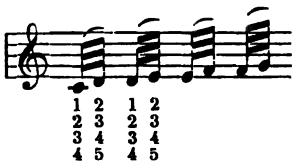
Meine Schillerſoiréen gehen vortrefflich. Ich hoffe 300 ℔ zum mindeſten für die Schillerſtiftung zu erübrigen. Vor einem Jahre wäre dies Wagniß noch unmöglich geweſen.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine ſoeben bei Bock erſchienene Bearbeitung von Bach's italieniſchem Concert empfehle (Phraſirung, Nüancirung, Applicatur), desgleichen die bei Leuckart dieſer Tage ausgegebene „Mazurka-Fantaſie“ Op. 14. In dieſem und dem in circa 4 Wochen bei Heinze in Leipzig herauskommenden, Ihnen gewidmeten Capriccio „Elfenjagd“ werden Sie einen ſehr bedeutenden Fortſchritt erblicken. À propos, kennen Sie meine Ballade Op. 11 (Schott) nicht? Das war bis dato meine erträglichſte Arbeit, weit beſſer als die im „Führer durch den Clavier-

unterricht" erwähnten Opera. In der neuen Auflage sind mehrere Druckfehler stehen geblieben. Tannhäuserouvertüre ist von mir ebensowenig als Berlioz' Corsarouvertüre vierhändig (existirt bisher gar nicht) arrangirt. Letztere zweihändig, die Celliniouvertüre vierhändig (im Litolff'schen Clavierauszuge) und Wagner's Faustouvertüre vierhändig (ohne Namen des Arrangeurs) bei Härtels. Ferner — Volkmann's (2.) Trio (soll wohl heißen erstes) ist aus F dur, nicht A moll — das zweite (allerdings zuerst erschienen) aus B moll, u. s. w., u. s. w. — Wenn Sie wollen, revidire ich einmal; unberufen wollte ich es nicht thun. Dann noch Eines — Sie recommandiren viel untermittelmäßige Sachen, deren man recht wohl entrathen kann; dagegen fehlt von Raff manches Bedeutende — auch Viole könnte (zum Blattspielen) wohl erwähnt sein. Seien Sie nicht böse, das sind ja keine persönlichen Bemerkungen. Daß ich meine Feder in diesem Winter nicht habe für die Köhler-Erkenntniß thätig sein lassen können, werden Sie wohl begreifen. Noch ist Tristan unbeendet — bis zur Abreise habe ich eine Unmasse Allerlei zu erledigen. Aber im Frühling mit Vergnügen. An mündlichen und brieflichen Empfehlungen Ihres großen Werkes und der Clavierstudien (Härtel Op. 70) habe ich es nicht fehlen lassen. In letzteren vermisse ich Einiges, z. B.



und alle damit in Zusammenhang stehenden scalaartigen Exercitien, welche ich für höchst wichtig halte. Desgleichen



das beſte Fingererwärmungsmittel.

Mit der Applicatur der Terzenſcalen bin ich gar nicht einverſtanden. Ich glaube ein einfacheres Schema zu haben, in dem auf möglichſt geringen Widerſpruch der beiden Hände Rückſicht genommen iſt. Im Übrigen kann man nur anſtaunend vor Ihrer Polypragmaſie und der Erzgewiſſenhaftigkeit in Allem, was Sie ſchaffen, ſtehen, und fragen: „Hat der Köhler'ſche Tag denn wirklich 36 Stunden?“ —

Mit Bock habe ich ſofort nach Ihren Zeilen Rückſprache genommen. Zu Ihren Artikeln iſt er ſehr druckbereit — von Verlagsartikeln darf man ihm aber nicht ſprechen. — Dagegen habe ich den jungen Verleger Guſtav Heinze aufmerkſam gemacht, daß er ſich mit Ihnen in Verbindung ſetzen ſolle. Der ſchien gar nicht abgeneigt zu ſein. Erlauben Sie mir aber nur den Rath: laſſen Sie *ihn* davon anfangen — oder, wollen Sie die Initiative ergreifen, ſo warten Sie lieber ein 4 oder 6 Wochen. In der Weihnachts- und Neujahrszeit ſind hier die Leute gänzlich unzurechnungsfähig in jeder Beziehung.

Vor einem Jahre waren wir noch zuſammen. Es war eine ſchönere Weihnachtszeit als die diesjährige. Nun, man nimmt gelegentlich Revanche.

Beſte Grüße an die verehrten Ihrigen, auch von meiner Frau, die ihrem Vater Ehre gemacht hat in den trüben Tagen. — Ganz der Ihrige.

105.

An Louis Köhler.

Berlin, 3. Januar 1860.

Verehrter Herr und Freund!

Nur zwei Zeilen — zeitweiligen Abschieds von Berlin und herzlichen Neujahrswunsches halber; sende mit der Bitte um nachsichtige Aufnahme hierbei meine Edition des Bach'schen Concertes im Verdi'schen Style und ein neues Clavierstück [Op. 13], auf das ich — unter uns — etwas halte, sonst hätte ich's übrigens nicht meiner Frau gewidmet. Ihre Elfenjagd erscheint Anfang Februar: der Verleger Heinze ist beauftragt, Ihnen seiner Zeit das Dedicationsexemplar zuzuschleudern. Nun, bitte, seien Sie nicht zu streng betreffs meiner sehr unmaßgeblich intentionirten Correctur des „Führers"; sie ist etwas eilig gemacht, und der »comes« kann wie der »dux« einer Re-Kritik unterworfen werden müssen. Vielleicht benutzen Sie eben nur die Verbesserung einiger Druckfehler.

Mein drittes Programm, auf das ich mich freue, für das aber noch viel vorgeschwitzt werden muß, ist:

1. Sonate Op. 106 von Beethoven.
2. Cantique d'amour — Rakoczymarsch von Liszt.
3. Scherzo Op. 74 von Raff — Polonaise (Es dur) von Rubinstein.
4. Notturno Op. 37 Nr. 2 von Chopin — Rondo aus Op. 49 von Weber.
5. Trovatorefantasie von Liszt (Manuscript).

Am 10. Abends reise ich ab, halte mich in Wiesbaden und Karlsruhe auf; spiele den 15. in Basel, komme den 17. nach Paris, wo erstes Concert am 27. (Salle Pleyel). 2. Februar in Köln zum Concert des Männergesangvereins — zurück nach Paris, wo ruhig weiter concertire bis Mitte März, wo man mich in Wien erwartet. Ostern bin ich

zurück in Berlin. In Paris Adreſſe »aux soins de Mr. A. Giacomelli, Nr. 5 Rue Geoffroy-Marie«.

In der Neujahrsnacht habe ich endlich den Clavierauszug des Triſtan fertig gemacht. Liſzt nennt dies Werk Wagner's das Schönſte und Ergreifendſte, was ſeit Beethoven's Neunter in der Muſik hervorgebracht worden.

Das Geſchäft ruft mich ab. Leben Sie wohl, und verlieren Sie mich nicht ganz aus dem Sinn.

[P. S.] Meine Empfehlungen an die verehrten Ihrigen. Bronſart iſt wohl ſchon wieder fort? — Schreiben Sie doch einmal Herrn Louis Ehlert in einer Zeitung, daß Chopin keine Cameliendame und er kein ſo großes Talent wie Alex. Dumas Sohn iſt! Es iſt doch gar zu ſchlechter Ton, ſo über Chopin zu ſchreiben, der eine ſeriöſe Behandlung verträgt und, z. B. ſchon als epochemachender Harmoniker, beanſprucht.

106.

An Joachim Raff.

Berlin, 8. Januar 1860.

Verehrter Freund,

— — Mit tauſend Freuden und Dank nehme ich Deine Einladung an; ich reiſe übermorgen Dienstag Abend ab, treffe alſo muthmaßlich — das neue Coursbuch iſt noch nicht erſchienen — Mittwoch Mittags in Wiesbaden ein, wo ich, wenn nichts Unerwartetes dazwiſchen kommt, wenigſtens vierundzwanzig Stunden Deiner Behelligung widmen kann. Jetzt iſt kein Geheimniß mehr daraus zu machen, und ich habe meine Freude über den Einfall, Dich zu beſuchen, ſchon vielſeitigſt ausgelaſſen. — Meine vorgeſtrige Soirée war

von sehr entscheidendem Erfolge für mich — ich hatte so Durchgreifendes und für die Zukunft Garantirendes in Berlin nicht erwartet. Die Schillerstiftung bekommt gegen 350 ℔ reine Einnahme[1]. Ich kann es mir nicht versagen, Dir den schriftlichen d. h. gedruckten Beleg einzusenden, daß ich Dein Scherzo gespielt. Die Wirkung war vollkommen befriedigend für das Werk und die Ausführung; eigentlich hat es fast noch mehr eingeschlagen wie die Metamorphosen, über die die Neue Berliner Musikzeitung, das Echo, Glasbrenner's Berlin und die ministerielle Preußische Zeitung höchst anerkennend geschrieben haben. Doch da Dir das mit Fug und Recht indifferent ist, habe ich die Berliner Schnitzel an den damit zu beglückenden Verleger, der hoffentlich auch Deine Tanzcapricen von dem épicier Bahn an sich bringen wird, eingesandt.

Alles Übrige mündlich. Ich habe den Kopf gar nicht beisammen in diesen Tagen — verzeihe das elende Gekritzel. — —

[1] Ein vorliegender Ausschnitt aus einer Berliner Zeitung enthält folgende Stelle: „Herr v. Bülow, königl. Hofpianist, gab am 6. d. M. seine dritte und letzte Schillersoirée im ganz gefüllten großen Saal (wir prophezeiten es nach der ersten) der Singakademie. Der königl. Hof erschien bei keiner. Trotz der sehr beträchtlichen Unkosten, welche von dem noblen Unternehmen des Herrn v. Bülow leider unzertrennlich waren — die Direktion des Kunstinstituts „Singakademie" genannt z. B. glaubte den Saal für drei Soiréen, die ein einzelner, hochherziger, aber nur an Genie reicher Künstler zum Besten der Schillerstiftung gab, nicht unter 150 Thaler vermiethen zu können! — trotzdem, sagen wir, wird Herr v. Bülow die Summe von mehr als 300 Thalern an die Centralcasse der genannten Stiftung abliefern. Es wäre interessant zu erfahren, ob irgend ein Privatmann mehr für den gleichen Zweck gethan. — — Über den denkwürdigen Vortrag des 106. Werkes von Beethoven, der größten Sonate in der musikalischen Welt, berichten wir in der nächsten Nummer."

107.

An die Mutter.

Paris, 22. Januar [1860] früh.

Meine liebe Mutter,

Ich mag nicht die Gelegenheit vorübergehen laſſen, Dir einen flüchtigen Gruß aus Paris zu ſenden.

Meine vortreffliche Vicemutter ladet mich dazu ein, und ſo mag ſie denn auch die Verantwortung tragen, daß meine Zeilen ſo geringfügig an Qualität und Quantität ausfallen. Die Tage des 25. und 27.[1] Januar ſtehen ſo nahe bevor, und die, übrigens weit eher erfriſchende als abmattende Aufregung, in die mich die thätige Vorbereitung und die ebenſo abſorbirende Erwartung verſetzen, läßt mich zu einem eigentlichen Schreibebrief, wie ihn die Meinigen beanſpruchen dürfen, vor der Hand nicht kommen. Auch Thatſachen erzählen kann ich kaum, ſo inhaltsreich waren die fünf erſten Tage meines Aufenthaltes. Ich habe natürlich noch nicht alle Bekannten wiederſehen können, auch zur Viſite bei Graf * — — bin ich noch nicht gelangt. Dagegen hatte ich vorgeſtern Diner und große Soirée bei der Gräfin Charnacé, über deren Liebenswürdigkeit ich nur Hocherfreuliches zu berichten habe (Cobden[2] ſah ich dort als Merkwürdigkeit), und heute Abend ſoll ich bei Girardin ſpeiſen. — — Mein 2. Concert iſt auf Sonntag

[1] Erſte Soirée. Programm:

1. Sonate Op. 106 von Beethoven.
2. Cantique d'amour und Marche nationale hongroise von Liſzt.
3. Nocturne Op. 37 und Mazurka Op. 41 von Chopin.
4. Impromptu Op. 90 von Schubert, Gavotte D moll von Bach.
5. Rigolettofantaſie von Liſzt.

[2] Richard C., Vertreter des Freihandels, ſchloß 1860 in Paris den Handelsvertrag zwiſchen England und Frankreich.

12. Februar[1] festgesetzt; den Sonntag vorher spiele ich in Köln, Donnerstag 2. Februar wirke ich in einer Matinée der Chevillard's u. C. mit. Die Wagner'schen Concerte finden am 25. Januar, den 1. und 8. Februar bei den Italienern statt, drei Mittwoche hinter einander; von da ab gibt's natürlich mehr Ruhe (auch schon in der Zwischenzeit). Im dritten Concert will Beloni meine Mitwirkung vorschlagen, wenn es Wagner irgend paßt, wobei ich die Gelegenheit einer Gratis-Orchesterbegleitung gewönne.

„Mimi" Buch[2] war gestern bei Madame Liszt, um mich zu sehen; mit Blandine habe ich mich mehrfach verfehlt, erst einmal sah ich sie (Abbé Bucquet war gerade dort); sie ist letzthin sehr leidend gewesen, übrigens magerer geworden, wodurch sie größeren Anspruch auf meinen ästhetischen Beifall errungen hat.

Doch ich werde schrecklich weitschweifig, und das wäre nicht durchzuführen, wenigstens nicht heute.

[P. S.] Wie Du Dir denken kannst, bin ich hier über [die] Maaßen sorglich gepflegt. Allein, in einer Privatwohnung, hätte ich es übrigens gar nicht aushalten mögen.

108.

An Hans von Bronsart.

Köln, Hotel Disch — 5. Februar 1860.

Tausend Dank, liebster Freund, für Deinen reizenden Brief. Ich habe ihn gestern in Paris erhalten und nach

[1] Programm:

1. Orgelfuge von Bach, transcribirt von Liszt.
2. Fantasie C moll von Mozart.
3. Sonate Op. 27 Nr. 2 von Beethoven, und im II. Theil Liszt'sche Transcriptionen aus Wagner's Tannhäuser und Lohengrin.

[2] Die spätere Gräfin Schleinitz, Freundin u. Gönnerin R. Wagner's.

Köln mitgenommen, wo ich nach wenigen Stunden Morgenſchlaf »impransus« an die feierliche Beantwortung ſchreite.

Deine Verlobung ahnte ich; mein Schwiegervater hat mir das Ereigniß durchaus nicht etwa indiscret verkündigt, doch vermochte ich es mir aus einigen ſeiner Andeutungen zuſammenzureimen. Ich bin höchlichſt darüber erfreut: das bringt in unſer Freundſchaftsbündniß eine neue Analogie. — —

Daß ich Dein Vertrauen rechtfertigen werde, ſo gut ich kann (und wo man wenig kann, verſucht man mehr zu können, und der Verſuch pflegt bei gutem Willen immer zu glücken), verſteht ſich. Bereits geſtern habe ich ihre Ankunft Giacomelli gemeldet und ihn beauftragt, bei jeder Concertankündigung von mir Fräulein Ingeborg Starck zu erwähnen — eine Preß-Allianz, die Dir hoffentlich keine Eiferſucht einflößen wird. Auch Jules Janin, den ich zufällig traf, und der ein leidenſchaftlicher Verehrer Deiner Braut iſt (ſeine grauen Haare, ſeine Wahlverwandtſchaft zu Sir John[1] geben Dir ebenſo wenig Stoff zu Eiferſucht) — iſt von der Ankunft der ſchönen Schwedin unterrichtet, durch mich unterrichtet worden, wohlweislich als Madame Janin gerade weghörte. Nächſtdem — nämlich meinem Verſprechen, für Deine Braut Propaganda zu machen (eigentlich iſt das etwas „verkehrte Welt“ — nach dem Succeß, den ſie voriges Jahr hier geerntet, könnte ſie weit eher mich protegiren) — will ich Dir noch Eines unaufgefordert verſprechen: Dir, ſoweit mein Pariſer Aufenthalt noch langen wird, von dem Befinden Deiner Braut möglichſt ausführliche Nachricht zu geben.

[1] Janin, der hochangeſehene Pariſer Kritiker, war unförmlich dick.

À propos — der Saal Érard ist endlich fertig (leider ist er klein, faßt nur 300 Personen) und ich gebe dort mein drittes Concert am 23. Februar — das zweite ist in den Salons Pleyel — wo's jetzt prachtvolle Flügel gibt, denen ich eigentlich den Vorzug vor den Érard's ertheile — am 12. Februar. Beide Säle stehen Liszt'schen Schülerinnen wie Schülern gratis zur Disposition — Deine Braut möge mir doch durch Dich Mittheilung machen, wann sie nach Paris kommt, damit ich einen der Säle im Voraus belegen kann. Sie soll doch ja nicht mit Orchester spielen und also auch nicht in der Salle Herz. Érard und Pleyel sind aristokratischer; das Orchester ist eigentlich schlecht und kostet sehr viel — Fräulein Starck hat's noch weniger nöthig, als ich, diesen Luxus zu treiben. Ich gebe mein zweites Concert wieder solissimus. — —

Trage der scheußlichen cisrhenanischen Tinte, ditto Federn und Papier freundschaftlich Rechnung.

Wie ist's Schillerconcert abgelaufen? Schicke Resultat auch nach Weimar. Ich glaube, das ist Liszt angenehm: ein von ihm wohlverdienter Theil an den anständigen Handlungen seiner Schüler fällt in den Augen der Weimaraner damit auf ihn zurück.

Heute spiele ich also in Köln, dummer Weise sehr großmüthig nur gegen Entschädigung von Reise und Aufenthalt. Abends 11½ Uhr fahre ich nach Paris zurück, wo meine Gegenwart für Wagner (den Menschen und den Künstler gleichmäßig) unerläßlich ist. Ich spiele Op. 111 von Beethoven, italienisches Concert von Bach, Rigoletto und Rakoczymarsch von Liszt. Ich bin neugierig, ob

ich nicht eine Begegnung mit Pferdinante haben werde. Ich bin darauf gefattelt — falls er die Frechheit einer Allocution begeht, so werde ich ihm coram populo meinen ganzen Despect bezeugen. Ach, wenn's doch so käme!

Um's Himmels willen, liebster Hans, (das ist Monolog und Dialog zugleich) keine Groß- und Edelmuth mehr, gegen wen es auch sei, außer unter einander! Es ist so schlecht angewandt; die Leute halten Einen für einen Schwachkopf und belächeln [Einen], oder sie fangen an, sehr unverschämt in allerlei Ausbeutungsversuchen zu werden. Ich hab's vor ganz Kurzem wieder erlebt. Wir erfüllen eine Pflicht gegen unsere Kunst, unsere Meister, wenn wir einzig danach trachten, wie sich unsere Beutel mit Gelde füllen möchten, unter Accompagnement von Ruhmespizzicati! Mit Geld ist Alles zu machen, auch edlen Ideen und Principien auf die Beine zu helfen. Suche auf alle Weise die nächsten Jahre Deines Lebens mit Geldverdienen zuzubringen; unser Inneres wird nicht darunter leiden; wir wären sonst nicht was wir sind, »non multi« aber »multum«.

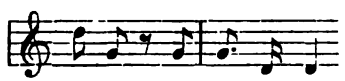
Gott! ich hätte Dir soviel zu schreiben über Paris — aber woher Muße nehmen. Daß mir Herz und Kopf jetzt vollkommen von Wagner triefen, wirst Du Dir denken können. Das dritte Concert nächsten Mittwoch muß den Ausschlag geben. Der Enthusiasmus in den ersten beiden war kolossal (Marsch aus Tannhäuser und Abendstern bacapirt), aber das Deficit ist enorm. (Ein Marseiller Banquier — entre nous — schießt vor.) Die Sache ist tollkühn angelegt — aber das langsame Diplomatisiren ist unter Umständen schlechteste Politik. Gebe der heilige Napoleon, daß der 8. Februar ein musikalischer 2. December

werde! Ich intriguire den ganzen Tag; die Hauptsache ist, daß der Kaiser beiwohnt — trotz der Hoftrauer.

Nächstens komme ich, so Gott will, in die Tuilerien und zwar nicht als Pianist. — —

Unser Vaterland ist: die Musik; unsere Souveräne heißen: Beethoven's selige Erben. »Santo spirito, cavaliere« und wenn Santo spirito Siesta hält, nun dann in Teufels Namen vorwärts für die Sache Gottes! — Apage Enthusiasmus! Fanatismus heißt die Parole!

Herrjeses! Erschrick nur nicht über mein Kettenrasseln, s'ist vielleicht eben doch nur



Die Presse ist sehr getheilt: viel Enthusiasmus auf der einen Seite, viel Cretinismus und Bosheit auf der anderen. Aber das Volk wittert »vox populi« — wir leben im Lande des »suffrage universel«, und der Umschlag der schlechten Minorität wird nicht lange auf sich warten lassen.

Berlioz benimmt sich — nicht gut. Der Arme ist aber so zerfallen, daß nur Mitleid Stelle haben darf. Er sieht körperlich ganz zerüttet aus und leidet furchtbar.

Nächstens mehr, wenn Du geantwortet und gesagt, was Du zu wissen wünscheſt. Um's Himmels willen Leipzig, nicht Warschau! Ich möchte Dich auf den Knieen darum beschwören um Deiner selbst, um Inga's willen, für Weimar!

Dein Dir treustergebener, Dich verehrender

Hans von Bülow.

[Adresse in:] Paris — 19 Rue de Penthièvre chez Mme Anne Liszt.

109.

An Joachim Raff.

Köln, 6. Februar 1860.

Verehrter Freund,

Welches Pech! Wollte bereits geſtern Abend nach dem Concert Paris mit dem Schnellzug wieder ereilen — aber der Succeß war der Art, daß ich [von] der Bitte, mich bei der üblichen Moſelkneiperei zu betheiligen, ſchließlich erweicht wurde. Tags pflege ich nun nicht zu reiſen, weil mich das enorm abſpannt: machte daher die kleine Tour nach Bonn, um meine Stiefmutter und meine kleinen Stiefbrüder zu beſuchen; jetzt eben — 8 Uhr — bin ich zurückgekehrt, finde Deinen Brief vom 4. Februar Morgens(?) im Gaſthofe vor und ärgere mich von ganzer Galle, daß die vermuthliche Verſpätung der Briefabgabe mich eines muſikaliſchen Genuſſes beraubt hat, der mir nach der „Wüſtheit" der geſtrigen Liederleierei doppelt wohl gethan haben würde. Schon einmal hatte ich mit Dir ähnliches Pech — das war bei der erſten Aufführung Deines „König Alfred" in Wiesbaden, der ich, ſo zu ſagen, vor der Naſe vorbeigefahren bin. Ich bin ſehr ärgerlich darüber! — —

Bei meiner Abreiſe von Paris hörte ich, daß Jaell eben angekommen. Sollteſt Du Schuberth ſchreiben, ſo wäreſt Du ſehr gütig, ihn von mir um die verſprochene Abſchrift der Verdi-Trilogie von Liſzt zu mahnen, deren ich dringend benöthigt bin.

Von Deiner Schwägerin Erfolgen am Berliner Hofe hat mich ſchon meine Frau unterrichtet. Gratulire herzlich.

Beſten Dank für die freundliche Erinnerung an meinen Beſuch. Mir liegt er noch ſehr angenehm in den Gliedern.

Wenn's möglich iſt, ſage ich mir eine Repetition bei der Rückreiſe zu. — —

Bin in Paris noch nicht einen Augenblick zur Ruhe gelangt — konnte dem armen Wagner in Manchem dienen, und that's natürlich mit viel Behagen und nicht ganz ohne Witz. Hätte Dir aber dennoch in nächſter Zeit „freiwillig" geſchrieben. Have! „Der Gott der ‚Eiſen' wachſen ließ" macht mich jetzt zu ſeinem Knechte. Ich höre draußen ſeine Stimme und ſchließe eiligſt, mit meinen dankendſten Empfehlungen an Deine Frau Gemahlin, dies zwiſchen zwei Zügen eingeklemmte Billet.

110.

An Hans von Bronſart.

Paris, 26. Februar 1860.

Liebſter College!

Aha! Nun weißt Du's ja auch! Wir kennen das ſchon lange; wir haben unſere ganz ähnlichen Erfahrungen durchgemacht. Nun riechſt Du auch einmal die Juchten? Hätte Dir's vorher ſagen können, haarklein. »Sie debet venire« ſagt Neumann.

Ich bekomme auf einmal großen Reſpect vor meiner zarten Discretion, Dir bis dato meine Anſicht über die perpetuelle Dampfmaſchine in * verſchwiegen zu haben.

Nun nimm Dir's nicht zu Herzen! In drei Wochen bin ich in * »et je ferai l'article de mon frère Hans«.

Bei Erard's iſt noch der 23. in dem Monate März frei. Iſt das zu früh für Deine Braut? Autoriſirſt Du mich in ihrem Namen, ein paar Tage feſt zu nehmen? Das muß ich wiſſen, denn nie gab's größere Concertüberſchwemmung, übrigens nie ſchlechtere Reſultate. Mein

2. Concert bei Pleyel —195 Fr., mein drittes bei Érard +121. Vom 4. (am 9. März bei Pleyel) verſpreche ich mir wiederum ein Deficit, aber die Doſis des vorigen Jahres mußte verdoppelt werden. 4. März ſpiele ich wieder in Baſel, am 14. in Utrecht, dann geht's nach dem unſeligen Vaterlande zurück; den 20. muß ich in Wien eintreffen. — —

Ich werde Dir heute nicht viel ſchreiben können — ich fühle mich ziemlich ſtumpf, und über mir trommelt und leiert man Mendelsſohn's Concert in Gehmoll. Das bringt mich der Verzweiflung nahe — ich muß Gegengift verſuchen.

Wagner iſt ein nobler Kerl, das glaube mir; er wird ſich dankbarer gegen Liſzt beweiſen als — — Berlioz, dem man übrigens als Menſchen herzliches Mitleid zollen darf und muß, denn er leidet unſäglich in jeder Beziehung. Sein Geſchick hat eine furchtbare Tragik!

Haſt Du Wagner's Antwort auf Berlioz' Artikel geleſen? Wahrſcheinlich nicht — ich expedire Dir daher ein Journal des Débats und bitte Dich, etwa eine Überſetzung[1] in der Danziger Zeitung durch Markull zu veranlaſſen. Du wirſt gleich ſehen, worum es ſich handelt, und daß das für Deutſchland aller Orten wichtig iſt. Jaëll iſt jetzt hier — ich verkehre mit ihm; es iſt ein famoſer Spieler und ein anſtändiger Kamerad. Nächſten Freitag ſpielen wir Liſzt's Préludes auf 2 Claviren in ſeinem Concert. »À tout seigneur tout honneur«: ich werde veranlaſſen, daß man erwähne, wie Du bereits früher in Paris die Initiative ergriffen. Sonſt gibt's nicht viel zu melden. Mme Pleyel concertirt am 5. März; ich beſuche ſie zuweilen, war neulich mit ihr im Orphée, eine wunderbar ſchöne und vornehme Leiſtung der

[1] N. Z. f. M. 1860, I, S. 87 und 94.

Viardot. Die ganze Aufführung war übrigens trefflich, ebenso die »mise en scène« — das ist Berlioz' Verdienst.

Ich gehe wenig aus — fast gar keine Soiréen, außer Mittwochs großer Empfang bei Wagner, wo selbstverständlich nur anständige Leute hinkommen. Die Pariser sind übrigens bei Gott! nicht so übel. Sie haben sich in der Majorität Wagner gegenüber weit besser, weit gescheuter und kunstverständiger benommen, als die lieben Berliner oder sonstige „einige Deutsche". — —

Gräuliches Wetter — alle Pianisten leiden an Schnupfen und Husten — viel Kälte, noch mehr Nässe und Wind, dabei immer sehr plötzlicher Umschlag der Temperatur. Ich sehne mich zuweilen etwas fort, um mich dann wieder hierher zurückzusehnen. Hier Wagner, dort meine Frau, die mir natürlich sehr fehlt. Mit Olliviers verkehre ich so gut wie nicht. — —

Zum Schluß einen genialen Zug, der Dich amüsiren wird. Hatte Empfehlungen an Graf * von der Prinzeß X. und seiner Schwägerin. Wie alle — —, hat er sich nicht im Geringsten um mich gekümmert, mich weder eingeladen noch meine Concerte besucht. Ich gebe ihm eine Lection: in Gestalt eines sehr convenablen Déjeuners bei Vachette, wohin ich ihn sammt Z. eingeladen, und bei dem ich ihm Wagner vorstellte. Er hat »esprit« genug gehabt, anzunehmen, sich zwei Stunden mit uns vortrefflich amüsirt — sonst scheint es aber nichts bei ihm gefruchtet zu haben, obgleich ich ihm deutliche Winke gegeben, wie er sich Richard Wagner nützlich machen könne. Erbärmliches Volk! — Wir aristokratischen Künstler werden die letzten Aristokraten sein.

111.

An Joachim Raff.

Paris, 29. Februar 1860, 19. Rue de Penthièvre.

Verehrter Freund,

An meinem guten Willen liegt es warhaftig nicht, wenn ich in dem Verſuch, Deinen Auftrag bei Wagner und Berlioz auszuführen, geſcheitert bin. Übrigens darfſt Du's keinem von Beiden übel nehmen, daß ſie gegenwärtig für derartige Anfragen unzugänglich. Wagner iſt in einem Zuſtande der Aufregung, der mir für ſeine Geſundheit zu ernſtlichen Beſorgniſſen Anlaß gibt. Er würde ſich am »lendemain« mit Vergnügen hinrichten laſſen, wenn er am Abend vorher eine gute Aufführung ſeines Triſtan dirigirt hätte. Ich bin ſehr geſpannt auf den Eindruck, den Du von dieſem Werke ſeiner Zeit empfangen wirſt: jedenfalls gibt es Dir das nöthige Material zum zweiten Theil der „Wagnerfrage", deren erſter an Wagner übrigens nicht ohne bleibende Spuren zurückgelaſſen zu haben vorübergegangen iſt.

Berlioz verſicherte, nichts im Pulte vorräthig zu haben, was dem Albumzwecke dienen könnte; etwas ihm ſelber geringfügig Scheinendes zu geben, davon halte ihn der Reſpect vor Schiller ab, componiren könne er nichts, da er mit der Reviſion ſeiner Trojaner beſchäftigt ſei, welche im neuen Théâtre lyrique nächſten Jahres als Eröffnungsoper gegeben werden ſollen. (Das Haus iſt noch nicht gebaut, ſoll aber nächſtens begonnen und in ſechs Monaten vollführt werden.) — —

Das Tannhäuſer-Duo (mit einer Kürzung von 4 Seiten in der Einleitung) hat einen ganz famoſen Effect gemacht. Armingaud iſt ein Geiger erſten Ranges. Sein Quartett

(Jacquart, Lalo, Lapret) ist das vorzüglichste der verschiedenen derartigen Gesellschaften in Paris — die Leute sind frisch und rührig, und ich möchte Dich deßhalb bitten, ihnen, wenn Dein erstes Streichquartett erschienen, ein Exemplar zukommen zu lassen. In der Saison kann man der Leute allerdings nur schwer habhaft werden — es handelt sich in diesen Monaten um den Erwerb für's ganze Jahr. Ich hätte mit Armingaud gern Deine Sonate gespielt, aber es war unmöglich, die Zeit zum Probiren zu stehlen.

112.

An Joachim Raff.

Basel, 4. März 1860.

Verehrter Freund,

Es hat mir Vergnügen gemacht, daß sich unsere Briefe gekreuzt haben. Es ist ein Aberglaube von mir, daß dergleichen nur Leuten passirt, die einen natürlichen, nothwendigen und unlösbaren geistigen Zusammenhang mit einander haben.

Heute spiele ich in Basel (unter Anderem Liszt's Concert I, das gestern in der Probe allgemein gefallen hat und ganz leidlich gegangen ist). Morgen nach Paris zurück. Am 14. in Utrecht[1] — Tags darauf führt man den Tasso in Amsterdam auf: ich will natürlich dabei sein. Dann geht's mit starken Schritten nach Wien, aber nicht in Eilmärschen, da ich einen Tag in Karlsruhe, einen in Weimar und einen in Leipzig zu thun habe. Es frägt sich nur, auf welchen Tag ist das dritte Cäcilienvereinsconcert angesetzt? Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie unendlich es mich freuen würde,

[1] In einem anderen Briefe an Raff bemerkt Bülow: „Da man in Paris nur Geld ausgeben kann, so muß ich die dargebotenen Gelegenheiten, anderwärts den Beutel zu füllen, benutzen".

mit Ohren und Händen dabei zu ſein; ſoweit es die allerdings jetzt ſehr knapp zugeſchnittene Zeit geſtattet, will ich ſuchen, mich darnach zu richten, aber ich muß es längſtens bis zum 10. März in Paris wiſſen. Haſt Du das Datum zu ſchreiben vergeſſen, oder iſt es noch nicht fixirt? Jedenfalls habe die Güte, mich raſch davon in Kenntniß zu ſetzen.

Baſel iſt gar nicht übel. Die Leute haben Ambition. Du mußt ſpäter einmal etwas hierher einſenden. Orcheſter und Dirigent (E. Reiter) gutwillig und intelligent. Ich habe [Ludwig] Strauß empfohlen; (der muß hier natürlich Deine Liebesfee ſpielen).

Wagner nimmt dankend Dein Anerbieten der Vermittelung in muſikaliſchen Dingen an. Über Album und mehreres Andere habe ich ausführlich in meinem neulichen Schreiben, das Du hoffentlich empfangen haſt, referirt.

Gratulire Deiner Schwägerin, condolire dem armen Schreiber; er ſoll ſich baroniſiren laſſen, Mäcen und Amateur werden. Haſt Du meine „Elfenjagd" aus Berlin erhalten? Darf ich ſie Dir empfehlen, wenn ſie Dir, wie ich ſo frech bin zu hoffen, nicht mißfällt.

Liſzt's »Au bord d'une source« hat in Paris ungemein gefallen und wird ſtark verlangt. Schott ſoll doch eine Pariſer Ausgabe veranſtalten!

Falls Du mir Muſik ſchickſt, am beſten durch Flaxland (4 Place de la Madeleine). F. iſt ein Menſch, mit dem ſich was anfangen läßt, er hat die älteren Wagner'ſchen Opern gekauft — es iſt ein ſehr honneter und gebildeter junger Kauz.

Wenn ich nach Leipzig komme, werde ich Brendel gehörig den Kopf waſchen, nicht mit Eau Athénienne ſondern mit Eau Spartiate, verlaß Dich darauf!

113.

An Joachim Raff.

Karlsruhe, 18. März 1860.

Verehrter Freund,

In aller Eile melde ich Dir, daß ich leider außer Stande bin, mir die Freude zu machen, Dich auf dem Rückwege zu beſuchen.

Eben erhalte ich Depeſche aus Paris, daß am Dienstag Hofconcert in den Tuilerien, wo auf meine Mitwirkung gezählt wird. Tags darauf muß ich ventre à terre nach Wien, wo Sonnabend Probe zum Concert des 25. — — Für heute, da mich der Hof mit ungemeiner Liebenswürdigkeit ſehr in Anſpruch nimmt, nichts weiter, als daß Napoleon III. den nachdrücklichſten Befehl ertheilt hat, Wagner's Tannhäuſer in der großen Oper nächſte Saiſon franzöſiſch aufzuführen! Meyerbeer's Macht iſt zu Ende!

114.

An die Mutter.

Wien, [26. März 1860] Montag früh.

(Kaiſerin Eliſabeth Nr. 10.)

Geliebte Mutter,

Sieg, Sieg, Sieg! Vollſtändige Revanche für 1853. Der geſtrige Erfolg war koloſſal. Die Direktion hatte große Angſt nach den letzten Skandälern der Schwefelbande bei Liſzt's Prometheus. Das glänzende Reſultat meines Auftretens hat alle Befürchtungen zu nichte gemacht, die kühnſten Erwartungen übertroffen.

Beſcheidener Empfang, was ſehr günſtig war, da ſonſt Oppoſition hervorgetreten wäre: nach dem Adagio der

Fantasie von Schubert ein Sturm von Applaus — am Schluß zweimaliger Hervorruf, in der Rhapsodie mit Orchesterbegleitung vielfache Unterbrechung durch Beifall — am Ende 5maliger Hervorruf und verschiedene „Eljens", die möglicherweise hätten gefährlich werden können.

Ach — es ist jetzt prächtig: ich fühle Riesenkraft in mir, und Du kannst noch Freude an mir erleben — laß mich nur meine Wege ruhig wandeln. Ich bin nicht blos ein anständiger Künstler, sondern auch ein großer Diplomat geworden. Hierüber einmal mündlich.

1600 Menschen haben mich gestern in dem großen Redoutensaale gehört. Erzherzoginnen Sophie, Hildegard und der jüngste Bruder des Kaisers, Erzherzog Ludwig, waren ausnahmsweise anwesend.

Das Hofconcert in den Tuilerien (prachtvoller Saal!) ist vorübergegangen wie jedes andere, nur daß mir Seine Majestät und Ihre Majestät sehr liebenswürdige und graziöse Worte gesagt!

Mittwoch Abend reise ich nach Prag, wo ich Donnerstag im Theater spiele, nämlich im letzten Concerte des Conservatoriums, das dort stattfindet — das ist eine Ehre, die selten einem Künstler zu Theil wird. Nur Dreyschock hat sie in den letzten Jahren genossen.

Sonnabend ist hier mein erstes Concert: ohne fremde Mitwirkung, »viribus unitis«, wie ich zu scherzen pflege[1]. Es soll furchtbar vorwärts gehen. Was dann kommt, ist

[1] Programm:

1. Italienisches Concert von Bach.
2. Fantasie C moll von Mozart.
3. Sonate Op. 27 Nr. 2 von Beethoven.
4. „Einzug der Gäste" (aus Tannhäuser) von Wagner-Liszt.
5. Nocturne Op. 37, Mazurka Op. 41, Polonaise Op. 53 von Chopin.
6. Elfenjagd Op. 14 und Mazurka-Impromptu Op. 4 von Bülow.
7. Ungarische Rhapsodie von Liszt.

noch nicht beſtimmt, aber ungenutzt wird kein Tag vergehen. Wahrſcheinlich wird viel zwiſchen Prag und Wien herumgefahren werden müſſen. Doch die Reiſen ermüden mich nicht mehr. Mittwoch Abend fuhr ich von Paris ab — Sonnabend früh war ich hier — friſch und munter nach einer faſt ununterbrochenen Fahrt von 60 Stunden. Ich halte große Diät, bade, trinke Waſſer, und ſo erhalte ich mich gut. Seit Paris gehe ich regelmäßig vor Mitternacht ſchlafen; in Paris war das ſchlechterdings unmöglich.

Voilà. — In Karlsruhe reizender Aufenthalt — am Sonnabend vor acht Tagen Hofconcert — am Sonntag ein Beſuch beim Großherzog und ſeiner Frau — während einer ganzen Stunde mit den Herrſchaften gemüthlich (ſitzend) unterhalten. Am Montag früh 11 Uhr Matinée musicale bei der Großherzogin. Um 2 Uhr Abreiſe nach Paris — am Bahnhof empfing ich einen prachtvollen Diamantring.

Das wäre das Intereſſante. Zeit über Unweſentlicheres zu ſchreiben — is nich. Mit Dr. Liſzt und Haslinger bin ich »aux anges« — ſie überhäufen mich mit Zuvorkommenheit und ſind hier meine officiellen Rathgeber. Ich thue nichts, als was ſie contraſigniren.

Unberufen — unberufen — unberufen — bin ich ſchrecklich vergnügt, und es thut mir nur leid, daß die Meinigen, die an meinen Schmerzen Theil genommen, nicht Augen- und Ohrenzeugen meiner Erhebung ſein können. Doch das Alles ſind hoffentlich nur Préludes. Gott ſei Dank — nur Ehrgeiz erfüllt mich und zwar kein egoiſtiſcher, kleinlicher, ſondern der im Berufe [und Dienſte für] eine große ernſte Sache, mit der ich ſtehe [und falle][1].

[1] Original hier beſchädigt.

Zeige dieſe Zeilen außer Iſidoren, die ich herzlich grüße, Niemandem; ich kann ſie nicht durchleſen, aber ich glaube, ſie ſind etwas überſchwänglich gehalten und nichts weniger als geiſtreich, trotz des eifrigen Theegenuſſes, dem ich ſoeben obgelegen. Eines: laß Truhn kommen und ſag' ihm, er ſolle mir ſofort Exemplare von ſeinen Männergeſangcompoſitionen, den beſten, die ich ſeiner Zeit in der Brendelſchen empfohlen[1], hierher ſchicken. Ich kann ihm nützen in ſehr verſchiedener, für ihn angenehmer Weiſe. Er ſoll es nicht aufſchieben. — —

Leb' herzlich wohl; wenn Dohm erblickt wird: meinen gerührteſten Dank für ſeine neuliche Liebenswürdigkeit — das iſt mehr werth, als hundert Zeitungsartikel[2].

115.

An Joachim Raff.

Wien, 20. April 1860.

Verehrter Freund,

Ein geringes Zeichen, daß ich Deiner gedenke, bin ich Dir ſchuldig. Das beifolgende Programm gibt es Dir — daß ich mit Hellmesberger die zweite Sonate, über die er ſehr glücklich iſt, nicht habe ſpielen können, darüber ärgert ſich ſelbſt Schuberth nicht mehr als ich. Es war nicht möglich, aus vielen, vielen Gründen. Einer davon und

[1] Vergl. „Schriften", S. 112—114.

[2] Der „Kladderadatſch" hatte gemeint, darin, daß Bülow aufgefordert worden, in den Tuilerien zu ſpielen, und daß eine Aufführung von Wagner's Tannhäuſer in Paris angeordnet worden ſei, eine Bürgſchaft für den Frieden erblicken zu dürfen, da Napoleon's Entſchluß, die Zukunftsmuſik durch ihre bedeutendſten Interpreten *jenſeits der natürlichen Grenzen* kennen zu lernen, wohl bedeute, „daß er vorläufig auf die Ausſicht verzichte, *Deutſchlands Zukunftsmuſik — an der Quelle zu ſtudiren*".

zwar nicht der hauptsächlichste war der, daß ich diese beiden Wochen über sehr gekränkelt. — — Ich habe zu arg gewüthet, in geistiger Anstrengung wie in Eisenbahnfahrten.

Tausend Dank für Deine nachsichtsvolle Beurtheilung der Elfenjagd. Die Metamorphosen haben zum Theil außerordentlich gefallen. Übrigens — die Berliner sind musikalisch intelligenter als die Wiener, trotzdem alle hiesigen Mittel, namentlich die officiellen, jedenfalls in Deutschland den ersten Rang einnehmen. Man hat hier das beste Orchester, die besten Solisten (Sänger).

Mit großer Betrübniß habe ich von dem schweren Verluste gelesen, der Deine verehrte Frau Gemahlin kürzlich betroffen. Darf ich Dich bitten, sie meiner herzlichen Theilnahme zu versichern?[1]

Hocherfreut werde ich sein, bei meiner Rückkehr die versprochene Sendung von Dir zu empfangen und mit Muße zu genießen. Jetzt bin ich sehr ermüdet und abgespannt, und sehne mich nach Ruhe, wie ein Nationalgardist in anarchischen Zeiten. — —

116.

An Felix Draeseke.

Wien, 22. April 1860.

Verehrter Freund,

So eben komme ich von meinem dritten und letzten Wiener Concerte nach Hause. Es war famos. Ich habe die Tannhäuserouvertüre ganz anständig gespielt. (4mal hervorgerufen.) Die Meyer-Dustmann sang die Schumann'schen Lieder und dann Liszt's Loreley, letztere namentlich ganz

[1] Frau Raff's Mutter, Christine Genast, Schauspielerin, von Goethe in einem Vers besungen, war am 14. April gestorben.

himmliſch: ſie mußte ſie unter rasendem Beifalle noch einmal ſingen, und bei den obwaltenden Verhältniſſen iſt das als ein Sieg zu betrachten, als ein großer Sieg. Als ich hierher kam, war Wien ſchlimmer als Berlin in der vor-Idealen Zeit. Im Concerte des Singvereins (am 12. April) hat Herbeck den Muth gehabt, den ſeiner Zeit ebenfalls durchgefallenen Schnitterchor aus Prometheus mit vierhändiger Clavierbegleitung (von mir arrangirt) zu repetiren — der Succeß war vollſtändig.

Dieſen Herbſt komme ich wieder her, um die Sache der Ordnung zu vertheidigen und den Wühlereien der Oppoſition Einhalt zu thun. Die Oppoſition iſt hier namenlos frech und gemein. Durch meinen Adjutanten Porges erhältſt Du in dieſen Tagen einen Beleg dafür, d. i. die heutige Nummer der Bagge'ſchen Muſikzeitung, in der Du und Tauſig gelegentlich des Geiſterſchiffs — — angepöbelt werdet. — — Übrigens Schuberth hat (unter uns) eine große Eſelei begangen, Deine Kritik als Vorwort abdrucken zu laſſen; dergleichen Amerikanerthum iſt übel angebracht bei unſerer guten Sache.

Auf baldige Zuſammenkunft, hoffe ich: Montag, übermorgen Abend geht's nach Prag — das Concert iſt am 30. Du kommſt doch wahrſcheinlich zur Generalprobe: Prometheus und Hungaria nebſt Goethemarſch und Cäſarouvertüre — relictis caeteris. Ich hatte „König Helge“[1] vorgeſchlagen — der Sänger ſcheint zu fehlen. So wird mir die Freude verdorben, Dich zu überraſchen. Entſchuldige, daß nicht frankire. Aber—hier muß man zugleich recommandiren, ſonſt nehmen die Poſtbeamten die Marken herunter, vernichten die Briefe und verkaufen die Marken auf's Neue. Unter drei

[1] Ballade Op. 1 von Draeſeke.

frankirten Briefen gehen regelmäßig zwei verloren. Das ist so hergebrachte Sitte, ein mikrokosmisches Bild des k. k. Organismus, von aller Welt als ächt und treu garantirt.

Freue mich rasend, Dich zu sehen. Halt' Wort, wenn's irgend geht; sollst Dich amüsiren. — —

Dustmann famos — Orchester und Oper in Wien prachtvoll — sonst lauter Dreck, Cretinismus und riesige Gemeinheit. Bin übrigens sehr gut hier durchgekommen, wie — Vitriol. War leider 14 Tage krank und bin zweimal aus dem Bette in den Concertsaal gehüpft: jetzt geht's etwas besser — aber wünschenswerth wär's, ich könnte mich verdoppeln, oder verdreifachen — habe leider zu viel Arbeit auf meinen schwachen Schultern.

Unter den, Bülow's Erfolg in Paris schildernden Stimmen sei die gewichtige Paul de St. Victor's citirt. In seinem Feuilleton in »La Presse« vom 19. Februar spricht er von dem »éminent pianiste, qui continue avec tant d'éclat l'école de Liszt et qui a vu se renouveler son triomphe de l'année dernière. — — Initié à tous les styles et à toutes les époques, depuis Sébastien Bach jusqu'à Richard Wagner, M. de Bülow a su constamment varier les impressions, mais non le charme de son auditoire; il a emporté le suffrage des plus difficiles par la puissance, l'ampleur et la finesse de son interprétation. Il faut de temps en temps de telles soirées pour relever le piano de la banalité dans laquelle il est tombé.«

Der Pariser Musikkritiker Scudo nennt Bülow »L'homme calme sur un cheval fougueux«, mit welchen Worten die Neue Berliner Musikzeitung vom 16. Mai einen Bericht über diese viermonatige Concertreise beginnt. „Wie immer folgte Daphne, die lorbeersprießende Ruhmesspenderin, jedem seiner Schritte; aber über alle Triumphe, die der berühmte Musiker erlebte, möchten wir fast den stellen, welchen seine bewunderungswürdige geistige Energie über seine, nichts weniger als robuste Körperlichkeit errang." Der Bericht verzeichnet auch u. A., daß die Musikgesellschaften von Utrecht, Wien und Prag Bülow zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt haben. Aus Prag schreibt

der Musikhistoriker Ambros an Liszt (25. Mai): „Von dem glänzenden Erfolge Bülow's haben Ihnen wohl die Zeitungen bereits die Details zur Kenntniß gebracht.“ „Das Programm dieses Concertes [30. April] enthielt acht Nummern“, fährt die N. Berl. Musikzeitung fort, „die, mit Ausnahme der Cäsarouvertüre von Bülow, sämmtlich Franz Liszt zum Autor hatten. Die symphonische Dichtung les Préludes, der famose Goethefestmarsch und das Clavierconcert in Es, von Herrn von Bülow meisterhaft executirt, rissen das zahlreichst versammelte Publikum zu enthusiastischen Acclamationen hin. Als Pianofortesolist trug der Atlas dieses Riesenconcertes noch ein paar jener mit Recht bewunderten ungarischen Rhapsodien Liszt's vor.“

117.

An Felix Draeseke.

Berlin, 6. Mai 1860, 11 Anhaltstraße.

Liebster Freund,

Soeben kommt mir der Wortlaut des Hannover-Göttingen'schen Circulars zu Gesicht; es folgt hiermit:

„Die Unterzeichneten haben längst mit Bedauern das Treiben einer gewissen Partei verfolgt, deren Organ die Brendel'sche Zeitschrift für Musik ist. Die genannte Zeitung verbreitet fortwährend die Meinung, es stimmten alle ernster strebenden Musiker mit der von ihr vertretenen Richtung überein, erkennten in den Compositionen der Führer eben dieser Richtung Werke von künstlerischem Werth und es wäre überhaupt namentlich in Norddeutschland der Streit für und wider die sogenannte Zukunftsmusik und zwar zu Gunsten derselben ausgefochten. Gegen eine solche Entstellung der Thatsachen zu protestiren halten die Unterzeichneten für ihre Pflicht und erklären wenigstens ihrerseits, daß sie die Grundsätze, welche die Brendel'sche Zeitschrift ausspricht, nicht anerkennen, und daß sie die Produkte der

Führer und Schüler der sogenannten neudeutschen Schule, welche theils jene Grundsätze praktisch zur Anwendung bringen, und theils zur Aufstellung immer neuer unerhörter Theorien zwingen, als dem innersten Wesen der Musik zuwider nur beklagen und verdammen können.

Johannes Brahms. Josef Joachim.
Julius Otto Grimm. Bernhard Scholz."

Die Parodie in der letzten Brendel'schen ist von Weitzmann ausgegangen, der das hier mitgetheilte Original noch nicht kannte. Er hat selbige nach Weimar geschickt, und von dort aus ist sie mit einigen Abschwächungen nach Leipzig expedirt worden. Demnach ist selbige als officielles Aktenstück zu acceptiren. Dies Alles unter uns. Bin sehr müde und zukunftsscheu. Gib bald Nachricht über den Ausfall Deiner Leipziger Affaire. Hab' noch herzlichen Dank für die Freude, die Du mir durch Deine Anwesenheit in Prag bereitet hast. Meine Frau grüßt bestens. — —

Hättest Du Zeit, die Kerle »en bloc« in einer Broschüre abzuthun, so wäre das noch famoser. Ich ließe selbige hier in Berlin drucken — Du hättest Dich um nichts zu kümmern. Gib Antwort oder Feuer, oder beides. Leb' wohl, bis Neues zu berichten ist. Weitzmann wird mit mir vereint bohren — bei Adolf's Namensvetter [Stern]. Grüße Adolf und Otto [Singer].

118.

An Louis Köhler.

Berlin, 12. Mai 1860.

Verehrter Herr und Freund!

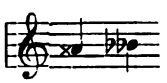
Ich habe zwar auf Ihren letzten Brief, den ich am 6. Mai, dem Tage meiner Rückkehr von Prag hier vorgefunden, nichts

Specielles zu antworten, doch wollte ich Ihnen wenigſtens den Empfang beſcheinigen, meine Rückkunft melden und meine Freude bezeugen, daß Ihnen meine „Elfenjagd“ gefallen. In der Faſſung dieſes Stückes habe ich den Clavierſatz angeſchlagen, den ich in meinen weiteren Arbeiten ungefähr zu wandeln gedenke. Haben Sie Einwände, ſo werden Sie mich verpflichten, mir Ihre abweichende Anſicht mitzutheilen. NB. Gegen harmoniſche Querelen bin ich verſtockt — da ich in der Modulation logiſch zu Werke gehe, ſo kann nur das ſubjective „Gefühl“ gegen mich proteſtiren, und dem vindicire ich keine Competenz.

Von meiner Reiſe vermag ich Ihnen nichts zu erzählen — das liegt hinter mir, iſt Vergangenheit für mich geworden. Nur ſoviel, daß ich überall das erreicht habe, was ich beabſichtigt, allerdings unter bedeutenden Anſtrengungen, die mir gegenwärtig die Bürgerpflicht totaler Ruhe auferlegen. Ich wünſchte, meine Collegen hätten die Zeit eben ſo gut benutzt wie meine Wenigkeit — aber da denkt jeder nur an ſich und keiner wirkt praktiſch, direkt. Es gäbe ſo viel zu thun. Daß Bronſart ſo feiert, iſt ein wahrer Jammer. Der müßte meine Arbeit durch die ſeinige ergänzen.

Die Pätzoldt'ſchen Charakterſtücke zu loben — iſt eine etwas ſtarke Zumuthung. Das iſt der provinzialſte Schumannianismus, der mir vorgekommen. Lauter eintaktige Motive; das erſte beſte „pikante“ Intervall wird als geiſtreicher Einfall zu Tode gehetzt und modulatoriſch auf ziemlich ungeſchickte Manier. Geradezu haarſträubend iſt das jüdelnde Jagdlied — dasſelbe läßt ſich von den extraordinärordinären Trivialitäten des Paſtorale ſagen. Keine Spur von nobler Melodie — das einzig Hervorzuhebende iſt die

Art, wie er die Trivialität durch die Intervallenlage hier und da zu bemänteln verſucht. Am beſten gefallen mir noch die erſten Takte der Mazurka und die Arabeske. Doch auch hierauf paßt die, fälſchlicher Weiſe Roſſini über Wagner zugeſchriebene Äußerung: Sauce ohne Fiſch. Die beiden Fugen als ſolche ſind miſerabel; das müſſen Sie mir zugeben. Empfehlen Sie Herrn P. die zweiſtimmigen Fugen von Kiel (kürzlich erſchienen); da iſt Erfindung, Phantaſie und ein etwas ſoliderer Contrapunkt drin. Oder ſagen Sie ihm lieber nichts, daß ich mir durch meine Aufrichtigkeit nicht noch einen Feind mehr erwecke. Entſchuldigen Sie mich lieber damit, was auch ſeine Richtigkeit hat, daß, ſo lange nicht in der Redaction der N. Z. f. M. eine gründliche Weges-Änderung eingeſchlagen wird, ich mich gänzlich der Collaboration enthalte. Ich habe eine Broſchüre über die Schumannianer unter der Feder, die die Form einer kleinen Handgranate annehmen wird. — Der Mittelſatz in Nr. 2 iſt gräulich; zu was ferner das h ſtatt b in Nr. 5? In einer Scala iſt h — as ein Sprung; das bleibt immer eine Terz, man mag es als Sekunde ſchreiben oder nicht. Oder iſt etwa:



auch eine aufſteigende Sekunde? Apage, apage! — Ich habe mich leider ſchon ein paar Mal mit „freundſchaftlichen" Empfehlungen blamirt: Ehlert, Grädener u. a. m. Es iſt Zeit, daß ich rückſichtsloſer werde. Nie habe ich Dank geerntet oder Entſchädigung für meine Unzufriedenheit mit mir ſelber: ergo — keine derartigen Opfer mehr. Wir haben jetzt vor Allem Eines zu markiren: den Unterſchied

zwiſchen guter und ſchlechter Muſik. Mittelmäßigkeiten von „guter Geſinnung“ müſſen unſerer Partei fern gehalten werden. Es herrſcht ſchon ſo eine gräuliche Ideen- und Sprachverwirrung, und nichts kann uns mehr kräftigen, als eine Säuberung von den Nebenherläufern. Wir ſind ihrer viel zu viele in der „Neudeutſchen“, d. h. ſolcher, die ſich dafür ausgeben. Daß Herr P. nicht zu uns gehört, beweiſt, daß er dieſes Album, welches beſſer weiß geblieben wäre, edirt hat. Liſzt und Wagner ſind ſpurlos an ihm vorübergegangen; er ahnt nicht, worum es ſich handelt. Einige negative Qualitäten will ich bei ihm anerkennen. Dergleichen ſind aber bei uns überwundener Standpunkt. Der Großmeiſter der ideenloſen, drangloſen Componirerei (Schumann in der letzten Periode) mag ihm dafür den Brahmsorden verleihen.

Hölle, in welche unnütze Rage habe ich mich da hineingeſchwatzt! — In ein paar Wochen erſcheint nun auch der Clavierauszug des „Triſtan“; ich bin bei der letzten Correctur begriffen. Hoffentlich revolutionirt dies Rieſenwerk einige Köpfe, die mit gar zu verliebten Augen nach der Vergangenheit hinſchielen! Das geht nicht auf Sie; Ihre Artikel in der Bock'ſchen Zeitung, welche dem Blatte eine ganz ſtattliche Miene verleihen, gefallen mir ſehr gut. Ihre immenſe Thätigkeit iſt wirklich einzig und höchſter Bewunderung werth.

Betreffs Weitzmann bin ich nicht Ihrer Anſicht. Die Arbeit iſt ſehr concis, und das iſt beſſer, als zu ausführlich; „was die Leute nicht wiſſen, mögen ſie eben fragen“, ſagte der Weimariſche Hofpoet. — Auf Ihre Beurtheilung der Liſzt'ſchen Lyrik bin ich ſehr be-

gierig; ob wir wohl in unſeren Bevorzugungen übereinſtimmen?

Daß die Tonkünſtlerverſammlung dies Jahr ausfällt — iſt horribel! Gerade jetzt wär's ſo wichtig geweſen, ſich zu verſtändigen, ſich zu ſichten und zu klären! Aber Brendel iſt ſo faul! — Das Manifeſt der Hannoveraner hat hierorts gar keine Senſation gemacht: ſie haben nicht einmal ſo viel Witz ihrer Bosheit zuzuſalzen, daß ſie die Sache ordentlich ſtyliſiren und zu einem geeigneten Zeitpunkte, etwa zur Eröffnung oder inmitten der Saiſon hinausſchleudern! Nein, in der ſaloppſten Faſſung, zum ungünſtigſten Zeitpunkte evomiren ſie ihre Galle. — — Die X.s, Y.s u. ſ. w. haben aus Feigheit natürlich nicht unterſchrieben; ſie hätten gern gemocht. Aber hier am Orte halte ich die Leute doch einigermaßen in Reſpect.

Schuberth iſt ein prächtiger Menſch, aber leichtſinnig. Man muß ihm die amerikaniſche Marktſchreierei abgewöhnen, ihn überhaupt etwas erziehen; wirken wir darin zuſammen. Ich allein bring' es nicht fertig, er hält mich für zu „jung"; das iſt verzeihlich, wo graue Haare in's Grüne ſpielen! Adieu — beſte Empfehlungen an die verehrten Ihrigen; kann ich Ihnen wo anders als bei Pätzoldt dienen — mit Vergnügen. Grollen Sie mir nicht. Das wäre gegenwärtig von Luxus.

119.

An Felix Draeſeke.

[Mai 1860.]

Lieber Draeſeke,

Vor Allem ſchönſten Dank, daß Du Deine Schreibfaulheit zu meinen Gunſten einmal überwunden haſt. Die

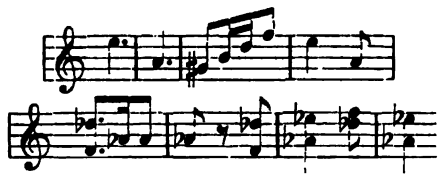
Brendelei war mir ebenfalls interessant. Übrigens hat mir „Franz“ höchstselbst vorgestern geschrieben, ich auch sofort geantwortet: mit meiner Bereitwilligkeit, ein paar Tage in Leipzig zuzubringen, um mit ihm Parlamentarismus zu treiben. So drollig mir — objectiv — seine Dictator-Velleitäten erscheinen, so werde ich mit Vergnügen subjectiv mich ihnen unterordnen, wenn „halt was Ersprießliches heraus schaut“. Was meinst Du dazu? Ich habe B. geschrieben, er solle Pohl und Dich auffordern, wann immer zu einer Besprechung bei ihm einzutreffen. Ich richte mich danach. Ist der Zeitpunkt erst geregelt, so wollen wir Beide als äußerste Linke ordentlich zusammenhalten und den Mann der Lohe [Lohmann] mit Hochachtung (ohne „Liebe“) zu terrorisiren suchen. Auch die dem neuen Gewandhausherrn gegenüber anzunehmende Haltung müßte berathen werden. Gar Vieles harrt der Anbahnung: mehr noch der Abbahnung, respective Erledigung oder Entledigung.

Bronsart kam neulich hier durch, Löwenberg, wo acht Wochen geweilt habend, verlassend, Weimar passiren wollend, hierauf Schwalbach aufsuchend, wo Badecur gebrauchen sollend. Für nächsten Winter ist er auf's Neue und zwar für die ganze Saison beim Fürsten von Hohenzollern engagirt. Es ist doch ein höchst anständiger, nobler Kerl. Eine neue Clavierfantasie, die er mir vorgespielt, hat mir in dem lyrischen Theile sehr wohl gefallen. Er schreibt schöne Adagios. Das Stück hat ein Programm, das ich sammt dem Titel vergessen habe. — —

Weitzmann hat neue sechs Räthsel gemacht, die nicht blos interessant, sondern sogar schön sind. Früher schrieb

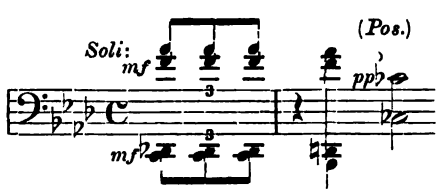
W. ſchmachvolles Zeug. Seitdem ihn der Contrapunkt inſpirirt, hat er ſich ſehr veredelt. Im Grunde gibt's doch keine andere als Verſtandes-Muſik. Die „Phraſe“ kommt aus dem Gefühl; Gemüth heißt Gedankenloſigkeit. Geſtern blätterte ich Schumann's Novelletten durch und war davon entzückt: Dein viel von mir citirter Ausſpruch über Sch. iſt von einer erſchreckenden Richtigkeit. War der Menſch genial, bevor er bei Felix in die Schule ging, Leipziger Kaufleute hüten zu lernen!

Tauſig hat mir einen unbeantwortbaren Brief verurſacht. Er hat jetzt den Ton angenommen, auf Liſzt zu ſchimpfen. Er will weiter gehen, und es ſchimmert aus allen ſeinen Umſchreibungen der Gedanke hervor, daß er der wahre Meſſias iſt und Liſzt ein überwundener „Philiſter“. Letzteren Ausdruck gebraucht er ſogar ziemlich offen. Nun, da hört Verſchiedenes auf: meine Sympathie für ſein Talent allerdings nicht. Aber betreffs des Geiſterſchiffs könnte es zwiſchen uns Beiden, Dir und mir, zu Händeln gelangen. Ich habe mir das Ding zu verſchiedenen Malen gründlichſt angeſehen und finde es ſchließlich abſcheulich. Freilich iſt's keine Augenmuſik. Vom Componiſten geſpielt mag es auch auf mich einen blendenden, berauſchenden Eindruck üben, bei dem aber die geniale Virtuoſität des Spielers den Hauptfactor bilden würde. Nur als Improviſation mag es gelten: künſtleriſchen Werth hat es nicht. Vom Formellen will ich nicht reden. Form erhält erſt Werth durch die Idee, welche ſie kleidet. Ich ſehe aber keine muſikaliſche Idee in der Geſchichte. Zuerſt kurze Motivlein, die an und für ſich wenig Charakter und noch weniger Originalität haben:



Dieſe beiden Gedanken können mir als ſolche geſtohlen werden. Und nun die Sequenzen! Dieſe ewigen Wiederholungen: die ganze Materie ließe ſich bequem auf ein Drittel des Papiers zuſammenbringen; leichtlich geſchähe das durch lauter Repetitionszeichen. Gegen derartige Muſik denke ich mich in Zukunft höchſt und nur polemiſch zu verhalten. Wie in der Wortſprache darf auch in der Muſik in leidenſchaftlichen Momenten Wiederholung Platz finden; aber das muß Ausnahme ſein, darf nicht zur Regel ſich erheben. „Ich hab's verſtanden — gehe weiter", pflege ich innerlich zu murren. „Bringe einen Nachſatz oder einen Gegenſatz!" Überhaupt darf ein Thema niemals mehr ſo angelegt werden, daß nach zwei kurzen Takten gleich „Hervorruf", »da capo«, »bis« folgt. Das Capitel iſt zu lang, um ſich in einem kurzen Briefe abhandeln zu laſſen. Ich hoffe aber, Du ſtehſt auf meiner Seite in dieſer Revolutionirung des Componirens. In früheren Arbeiten habe ich viel dagegen geſündigt; jetzt habe ich aber die Erkenntniß und will mich nicht auf dergleichen kopfloſen, gedankenloſen, meinetwegen immerhin leid- und freudvollen Repetitionen ertappen. Übrigens werde ich dabei vernünftiges Maaß halten; nur die nackte Repetition attakire ich, jenes billige Surrogat des fehlenden Nachſatzes: es iſt, als gebe ſich der Componiſt Zeit, was Neues zu bringen. Beim Concipiren, beim Summen iſt das berechtigt, beim Aufſchreiben

nehme man die Gedanken zuſammen, man hüte ſich, dem Leſer oder Zuhörer die ganze häusliche Kochwirthſchaft vorzuführen. Freſſen will ich, nicht kochen ſehen. Würde mein Princip geltend gemacht, [würden] Zuwiderhandelnde polizeilich gemaßregelt, wie viel gedruckte geiſtreiche Dreckrührerei würde uns erſpart bleiben! Genug, genug! Stimme mir bei, das wird mich freuen. — À propos, meine neue Orcheſterarbeit (Fmoll), ein verfluchtes Stück, wird Dir gewidmet. Von Schlaginſtrumenten kommt nur große Trommel vor, C-Trompeten und B-Hörner (Natur) und vier Fagötter. Ich ſehe nicht ein, warum man nicht vierſpännig fahren ſoll; vielleicht verſuche ich's ſpäter einmal mit ſechſen. Überhaupt wäre es nicht übel, einmal die Holzbläſer wie die Geiger zu behandeln — 6 erſte Hoboen, 6 zweite, 6 Clarinetten und 6 Fagotte, dazu 2 Violinen, 1 (2) Bratſche(n), 1 (2) Violoncell(e), Baßpoſaunen ſtatt Contrabäſſe. Jedenfalls wird man mit Neubildungen von Orcheſtern Experimente machen müſſen. Ich ſehe nicht ein, warum unſer gewöhnliches Orcheſter für Alles maßgebend ſein ſoll, warum nicht Holzbläſer weggelaſſen oder vermehrt werden ſollen. Die Ähnlichkeit mit der ſogenannten „Harmoniemuſik" ließe ſich ſchon durch gewiſſe äſthetiſche Geheimmittel, ſteinalte Tuben und dergleichen beſeitigen.



So etwas läßt ſich durch keine anderen Mittel herſtellen.

Wie dem auch sei, an schwülen Sommernachmittagen ist gut dissoniren.

Mehrere neue praktische Pläne habe ich ersonnen, wobei auf Dich mitreflectirt ist. Weiß der Lümmel, ob was davon zu Stande kommen wird! Einstweilen schweige ich, um mir später die Verlegenheit zu ersparen, die Kindlichkeit meines Optimismus einzugestehen.

Dem Prager Porges habe ich neulich geschrieben, dabei sehr dringend um Musikalienretournirung gebeten. „Es kommt nichts" — protegire mich doch vorkommenden Falls. — Von Wagner Neues: zum Tannhäuser schreibt er richtig ein Ballet! Venus — Mme Tedesco. Niemann kommt Anfang Juni nach Paris, desgleichen die Ney. — Nächstens mehr. Schreib', was Du machst, was Du magst. Grüße Singer und Stern, die sich was darauf zu Gute thun können, daß sie weder Edmund noch Julius heißen. Adieu.

[P. S.] Reinecke hat doch refüsirt! Himmel, was soll aus Leipzig werden! Radecke hätte gern angenommen, aber David will nicht, daß, wer früher an einem Secondpulte gestanden, ihn dirigirt. Und das könnte gerade so reizende Begegnungen veranlassen!

120.

An Louis Köhler.

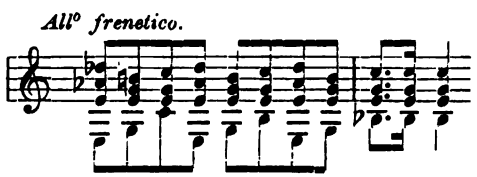
Berlin, 26. Juni 1860.

Verehrter Freund!

Donnerwetter, welcher schneidenden Ironie sind Sie fähig! Das ist eigentlich für mich eine ganz neue Entfaltungsseite Ihrer Persönlichkeit. Leider bin ich nun heute

ganz waffenlos, ganz insolvent, Ihnen Kleingeld zu wechseln. Die sommerliche Hitze, der Berliner Staub, u. s. w. entmenschen mich zu Zeiten gründlichst. Die Feder klebt in meiner Hand, der Witz ist mit der Tinte eingetrocknet. Auf ein andermal Fortsetzung des Briefturniers. Für heute bitte ich, mich zu villafrankiren. Dagegen folgt hierbei die eigenhändige Beantwortung der conservatoirlichen Fragen durch M.D. Stern, der für Ihre freundliche Anempfehlung seines Instituts besten Dank sagt. —

Wenn Pätzoldt wieder Etwas fertig gebracht hat, so soll es mich aufrichtig freuen, mit Ihnen Chorus zu machen. — — Ich habe mir jetzt einen eifrigen, mit Verfolgung zu paarenden Eifer gegen alle Evomitionen des Schumannianismus angeschnallt und werde, sobald ich mit Einigem, was mich vorläufig zum Unfreien stempelt, in's Reine gekommen, anfangen, gründlich nach dieser Richtung zu toben und die widerwärtigen Gesellen der Reihe nach abschlachten.



Keiner wird ausgenommen, d. h. das ganze Nest wird ausgenommen. Nun, beruhigen Sie sich — Sie gehören nicht dazu. — — Sie sind Eklektiker. Betreffs Ihres Artikels über Liszt, der übrigens famos geschrieben ist, könnte ich eine Polemik eröffnen; manche der Lieder behandeln Sie zu sehr »en bagatelle«. Das kleine „Morgens steh' ich auf und frage" ist für mich ein chef d'œuvre ersten Ranges. Ich werde das gelegentlich in der N. Z. auseinandersetzen.

Den Componiſten ſah ich neulich in Magdeburg bei dem von mir dirigirten Concerte [9. Juni]. Er kam etwas gelangweilt und nervös gereizt von der Schumannfeier, erfriſchte ſich aber an der ſehr günſtig abgelaufenen Juni-Unternehmung. Vorläufig bleibt er in Weimar; die Fürſtin iſt in Rom und dürfte da noch mehrere Wochen weilen.

Lieber Freund, thun Sie jetzt gar nichts: das iſt das Räthlichſte. Wenn Sie den Triſtan erſt kennen gelernt haben, werden Sie ein durch und durch neuangezogener Menſch: das wird Sie vom Scheitel bis zur Sohle revolutioniren. Die Wirkung auf's Subject iſt allerdings niederdonnernd: meine productive Kraft oder Laune iſt noch gänzlich davon gebrochen. Das iſt ſo fabelhaft himmelhoch, daß alles Andere pygmäenhaft dagegen erſcheint, Liſzt's Fauſt-Symphonie ausgenommen. Dieſe beiden Werke ſind ſeit Beethoven's Meſſe und Neunter das Einzigſte, das etwas taugt. Das Zwiſchenliegende wäre ohne Schaden zu deſtruiren: Kinderei, Kinderſpott. Sie glauben's nicht — nun Sie werden ja ſelbſt ſehen. Ich bin ſicher, Sie ſtimmen mir bei. Mein Clavierauszug des Triſtan dürfte übrigens noch längere Zeit auf ſich warten laſſen; bei der letzten Correctur habe ich Manches ganz umgearbeitet. Schaffen Sie, daß auch Königsberger dieſe Nüſſe knacken können! Nach dem Triſtanerſcheinen werden wir mehr mit einander zu correſpondiren haben. Das ladet zur Mittheilung ein, wie nichts außerdem. Ihre arme Frau Gemahlin, daß ſie gezwungen worden iſt, mein Pätzabholdes Geſchreibſel zu leſen; oder ſoll ich nicht viel mehr mich bedauern? Wie mag's mir darnach ergangen ſein! Die Muſi„kantiſſimi" ſind ein beſonders eckiges

Volk, wie schon der Name andeutet. Ich speciell bin noch ein sehr antilyrisches Gemüth.

Noch habe ich Ihnen nicht gedankt für die Bestätigung meines Elfenjagdrechts in der Königsberger Zeitung. War sehr schmeichelbar. À propos, kennen Sie mein Op. 13 Mazurka-Fantasie (Breslau)? Da ist nun mehr Melodie drin, wenngleich es auch nicht an anderlei Odiösem fehlt! Wenn Sie's nicht gesehn, so will ich's Ihnen senden, damit ich Ihnen weniger fragmentarisch erscheine.

Bock sehe ich kaum. Jetzt hat er nur Offenbach im Kopfe. Betreffs der Symphonischen ist doch nichts bei ihm auszurichten. Nun, ich denke stark daran, mit der Zeit hier einen besseren Gärtner zu entdecken. Neue Pläne, von denen noch nichts Deutliches zu verlauten hat, sind im Werke. Sie werden Einer der ersten davon zu Unterrichtenden sein. — —

Hauptmann ist ein Ketzer, ein Irrlehrer. Wenn die Enharmonik nicht admittirt wird, gibt's nur Reaction, Stillstand, Umkehr.

Doch die Glocke schlägt zwölf. Ich könnte geistreich werden und anfangen, mich selbst zu beschämen. Besser schließen. À propos: statuiren Sie einen übermäßigen Dreiklang als Schlußaccord? Draeseke und ich mit Maaß. Leben Sie wohl.

121.

An Joachim Raff.

Berlin, 7. Juli 1860.

Verehrter Freund!

Deine freundlichen Zeilen von neulich habe ich noch nicht dankend beantwortet, weil die von Dir angekündigte

Concerteinladung bisher nicht eingetroffen war und ich meinen Ausflug nach Wiesbaden davon abhängen lassen mußte. — — So sehr mich's eben freuen würde, Gelegenheit zu jener Excursion zu finden — lediglich Deiner Gesellschaft halber, wie Du mir unschwer glauben kannst — so sehr würde ich bedauern, wenn Dich's Überredungsmühen kosten sollte, jene Einladung für mich zu forciren. Im Grunde bin ich jetzt von keiner anderen Ambition geplagt als der, die gegenwärtigen Schulmeisterferien zu eigenen Arbeitsversuchen zu verwerthen; der Umstand, daß mich meine Frau aus Gesundheitsrücksichten nicht würde begleiten können, lähmt überdies meine Wanderlust.

Macht sich zufällig die Sache, ohne daß Du nöthig hättest, irgendwelche außerordentliche Anstrengungen auf meine Empfehlung zu verwenden, so würde es mir allerdings eine ganz angenehme Diversion sein, in Wiesbaden und etwa Homburg einige Stunden Clavier zu gaukeln und im Übrigen mit Dir zu peripatiniren.

Mr. Heda [Schuberth] ist, glaube ich, nach New York gereist. Hoffentlich kommt er bald und nicht als Ultra, nämlich Yankee, zurück. Er hat einige cisatlantisch sehr unpraktische Dummheiten letzterer Zeit verübt, die uns fatal gewesen sind. Ich rechne dahin namentlich die marktschreierischen Annoncen von Tausig's Geisterschiff, das besser von den Wogen der Öffentlichkeit unbeleckt geblieben wäre, und ferner auch von Liszt's Verdi-Illustrationen, die ich durch eben diesen Umstand in Wien zu spielen verhindert worden bin, zu meinem und seinem Schaden. Doch dies Letztere will er nicht glauben, und er hat mich über meine „Lauheit" mit allen möglichen Vorwürfen beregnet. Kannst

Du ihn nicht einigermaßen für die gemäßigtere Humbug-Zone acclimatisiren? — —

Ist Dir ein neuer Brahms, Namens A. Saran (Fantasie-Variationen Op. 1. Whistling) vorgekommen? Robert Franz und Anhang machen groß Wesen aus ihm und proclamiren ihn zum eigentlichen Messias, „der da kommen mußte". Die Berliner sagen: „Pietsch kommt."

Mit Kullak, zwischen welchem und meiner Wenigkeit es neuerdings zu einer Annäherung gekommen ist, werde ich möglicherweise zu Neujahr ein litterarisch-musikalisches Unternehmen gründen, bei dem wir auch sehr auf Deine Mitwirkung rechnen möchten. Vorläufig ist noch nichts Festes vereinbart, auch soll eigentlich noch nichts davon verlauten: ich theile Dir also unter dem sogenannten »cachet« der Verschwiegenheit nur mit, daß die „musikalischen Hausblätter" ganz populär gehalten [werden] und zweimal monatlich erscheinen sollen. Der Verleger ist eigentlich auch schon gefunden. Anfang August soll eine Zusammenkunft bei Brendel stattfinden; betreffs Berathschlagung von besserer Organisation der Zeitung ꝛc. Dieser Vorschlag ist von mir ausgegangen; ich freue mich, dann bezüglich Deiner das, was mir am Herzen liegt, zu scharfem Ausdruck Brendeln gegenüber bringen zu können. Es wird im Grunde auch Deine Ansicht sein, daß die Neue Zeitschrift zu erhalten und zu stützen sei [1].

[1] Peter Cornelius klagt in einem Briefe an Liszt (Ostern 1861, La Mara Bd. II, S. 295): „Die Brendel'sche Zeitung ist ein stechendes altes Weib geworden. Kulke's Berichte über Tausig's Concerte sind unbrauchbar. Weißheimer's Artikel über Tristan sind geradezu lächerlich und abgeschmackt. So mit grüner Tinte zu schreiben. Daneben die Herren Viole und Rode! Kein Liszt, kein Bülow, kein Draeseke mehr!"

Zum Mainzer Muſikfeſt habe ich eben eine Einladung erhalten, als Zuhörer. Ich gehe natürlich nicht hin: ſonderbares Vergnügen, Israel in Egypten und Cmoll-Symphonie (die Handwerksburſchenſymphonie, wie Bruno Bauer zu ſagen pflegte) einmal mehr im Schweiße ſeines Angeſichtes abzuſitzen! — —

Ich ſtudire mir jetzt die Emoll-Suite und ein Drittel-Dutzend Frühlingsboten für nächſte Saiſon ein.

Auf das Erſcheinen des Fismoll-Duos reflectire ich ſtark: wie iſt's eigentlich mit dem Trio? Haſt Du's überarbeitet oder etwa gar ad acta gelegt?

Über Schreiber habe ich groß Entſetzen gehabt. In einer Correſpondenz der Biſchoff'ſchen wurde er auf eine Weiſe verarbeitet, die nicht celebritätanbahnend genannt werden kann. Hat er's verſchmerzt, wie eventuell ſeine Zuhörer? Doch genug der Fragen. Lebe beſtens. Viele Grüße „von Haus zu Haus", eine Abkürzungsformel zwiſchen zwei Verheiratheten, die zu empfehlen iſt.

122.

An Adolf Jenſen[1].

Berlin, 20. Juli 1860.

Sehr geehrter Herr!

Wenn ich einige Tage gezögert, Ihnen für das werthvolle Geſchenk, das Sie mir durch Überſendung Ihrer neuen Liederſammlung und deren freundliche Dedicirung an meine Wenigkeit verliehen haben, meinen verbindlichſten Dank zu ſagen, ſo geſchah es, weil ich vordem wünſchen

[1] Vergl. „Schriften", S. 285—294.

mußte, mich mit Ihrem Werke genauer zu intimiren. Läſtige Arbeiten und in Folge derſelben unfreie Stimmung ließen mich erſt vor ganz Kurzem dazu kommen, mir die Freude einer eingehenderen, wiederholten Durchſicht mit Auge und Ohr zu bereiten. Indem ich hierbei hoffen durfte, der Gefahr zu entgehen, Ihnen meinen Dank in einer mehr oder minder banalen Weiſe auszudrücken, vergaß ich, daß es gerade zur Bezeugung vollſter künſtleriſcher Sympathie ſchwierig iſt, jene Klippe zu vermeiden. Während die Scala der „Kritik“ über Chromatik und Enharmonik zu disponiren vermag, ja ſelbſt Viertelstöne hinzuziehen kann, iſt die des Lobes und der Anerkennung auf die Diatonik, auf den reinen Durdreiklang beſchränkt, von dem Hauptmann ſagt, „daß er doch das Schönſte im ganzen Reiche der Muſik ſei und bleibe, deßhalb direkt vom lieben Gott ſtamme“, wozu mein Freund Draeſeke die Gloſſe macht, „man ſolle Gottes Gaben nicht mißbrauchen“ und in Folge dieſes Grundſatzes ihn ſo ſelten als möglich und in jedem Sinne mit übermäßiger Discretion anwenden.

Ihr neues lyriſches Werk anlangend, habe ich wieder die Erfahrung gemacht, daß das beſte untrüglichſte Kennzeichen ſchöner Muſik ſei, wenn der feinfühlende Muſiker zu gar keinem Anlaſſe kommt, ſpecifiſch muſikaliſche Diftelein vorzunehmen, ſondern ſich ganz dem poetiſchen Eindrucke hingeben, der Äußerung der Gedankenwelt des Componiſten behaglich lauſchen kann. So iſt es mir mit Ihrem Op. 4 ergangen. Bei allem Reichthum der Ideen, bei aller Feinheit der Ausführung wird das Intereſſe nie auf das blos Stoffliche, auf die Facturqualitäten hingelenkt.

Man fühlt ſogleich heraus, daß Sie das Material mit ſicherer, alſo meiſterlicher Beherrſchung handhaben; ein edler, weil nicht nur rein ſinnlicher Wohlklang waltet überall. Man hat gar kein Bedürfniß nach einzelnen Pfefferkörnern, nach intereſſanten „Rucken“. Sie geben eben fließenden Geſang, der erquickt, weil er aus wahrhaft poetiſcher Empfindung und Auffaſſung hervorquillt.

Es iſt ſchwer, eine Werthsvergleichung vorzunehmen. Sie geben ſehr Mannigfaltiges. Je nach der Saite, die Sie anſchlagen, werden Sie den Einen oder Anderen zu ſubjectiver Sympathie beſonders erregen. Die Stimmung, in welcher ſich gerade der Hörer, Leſer oder Sänger befindet, wird hierbei natürlich auch ihren variirenden Einfluß üben. Eine beſondere Vorliebe habe ich z. B. gerade für das erſte Lied. Ganz beſonders ſchön iſt der Mittelſatz von „Ihr Geſtirne“ bis zu „mich vergeſſen“. Die Rückkehr des Hauptſatzes erhält dadurch ein eigenthümlich wohlthuendes Licht. Das discret nationale Gepräge des zweiten Liedes macht ſich vortrefflich; ich halte dieſe beiden 1 und 2 für außerordentlich dankbar beim Vortrage, auch geeignet zur Aneinanderreihung. — Ich werde ernſtlich daran denken, eine Laterne anzuzünden und Jagd auf ſtimmbegabte Menſchen zu machen, die nicht als Guillotinirte geboren ſind, damit man ſich einmal Lieder wie die Ihrigen — Überfluß iſt nicht zu fürchten — ordentlich vorſingen laſſen kann. Nr. 3 iſt mir weniger anmuthend: einige Mendel(ſohn?)'ſche Melismen machen mich dabei lau. Trotz aller Feinheit und Durchſichtigkeit der Begleitung kommt mir dieſe in der zweiten Hälfte etwas überladen vor. Nr. 4 iſt wiederum von prägnanter Charakteriſtik und ebenfalls ſehr wirkſam.

In Nr. 5 iſt viel Reizvolles. Die Wiederholung „unter den Bäumen“ am Schluſſe (ich meine muſikaliſch) finde ich zu rechtfertigen — am Anfang würde mir die Unterlaſſung des zweiten $^3/_4$ Taktes beſſer behagen. Kurioſe Verweichlichung durch den Überſetzer: peña heißt Felſen, Klippe! Wörtlich etwa „im Gebirge, auf dem Felſen“. Das gäbe gleich einen anderen Stempel. Die Miſchung der Taktarten iſt Ihnen ſehr glücklich gelungen. Im Ganzen iſt mir's aber etwas zu ſchattig. Das möchte ich — ſehr ſubjectiv unmaßgeblich — auch von Nr. 6 behaupten. Da hätten Sie wilder, glühender werden können. Ein ſehr hübſches Lied, an und für ſich, aber zu beſchaulich, und die Begleitung, namentlich in den vier erſten Takten, zu indifferent. Das letzte Lied iſt ein kleines Kunſtwerk, bei — und vielleicht wegen — ſeiner andächtigen Einfachheit.

Aber — ohne Reminiscenzen — doch manch' Mendelsſohn'ſcher Klang.

Sind Sie mir böſe, daß mir die erſten Stücke am beſten gefallen, und nun dem Sprüchwort »le mieux est l'ennemi du bien« Eingang nicht zu verweigern war? Wenn Sie Wort halten und mich auf der Durchreiſe beſuchen, ſo können Sie mich eventuell bekehren, ſo weit es Ihnen nöthig erſcheint: ich bin nur ſtätiſch, wenn Verjährung eingetreten iſt.

Durch Herrn Hartvigſon, einen äußerſt talentvollen Pianiſten, Schüler von mir, erfuhr ich ſchon vor Ihrem Schreiben, daß Sie nach Petersburg gehen wollten. Hoffentlich finden Sie dort eine Ihnen durchweg angenehme Stellung und Muße für Ihr ſchöpferiſches Talent, an dem ich ſtets das höchſte Intereſſe nehmen werde.

123.

An Joachim Raff.

Berlin, 22. Juli 1860.

Verehrter Freund,

Vielen Dank für Deine Mühe! Die Gelegenheit, einmal in Süddeutſchland zu ſpielen, iſt mir ſehr willkommen: ich fühle mich Dir ſehr verpflichtet, daß Du ſie mir verſchafft haſt, und wenn das Curcomité mir eine Einladung für den 3. Auguſt zuſendet, nehme ich ſie mit Vergnügen an. — —

Meinen neulichen Brief haſt Du übrigens leider mißverſtanden. Unter anderen Punkten auch den, welcher mich Brendel mit Dir in Verbindung bringen ließ. Du wirſt mir unſchwer glauben können, daß ich nicht von der allzu naiven Annahme ausging, ſpeciell Dein Intereſſe zu fördern, wenn ich den Redacteur des immerhin als Moniteur der deutſchen Muſikwelt geltenden Blattes auf eine künſtleriſche Pflicht aufmerkſam machte, die betreffs Deiner ſo lange vernachläſſigt worden iſt, während für relativ unbedeutendere, unreifere Künſtler, die der Richtung der Zeitung ebenfalls nicht angehören, z. B. Rubinſtein, das Angemeſſene und darüber geſchehen iſt. Im Intereſſe des Blattes ſelbſt, für das ich mein altes, vielleicht egoiſtiſches »faible« bewahre, in dieſem Intereſſe allein nahm ich mir vor, eine eindrückliche Mahnung ergehen zu laſſen. Daß ich Dir davon ſchrieb, war eigentlich unnütze Plauderei, implicirte aber keineswegs eine eben an und für ſich gänzlich unzurechtfertigende Hineinziehung und damit Compromittirung Deiner Perſon. Was man in Wiesbaden ſpielt,

iſt wohl einerlei, wenn es nur auf den gemiſchten Chor wirkt. Dieſen Objectivismus werde ich jetzt als Pianiſt zu cultiviren ſuchen, ſoweit ich der nöthigen Selbſtüberwindung dazu fähig bin. — — Ich mache mir eigentlich harte Vorwürfe über den ganzen Kram, als Diebſtahl an Deiner Zeit. Suche mir ſeiner Zeit ein Gegengift gegen unnütze Reue zu verabreichen!

124.

An Franz Kroll (Berlin).

[Berlin,] 30. Juli 1860.

Liebſter Freund,

Allerdings beim Zipfel! Denn ich reiſe morgen Abend ſchon ab. Da Du nun aber durchaus die heilige Handlung entheiligt zu ſehen wünſcheſt, ſo folge ich Deiner Einladung und werde nicht auf mich warten laſſen. Doch weiß ich nicht, ob ich das gehörige Pathos mitbringen kann, wie ich mich denn über die einem Pathenſtelldichein anhängenden Vorkommniſſe, die einem Gevatter obliegenden Akte ſelbſt im Stande der Unwiſſenheit eines Täuflings befinde. Ich verlaſſe mich darauf, daß Du mir commandirſt, was ich zu thun habe.

Nun aber vernünftig geſprochen: ich betrachte es als eine beſondere Liebenswürdigkeit von Dir, mich zum Taufzeugen für Deine Tochter gewählt zu haben. Hoffentlich bleibe ich Zeuge der Freude, die Dir ihr Heranwachſen in vollſtem Maaße gewähren möge. Wenn Glückwünſche faſſen, Glück bringen heißt — ſo ſoll es an mir nicht fehlen. In treueſter Anhänglichkeit.

Eiligſt.

125.

An die Mutter.

Berlin, 1. September 1860.

Geliebte Mutter,

Wäre ich ein wirklicher unabhängiger Freiherr, wie würde es mich freuen, Dich morgen in beſtmöglichſt arrangirter Perſon mit meinem Beſuche überraſchen zu können und Dir unter Überreichung eines zierlichen Blumenbouquets aus vollſtem Herzen meine innigſten Glückwünſche darzubringen!

Zwei Flügel hätt' ich jetzt: aber verſuchte ich's auch, ſie mir zur Wanderung anzuſchnallen, ihre Schwingen würden doch nur ein entſetzliches Übergewicht produciren. Gäbe es Telephone, ich veranſtaltete Dir zu Ehren ein Concert von lauter Dir noch unbekannten Pièces, mit deren Einſtudiren ich ſeit einiger Zeit mein nächſtes Saiſonrepertoir vorzubereiten befliſſen bin. Doch es gibt noch keine Telephone, und da ich mir vorſtelle, Du zögeſt dem kurzweiligſten Telegramme den langweiligſten Brief aus meiner matten Feder gütigſt vor, ſo ermuthige ich mich zu einem Gange an den Schreibtiſch.

Durch meine Frau, die herzvolle Geiſtesvirtuoſin, die es ſo meiſterlich verſteht, Schönes zu ſagen und, wo deſſen zu ſagen iſt, ſeit lange ſtets zu meinem Vortheil für mich eintritt, bin ich ſo verwöhnt worden, und ſo entwöhnt, in der gebundenen Sprache des Gefühls zu reden, daß ich auch da, wo ich inneres Bedürfniß dazu empfinde, deſſen Äußerung kaum mehr gewachſen bin. Doch das weißt Du ja, haſt Du doch in meiner Jugend genügend zu leiden gehabt unter meinem „antidemonſtrativen" Weſen. Dennoch,

denke ich, hoffe ich wenigſtens von Deiner mütterlichen Nachſicht, wird mein trockner Ton Dir die Überzeugung von der Wärme und Aufrichtigkeit der kindlichen Geſinnung nicht rauben können, mit der ich Deiner jetzt gedenke, bekümmert über Deine erneuerte Abweſenheit an dieſem Tage, froh des Wohlergehens, in welchem Du ihn wiederum verlebſt, voll des heißeſten Wunſches nach ſeiner ſtets geſteigert glücklichen oder [doch] für Dich erträglichen Wiederkehr. Laß mich Dir Eines ſagen, was aus dem Herzen kommt, was redlich wahr iſt: niemals hat ſich meiner ein ſo kalter Egoismus bemächtigt, daß ich aufgehört hätte, in meinem Weiterleben und Fortſtreben der Meinigen zu gedenken, alſo vor Allem Deiner, Dich als berechtigte Theilnehmerin zu betrachten. Die etwas herbe Periode der Selbſtkritik, in der ich mich gegenwärtig befinde, die trüben Stunden der Apathie, in welche mich der peinigende Vergleich zwiſchen meinem Wollen und der Ungenügendheit meines Wiſſens und Könnens verſetzt, hat mir das Bild der mütterlichen Ambition, die Du für mich ſtets gehegt haſt, verwiſcht, und gern und häufig rief ich es vor meine Seele, Heilung oder doch Erfriſchung von ihm zu ſuchen. Beim Himmel, nicht ſchlechter Wille wird von meiner Seite es verſchulden, wenn Du nicht ein klein wenig Freude oder Befriedigung über Deinen Sohn erleben wirſt! Dieſe einer ſo wenig anſpruchsvollen Mutter zu gewähren, ſieht leicht, bequem aus: aber alle Qual des Lebens blickt in die Zubereitung hinein.

Für mich gab es diesmal einen ſchlechten Sommer; in einer Beziehung hat hierbei Niemand etwas vor mir voraus gehabt, doch auch meine Zimmerdecke hing ſtets voller Wolken, Rauchwolken, wenn Du ſie ſo nennen willſt.

Nun, wenn wir uns hier wiederſehen, iſt hoffentlich viel mich Ängſtigendes glücklich vorüber: ängſtige Du nur Dich nicht mit mir. — — Für den Winter habe ich ſchon ein Gelübde gethan, das zu erfüllen, mir außerdem keine ſonderlichen Koſten verurſachen wird; das Gelübde, Julius Stern, jetzt Profeſſor, durch keinerlei Extravaganzen, d. h. Extra-vakanzen zu kränken. Berlin — und alſo ſelbſtverſtändlich auch die Deſſauer Straße — wird nur diejenigen Kreuz- und Querzüge an mir zu beobachten haben, die man innerhalb der Stadtmauern vollführen kann, und in denen ich mehr Virtuoſität beſitze, als Dir leider von jeher lieb war. Nicht außer Landes will ich diesmal meiner Magerkeit pflegen, ſondern mich freuen, wenn Du mein Beſtreben, wohl auszuſehen, in dieſem umgekehrten Cayenne zuweilen ermunternd förderſt. — —

Mit Ausnahme der fünf Feſttage, die uns Liſzt's herrliche Gegenwart bereitet, haben wir ſehr eingeſchloſſen gelebt. Von unſeren Intimeren waren viele zu ſehen, „die nicht da waren". Kroll reiſt für ſich mit Perl ſeit vier Wochen; Dohm für uns ſeit Monaten; Fiſchel iſt jetzt in Deiner Nähe — die Anderen ſah man gleichfalls höchlichſt ſelten.

Geſtern hatten wir Paul v. Bojanowski bei uns, der ſich ganz charmant benahm; hier und da reiſten Bekannte durch wie Damroſch, der ſich zu Deiner Anerkennung verändert hat, Bronſart, Frl. Hundt ꝛc. — —

Daß ſich unſere Zuſammenkunft in Wiesbaden nicht arrangirte, that mir herzlich leid. Mündlich Näheres darüber. Bleib uns nicht mehr allzulange aus, grüße mir Iſidore herzlichſt und laß Dich umarmen.

126.

An A. Giacomelli[1] (Paris).

Berlin, ce 12 octobre 1860.

Mon cher monsieur Giacomelli,

Je vous suis extrêmement obligé de votre prompt envoi, dont je vous annonce l'arrivée avec tous mes remercîments. Vous avez agi à merveille, en arrêtant mes velléités de générosité d'outre-Rhin ou »internationale« à temps, l'occasion s'étant présentée de faire un usage moins prétentieux et plus utile des *bajocchi-Baciocchi*[2]. J'ai quelque peu tardé à vous [en] accuser réception — mais c'est qu'il y a eu un grand événement dans la maison. Mme de Bülow vient d'accoucher »heureusement«, comme on a coutume de dire, d'une fille. La mère et l'enfant vont bien. Si elle (l'enfant) promet d'avoir de la voix, j'en ferai une cantatrice pour les opéras de Wagner, une »Isolde« de l'avenir: c'est bien arrêté. Toutefois — n'en dites rien encore dans votre journal! On éveillerait des jalousies! Mais vous me feriez plaisir en annonçant la nouvelle à Mr. Beloni (dont j'ignore le séjour actuel) avec mes compliments empressés. Lui qui est si fortement attaché à Liszt, s'intéressera aussi à ses descendantes.

Si vous voyez Wagner, veuillez bien lui dire que je lui écrirai demain. J'espère que les mauvaises nouvelles, qu'un Mr. Heinrich (agent de théâtre) vient de rapporter dernièrement sur certains obstacles qui

[1] Autograph im Richard Wagner-Museum zu Eisenach.

[2] Baciocchi: erster Kammerherr Napoleons III., Generalintendant der Theater.

mettraient la représentation du *Tannhäuser* en doute, ne sont que de faux bruits. Peut-être le prochain numéro de la »Pr[esse] th[éatrale]« me rassurera-t-il: le dernier ne s'occupait point du tout du maëstro. Je viens d'envoyer à Flaxland un nouvel arrangement de l'ouverture du *Tannhäuser*, mise à la portée des amateurs parisiens. J'espère que le but de la popularisation par voie de facilités sera atteint.

Agréez, cher Monsieur, mes compliments affectueux et présentez mes civilités à Madame Giacomelli.

[P. S.] Y aurait-il moyen d'avoir les programmes des concerts du Conservatoire de la dernière saison? Je suis à la recherche du titre d'un chœur de Cherubini (d'un opéra presque inconnu) qui m'a beaucoup plu et que je voudrais introduire chez nous.

127.

An Joachim Raff.

Berlin, 15. October 1860.

Verehrter Freund,

Die endliche Befreiung von den Sorgen, die mich seither über den Zustand meiner Frau beunruhigten, gestattet mir, wieder ein Mensch für Andere zu werden und nun Dir und Deiner verehrten Frau Gemahlin zuvörderst meinen langgeschuldeten Dank für Eure liebenswürdige gastfreundliche Aufnahme in Wiesbaden abzustatten. — In der Nacht vom 12. October ist meine Frau von einer Tochter glücklich entbunden worden: ich mache Dir diese Mittheilung weniger, um Deine Glückwünsche zu sollicitiren, als um Dir mein langes Stillschweigen weniger bedenklich erscheinen zu

laſſen. Ich komme mir dabei einigermaßen lächerlich vor; als ob ich mich in den Familienbeziehungen nach einem berühmten Vorbilde hätte modeln wollen. Robert Schumann pflegte während eines ſolchen, ſeinem Hauſe nicht ungeläufigen Ereigniſſes ſich zu Bette zu legen oder heulend und jammernd durch alle Zimmer zu toben. Nun, das gerade habe ich nicht gethan, aber doch eine Art Verbrecherbewußtſein die ganze letzte Zeit mit mir herum geſchleppt, das ſelbſt meinen Clavierſeſſel häufig in eine ſchiefe Ebene gebracht hat.

Vorläufig ſchweigt nun das Piano, welches dem »chant« Platz gemacht hat. Doch ich will die kaum ſechzig Stunden alte Daniella-Senta nicht verläumden: ſie macht von ihrer Stimme nicht im Geringſten indiscreten Gebrauch. Deſto mehr iſt es unſer Wunſch, daß ſie es ſpäter thue; wir wünſchten lebhaft, ſie könnte eine ordentliche dramatiſche Sängerin werden, und meine Freunde [könnten] eine künſtleriſche Freude an ihr erleben. Die „Bülow's“ werde ich ja doch vor die Köpfe ſtoßen müſſen, denn es verſteht ſich, daß ich ſie katholiſch erziehen laſſe. Doch genug des „Kindlichen“.

Laß Dir jetzt eine furchtbar unverſchämte Bitte vortragen. Ich gebe in der erſten Hälfte der Saiſon wiederum drei Clavierſoiréen, aber nicht zum Vortheil der Schillerſtiftung. Wenn es geht, ſpiele ich in jeder ein Stück von Dir — verwehre es nicht. Vor Allem reflectire ich auf die Emoll-Suite, die ich bis auf die Romanze ziemlich ſicher inne habe. Aber die Romanze! Ich fühle mich ohnmächtig, etwas daraus zu machen, namentlich oder eigentlich nur aus der zweiten Hälfte. Findeſt Du's, um

gerade heraus zu reden, allzufrech von mir, wenn ich Dich bitte, mir dies Stück umzuarbeiten, den Clavierſatz — durch ein paar »ossia più difficile« wenigſtens — zu erleichtern? Die 16tel Begleitung bei der Wiederkehr der erſten Melodie verſtehe ich nicht zu ſpielen. Die Schuld mag an mir liegen, ich gehe ſehr aufrichtigſt von dieſer Anſicht aus. Könnteſt Du mir jedoch den verlangten Freundſchaftsdienſt erweiſen, mit willigem Geiſte meinem ſchwachen Fingerfleiſche zu Hülfe zu kommen, ſo wäre das ſehr dankenswerth. Magſt Du nicht, ſo quäle ich mich ein bischen länger. Bei der Gelegenheit ſage mir auch Deine Anſicht, welche Stücke aus den Frühlingsboten Du für am geeignetſten hältſt, dem Publikum in die Ohren zu ſummen. Ich dachte etwa: die beiden Edur-Stücke.

Der Oberprieſter des Hebaismus beider Welten zaudert gar ſehr mit der Herausgabe Deines Quartetts. Ich habe ihn wegen desſelben dringendſt mahnen laſſen, weil ich wollte, daß Laub es dieſen Winter vorführte. Nun iſt es damit dummer Weiſe zu ſpät, worüber ich mich mehr ärgere, als es Dir indifferent ſein wird.

Liſzt hat endlich die erſehnten Nachrichten aus Rom erhalten, was Dich freuen wird. Anfang nächſten Monats will er uns hier auf einige Tage beſuchen. Bei ſeiner letzten Anweſenheit ſprachen wir über Mainz, und er war erfreut über Deine Bemühungen ſeinetwegen. Allein vermuthlich iſt Dir unbekannt, daß Schott ziemlich unzweideutig auf ſeinen Vorſchlag, das zweite Clavierconcert in Partitur (wie das erſte bei Haslinger) zu bringen, geſchwiegen hat; und für Liſzt bildet dieſer Wunſch den Ausgangspunkt aller weiteren Verbindungen.

Was meine Thätigkeit anlangt, so habe ich mit einigen Tannhäuserarrangements, z. B. der Ouvertüre für Paris zu thun gehabt; jetzt bin ich dabei, auf Friedländer's Antrag sechs Sonaten von Ph. Em. Bach zu bearbeiten. F. (Peters) hat auf einige Insinuationen wegen Deines zweiten Streichquartetts »sourde oreille« gethan: dagegen kannst Du ihm die beiden Vesperstücke auf meine Verantwortung offeriren. Empfiehl mich gehorsamst Deiner Frau Gemahlin, und behalte mich in leidenkönnendem Andenken als Deinen Dir aufrichtigst zugethanen Bewunderer.

128.

An Felix Draeseke.

[Berlin,] 16. October 1860.

Lieber Freund,

— — Die Schritte, welche ich gethan, mir die Wohlthat zu erweisen, eine Ermöglichung Deiner Übersiedelung nach Berlin zu betreiben, sind erfolglos geblieben. Das einzugestehen, kostet einige Selbstüberwindung; an der hat es mir gefehlt. Ich schäme mich meiner gänzlichen Machtlosigkeit. Ähnliches für Damrosch Versuchte ist ebenfalls mißlungen. D. mit Frau und Kind, nebst einem ditto der nächsten Zukunft, ist quasi dem Verhungern nahe. Ihm schließlich *nicht* helfen zu können, hat mir viel Zeit gekostet. Es ist scheußlich. Ich bin sehr unternehmungsunlustig und personenfeindlich geworden, seitdem mir Alles fehlschlägt, was ich in irgend einem anständigen Interesse zu erreichen mich bemühte. Fast wird mir die ganze Musik zum Ekel: das viele Lectioniren macht mich productionsunfähiger von Tag zu Tag, und wenn ich irgendwie

Aussicht hätte, als politischer Kannegießer eine honorirte Beschäftigung zu finden, ich hinge selbst die Clavierspielerei an den Nagel. Für nächste Saison kann ich das alte Laster noch nicht aufgeben: ich brauche Geld und werde Schillersoiréen zu meinem eigenen Vortheil veranstalten. Reisen werde ich nicht, außer wo sichere Garantie ist, etwas herauszuschlagen.

Bin ich dann nächste Saison 1861/62 sehr gut bei Casse, so versuche ich's mit Orchesterconcerten und zwar einem Cyklus von sechsen. Finde ich dieselbe Opposition wie früher, so sage ich meinen musikalischen Collegen Adieu p. p. c. und lancire mich in den Bonapartismus hinein auf Gefahr vaterländischer Steinigung. Doch zu Praktischerem. — —

Schon längst wollte ich Dich auffordern, einige von Deinen Orchesterstücken nach Sondershausen an Kapellmeister Karl Stein zu expediren. Die Leute sind heißhungrig nach Zukunft. Sie werden Dir die Sachen mit wahnsinniger Freude aufnehmen und höchst anständig ausführen. Ich bitte Dich, meinen Namen als den des Veranlassers zu Deiner Sendung im weitesten Sinne dabei zu mißbrauchen. Du machst mir ein großes Vergnügen, wenn Du's thust.

Sonst ist Dein neulicher Rath, die Leute nach Zukunft verschmachten zu lassen, ausgezeichnet, sogar sehr gut. Mit Magdeburg werde ich's am 31. d. so machen. Ich schicke ihrer Einladung heute eine Zusage mit folgendem Programm: Hummel's Hmoll-Concert, Fantasie von Mozart, Gr. Toccata von Bach, Cmoll. Wenn sie was von Liszt haben wollen, müssen sie erst sehr scheene thun.

Von Paris habe ich seit Unendlichem keine Nachrichten. Gestern erst habe ich an R. W. geschrieben, der wahrscheinlich, über mein Schweigen erbost, nichts erwidern wird. Für den Verleger Flaxland, der jetzt den Tannhäuser-Clavierauszug mit französischem Text bringt, habe ich die Ouvertüre vierhändig in einer sehr gelungenen leichten Weise arrangirt, in der sie sich populariſiren kann. Vielleicht finde ich später Befriedigung in derartigen Kinderwärterdiensten, wenn der Teufel der Ambition mehr aus mir herausgetrieben worden.

Ad vocem Weißheimer. Kenne W. persönlich nicht, wurde mir als ein Draeseke II (in verjüngtem Maaßstabe) dargestellt. Seiner Schreiberei zu Folge[1] erscheint er mir in etwas grünlichem Lichte. Seine Ballade hat mir keinen hervorragenden Eindruck gemacht. Zweiter Aufguß von Helge, aber schwach. Mir thut's leid, daß Du nicht den Tristan übernommen.

Halte Dein Versprechen und schreib' mir bald, was Du treibst, was Dich freut, was Du hasseſt. Du bist mir der Interessanteste und Sympathischeste unter den Gleichzeitigen; Du bist der Muskulöseste unter allen jungen Musikern.

Was hörst Du von der Euterpe? Ich gebe Dir Rendezvous in Leipzig bei der ersten Bataille. Versprich mir zu kommen, damit ich direkt nach Leipzig reisen kann. Sonst hole ich Dich erst von Dresden ab. Berlin wird immer kothiger. Ich lebe möglichst in Pantoffeln, d. h. gehe nicht über die Straße, also weder in Concerte noch in die italienische Oper. Lohengrin soll neulich bei vollem Hause

[1] Über R. Wagner's „Tristan und Isolde" N. Z. f. M. 1860, Bd. 53, S. 97 und 5 Fortsetzungen.

sehr schändlich gegeben worden sein. Man gibt ihn quartaliter einmal, trotzdem man nur mit ihm oder seinem älteren Bruder volle Häuser erzielt. An Tristan ist nicht zu denken. Nurmahal [von Spontini] und Lachner's Catharina von Cornaro werden neu einstudirt. Stern führt H moll-Messe auf, die ich hören werde, sonst noch Paradies und ein Händel'sches Fegefeuer. (Entschuldige!) — —

Weitzmann ist wie immer gefällig, liebenswürdig, schweigsam. Kroll's Gesundheit ganz zerrüttet. Einige Ultrademokraten, wie Lassalle, pflege ich zu sehen, sonst Niemanden.

Mitte November kommt Liszt nach Berlin zur Taufe. Wie wär's, wenn auch Du mir Gevatter stündest? Hm?

Adieu für heute. Nimm das lange Schweigen nicht übel. Und kannst Du mich zu was brauchen, so sag' es: es wird mir eine wahrhafte Labung sein. Leb' wohl.

Bin jetzt bei Bearbeitung von Ph. Em. Bach's Claviersonaten. Das dörrt aus und frißt den Humor weg. — Geld- d. h. Lohnarbeit.

Es ist leider unmöglich, den im vorstehenden Briefe erwähnten Verkehr mit Ferdinand Lassalle durch Mittheilung von Bülow's Briefen an ihn näher zu beleuchten: bis jetzt sind dieselben unauffindbar geblieben. Daß Bülow lebhaft von Lassalle's glänzender, außerordentlicher Persönlichkeit angezogen wurde, bezeugen übereinstimmend Alle, deren Erinnerungen in jene Epoche zurückreichen. So erzählt z. B. L. Pietsch in seinem Buch „Wie ich Schriftsteller geworden bin" (Fontane 1893, S. 301): „Hans von Bülow, der philosophische Musiker, schon damals, in seinem siebenundzwanzigsten Jahr, ein gefeierter Meister des Clavierspiels und eben so gewandt, die Feder des Schriftstellers zur Vertheidigung und zum kritischen Angriff mit gleicher Schärfe, gleichem Temperamente und gleich glänzender Virtuosität zu führen, mit Dohm nahe befreundet, schloß sich Lassalle mit enthusiastischer Sympathie an. Mit jenem gemeinsam stand er in der ersten Reihe

der Kämpfer für das in jener Zeit noch ſo neue muſikaliſche Evangelium Richard Wagner's".

Und wie in dieſem wichtigſten Punkte Bülow bei Laſſalle auf unbedingte Mitbegeiſterung rechnen konnte, ſo fand dieſer in dem Künſtler auch die weiteſtgehenden Sympathien für ſeine politiſchen Ideale. Der empfängliche Boden dafür war bei Bülow vorhanden, wie wir aus der leidenſchaftlichen Theilnahme des Studenten an den Ereigniſſen d. J. 1848 und 49 und aus ſeiner Mitarbeiterſchaft an der Berliner „Abend-Poſt" bereits wiſſen. Wie ſehr jedoch die ſachliche Übereinſtimmung Beider durch perſönliches Wohlgefallen an einander unterſtützt wurde, geht aus Laſſalle's Briefen an Bülow ebenſo hervor, wie aus einem Billet an eine deutſch-ruſſiſche Pianiſtin, welches hier ſeinen Platz finden möge, trotzdem es einer viel ſpäteren Epoche angehört.

129.

An Adele Hippius (Petersburg).

Glasgow, 11. December 1877.

Mein verehrtes Fräulein,

Wohlerzogenheit und Eigenliebe kämpfen einen harten Kampf in mir ſeit Empfang Ihrer Zeilen: die erſte trägt endlich den Sieg davon — ich will Ihnen aufrichtig ein Geheimniß verrathen, deſſen Entdeckung meinen Ruf vernichten kann. Mein Gedächtniß iſt bei Weitem nicht ſo wunderbar, als Fama zu rühmen beliebt. Habe abſolut keine Erinnerung mehr an ruſſiſches Fräulein nebſt ditto Vater, die einmal mit anderen Schriftſtellern in meines hochverehrten unglücklichen Freundes Laſſalle Hauſe getroffen haben könnte. May be; wenn ich bei Laſſalle war, hatte ich nur Augen und Ohren für den mir ſo ſympathiſchen heldenhaften Mann — alle übrigen Anweſenden waren für mich Statiſten, Figuranten, Schatten, Tagesgeſpenſter. Agréez mes regrets, chère Mademoiselle. Herren Prietzel, Scheerenberg u. ſ. w. möchten eher Aufſchluß geben können.

Mit dem Wunſche beſter Erfolge wenn nicht im Gewandhauſe, ſo doch in einer anderen reinen Ecke und freundlichſten Empfehlungen an Ihre Frau Tante, habe ich die Ehre Sie zu grüßen ganz ergebenſt (wiewohl eilig)

Hans v. Bülow.

Als intereſſanteſtes Document von Bülow's Freundſchaft mit Laſſalle dürfen wir wohl die Compoſition der Arbeiterhymne von Herwegh betrachten, welche 1863 in nur einigen hundert Exemplaren und nicht im offenen Buchhandel erſchienen iſt. In F. Mehring's „Die Deutſche Socialdemokratie" (Schünemann, III. Aufl., 1879) geſchieht ihrer S. 31—32 folgende Erwähnung: „Die Poeſie war vertreten durch Herwegh's Bundeslied: ‚Bet' und arbeit' ruft die Welt', das der bekannte Zukunftsmuſiker Hans von Bülow unter dem Pſeudonym ‚Solinger' componirte. — — Laſſalle war über dieſe poetiſchen Productionen in ſeiner Weiſe hoch begeiſtert. Das Lied, das für den Preis von 6 Pfennigen vertrieben wurde, nannte er ein nimmer ſich erſchöpfendes Ölfläſchchen für die von Anfang an zerrütteten Finanzen des Vereins."

Leider war es nicht möglich, ein Originalexemplar der erſten Ausgabe zu finden. Der im Anhang dieſes Buches gegebene Wiederabdruck erfolgte nach einer Copie. Außer dem darauf bezüglichen Billet folgen hier zwei kleine Briefe (ohne Datum) unmittelbar, während einige andere datirte chronologiſch eingereiht ſind. Alle ſtammen aus dem (1885 bei H. Minden in Dresden erſchienenen) kleinen Bande: „Briefe an Hans von Bülow von Ferdinand Laſſalle".

Als mit dieſen beiden Männern eng befreundet, zu ihrem Kreiſe gehörig, darf die Geſtalt Lothar Bucher's nicht übergangen werden. Die den Laſſalle'ſchen hier beigefügten drei Billette werfen außer auf den Charakter der gegenſeitigen Beziehungen auch auf Bucher's perſönliche Eigenart ein ſo lebhaftes Streiflicht, daß die Mittheilung ſchon aus dieſem Grunde gerechtfertigt erſcheint.

Ferdinand Laſſalle an Hans von Bülow.

Donnerstag.

Lieber Bülow!

Sie wollten am 11. Februar wieder hier eintreffen, und folglich beeile ich mich, Ihnen drei Exemplare von Solinger's

genialer Composition zu verehren. Mit Partituren bin ich sehr knapp versorgt, Stimmen im Überfluß. Frau Herwegh schreibt mir — sie haben dort in Zürich das Lied früher gehabt, als hier — daß sie es jeden Nachmittag Herwegh vorsingen muß, der in unaussprechlicher Begeisterung die nöthigen Fußtritte[1] dazu liefert, und daß sie sich hineinstudirt wie in einen Beethoven'schen Satz.

Nun noch Eins: könnten Sie nicht, Sie Zauberer, irgendwie möglich machen, daß es einmal würdig bei mir aufgeführt wird?

Ihr F. Lassalle.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Dienstag.

Lieber Bülow!

Wer spricht von einer Désinvitation für morgen Mittag? Denke nicht daran! Ich erwarte Sie vielmehr morgen (Mittwoch) Mittag 4 Uhr der Abrede gemäß ganz sicher zum Diner en tout petit comité. Sie kommen doch unserer neulichen Abrede gemäß? Ich hoffe sicher. Die Einladung von Teint[2] auf Mittwoch Abends nach 8 Uhr zum Thee nahm ich nur an — ich hätte sie sonst sehr leicht auf einen andern Tag setzen lassen können — weil ich wußte, daß Sie gerade Mittwoch gut Zeit haben. Ich dachte, wir würden dann um 8 Uhr gemeinschaftlich hingehen. Und ich rede Ihnen noch sehr zu, dies zu thun. Denn einmal weiß man sich dort Ihre Wandlung nicht zu erklären, und zweitens reist Teint in acht Tagen auf einige Monate fort. So daß Sie keine sonderliche Gefahr laufen, Sie Pulverthurm, der sich immer gleich vor Explosionen wahren muß. Wenn Sie dieses also, wie ich hoffe, überlegen, gehen wir morgen Abend zusammen hin. Aber zum Mittag erwartet Sie jedenfalls

Ihr F. Lassalle.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Dienstag, 12½ Uhr.

Soeben lese ich mit wahrem Schreck Ihren Brief! Unmöglich, mein Lieber: die ganze Forderung ist schon

[1] Vergl. „Anhang".

[2] Freundschaftlicher Name einer jungen Dame, Fräulein Minna Lilienthal; später mit einem Fürsten Wittgenstein verehelicht.

innerlich unmöglich. Sie haben die Sache zu Stande gebracht, entreprenirt, sind die Hauptperson dabei, wenn die Sache nicht siebenmal langweilig und unausstehlich werden soll; kein einziger dürfte fehlen, denn dies ist keine Gesellschaft wie eine andere, sondern ein streng zusammengehöriges Ganze. Es wäre wirklich „launenhaft", mir eine solche Geschichte einzufädeln und sie dann zu zerreißen!!!

Und dennoch, so groß ist meine Liebe zu Ihnen, sollen Sie sogar das Recht zur unerhörtesten Grille haben! Obwohl also alle meine Vorbereitungen schon getroffen und aus allen Zonen angeschleppt sind, so bin ich gern bereit, wenn es Ihnen unmöglich ist, zu kommen, die ganze Gesellschaft abzusagen und Ihnen nie den geringsten Vorwurf darüber zu machen. Aber ohne Sie — siebenmal unmöglich! Wenn Sie dies also wollen, so müssen Sie mir gefälligst bis Abends 7 Uhr (durch Dienstmann, Post zu langsam) dies anzeigen. Dann schreibe ich schnell die Absagebriefe. Wenn ich denselben aber bis dahin nicht erhalte, geht es nicht, und dann muß ich auf Ihrem Erscheinen bestehen. Im Stiche gelassen zu werden, würde ich in diesem Falle entschieden übel nehmen müssen und im Superlativ, zumal ich Ihnen hier noch die Möglichkeit gebe, Ihrer Laune in einer solchen Weise zu genügen, die für mich eben noch erträglich ist.

Ganz Ihr sehr verwunderter F. Lassalle.

Lothar Bucher an Hans von Bülow.

Jägerstraße 43, Mittwoch.

Lieber Herr von Bülow!

Das Bad ist am Charfreitag Abends geschlossen, wie ich eben ermittelt habe. Für diesen Fall, den ich erwartet, hatte Lassalle mir einen Auftrag an Sie gegeben, den ich eigentlich lateinisch ausrichten sollte, denn er ist ganz antik-römisch: balneum coena. Sie sollen ihn um $2^1/_4$ Uhr abholen und nach überstandener Tortur um 5 bei ihm essen. Ich bemerke, daß das „Sollen" wohl ein zu kräftiger Ausdruck ist; entschuldigen Sie ihn mit dem Sprachgemengsel in meinem telegraphisch mißhandelten Kopfe!

Ganz der Ihrige L. Bucher.

Lothar Bucher an Hans von Bülow.

Montag, 20. Juni.

Verehrter Freund!

Laſſalle trägt mir in einem eben eingelaufenen Briefe auf, Sie — natürlich ſofort — zu fragen:

1. welches Minna's gegenwärtige Adreſſe?

2. ob Sie es für unzweckmäßig halten würden, wenn er in einem Briefe an Minna darauf anſpielte, daß er von einem gewiſſen Ernennungspatent zur Präſidentin der A. V. zwar nicht Einſicht genommen, aber doch Kenntniß erhalten habe?

Ich hoffe, daß Sie das verſtehen; ich nicht. Gott, welche Noth man mit verliebten Leuten hat! Ich kann dieſe Anfrage nicht verſchieben, bis ich das Vergnügen habe, Sie zu ſehen; denn wenn ich nicht umgehend antworte, ſo riskire ich, jede Nacht durch ein Telegramm aus Ems herausgetrommelt zu werden.

Wohin gehen Sie denn?

Mit herzlichem Gruß L. Bucher.

Lothar Bucher an Hans von Bülow.

18. December, Morgens.

Theurer Freund,

Noch kein Brief! und lieber als ein paar Zeilen gebe ich Ihnen gar nichts mit. Geſtern kurz vor Tiſch beſcheerte mir der Himmel eine Arbeit, die mich den Reſt des Tages gekoſtet hat und noch nicht fertig iſt, aber heute fertig werden ſoll. Erwirken Sie mir alſo einen Indult (die vraie religion iſt ja darin freigebig) bis zu den Feſttagen, die ich bei Rodbertus zuzubringen gedenke. Da die Rusticalen früh „auffliegen“ (jucher) und ich die nächtliche Gewohnheit der Fledermaus, Hyäne ꝛc. angenommen habe, ſo rechne ich auf einige Abendſtunden am Schreibtiſch, in ländlicher, abſoluter Stille.

Das beifolgende Kiſtchen iſt für den 25. beſtimmt. Bitte, es bei Leibe nicht vorher zu öffnen; denn die Orſinibomben, mit denen es gefüllt iſt, verlieren erſt mit der frohen Botſchaft ihre Kraft.

Immer der Ihrige Bucher.

130.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 20. October 1860.

Liebſter Freund,

Endlich einmal ein froher Poſtmorgen heute! Gute Nachrichten von Wagner, ditto von Dir. Laß Dich beglückwünſchen. — —

Möge Dir der Genuß, Orcheſter zu ſpielen, ein ſtets unverkümmerter, unverbitterter bleiben! Glaub' mir, ich nehme ſo innigen Antheil an Deinem Wirken, wie ich's kaum bei meinem nahm. »Macte virtute tua!« Doch eine Mahnung. Sprich ſo wenig wie möglich, ſchweige wie Aline Hundt. Heut zu Tage läßt ſich das Sprichwort verkehren: scripta volant, verba manent. Bleibe apathiſch wie der große Neffe. Laß Dir kein Wort des Mißvergnügens wie der Befriedigung entſchlüpfen! Unzählige Lauerer paſſen auf. Das Gewandhaus fürchtet ſich wie ein entwiſchter Galeerenſträfling. Ich könnte Dir Beweiſe liefern; aus Vorſicht unterlaſſe ich das brieflich. Du haſt in Deiner Hand die Leitung einer muſikaliſchen Revolution für die wichtige Stadt. Vater Brendel verſteht zu eſſen und zu verdauen, was im Ernſte was ſagen will; aber kochen kann er nicht. Sei wortkarg mit ihm, namentlich wenn Dritte gegenwärtig. Verzeih' dieſen Schein von Pedantismus, zu dem mich nichts berechtigt. Ich bin aber entſetzlich argwöhniſch. Doch auch Du haſt ja, wie ich, mehr die Caſſiusnatur. Brendel's rothe Wangen werden ſich nicht an den Deinigen abfärben. Dann noch ein Überflüſſiges: laſſe nichts vom definitiven Programme transpiriren, damit Dir das Füchslein nicht zuvorkomme, namentlich mit den

classischen und halbclassischen Leckerbissen für die Leipziger Gaumen.

Wann immer Du die Stimmen zum Tristanvorspiel brauchst, sie liegen Dir zur Absendung bereit. Doch mußt Du den Wagner'schen Schluß copiren lassen nach der unlängst bei Härtel erschienenen Einzelausgabe. Hast Du nichts vom Erscheinen des Clavierauszuges gehört, der endlos auf sich warten läßt? Wenn Du was erfahren kannst, theile es mir mit. Wenn Du mich als Clavierhauer brauchen kannst, so gebiete. Ich will für classische Intermezzi sorgen. Wie wäre es, wenn ich Hummel's H moll-Concert vorclownte und Mozart's C moll-Fantasie nebst Bach's C moll-Toccata, die ich nächstens in Magdeburg spielen will? Besser aber ein bischen warten. Nur, wann es Dir an einem Lückenbüßer fehlt, stehe ich ein. — —

Liszt ist gegenwärtig in Wien. — — Es ist ungewiß, ob er zum 22. in Weimar zurück sein wird. Hoffentlich. Denn die ganze Stadt nebst Apolda und Jena bereitet ihm eine glänzende Demonstration vor, Fackelzug von Studenten, Überreichung eines gestickten Kissens von jungen städtischen Bürgerinnen u. s. w.

Schmähe nicht die Demokratie, Liebster! Trotz der Berge von Löwen — extra populum nulla salus. Es dauert lange, aber wenn das Volk einmal zur Raison kommt, so benimmt es sich gehörig, aristokratisch, und das Übrige bleibt Lumperei.

Schreibe also jetzt nicht an Liszt: Du würdest keine oder nur sehr flüchtige Antwort bekommen, und eine solche letztere könnte Dich verwirren. Wie häufig sind die energischen Royalisten durch den König gestört worden! Liszt verzeihe

mir den Vergleich mit einem Könige, aber ein Caesar ist ein Künstler der Praxis, und die schließt das Künstlerthum, das Gottesthum aus. — —

Aus Paris heute Folgendes: „Täglich Probe. Alles vortrefflich. Vollendete Aufführung — fast Ideal in Aussicht. Soeben die große Venusscene beendigt. Venus ganz neu!“ Falls Brendel Etwas an W. zu besorgen hat, so theile ihm dessen neue Adresse mit: Nr. 3. Rue d'Aumales.

Ich abonnire auf die Concertzettel der Euterpe. Ferner bitte ich jedes Mal um sofortiges Referat durch wen immer, damit ich eine ununterbrochene Besprechung derselben (der Concerte) in der Bock'schen Musikzeitung vornehmen kann.

Sonst hätte ich vor der Hand nichts zu sagen. Die Erfolge Deiner Fräulein Braut haben mich sehr erfreut; zum zweiten Concert wird sie einen prachtvollen Bechstein haben. À propos: B. hat die Anständigkeit gehabt, meinem Schwiegervater zu seiner Hochzeit ein Piano zu verehren, das bereits in Weimar angelangt ist. — —

131.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 26. October 1860.

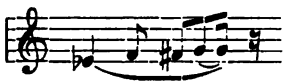
Liebster Freund,

All° secco. 𝅗𝅥𝅗𝅥 = 208. M. M.[1]

Schönen Dank für die Nachrichten. Anbei folgt (sofort nach Empfang derselben zusammengesucht) I. Vorspiel zu Tristan in Stimmen. Was hinzucopirt wird, gehört mir, nach, ich habe vergessen welchem, juristischen Grundsatz.

[1] Die hohe Metronom-Ziffer drückt vermuthlich das rapide Tempo aus, in welchem der Brief abgefaßt werden sollte.

À propos: sehr große Freiheit im Tempo! Als ob Du Chopin spielteſt. Im großen Forte vor dem „Einſchlag“ wirſt Du gut thun, die Trompeten à 2 unisono gehen zu laſſen; eine kömmt nicht durch, wie ich in Paris erlebt und der Autor ditto.



II. Partitur zu Beethoven's G dur-Concert. Einige nicht ſehr weſentliche Druckfehler ſind in der franzöſiſchen Partitur — ſonſt iſt ſie ſehr praktiſch. Vor ganz Kurzem habe ich mehrere der B.'ſchen Clavierconcerte in dieſer Ausgabe für Peters revidirt, der von C[dur], C moll und G dur (auch dem Violinconcert) zum erſten Male eine deutſche veröffentlichen wird.

Jenes ſehr genau von mir corrigirte Exemplar befindet ſich dermalen in Leipzig. Ich ſende Dir unaufgefordert meine geſchriebenen Orcheſterſtimmen dazu. Die geſtochenen ſind nämlich nicht brauchbar (namentlich für die Bläſer nicht). Selten wirſt Du etwas Scheußlicheres geſehen haben. Möge die unangenehme Erfahrung, die ich bei der erſten Probe darin in Berlin gemacht, Dir ſomit erſpart werden.

Ad vocem: Fauſtouvertüre. Warte ab, wie ſie im Gewandhaus geht. Fällt ſie durch Füchsleins Schuld durch, ſo verſteht es ſich, daß Du ſie nachbringſt und zur Erhebung vom „tiefen Fall“. Gefällt das Werk dagegen, ſo bringe Du die Holländerouvertüre und zwar mit dem neuen Schluſſe, den der Componiſt vorigen Winter für ſeine Pariſer Concerte hinzugefügt hat. (NB. mit Harfe.) In dieſer Sache

müßte ſich Brendel bequemen, direkt an R. W. zu ſchreiben und ihn höflich darum zu erſuchen. In Deutſchland muß das Stück wirken und zwar unmittelbarer als die Fauſtbreſche (Verdeutſchung von Ouvertüre).

Kurios iſt es, wie die Herren R[ietz] in Dresden und R[einecke] in Leipzig in Übereinſtimmung plötzlich für die Fauſtouvertüre Propaganda treiben. Kurios und lehrreich. Auf dem Repertoir der Dresdener Kapellconcerte iſt ſie für dieſe Saiſon ſeit lange verzeichnet.

Iſt es nicht drollig, daß wie in Leipzig ſo auch in Berlin das B gegen das R kämpft?

Liſzt hat doch nichts in Deinem Briefe, d. h. dem von mir an Dich geſchriebenen, übel genommen? Ich erinnere mich nicht mehr, was ich zuſammengekritzelt: ſo viel iſt mir bewußt, er ſpielte ein wenig in's Rothe. David? — — Iſt er irgendwie zu intereſſiren, ſo laſſe ihn nicht beiſeite. Zudem leiſtet er gute Barometer-Dienſte.

Betreffs Mitwirkung in der Euterpe ziehe ich gar nichts vor. Ich kann zu jeder Zeit, will aber nur zu der, wenn ich eine Lücke füllen kann. Beſſer übrigens ſpäter als früher. In den erſten Concerten mußt Du ſpielen und zwar alle Trümpfe ausſpielen. Ich würde am beſten in einem Zukunftsprogramm figuriren, wo ich recht lederne Intermezzi (z. B. Hummel's H moll) einſchalten könnte. Wie Du die Soiréen einrichten würdeſt, iſt mir unklar. Wirkte David mit, ſo hätte man ihn wählen zu laſſen. Sonſt beſtimme Du Alles, und theile mir dann meine Rolle zu. Liſzt'ſche Sonate ſcheint mir vorläufig noch zu offenſiv. Auch zöge ich es eventualiter vor, dieſes Werk im Gewandhaus vorzutragen. Kommt Dir das be-

fremdlich vor? Ich rathe Euch, richtet ſyſtematiſch eine recht heilloſe Begriffsverwirrung an, daß die Leute nicht wiſſen, wo Gewandhaus, wo Euterpe, und ſchließlich Publikus nur ſagen kann: „wo iſt der beſte Ohrenſchmauß?“ „Bei Bronſart in der Euterpe.“

Warum ſchreibſt Du mir nichts von der Liſztfeier? [22. October.] Ich habe kein Wörtchen bis dato erfahren, wie's dem Meiſter geht, ob er frohen Muthes ꝛc.

Doch Du haſt alle Hände voll zu thun. Noch einen Rath — reibe Dir vor dem Concert Arm und Bruſt tüchtig mit Eau de Hiller oder Franzbranntwein ein! Wenn man dirigirt und ſpielt, iſt das nöthig. Wechsle gelegentlich (bei langſamen Tempi) mit der linken Hand ab, damit Du im Feuer keinen Krampf bekommſt.

Entſchuldige die überflüſſigen »conseils«, und betrachte mich vielmehr als Deinen Mandatar und Geſandten, wo und wie Du magſt.

Am 10. November ſpiele ich in der neuen Kirche zum erſten Male in meinem Leben Orgel. Zur Einweihung meines Pedals iſt Bronſart's Fantaſieſtück gewählt, das Laub hoffentlich ordentlich ſingern[1] wird. Doch erſt acht Tage vorher kann ich probiren.

Zur Mendelfeier am 3. ſpiele ich 1. Variations sérieuses und 2. Andante aus der Fantaſie Op. 28 nebſt Capriccio Op. 5[2]. Brendel kann das als eine edle That in ſeiner Zeitung ankündigen. — —

[1] Weil E. Singer es zuerſt bei der Einweihung der Merſeburger Orgel geſpielt hat (Liſzt die Orgelſtimme).

[2] „Letzteres beiläufig eines der friſcheſten Werke“ — „das unbekannteſte und lederweichſte“ ſchreibt Bülow in zwei anderen Briefen aus jener Zeit.

132.

An Alexander Ritter (Schwerin).

Berlin, 29. October 1860.

Lieber Freund,

Bis zu Laub's Abreise, die schon vor ein paar Tagen erfolgt ist, konnte ich mit der Durchsicht Deiner mir freundlichst anvertrauten Concerte nicht zu Ende kommen. Zudem stehe ich mit L. auf dem kältesten Höflichkeitsfuße — den ich mit keinem intimeren vertauschen mag, erstlich wegen seines Bildungsmangels und dann wegen seiner ethisch-musikalischen Verkommenheit. Er hat, seitdem er in Berlin, Weimar im umfassendsten Sinne stets verleugnet und verkehrt mit allen den Leuten, die mir sachlich und persönlich odios sind. Also empfängst Du Deine Manuscripte, hoffentlich ohne Benachtheiligung dadurch, ein paar Tage später zurück, zugleich auch die beiden Bände Schumann, die mir einstmals Viole entführt hatte, um seinen Kritikerstyl etwas zu schleifen. — —

Es drängt mich, zur Hauptsache zu kommen, zur Mittheilung des Eindruckes, den mir Deine Compositionen gemacht und die ich möglichst auszudehnen wünschte, da sie so erstaunlich reichen Stoff bieten. Meine Zeit wird die willige Feder zügeln müssen — ich rechne später auf eine lange mündliche Verhandlung, wenn Du magst. Zunächst — und so wollte ich zuerst meinen Brief an Dich beginnen — erwidere ich Deine Glückwünsche an mich — aber ohne alle Malice. Vielleicht kommen sie Dir fade und falsch vor — dennoch kann ich nicht anders als Dir herzliche und aufrichtige Complimente »en bloc« machen. Ich hatte Deinem musikalischen Hirn stets eine große

receptive Genialität zugetraut; betreffs Deiner productiven Phantasie war ich von Mißtrauen befangen. Du hast mir Gelegenheit geliefert, meine irrige Meinung zu ändern, umzustoßen. Deine beiden Concerte haben mich auf's Höchste überrascht, angenehm, freudig überrascht, denn ich kenne wenig freudigere Überraschungen als die, alte Erinnerungen an lange Kameradschaft, an Jugendstunden frischesten Enthusiasmus aufgefrischt zu sehen durch den klaren Einblick in respectable Resultate der Bestrebungen und Leistungen Derer, an welche sich jene Erinnerungen knüpfen. Ich finde Deine Arbeiten groß und bedeutend concipirt, inhaltsvoll in jeder Hinsicht, mit einer seltenen Feinheit nervosen musikalischen Denkens und Empfindens ausgeführt. So krittelig ich im Laufe der Zeit durch die Macht Berliner Umstände (Un-stände möcht' ich sagen) geworden bin, meine Empfänglichkeit ist noch nicht ganz verdorrt und blasirt, wie ich an Dir mit Befriedigung, auch egoistischer, gewahr geworden bin.

Dein zweites Concert steht mir höher als das erste — das wird wahrscheinlich auch Dein Urtheil sein — trotzdem ich noch nicht recht zu einer hellen Totalauffassung gelangt bin. Eine solche verspreche ich mir sicher erst von lebendigem Hören.

Die große Fugen-Episode ist ganz famos an sich (kleine Ausstellungen, zu denen ich versucht wäre, kann ich nicht »par correspondance« motiviren). Um aber das lange Schweigen der Hauptperson Deines Dramas zu rechtfertigen, bedarf es der Stütze eines poetischen Programms. Vermuthlich hat Dir ein solches vorgeschwebt oder auch nur vorgeträumt: mir ist es eben nicht aufgegangen. So

interessant ferner die Einleitung, so bin ich doch so philisterhaft, mich an dem völligen Mangel einer Haupttonart, die mir nöthig scheint, um eine Grundstimmung zu fixiren, zu stoßen. Sonst ist die Form neu und logisch — die Stretta vielleicht etwas zu lang für den Effect. Diese „Aber" nimm nicht anders auf, als sie gegeben werden: als rein subjective Äußerungen eines wohlbewußten Befangenseins in der bloßen Lectüre, die für mich zur Begründung eines objectiven Urtheils nicht im Geringsten maßgebend ist — betreffs des Formellen.

Im ersten Concert, das trotz aller neuen und originalen Behandlung doch die traditionelle dreitheilige Anlage deutlich erkennen läßt, will mir der erste Satz etwas schwülstig erscheinen und modulatorisch ebenfalls etwas haltlos, wenn auch durchaus nicht planlos. Das feine Adagio, auch sehr hübsch instrumentirt, gibt einen wohlthätigen Ruhepunkt. Hingegen tritt mir die Polonaise viel zu unvermittelt und brüsk auf. Bei der Ausdehnung und ununterbrochenen Animation des Stückes, sowie dem zu Ende, wie mir vorkommt, sehr wirksamen Anschlusse an die und Wiederaufnehmen der Grundidee, will mir der plötzliche Einsprung in ein „Rrrr ein ander Bild" nicht recht logisch erscheinen. Doch möglich, daß ich hierin mich irre, weil ich's eben nicht gehört.

Aus diesem Grunde wär's auch vermessen, die Orchestration zu beurtheilen, in der mich übrigens manch' feiner und origineller Zug frappirt hat. Hier und da scheint sie mir etwas zu dick — Posaunen könnten vielleicht einsilbiger sein, die Contrabässe zuweilen ausruhen und sich lediglich durch einen Violoncell- oder Bratschenbaß vertreten lassen.

In der Stimmführung haſt Du vortrefflich gearbeitet. Könnteſt Du aber nicht noch einige Fülle hinausſchaffen zu Gunſten etwas luſtigerer Schreibweiſe? Ein concentrirter drei- oder vierſtimmiger Satz thut mir ſehr wohl; ein bischen Streichquartettſtyl in einem Violinconcert wäre nicht vom Übel. Liſzt in ſeinem jüngeren Clavierſatz iſt ungemein vorſichtig, gewiſſe, wenn auch nur momentane Mißklänge durch Zuſammenklingen eines Tones als harmoniſchen mit deſſen Vorhalt (in der melodiſchen Figuration) ſorgſam zu vermeiden.

Melodie iſt immer nobel, breit und ſehr eigenthümlich: Modulation logiſch, aber trotzdem bisweilen gar zu herbe und für die Melismen faſt ſtörend. Gegen den übermäßigen Gebrauch des übermäßigen Dreiklanges (ſammt Familie) und des mir mit der Zeit ſehr fatal gewordenen $^{6}_{4}$Accords opponire ich ziemlich ſtark. Dein muſikaliſches Denken iſt ſo klar und tief, daß man Dich ehrlicher Weiſe in jedem einzelnen Falle nicht attakiren kann; aber die ungeheure Anhäufung dieſer Fälle wird barbariſch ohne Noth. In der Oper — »à la bonne heure«, wenn Triſtan das Nervenfieber hat; aber in der Inſtrumental-, ſpeciell der Concertmuſik habe ich die Pedanterie, den ordinären Beethoven'ſchen Pfeffer — die Diſſonanzen in den ſelbſtändigen Gegenbewegungen der Stimmen — vorzuziehen, dem der Schumann'ſchen Intervallenheulerei und dem brutalen dicken Kerne farblos frecher Bäſſe, die ſich gegenſeitig ſucceſſive todtſchlagen und das Ohr fatiguiren. Auch für den zu häufigen Gebrauch jener Sequenzen, die nach Analogie Liſzt's nicht ſekundenweiſe (das zieht Wagner vor), ſondern in kleinen oder großen Terzenſchritten luſt-

wandeln, kann ich ganz und gar nicht ſchwärmen. In Liſzt's Idealen wird damit eine ſchöne Überſchwänglichkeit erzielt, im Mazeppa der athemloſe Jubel, in anderen Werken die athemloſe, Ausweg erringen wollende Angſt dargeſtellt. Ich ſtimme aber dafür, daß hier der Meiſter vor Nachahmung geſchützt bleiben muß im Intereſſe der Friſche jener Werke. Klingt's Dir zu paradox, wenn ich finde, daß im Kunſtſchaffen das ſyſtematiſch Ausſehende als ein relativ Gedankenloſes erſcheint?

Ich breche ab: mein Geſchwätz zeigt Analogie mit dem eines deutſch-katholiſchen Pfaffen: es wird angefangen haben. Dich gründlich zu ennüyiren und iſt ſchließlich ein ſchlechter Dank für eine ſo dankenswerthe Mittheilung, als [welche] ich die Deiner Concerte aufrichtigſt betrachte. Nur noch ein Compliment — betreffs der Cadenzen, die mir ſehr beſonders gefallen haben, und die Du ſelbſt bei aller Beſcheidenheit für glücklich gelungen ausgeben mußt. — —

Bin Patient ſeit vorgeſtern und muß mich ſchonen wegen bevorſtehender dummer Concerte. Die Haushütung hat mir erlaubt, Deine Sachen gründlich anzuſehen, und ich betrachte das als eine Linderung meines Verdruſſes über den unbehaglichen rheumatiſchen Zuſtand. Frau und Kind befinden ſich — unberufen — (ich ſetze das ſtets hinzu) wohl — die Mutter dankt für die freundlichen Glückwünſche auf's Herzlichſte.

Lebe wohl, und wenn Du einmal Nachricht über Karl haſt, ſo habe die Güte, mir Notiz zu geben. Es iſt ein wahrer Kummer für mich, unſere einſtigen Relationen radirt zu ſehen. Meine Schuldloſigkeit daran iſt mir ein relativer Troſt, wenn auch ein armſeliger.

[P. S.] Tauſig klopfte geſtern bei uns an. Leider konnten wir ihn nicht ſehen, hoffen aber, daß es morgen geſchieht. Er geht, wie ich höre, nach Copenhagen und Umgegend.

133.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 5. November 1860.

Liebſter Freund,

Es thut mir gräßlich leid, Dich mit meiner Empfindlichkeit ennüyirt zu haben. Doch zur Sache.

Mit Vergnügen werde ich Frl. Hauffe ſtellvertreten in Beethoven's Op. 80, wenn Du mich nicht beſſer für ein anderes Concert verwenden kannſt. Nach meinen Verſicherungen, für Lücken einſtehen zu wollen, wirſt Du hieran nicht zweifeln gedurft haben. Aber was dazu? Hummel's H moll iſt wirklich nicht ſo übel; und namentlich nicht langweilig für den Dirigenten, da das Orcheſter complicirt iſt und keine Partitur exiſtirt. Natürlich ſpiele ich mit mehr Spaß Liſzt's Es dur-Concert, wenn Du die Janitſcharen[1] nicht auf ſpäter verſchieben willſt. Schreibe ſchnell Deine Anſicht, damit ich mich auf Op. 80, das ich ſeit Jahren nicht angeſehen, rechtzeitig vorbereiten kann. Ich verdenke Dir's nicht, daß Du's nicht ſpielen magſt; es iſt hölliſch abgeſchmackt für den Clavierſeſſel.

Geſtern in der Mendelsſohnfeier ſprach ich David, der zufällig mit Frau und Tochter auf ein paar Tage hierher gekommen und aus Patriotismus im Orcheſter mitgog. Hole Dir keinen Korb von ihm. Er kann nicht in der

[1] Bezieht ſich auf die in Leipziger Concertſälen verpönt geweſenen Schlaginſtrumente, die man damals nur Beethoven's Neunter zugeſtand.

Euterpe ſpielen; ſein „Contract“ verbeut es ihm. Ich habe mir dieſe Nachricht ziemlich diplomatiſch geholt, ohne Dich zu compromittiren. Fordere Singer auf. — —

Betreffs der Sonate von Raff erlaube mir, meinen Wunſch dringend zu wiederholen. Brendel kennt die Sonate nicht, hat außerdem ein ſehr perſönliches Vorurtheil gegen Raff'ſche Compoſitionen, das ihm — X. und Y. aufgeſchwatzt haben[1]. Der Effect der Sonate iſt ſicher — ich garantire dafür; wogegen ich für den des Franck'ſchen Trios gar nicht bürge, was mich nicht hindert, es mit Vergnügen zu ſpielen. Kreutzerſonate kann ich offen geſtanden — — nicht mehr ſpielen: dann lieber noch Op. 96 Gdur. Aber an der Raff'ſchen Sonate hätte ich ſpeciell eine Freude. Das Adagio iſt geradezu prachtvoll! Vor vier Jahren ſpielte ich das Stück (als Manuſcript) mit Laub im Stern'ſchen Verein. Publikum und Kritik haben es mit großer Achtung behandelt. Brendel iſt ein Mauleſel.

Was die Liſzt'ſche Sonate anlangt, ſo trage ich für mich kein Bedenken, gräßlichen Anſtoß zu erregen; ich habe in Berlin, wo ich anſäſſig bin, genügend gezeigt, daß es mir auf Provocationen nicht ankommt. Es frägt ſich aber, ob der Vortrag dieſes Werkes in Leipzig bei Eurem Publikum nicht nachtheilig wirken wird. Doch das hänge von Deiner Entſcheidung ab: überlege es aber reiflich. — —

Die Fauſtouvertüre ſoll ja durchgefallen ſein. Das wäre ein Grund für Dich, ſie zu Ehren zu bringen, wie das mir im vorigen Jahre in Prag glänzend gelungen iſt. Ich erlaube mir, Dir mündlich über die Tempinahme (im Sinne des Componiſten) einige Andeutungen zu geben. — —

[1] „X. und Y.“ hier von Bülow ſelbſt gebraucht.

134.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 7. November 1860.

Verehrteſter,

Es geht mir noch immer ziemlich ſchlecht, und was mich dabei am meiſten wurmt, iſt, daß ich die „Kirche“ nicht beſuchen kann, um Dein Stück zu ſtudiren. Ich habe meine Rolle abtreten müſſen — doch die Nummer bleibt (das in den Zeitungen gedruckte Programm hat ſie mehrmal verkündet) und die Hauptperſon ebenfalls, nämlich Laub. — —

Meine erſte Soirée hier iſt am 29. November.

1. Sonate Fis moll (Op. 81) von Hummel.
2. a) Lac de Wallenstedt von Liſzt.
   b) Rhapsodie hongr. Nr. 8 von Liſzt.
3. Études symphoniques von Schumann.
4. Bourrée (A moll), Gigue (G moll), Gavotte (G moll) von Bach.
5. Schillermarſch von Meyerbeer (arrangirt von Liſzt).

Drollig!? Ohne Mitwirkung natürlich. Einen Stein habe ich auf dem Herzen. Warum die Omiſſion von Liſzt's Namen bei Schubert's Reitermarſch?[1] Iſt das Brendel-Brennöl-Politik? Bis zum 20. November kann ich die Liſzt'ſche Sonate nicht in die Finger kriegen; bis zum 4. December wohl. Damit Brendel ſieht, daß ich nachgiebig, ſo willige ich ein. Bin geſpannt auf's zweite Euterpeconcert.

135.

An Joachim Raff.

Berlin, 10. November 1860.

Verehrter Freund,

Ich bin Dir einige Worte der Erläuterung zu meinem heutigen telegrammatiſchen Refüs ſchuldig. Seit Wochen

[1] Von Liſzt inſtrumentirt.

kränkle ich auf eine sehr unangenehme Weise. Die Unmöglichkeit, mich gehörig zu schonen, hat meinem Rheumatismus eine chronische Hartnäckigkeit verliehen, die mich bis Ende des Monats selbst von allen hiesigen Concertbetheiligungen (als Spieler wie als Hörer) zurücktreten läßt. Alle Abend stellt sich Fieber ein — in diesem Augenblicke erfreue ich mich noch eines schmerzhaften Zahngeschwürs. — Mit Vergnügen hätte ich Deinem Freunde Barth aus der Verlegenheit geholfen, wie unbequem mir — Gesundheitsrücksichten beiseite — die Reise immer hätte sein können. Ich bitte Dich, das für keine Phrase zu nehmen: ich hätte es für eine quasi-Pflicht erachtet, Deinen Mitwunsch zu erfüllen und betrachte mich in dieser Angelegenheit als einen zur seinerzeitigen Zahlung gebundenen Schuldner. Jetzt ist sie — unmöglich. Schließlich fällt mir übrigens bei, daß ich von Schubert'schen Originalcompositionen nichts auf der Walze habe. Das hätte nun freilich nichts zu sagen gehabt, da bis zum 19. Zeit gewesen wäre, eine Claviersonate in- und auswendig zu lernen, was mir sogar Spaß gemacht hätte. Ein Trio und zwei Solo-Kleinigkeiten hätten sich am Ende auch zugefunden, eventuell von der Kette loslassen lassen. Bin ich nicht ein Urgermane — nach Erledigung des „Ob" noch über das „Wie" Reflexionen anzustellen?

Mit großer Freude habe ich Dein Quartett erhalten. Mit großem Mißvergnügen melde ich Dir, daß es — — Laub, der übrigens seine Weisheit und Einfalt von den Herren Radecke, Wüerst und Comp. bezieht, ganz und gar nicht gefallen und mein Vorschlag, es in seiner Extrasoirée zu spielen, Fiasco gemacht hat. Er findet das Werk unquartettmäßig. Seine Kritik war unbezahlbar. Nun, die

Franzoſen werden beſſeren Geſchmack haben — ich hoffe, Du haſt die von mir gegebene Adreſſe benützt.

Vielen Dank für die Nachrichten aus Schottland[1]. Ich werde ſie nächſtens nach Weimar diplomatiſch expediren.

Haſt Du meine unverſchämte Bitte, die Du gewähren wollteſt, nicht vergeſſen? Ich möchte die E moll-Suite in meiner 2. Soirée den 14. December ſpielen und wäre Dir ſehr dankbar für freundliche Romanzen-Varianten.

Am 4. December will ich in einer Kammermuſikſoirée der Euterpe — um deren Übernahme mich Bronſart erſucht — Deine Clavier- und Geigen-Sonate in Leipzig ſpielen. Laub und Singer haben Angſt vor dem Gewandhaus und wollen nicht recht daran. So weiß ich noch nicht, wem ich zum Begleiter dienen werde. Damroſch, mit dem ich die Compoſition vor etwa ſechs Wochen hier ſpielte, faßt ſie meiner Anſicht nach ganz unübertrefflich auf: das Adagio ſpielte er z. B. weit ſchöner als Laub. Wahrſcheinlich werden wir uns an ihn wenden. — —

136.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 13. November 1860.

Liebſter Freund,

— — Wie iſt's heute Abend gegangen? Bin ſehr begierig auf Berichte. Wenn Du durch Berlin reiſeſt, mußt Du Dich einrichten, einen Gang durch die Bibliothek machen zu können. Da liegen 11 Stück Symphonien von Ph. Em. Bach — vielleicht iſt eine darunter, die die neulich von den Gewandhausſirern colportirte an Effectfähigkeit überbietet. Ich ſinne viel nach nach neutralem, unbekanntem Zeuge, das

[1] D. h. vom Verleger Schott.

ich Dir empfehlen könnte. Wenn Du Sänger findeſt, ſo könnte ich Dir manch' einzelnes Opernſtück recommandiren, z. B. das Méhul'ſche Eiferſuchtsduett in eigenhändiger Partiturcopie von mir. Iſt die Liſzt'ſche Sonate nicht zu riskirt, wirklich nicht zu todtſchlagend für Leipzig? Meinetwegen wiederhole ich dieſe Frage nicht, das wirſt Du glauben. Oder wäre es dann rathſamer, vielleicht anſtatt des Trios von Franck ein anderes zu wählen? Freilich iſt die Wahl ſchwer. Schumann iſt in Leipzig abgeſpielt, Schubert ditto — die Claſſiker, verſteht ſich. Soll ich nach dem Manne der Tagesmode forſchen, nach Ph. Em. Bach, ob der ein ſpielbares Trio hinterlaſſen? Es exiſtiren deren maſſenweiſe. Wenn Volkmann's B moll noch nicht geſpielt iſt, wie ich vermuthe, würdeſt Du's Franck's Fis moll vorziehen?

Da das Programm eben nicht blos meiner Verantwortung entgegen geht, ſo quäle ich Dich mit dieſen Erwägungen. — —

[P. S.] Clara Schumann macht leere Säle in der Singakademie. Ich beſuche keine Concerte — principiell — doch ſtehe ich dafür ein, daß ſie jedenfalls beſſer geſpielt hat als die — — Clauß. Aber Herr S. verſteht das Geſchäft der Reclame.

137.

An Friedrich Kiel[1] (Berlin).

Berlin, 25. November 1860.

Sehr geehrter Herr,

Umſtände verſchiedener Art haben mich bis jetzt leider immer verhindert, die angenehme Pflicht eines Gegenbeſuches bei Ihnen zu erfüllen und ſo mein aufrichtiges Be-

[1] Vergl. „Schriften", S. 261—270. Autograph im Beſitze von Herrn Dr. E. Prieger (Bonn).

dauern zu endigen, daß ich mehrmals um die Freude gekommen bin, Sie bei mir zu ſehen. Leider bin ich in der erſten Hälfte der künftigen Woche noch außerordentlich in Anſpruch genommen durch eigene Übungen für meine erſte Soirée und die Functionen des Anhörens fremder. Geſtatten Sie mir, Ihnen wenigſtens ſchriftlich meinen verbindlichſten Dank für die Ehre auszuſprechen, die Sie mir durch Widmung einer Ihrer Compoſitionen zugedacht. Ich bin ſehr geſpannt, dieſelbe kennen zu lernen, wie ich denn ſtets von allen Ihren Publicationen mit beſonderem Intereſſe Notiz zu nehmen geſucht habe.

Möchten Sie kein Dementi dieſes Intereſſes darin erblicken, daß ich noch nicht vermag, Ihnen perſönlich einen ſchwachen Beweis davon zu geben. Vielleicht convenirt es Ihnen, uns Donnerstag Abend über eine Stunde zu verabreden, je nach unſerer beiderſeitigen Dispoſitionsfähigkeit über unſere Zeit.

Einſtweilen genehmigen Sie den Ausdruck vorzüglichſter Hochachtung, mit welchem ich mich zeichne

Ihren ganz ergebenen H. v. Bülow.

138.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 26. November 1860.

Verehrter Freund,

Dein Brief hat mich in eine Stimmung verſetzt, die mir nichts Anderes erlaubt, als ganz entſchiedene Grobheiten zu äußern, die Dich jedoch nicht treffen ſollen[1].

[1] Was Bülow um ſo weniger beabſichtigen konnte, als H. von Bronſart die Wünſche des Comités: Brendel und Genoſſen, nur übermittelt, keineswegs befürwortet hatte.

Sei ſo gut und ſage Brendel, Kahnt und der weiteren Sippe, ſie könnten mich gefälligſt im Anfang loben! Ich habe keine Luſt, dieſe Vermittlungskolik weiter zu riechen, und empfehle ich mich für den 4. December aus der Ferne.

Etwas Concerterfahrung beſitze ich, wenigſtens mehr als der rliche Bendel, und wenn man mein Programm nicht acceptirt, ſoll man's bleiben laſſen, oder mir etwas Beſſeres mit rationellen Gründen vorſchlagen. Dieſe Hin- und Herſchreiberei, dieſe ewige Mäkelei, die heute das, morgen jenes bemäkelt, habe ich gründlich ſatt.

Was iſt das für eine Art!

Ich werde gebeten, ein Programm vorzuſchlagen; ich thue es — man findet Alles ſchlecht, polemiſirt wie jüdiſche Kritiker gegen Werke, die man nicht kennt (Sonate von Raff), ſpricht den Wunſch aus, die Liſzt'ſche Sonate zu hören, und verſchreit mich faſt als einen Feigling, daß ich es nicht für praktiſch gehalten, dies Werk des Anſtoßes bei dem Philiſter zu wählen. — Gut: ich will die Sonate mit Vergnügen ſpielen, ſtudire ſie neu ein, freue mich, daß man ſie praktiſch gefunden. Plötzlich neuer Brief: man hat die Sonate von Bendel eben gehört und findet ſie höchſt gefährlich. Zu gleicher Zeit ſchreibt man, daß man die Extraſoiréen für Kammermuſik ſpeciell deßhalb inſtituirt, um Liſzt's Sonate und Lieder ꝛc. zu Gehör zu bringen. Pfui Teufel über ſolche Unlogik, über ſolchen wahrhaft ewig-weiblichen Gedanken- und Geredekoth! Man überlegt ferner nichts. Das neue Programm iſt monoton — weil mehrere Sonaten darauf figuriren. Was heißt denn Sonate? Iſt nicht alle Inſtrumentalmuſik Sonate?

Iſt die Liſzt'ſche gebaut wie die Raff'ſche und Beethoven's Op. 96? Kann's mehr Mannigfaltigkeit geben? Weiter: ein Trio ſoll gemacht werden, ein altes — von den, bei einem ſo ausgefeilten, tüchtigen Enſemble im Gewandhaus dem Publikum in größter techniſcher Makelloſigkeit vorgeſpielten! Als ob drei Leute in einer oder zwei Proben ſich völlig d'accord ſetzen könnten, um mit jenem Enſemble zu rivaliſiren!

Seit Wochen wird mit meinem guten Willen und meiner Zeit wahrhaft Schindluder getrieben! — — Himmelſakkerment, das nennt man Affenſchande!

Dabei ſoll ich nun Damroſch den Kopf zurechtſetzen und ihm deutlich machen, daß ſeine ſchlaue Combination, Spohr'ſches Leder zum Schutze eigenen Brei's zu wählen, — — unſtatthaft albern iſt! Merci!

Entſchuldige, daß ich Dich zum Sack mache, den Eſelrattenkönig meinend! Aber es wird zu bunt! Emancipire Dich und zeig' den Herrn!

Bei Gott — Dich will ich nicht in neue Verlegenheit bringen, und weil ich glaube, daß das nicht der Fall hier iſt, laſſe ich meiner Geduld den Faden reißen, ſage ab. Frl. Ingeborg Starck, die unbedingt im großen Concert vorher großen Enthuſiasmus erregen wird, kann und wird mit Vergnügen die Soirée vom 4. December übernehmen. Auf dieſe Weiſe läßt ſich die Sache ohne Skandal, friedlichſt, mit Nachgeben rechts und links abmachen.

Verfluchtes, antiimperialiſtiſches, malapartiſtiſches Germanenthum! Erbärmliche Parlamentirerei mit lauter „Wenn's, Aber's, Doch's!“ — —

Adieu — Glück auf — keine „Wandlung“! Schicke mir, wenn's Dir paßt, Material zu weiteren Referaten für die Bock'sche Zeitung. Dein Dir ergebener

H. von Bülow.

139.

An Felix Draeseke.

Berlin, 26. November 1860.

Liebster Freund!

Himmel, was bilden Sie sich ein, aus, zusammen! Hölle, was bin ich wieder zerstreut! Wie kannst Du denken, Felix, daß ich je so geist-, herz-, hirnlos sein könnte, Dir etwas übel [zu] nehmen oder an dem, was Du mir schreibst, oder über mich gesagt haben sollst, ꝛc. p. p. einen Anlaß zu einer solchen Möglichkeit zu finden!

Faul war ich — pohl-faul war ich — von einem zum anderen Nachmittage — die Morgenstunden gehören leider bis 3 Uhr in gegenwärtiger Saison allen möglichen Clavier-stümpern und -stümperinnen — meine Antwort verschoben, immer von neuem vorgenommen, einen recht anständigen Brief zu schreiben — tausenderlei Dinge dazwischen kommend, Besuche, von denen Du Dir keine Vorstellung machen kannst, Correspondenz langweiliger Art und unnützer für mich selber — hol's der Satan!

Heute habe ich mich nun aber entschlossen, nach Empfang Deiner bösen mißtrauischen Zeilen dem Temporisiren ein Ende zu machen. Ich habe nämlich gerade jetzt gar keine Zeit und Stimmung. Seit der Abreise Liszt's gestern habe ich so kolossalen (weil nicht persönlichen, um so kolossaleren) Ärger gehabt, daß ich nur mit den Füßen stampfen kann, und lieber Tamtam als Clavier spielen möchte,

welches letztere doch wegen meiner Soirée nächſten Donnerstag ſehr drängt. Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß Du disponirt geweſen, uns hier zu beſuchen, ich hätte Dir 25 Bogen voll geſchrieben. Als Dein Brief ankam, hatte ich eine furioſe Freude, als die Re-Depeſche hineinfuhr, eine wahre Douche des Verdruſſes. Wie oft willſt Du's hören, daß ich von allen Zeit- d. h. Alters- und Geſinnungsgenoſſen Dich am meiſten hochſchätze und liebe, daß ich mit Freuden mein eines Ohr hingäbe, um Dir das andere zu erhalten, daß ich ſehnlichſt wünſchte, mit Dir in einer Stadt zu leben, Dich erheitern, ermuthigen zu können und mich an Deiner Theilnahme zu eigenem Streben anzufriſchen und zu ſtärken? Soll ich's drucken laſſen? Damit Du's glaubſt? Leide mich nur ein bischen!

Ach, die Welt, auch unſere, ſteckt voll erbärmlicher Creaturen und nächſtens — nach den jüngſten Erfahrungen — werde ich T. für einen Galantuomo erklären, als edlen Charakter ausposaunen. Im Grunde ſind nur dumme Leute bös.

Doch dieſe Interjectionen verſtehſt Du nicht, und ich vermag ſie Dir ſchriftlich nicht zu erklären. Auf ein hoffentlich baldiges Wiederſehn. Leider nicht in Leipzig. Eben habe ich für die Soirée vom 4. December, wo ich Sonate von Liſzt, Sonate mit Violine von Raff und Anderes ſpielen wollte, abgeſchrieben, wegen der grenzenloſen Frechheit der Euterpler. Kein Programm iſt ihnen recht! Ewig mäkeln ſie ohne alle Logik, ohne etwas Beſſeres vorzuſchlagen — ſeit drei Wochen Briefe hin und her, ein jeder ohne Reſultat. Dabei Zumuthungen, die Correſpondenz mit dem

Violiniſten u. ſ. w. zu führen, Forderungen, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen, zu der man mich nicht einmal berechtigt, indem man meinen ſehr verſtändigen und nachgiebigſten Wünſchen freies Spiel läßt. Und — ohne gemein zu werden — darf ich mich doch rühmen, ein Opfer zu bringen, ein ganz entſchiedenes pecuniäres Opfer. Selbſtverſtändlich verzichte ich auf jede Entſchädigung, und hier verſäume ich das Nothwendige. Alſo auf ein ander Mal — zum Prometheus komme ich jedenfalls als Hörer.

Daniella Senta läßt Dich grüßen — ſie iſt wirklich ganz nett und hat ſich während der Taufe (meine Frau hatte im Salon eine kleine Kapelle aufgebaut) ſehr anſtändig benommen. Liſzt hatte neulich eine kleine Freude. Vorgeſtern gab Jenny Meyer ein Concert, in dem ſie die „Mignon“ ganz wundervoll ſang. Liſzt hatte ihr eine Stunde Eintrichterung gewidmet — ich begleitete unangemeldet am Clavier. Es war die letzte Nummer. Bis dahin war Alles durchgefallen, d. h. kühlichſt applaudirt worden. Nach der Mignon ein raſender Sturm von Applaus, da capo-Ruf einſtimmigſt d. h. polyphonigſt — nämlicher Enthuſiasmus zum zweiten Male. Ich bin kein Optimiſt — aber es iſt ſicher anzunehmen, daß ſich eine bedeutende Reaction im Berliner Publikum gegen die Kritik — — (betreffs der Z[ukunfts]-M[uſik]) vorbereitet. Auf den 14. Januar 1859 bin ich darum ſtolz — dies ſind ſeine Früchte. Von Paris keine frohe Nachricht. Wagner noch immer leidend, arbeitet auf dem Lande (Meudon) und fährt nur zu den Proben in die Stadt. Schreib' ihm doch! Er iſt Dir ergeben, Du biſt ihm ſympathiſch.

Nächſtens mehr. Antworte, und glaube an meine innigſte Freundſchaft.

[P. S.] Nach Neujahr gebe ich die Graner Meſſe mit dem Stern'ſchen Verein! Dazu **mußt** Du kommen.

140.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 1. December 1860.

Lieber Freund,

Es freut mich, daß ſich noch Alles wenigſtens zu einer mäßigen Unzufriedenheit Aller hat ordnen laſſen. Brendel — von Kahnt zu geſchweigen — iſt ein zu großer Idealiſt; er will keinen Schatten. Da hat er Unrecht — ohne Schatten kein Licht. Montag Mittag reiſe ich von hier ab, bin alſo um 5½ Uhr in Leipzig, wo hoffentlich des Abends mit Damroſch, gleichviel wo, tüchtig geprobt werden kann. Op. 73 von Raff iſt gehörig ſchwer im Enſemble.

Dein gütiges Anerbieten, bei Dir zu wohnen, kann ich Bechſtein's wegen, der mit mir reiſt, nicht gut annehmen — wir ſteigen beide im Hôtel de Pologne ab.

Hoffentlich kündigſt Du mir **darum** nicht die Freundſchaft auf. Was **Deine** Beſorgniß betrifft, daß mein Verhältniß zu Dir einen Stoß durch gewiſſe Dinge erlitten, ſo bitte ich, dieſe fallen zu laſſen. Vielmehr **ich** habe zu fürchten Grund, daß die Deinige für mich über kurz oder lang gelockert oder aufgelöſt werden könnte.

Um uns mündlich nicht durch unnütze Converſationen über „delicate" Angelegenheiten den Humor des Beiſammenſeins zu verderben, erlaube ich mir hier wenige Worte. — —[1]

[1] Die geſtrichenen Stellen geben keine Auskunft über die beſondere Veranlaſſung zu vorliegendem Briefe; ſie enthalten Äußerungen der

Dieſes, auf mehr als eine Meinung baſirte Urtheil wird auch durch ſcheinbare Widerſprüche entfernt nicht geſtört. Ich enthalte mich neutralſt des Nachdenkens und der Commentare über Punkte, die mir gänzlich unbegreiflich ſind. Andere, nicht Dich perſönlich betreffende Anſichten werde ich wohlweislich bei mir behalten; Du wirſt die Toleranz haben, mein von dem Deinen abweichendes Denken gänzlich unbefehdet zu laſſen — zumal ich Dir mein Ehrenwort gebe, dasſelbe gegen keine dritte Perſon in Worte zu kleiden. Überdieß (dies „überdieß“ iſt ein Zuſatz, den ich lediglich der Form wegen mache) legt mir meine Qualität als Schwiegerſohn von Liſzt die Beobachtung beſtimmter Rückſichten auf, in welcher ich hoffen darf, von Deinem Taktgefühl weder mißverſtanden noch mißbilligt zu werden. Mögeſt Du mir meiner Aufrichtigkeit wegen, wenn Du ihren Bezug erräthſt, nicht gram werden! Was uns Beide einander verkettet, ſind ja die unperſönlichſten, Künſtlerbewußtſein und Künſtlerherz tiefſtberührenden Dinge, unverrückbare Glaubensartikel. — — Auf die Freude, Dich baldigſt wiederzuſehen!

In treuer Freundſchaft.

[P. S.] À propos! Damroſch's Honorar bitte ich möglichſt hoch zu ſtellen! Er braucht es. Auch deßhalb wünſchte ich keinen Celliſten, um D. beſſer entſchädigen laſſen zu können. 8 L'dor hatte ich ihm in Deinem Namen fixirt. Bei Laub hatteſt Du mich ja autoriſirt, bis zu 10 zu gehen. D. iſt Laub $+1/2$.

Freundſchaft, Hochachtung und Anerkennung, die hier, wie in allen übrigen Briefen an Hans von Bronſart, dem ausgeſprochenen Wunſche des Adreſſaten geopfert werden mußten.

141.

An Joachim Raff.

Berlin, 12. December 1860.

Verehrter Freund,

Ich hätte Dir Manches zu ſchreiben: ich kann aber nur Weniges davon für heute „erledigen“. Zuerſt beſten Dank für das Notenblatt, und tauſend Entſchuldigungen wegen der Beläſtigung und des nun folgenden Geſtändniſſes. Ich hatte mich mit der Zeit und mit Hülfe ernſteren Nachdenkens in die Stimmung der Romanze ſo eingelebt, daß ich gegenwärtig die alte Verſion vorziehe — für dies Mal. Eine Beſtätigung für meine endliche Auffaſſung, die nun nichts mehr Génirtes hat, bot mir das Urtheil meiner Frau, der das Stück anfangs unſympathiſch war und die gegenwärtig für die ganze Suite ſchwärmt. Speciell rühmt ſie am Menuett die ächt-franzöſiſche Eleganz, die ſie bei den Compoſitionen dieſes Tanzes noch nie angetroffen. — In die Signale ſchreibt J. — Tageblatt (Gleich) preßte ſich anſtändiger aus — das Schnitzel folgt hierbei.

Erſteres anlangend iſt in Leipzig eine komiſche Geſchichte paſſirt. Ein Hauptcollaborant der Neuen Zeitſchrift hatte ſich unlängſt mit J. etwas näher eingelaſſen, beſtochen durch die bisher ſehr maaßvoll gehaltenen Euterpe-Referate desſelben in den Signalen. Zur Belohnung lobt er J.'s miſerables Trio. Dieſe dumme Lobhudelei erſcheint am nämlichen Tage, der die Infamien über Liſzt und Dich in Senff bringt! Gerechte Strafe für diplomatiſiren wollende Tölpel, deren urſprüngliche Ehrlichkeit ihre einzig taugliche Politik ſein müßte und bisher auch geweſen iſt. — —

Über Leipzig wird Dir wohl Julius Sch[uberth] berichtet haben. Damrosch und Schreiber dieses haben ihre Sache ganz leidlich gemacht; gehörig vorher probirt. Es ist gut gegangen: das Publikum applaudirte nur nach 3. und 4. Satz. In Berlin sind die Leute wärmer. Damrosch thust Du großes Unrecht, wenn Du glaubst, daß er für's Publikum und nicht für den Autor spielt![1] — —

142.

An Joachim Raff.

Berlin, 20. December 1860.

Verehrter Freund,

— — Für diesmal nur einige kritische Schnitzel, leider betreffs Deines Werkes sehr dürftig, aber doch ermuthigend für mich und meine anständigen Pläne.

Vor Allem aber muß ich Dir meine Freude aussprechen, daß mir der Vortrag der Suite sehr glücklich von den Fingern gegangen ist, und daß der Erfolg im Publikum ein ungetheilt sehr günstiger gewesen. Mit Ausnahme des Präludiums ist jede Nummer ungewöhnlich lebhaft applaudirt worden. Nachfrage in allen Musikhandlungen zur gewiß großen Überraschung von F. A. Kühn. Menuett habe ich »sponte« dacapirt vom Alternativo ab, das nun bei der Repetition doppelt angenehm und heimlich erschien. Toccata wurde mit Verschiebung und — mit Ausnahme des Hauptmotivs — pianissimo senza ped.

[1] Außer den Sonaten Op. 73 von Raff und H moll von Liszt spielte Bülow am 4. December die C moll-Toccata, A moll-Bourrée, G moll-Gigue und G moll-Gavotte von S. Bach.

gespielt. Wirkung so probat. Vor der Romanze hatte ich Manschetten. War dumm: denn sie hat nicht minder gefallen. — —[1]

143.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 28. December 1860.

Verehrter Freund,

— — Einige Mißverständnisse und auch unbegründete Argwohnlichkeiten in Deinem Briefe, erstere — mich, letztere — Andere betreffend, will ich nicht unnützer Weise releviren, um Dir den Kopf nicht warm zu machen: zudem sind wir eben Beide in verschiedener Art zu sehr von einer sanguinisch-cholerischen Auffassung (die meinige ist allerdings dabei frostig) der Dinge, Verhältnisse und Beziehungen collidirender Interessen befangen, um namentlich die allzu gefügige Tinte in rein objective Bahnen zu lenken.

Wolle die Freundlichkeit haben, heute einen Auftrag an Kapellmeister Seifriz[2] für mich zu übernehmen. Ich bin von ziemlich unerträglichem Kopfweh geplagt, und meine dritte Soirée (4. Januar) macht mir mit Vorbereitungen viel zu schaffen. Herr Kpm. Seifriz war so liebenswürdig, mir sein großes Werk zur Ansicht zuzusenden. Bis jetzt habe ich nur eine oberflächliche Kenntniß davon nehmen können, so anregend und einladend diese auch zu gründlicherer

[1] In dieser zweiten Soirée (14. December) spielte Bülow auch u. A. die Sonate Op. 81 von Beethoven. Die Spener'sche Ztg. vom 16. December berichtet darüber: „Das Publikum lauschte fast athemlos, und in der That erinnern wir uns kaum, die Sonate jemals so schön ausgeführt gehört zu haben. — — Die Allseitigkeit seines musikalischen Gesichtskreises dürfte übrigens, wie der heutige Abend auf's Neue bewies, das am schärfsten von der Kritik zu betonende Moment seiner in jeder Art bedeutenden Künstler-Natur sein."

[2] Vergl. „Schriften", S. 257—261.

Befaſſung mit dem Gegenſtande auf mich einwirkte. Durchaus edle Conception, maaßvolles Pathos, viel melodiſcher Wohlklang, prächtige Orcheſtration.

Kpm. Seifriz forderte mich nun auf, ihm zu einer Vorführung ſeines Werkes in Berlin behülflich zu ſein. Es iſt immer ein demüthigender Zwang für mich, zum Geſtändniß meiner localen Ohnmacht in ſolchen Fällen gedrängt zu werden. Hier iſt ein ſolches aber unausweichlich. Stern hat ſeit lange ſein Repertoir für die drei großen Concerte ſeines Vereins für die laufende Saiſon gemacht (Paradies und Peri — Hmoll-Meſſe — Jahreszeiten); es iſt ungemein ſchwer, ihm den Werth und die Bedeutung eines noch nicht abgedroſchenen Werkes aus der Gegenwart plauſibel zu machen; zudem iſt er nicht frei in der Beſtimmung jenes Repertoirs, das alljährlich in der todten Jahreszeit im Einverſtändniß mit dem Dilettantencomité (welches ihn honorirt) für den folgenden Winter feſtgeſtellt zu werden pflegt.

Bei der Singakademie habe ich ſelbſtverſtändlich gar keinen Canal: das roſtige, ſtagnirende Weſen jenes Inſtitutes dürfte auch in Löwenberg nicht unbekannt ſein. Zudem iſt eine große Schwierigkeit für die Aufführung: das Erforderniß von tüchtigen Soloſängern, die etwas dramatiſche Poeſie in Kehle und Kopf beſitzen: Theaterſänger werden ſelbſt Stern verweigert, der z. B. für die Peri Frau Jauner-Krall mit ſchweren Opfern von Dresden verſchreiben muß. Ich ſelbſt bin in großer Verlegenheit im Hinblick auf die Aufführung der Graner Meſſe; nach dreijährigem zähen Bohren, Drohen, Schmeicheln (3malige Mitwirkung bei der Mendelfeier z. B. unter letzterem) iſt endlich Ausſicht vorhanden, ſie etwa im März mit dem

Stern-Verein herauszubringen. Trotz einiger Mittel zweifle ich an einer genügenden Besetzung der Soli, die doch weniger Ansprüche machen in der Messe, als in S.'s Ariadne. — — Betreffs eines Punktes übrigens fällt es mir besonders schwer, Herrn Kpm. Seifriz zu désillusioniren, d. i. der Geldpunkt. Er glaubt, ein Opfer von 100—150 ℳ würde genügen. Zweihundert Thaler Draufzahlung ist das mindeste Opfer, das, wenn er mit Stern keine Einigung erzielt, ihm drohen würde. Ich kann von meinen Concerten ohne Chor und ohne kostspielige Solisten Geschichten erzählen, die „enten"haft klingen für den, der nicht dergleichen hier durchgemacht hat. Saal 54⅔ ℳ — Orchester à Mann pro Aufführung 1 ℳ, pro jede Probe ⅔ ℳ. Annoncen und Programme und dergl. 50 ℳ wenigstens — Aussicht auf Einnahme 0, NB. wenn man nicht jüdischer Abkunft ist.

Ich erlaube mir, das interessante Werk noch einige Tage zu behalten, in denen ich etwas Muße zu haben hoffe, und sende es dann unverzüglich vor meiner Abreise zurück. Deine Besprechungsabsicht ist sehr löblich. Du weißt, daß ich zur ersten Aufführung des Tannusère nach Paris reise — Datum ist noch unbestimmt; auf der Rückkehr (10. Februar) spiele ich in Basel. Vom 15. Februar bin ich wieder seßhaft in Berlin. Habe die Güte, dem Fürsten meinen und meiner Frau besonderen Respect zu melden. Herzliche Glückwünsche zum neuen Jahr, das mit des Höchsten (L[ouis] N[apoleon]) Hülfe ein gesegnetes für uns und unsere liebsten Interessen (auf geistigem Gebiete) werden möge.

[P. S.] Dein Herr Bruder ist seit Längerem unwohl. Wir erfuhren es aus der Ablehnung einer Einladung zu

unſerer geſtrigen Soirée zu Ehren — nun rathe mal — Meyerbeer's! Welch' herrlicher Stoff zu blödſinnigen Vermuthungen für Leipziger Gänſetreiber! O Langeſtraße! Wie grün u. ſ. w.

144.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 16. Januar 1861.

Verehrter Freund,

Deinen Brief habe ich vorgeſtern bei meiner Rückkunft von Schwerin erhalten[1]. Ich habe gar nichts darauf zu antworten — will aber darum nicht ſchweigen (den Empfang wenigſtens beſcheinigend), damit Du nicht wähneſt, Deine Ausfälle haben mich verletzt und ich dieſelben ſchief genommen. Es wäre unangenehm, wenn zu unſerem theoretiſchen noch ein praktiſches Mißverſtändniß träte. Das erſtere iſt nicht zu ändern. Du betrachteſt gewiſſe Dinge mit dem Herzen, ich nur mit dem Hirne. Du biſt von gewiſſen gemüthlichen Begriffen und Anſchauungen beſeſſen, die ich meinestheils mich ſtets abzuſchütteln bemüht und auch wirklich mit der Zeit penſionirt, zur Dispoſition geſtellt habe. Dahin gehören z. B. die drei Worte des Glaubens der preußiſchen Junkerzeitung, welche das eiſerne Kreuz einrahmen.

Ich habe ein Unrecht gehabt, wegen deſſen ich Dich um Verzeihung bitte. Es beſtand darin, gewiſſe Dir, Deinem Gemüthe antipathiſche Namen zu nennen. Das waren eigentlich »lapsus calami«. Doch war's ſehr vom Übel, da Du dadurch aufgebracht wirſt, faſt vor Wuth und Ungerechtigkeit dann ſchäumſt, und ich mich zudem in

[1] „Brief von Bronſart — acht Seiten voll Vorwürfe wegen meiner bonapartiſtiſchen Geſinnungen" ſchreibt Bülow am 16. Januar 1861 an Alexander Ritter.

den pöbelhaften Verdacht bringe, Proſelyten machen zu wollen für meine unpopuläre Schwärmerei, deren Object eigentlich nur die Negation Alles deſſen iſt, was ich früher blutig haßte und jetzt bleichſt verachte. Wollte ich Dir meine Anſichten erklären, Du würdeſt doch immer glauben, ich ſpräche karaïbiſch. Denn unſere Standpunkte ſind a priori ganz entgegengeſetzte. Ich bin glücklich, daß ich in der verſtändnißvollen Verehrung eines Mächtigen [Louis Napoleon] meinen Seelenfrieden gewonnen habe, von dem ich ſpäter nach der künſtleriſchen Seite Früchte erwarte, während bisher meine Unzufriedenheit mit dem 19. Jahrhunderte bei aller theoretiſchen Lächerlichkeit ihre ſehr betrübenden, praktiſchen Lebensverdauungs-Störungen im Gefolge hatte.

Vielleicht componire ich noch einmal eine Sinfonia eroica, die Dir gefällt und Dich bekehrt.

Doch genug des Ernſtes oder der Pedanterie und des Scherzes, d. h. der »mauvaise plaisanterie«. — —

Meine Frau iſt in Weimar. Liſzt geht es gut. Seine Tochter iſt die Einzige, die ihm über die Lebensmiſèren fortlächeln helfen kann. Von mir iſt nichts zu referiren, außer daß ich an einer ſcheußlichen Grippe leide, Folge von ſechs Concerten in der vorigen Woche[1].

145.

An Joachim Raff.

Paris, 18. Februar 1861. Adr.: Rue St. Georges 18.

Verehrter Freund,

— — Erſte Aufführung des Tannhäuſer höchſt wahrſcheinlich ſchon Montag den 25. Ohne jede Übertreibung

[1] Güſtrow den 8.; Lübeck den 10.; Schwerin den 11. und 12.; Wismar den 13. Notiz über das ſechste fehlt.

— die Darſtellung wird alle Erwartungen übertreffen. Es iſt fabelhaft, mit welcher Mühe, welchem Fleiß Chöre und Soli einſtudirt ſind. In Deutſchland hat man keine Ahnung von ſolcher techniſchen Vollendung, von ſolchem Eifer. Neulich, Sonnabend Abend war eine Probe der erſten Hälfte des erſten[1] und des ganzen zweiten Aktes ohne Coſtüm, aber mit Scene und natürlich Orcheſter[2]. Sie währte von 1/2 8 Uhr bis Mitternacht. Nirgends, ſelbſt [nicht] im letzten Augenblick, ein Zeichen von Unaufmerkſamkeit oder Erſchlaffung. Alles militäriſch auf dem Poſten von A bis Z[3]. Ich traute meinen Ohren kaum: die Sache iſt ſo einzig in ihrer Art, daß es für jeden Muſiker rentabel ſein dürfte, die Reiſe

[1] „Die erſte Hälfte des erſten Aktes iſt vollſtändig umgearbeitet worden. Auf die Ouvertüre folgt eine große mimiſche Scene, die man nicht mit dem Namen Ballet inſultiren kann. Wunderbare, aber ſehr complicirte Muſik, ohrberauſchend für einen Wagnerianer. Ein ſehr langes, feuriges Allegro mit einigen neuen kürzeren Motiven, hierauf ein ganz prachtvoller, ebenfalls ziemlich ausgedehnter Andanteſatz mit untermiſchtem Chor (Sirenen, wie im Original), deſſen Motiv jedoch im Orcheſter zu einem Dreiviertelrhythmus umgemodelt und mit den melodiſchen Phraſen der Venus im letzten Akte verſchmolzen worden iſt. Aus dem Duett iſt etwas ganz Neues entſtanden: die Partie der Venus iſt um das Dreifache etwa vergrößert worden (das Venuslied iſt geblieben) — keine Theatermedea mehr, ſondern eine leibhafte Göttin erſten Ranges. Die Verführung Fis dur iſt nach F dur — Dreivierteltakt — transponirt und unglaublich erweitert. Auf den B moll-Satz folgt im Viervierteltakte ein B dur, das zu dem Reizvollſten gehört, was Wagner in ſeiner Melodik je erfunden.“ Dieſes, die beiden folgenden, wie das Citat S. 387 aus Briefen jener Tage von Bülow an den badiſchen Hofkapellmeiſter W. Kalliwoda in Karlsruhe ſind den Fragmenten im Juliheft der „Deutſchen Revue“ 1896 entnommen.

[2] „Wagner wird nur eine Generalprobe dirigiren, um einiger Nüancen willen, die er ſelbſt durch ſein Feuer allein mitzutheilen vermag. Im Übrigen fügt er ſich dem ‚Uſus‘, der hier nie den Componiſten ſich dem Kapellmeiſter ex officio ſubſtituiren läßt.“

[3] „Die franzöſiſchen Sänger ſind wie umgewandelt: da iſt kein Chevrotiren und Tremuliren mehr, ſondern ſchöner, ausdrucksvollſter Geſang.“

nach Paris zu dieſem Ereigniſſe eigens zu unternehmen. Die Erweiterung des erſten Aktes iſt ſehr weſentlich. Die neue Muſik finde ich wunderbar ſchön. Hätte ich ſie nur in der Partitur erblickt, ich würde ſie gleich einem deutſchen Kapellmeiſter für „unausführbar“ gehalten haben. Mme Tedesco, die Italiänerin, hat mich gelehrt, daß eine deutſche Sängerin ſehr lumpig ſein muß, wenn ſie die Partie der Iſolde nicht bewältigt.

Marie Sax als Eliſabeth glänzend — namentlich im zweiten Finale (letztes Allegro), das ohne Strich gegeben wird. Im Sängerkrieg iſt dagegen eine Kürzung eingetreten. Walther als Copie des Wolfram iſt ausgelaſſen worden; die beiden Melopeen des Tannhäuſer ſind in eine zuſammengezogen worden, und ein inſtrumentales Vorſpiel oder Zwiſchenſpiel vermittelt die Bemerkung, daß Tannhäuſer ſofort das Opfer einer Verzauberung wird, die ihn ſeiner ſinnlichen Umgebung ſogleich entrückt und in den Traum der Erinnerung magnetiſirt.

Von der Ausſtattung läßt ſich keine Schilderung entwerfen. Das iſt ſo feenhaft ſchön, daß man ſehen muß, um zu glauben. Was deutſche Bühnen hierin etwa geleiſtet, iſt vergleichsweiſe nur kindlich zu nennen. Kurz, das Berliner Dictum „was gemacht werden kann, wird gemacht“ paßt eigentlich nur auf Paris und zwar in jeder Beziehung.

In den erſten Tagen des März werde ich vermuthlich wieder abreiſen, da das Leben hier zwar ſchön, aber ſehr koſtſpielig iſt. Etwa den 4. oder 5. denke ich in Karlsruhe zu ſpielen — ſollte ich in Mainz das zweite Liſzt'ſche Concert wirklich vortragen, ſo müßte das am 6. oder 7. März etwa ſtatthaben können. Mißverſtehe mich nicht, wenn ich

Dir bekenne, daß mir dieſes Auftreten jetzt völlig gleichgültig iſt. Es wird mir zwar immer eine Freude und Ehre ſein, durch Deine Vermittelung zu einer Darlegung meines Pianiſtenthums zu gelangen — jedoch bitte ich Dich dringend, in dieſem Falle für Mainz gar keine Preſſion auf Marpurg und Comp. auszuüben.

Ich würde eben nur für das zweite Liſzt'ſche Clavierconcert, reſp. den Verleger desſelben ſpielen; im Übrigen kann ich, wie ich es bisher practicirt, ſehr ſchön und bequem auf Concerteinladungen in jener Gegend auch fernerhin warten. Auf alle Fälle habe ich mir jedoch ein Pianino in's Zimmer bringen laſſen, auf dem ich das für meine Vorderhufe noch neue Stück in Morgenſtunden, die Muße im Munde haben, einexerziren werde, wenn Du mich nicht benachrichtigſt, daß aus dem Project für Mainz nichts wird. Um gleich Alles zu erwähnen: die Honorarfrage möge in der allerüblichſten Weiſe geregelt werden. Für dieſen ſpeciellen Fall mache ich nicht die geringſten großſtädtiſchen Anſprüche. Wie dem übrigens ſein möge, jedenfalls komme ich über Wiesbaden, das Muſeum Deiner neuen Partituren in Augenſchein zu nehmen, wenn Du das verſtatteſt.

Armingaud, dem Dein Quartett zugeſendet worden war, habe ich noch nicht getroffen. Doch werde ich benachrichtigt werden, wann ich ihm dieſer Tage auf die unverſchloſſene „Bude rücken" kann. Höre ich, was ich wünſche, ſo laſſe ich Dich's wiſſen. — —

Merkwürdiges Publikum in Baſel [10. Februar 1861]; Ich habe nie ſolchen Fanatismus für mich irgendwo erlebt. Ein zweiminutiger Empfang, deſſen Sturm ſich erſt nach einem Dutzend Verbeugungen legte. Zweimaliger Hervor-

ruf nach der Mozart'schen Sonate u. s. w. Ich erzähle Dir das rein als Curiosum, nicht für die Signale, wie Du hoffentlich mich nicht beleidigen wirst, anzunehmen. Dies Publikum habe ich mir aber auch gezogen. Ich habe dort mit Op. 111 von Beethoven débutirt. Bei dieser Gelegenheit den guten Witz eines Baseler Ulibischeff: „nun wundert mich die Verrücktheit des K. von Pr. nicht mehr, da er einen Hofpianisten hat, der solches Zeug spielt". — Zwei Baseler Minosse begleiteten mich nach Zürich, mich dort zu hören, wo ich ein sogenanntes schlechtes Concert gemacht habe, aber viel Manipulationslärm erregt.

Entschuldige die uninteressante Schwätzerei — ich kann eigentlich nur von der großen Oper schwärmen, und besser, ich langweile mit Vermischtem als mit einem Leitartikel. Concertisten von auswärts: Schulhoff und Josef Wieniawski, ohne sehr sonderlichen Succeß. Tannhäuser ist die Achse, um die sich die Musikwelt jetzt hier dreht. Den Erfolg weiß Gott oder L. N.

146.

An Joachim Raff.

Paris, 28. Februar 1861.

Verehrter Freund,

Nur Dich bedauere ich, daß Du so viel mündliche und schriftliche Einbrüche in Dein Zeiteigenthum zu erdulden hast.

Vermuthlich werde ich nicht in Mainz spielen können, und, um weitere Umstände zu vermeiden, ist es am besten, dies „vermuthlich" zu einem „leider" zu stempeln.

Die unberechenbare Verzögerung der ersten Vorstellung des Tannhäuser ist ein höchst fatales »steeple« für alle

meine Pläne. Ende der Woche wollte und ſollte ich mich auf den Weg machen: nun kommt es mir aber lächerlich vor, wenn der Tannhäuſer am 4. oder 6. März endlich gegeben werden ſollte, ein paar Tage vorher auszureißen und die ganze wenig erholungsvolle Reiſe zu einem abgeſchmackten Zeitverluſte ohne allen Zweck zu machen. Gênant iſt die Sache für mich aber im allerhöchſten Grade. Ein Engagement zu Hof- und Stadtconcert in Karlsruhe auf der Durchreiſe iſt nicht mehr rückgängig zu machen. Eiligſt muß ich dann aber ſofort nach Berlin zurückfahren. Schon fürchte ich, verſchiedenes, für mich ziemlich Wichtige dort verſäumt zu haben. Das ſtimmt mich ſehr moros. Liſzt, der geſtern ankommen wollte, hat ebenfalls ſeine Reiſe wieder verſchoben. Alles geht der Quere und wider Wunſch, wider Vorausſicht.

An der Tannhäuſererſcheinung iſt Niemand ſchuld als das erbärmliche Geſchöpf: Dietſch, der eſelhafteſte, dickfelligſte, unmuſikaliſcheſte aller Kapellmeiſter, die ich je in Deutſchland gerochen. Unter keiner Bedingung will man dem Autor die perſönliche Direktion der erſten Vorſtellungen oder nur einer Generalprobe zugeſtehen. »Usus-tyrannus« ſträubt ſich dagegen. Dietſch hat Angſt, daß bei ſeiner notoriſchen Unfähigkeit dieſe außergewöhnliche Maaßregel ihm den Hals, die Stellung koſten könnte. Nicht ohne. Aber ſchlimm, daß dieſer »Schöps d'orchestre«, wie ihn W[agner] nennt, Sänger, Chöre, Orcheſter, die alle ihre Sache vortrefflich und bombenfeſt können, nur aus dem Geleiſe bringt durch ſeinen Gedächtnißmangel, ſein blödſinniges, unſicheres Herumfuchteln. Böſe Geſchichte, die den Succeß des Werkes leicht compromittiren kann. Dietſch wird

natürlich protegirt durch Poniatowski, der aus verschiedenen Motiven sehr piquirt auf R. W. ist[1]. Genug. Mehr mündlich wenn Dich dergleichen interessirt.

Aus den Wolken gefallen bin ich über die freundlichen Zeilen Deiner Fräulein Schwägerin [Emilie Genast]. Wie heißt: Dank? Nach dem gewöhnlichen Weltlaufe hätte ich wohl ihr schönes Talent, ihre sympathische Persönlichkeit bei meinen Baseler Freunden verkleinern und verläumden müssen? Nun, sage ihr meinen etwas gegründeteren Dank für ihre freundliche Gesinnung gegen mich und meine aufrichtigste Freude über ihren verdienten Erfolg. —

Heda! Welch' unzuverlässiges „Lied ohne Worte" dieser Julius! Gestern habe ich endlich Armingaud getroffen: er hat keine Note Deines Quartetts, keinen Buchstaben meines in den ersten Tagen des December an ihn durch Sch[uberth] expedirten Briefes erhalten! Ich brauche Dich wohl nicht

[1] „Der Cretinismus hat vorläufig gesiegt. Es wäre auch gar zu traurig und weltverrückend, wenn zu Gunsten eines Genies einem Lumpen, der vermöge seiner Unfähigkeit gerade am geeignetsten ist, die göttliche Ordnung des Schlendrians aufrecht zu erhalten, nur ein Haar gekrümmt werden sollte. Zwischen Wagner und Dietsch zu wählen, wie konnte Onkel Walewski da nur einen Augenblick schwanken! Wagner's Brief war ein Meisterstück von Klarheit — so brauchte es denn auch achtundvierzig Stunden, um eine Antwort zu drechseln, die die Hauptsache gänzlich eludirt. Nun, man muß Gott für Alles danken. Morgen Abend ist letzte, allerletzte, unwiderruflich letzte Probe bei verschlossenen Thüren. Wagner wird das Möglichste thun, die Sänger anzufeuern, anzuspornen und Dietsch in Gegenwart seiner Untergebenen keine einzige Lection ersparen. Geht's schlecht, so ist seine Forderung nachträglich gerechtfertigt, deren Ablehnung verdammt, Dietsch in der öffentlichen Meinung, die schließlich, trotz aller Verkehrtheiten Instinct des Richtigen besitzt, ruinirt. Die Presse nimmt Wagner's Partei in dieser Sache und greift die Administration vorläufig sanft an. Aufführung 13. März. In Erwägung der Nothwendigkeit meiner Fäuste muß ich, so kostspielig dies für mich ist, diesen Schlachttag abwarten." (Bülow an Kalliwoda. Vergl. S. 382.)

besonders zu bitten, Deinem dummen Verleger den entsprechenden Rüffel zu ertheilen. Es ist gar zu blödsinnig, ein unzuverlässiger Geschäftsmann, oder ein „Teufel der verzweifelt". — —

147.

An Julius Stern.

Paris, 7. März 1861. 18. Rue St. Georges.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Pflichten der ernstesten Art fesseln mich in Paris. Ich kann Wagner in einem kritischen Moment, wie der gegenwärtige, nicht verlassen — eine Stellvertretung bei ihm ist unmöglich. Ich bitte Sie zu glauben, daß ich in dieser Überzeugung meiner Unersetzlichkeit mich nicht von Motiven eitler Selbstüberschätzung beeinflussen lasse. Mündlich ließe sich etwa eine annähernd veranschaulichende Erklärung der complicirten Verhältnisse, in die einzugreifen mir auferlegt ist, abgeben. Brieflich ist das umsoweniger thunlich, als eine genaue Kenntniß des eigenthümlichen, localen Terrains vorausgesetzt werden muß. Es handelt sich um das Gelingen einer Art musikalischen oder theatralischen Staatsstreiches, der allein die Sache günstig lösen kann. Die Neugierde, der ersten Vorstellung beizuwohnen, ist hierbei für mich so wenig maßgebend, daß ich vermuthlich diese gar nicht abwarten werde, sondern nur die Sicherheit, daß das Wesentlichste der Erfordernisse, die Direktion des Componisten für die ersten Vorstellungen, erreicht worden ist. So lange muß ich hier aushalten, so lange ist meine Gegenwart unumgänglich nöthig. Dieser Nothwendigkeit bringe ich für mich nicht bedeutungslose materielle Opfer, wie z. B. die Ablehnung vortheilhafter Concertengagements

in Karlsruhe, Mainz, Schwerin u. ſ. w. Auch ein ſchwereres moraliſches Opfer muß ich ihr bringen, das der Verzichtleiſtung auf meinen Ruf als ſolider Conſervatoriums-Clavierlehrer, meine eigentliche Beſtimmung für das Diesſeits.

Stoßen Sie ſich nicht an meine Ausdrucksweiſe, wenn mir die Feder, wie eben jetzt, „durchgeht“. Sie wiſſen wohl, daß ich von Ihrem Inſtitute genügend künſtleriſche Reſultate gehabt habe, die mein regſtes Intereſſe an demſelben fortdauernd nähren, und daß ich meine Betheiligung nicht von einem frivolen Standpunkt aus betrachte. Ich geſtehe Ihnen, daß es mir wahrhaft peinlich iſt, daß dieſe Betheiligung eine Unterbrechung erhält, die diesmal ſo ganz und gar nicht in meinen Abſichten lag. Sie erinnern ſich auch, daß verſchiedene muſikaliſche Projecte, für welche Sie mir Ihre gütige Unterſtützung verſprochen hatten, von mir in der laufenden Saiſon zur Ausführung gebracht werden ſollten; dieſe ebenfalls nun aufgeben zu müſſen, iſt mir nicht minder peinlich: ich verliere hierfür ein ganzes Jahr!

Nun, ſo grollen Sie mir denn nicht mehr, als ich mir ſelber grollen muß. »It must be so!« — —

148.

An Alexander Ritter.

Paris, 9. März 1861.

Lieber Freund,

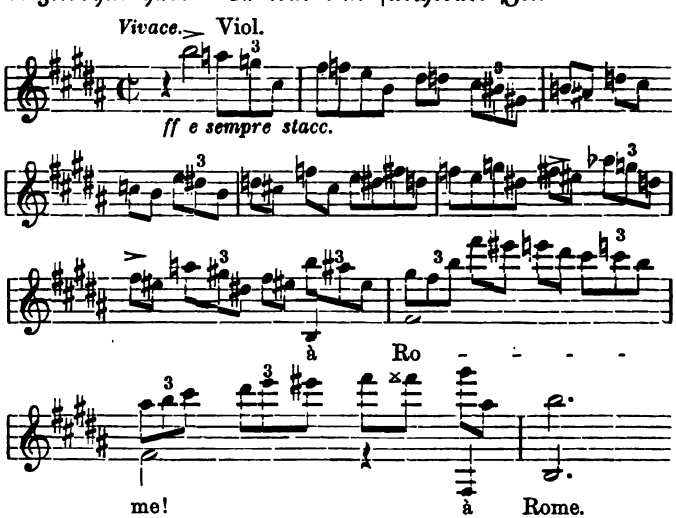
Gern hätte ich Dir vor Längerem ſchon Nachricht gegeben über den Stand der Dinge, die Lage der Sache, das Geſäß der Angelegenheit. Es war aber verdammt ſchwer: ein Vormittag dementirte den vorhergehenden, ein Abend

führte den anderen in den April. Auch heute ist's noch ziemlich unthunlich.

So schrieb ich gestern.

Jetzt ist leider Alles entschieden. Wagner dirigirt nicht. »Usus-tyrannus«. Eines der schäbigsten Rindviehe, gegen das der erste beste Schindelmeißer gehalten ein Franz Liszt ist, Herr Dietsch, ein Greis ohne Intelligenz, ohne Gedächtniß, gänzlich erziehungsunfähig, wie aus den unzähligen Proben hervorgegangen ist, die eigentlich nur für seine Instruction abgehalten worden sind, ohne Gehör — wird den Taktstock führen. Morgen Sonntag letzte Probe bei verschlossenen Thüren. Mittwoch, 13. März erste Aufführung. Donnerstag reise ich nach Berlin zurück.

Erlaß mir die briefliche Schilderung aller der entsetzlichen Qualen, denen ich theils als Zuschauer, hier und da auch als thätiger Theilnehmer während drei Wochen beigewohnt habe. Es war eine furchtbare Zeit.



Das ist ein kleiner Trost. Die Geiger spielen diese verfluchte Neuerung süperb. Überhaupt. — — Mme Tedesco-Venus famos als Person und Stimme. Du weißt, daß der ganze erste Akt bis zur Verwandlung total umcomponirt worden ist und dadurch doppelt so lang und hundertfach bedeutender geworden ist. Diese Person singt mit einer Reinheit der Intonation und einem in's Zeug gehen, daß einem das Herz im Ohre lacht.

Aber gegen die Sax, deren Frische, Glanz und Poesie als Elisabeth ideal ist, muß sie doch noch zurückstehen. Das Gebet singt sie ergreifend schön! — —

Cazeaux als Landgraf applaudirbar überall. Im Hinausweis des Tannhäuser (2. Finale) pflegte er stets in den Proben lebhaft beklatscht zu werden.

Morelli kein Mitterwurzer, aber glanzvolle Mittel und ziemliches Verständniß. Äußeren Effect wird er in reichem Maaße machen.

Hirtenknabe unsicher; Biterolf etwas roh. Walther sehr mittelmäßig, weßhalb ihm das Solo im Sängerkampf gestrichen worden und die beiden Couplets des Tannhäuser (zum Vortheil der ganzen Scene) zusammengeschmolzen worden sind.

Das Allegro des 2. Finale wird ohne Kürzung gemacht. Die Wirkung ist kolossal.

Chöre prachtvoll. (Massé ist Chordirigent.)

Vauthrot als chef du chant und Cormon als Regisseur haben Musterhaftes geleistet. Kein punktirtes Achtel fehlt. Übersetzung vortrefflich.

Und das Alles wird fast zunichte gemacht durch den Esel von chef d'orchestre — —, der aus einem »Violino

principale« dirigirt! Der dem Orchester nie ein Eintrittszeichen gibt! Furchtbar! Mündlich will ich Dir das Nähere expliciren: »There are more things« etc.

Meine Schweriner Excursion ist nun also unmöglich geworden. Das thut mir und meinem Geldbeutel sehr leid. Aber ich habe, um hier bleiben zu können und Wagner durch meine Gegenwart etwas zu erheitern oder abzufalten, noch andere Opfer bringen müssen, die ich so anständig bin, ebenfalls nicht zu bereuen. — — Nur so viel: dreimal ist für mich in Karlsruhe und in Mainz ein Concert an- und schließlich wieder abgesagt worden. Auf bessere Zeiten somit.

Wie geht's Deiner Frau? Empfiehl mich ihr so gut Du kannst. An mir hat sie — unter uns — wirklich einen ihrer aufrichtigsten Verehrer, und das will bei einem Misogyn, der nur seine Frau gelten läßt, gar nicht so nichtssagend sein.

Liszt ist durch römische Fragen und Antworten per Telegraph an Weimar gefesselt und denkt im Augenblick nicht entfernt daran, hierher zu kommen. Gott, was hätte der mit seiner Menschenkenntniß und Liebenswürdigkeit hier Wagner räthlich und thätlich nützen können! — —

Leb' wohler als ich es kann. Ich neide Dir Deine Ruhe, indem ich an mir verzweifle. Ich wäre entwickelungsfähig, wie Du vielleicht glaubst, und aus nicht gemeinen Motiven komme ich nicht dazu, mich zu concentriren. „Doch daraus muß man sich nichts machen, da muß man lachen.“ Adieu.

149.

An Alois Schmitt (Schwerin).

Berlin, 26. März 1861.

Hochgeehrter Herr Hofkapellmeiſter,

— — Wie ich von Paris aus an meinen Freund Ritter geſchrieben hatte, glaubte ich für dies Jahr Ihrer liebenswürdigen Einladung nach Schwerin zu Concerten entſagen zu müſſen. Eine ſehr angenehme Überraſchung war es darum für mich, bei meinem geſtrigen Eintreffen in Berlin Ihre freundlichen Zeilen zu empfangen und aus denſelben zu entnehmen, daß das 4. Abonnement-Concert, in welchem ich die Ehre haben ſollte, mitzuwirken, mit allen anderen Vertagungen gleichen Schritt gehalten hat und am 13. April ſtattfinden ſoll.

Ich beeile mich, Ihnen mit meinem beſten Danke anzuzeigen, daß mir jenes Datum paſſend iſt und ich bitten kann, auf mich zu rechnen. — —

Sehr erfreut hat mich Ihre Mittheilung von der günſtigen Aufnahme der Liſzt'ſchen »Préludes«. Daß die Aufführung des Werkes durchaus würdig geweſen, dafür bürgt Ihre Leitung des Orcheſters. Darf ich es Ihnen nochmals ausſprechen, mit wie großer und aufrichtiger Bewunderung mich die Meiſterleiſtungen der Schweriner Hofkapelle, denen ich beigewohnt habe, erfüllt haben, Meiſterleiſtungen, die Ihr Verdienſt recht eigentlich aus dem Nichts geſchaffen hat. Somit ſind unter vielen Berufenen Sie einer der wenigen Auserwählten, auf welche die Verehrer der Liſzt'ſchen Productionen wünſchend und vertrauend die Blicke richten können.

Mündlich hoffe ich Ihnen Einiges von den Tannhäuseriana in Paris erzählen zu können. Der Stoff ist reich und so complicirt, daß sich in telegrammatischer Kürze nichts Positives sagen läßt. Das Gerede deutscher Journalisten, die nur feindliche Voten in Paris sammeln, von einem Fiasco, ist als ein lügenhaftes, zum mindesten sehr verfrühtes zu betrachten. Nach der sechsten Aufführung wird das ganze Werk — von dem schon bei der ersten Vorstellung Manches entscheidend gezündet hat, (Ouvertüre, Septett im ersten Finale, Duett, Marsch und Chor, Adagio des 2. Finale, Abendstern, Gebet und erster Theil der Pilgerfahrt wurden enthusiastisch ohne Opposition applaudirt) — sich zum Heile der Académie impériale völlig Bahn gebrochen haben. Mit dieser festen Überzeugung habe ich Paris verlassen. Die Aufführung war eine ganz excellente. Das einzige Störende Herr Niemann, dessen klangloser Bariton — — den Meister wie das ganze Publikum bitter enttäuscht hat. Formes, Schnorr, Tichatscheck, selbst der mediocre Gueymard in Paris würden dem Werke mehr genützt haben.

— — Ich verspare mir Weiteres auf die angenehme Zeit persönlicher Zusammenkunft. — —

150.

An Alexander Ritter.

Berlin, 10. April 1861. 10. Schöneberger Straße.

Lieber Freund,

Bist Du mir böse, daß ich Dir nicht geantwortet? Es war schwer, zu schreiben. Entsetzliche Ermüdung — geistige und körperliche; meine Frau unwohl vorgefunden

bei der Rückkehr, Umzugsfreuden, Conservatorium, geschäftliche Briefschreibereien 2c. Endlich ist Ruhe im Haus, und ich finde mich selber beinahe so gut wieder wie meine Möbel. Obwohl ich nun binnnen Kurzem die Freude haben werde, Dich wiederzusehen — — so wollte ich doch nicht ermangeln, Dir, falls er, was möglich wäre, nicht aus anderer Quelle schon zugekommen sein sollte, den famosen Wagner'schen Brief zu senden, der vor einigen Tagen in der Deutschen Allgemeinen, gestern auch in der Vossischen Zeitung abgedruckt worden ist. Da steht Alles drin, was über die Pariser Tannhäuserei eigentlich zu erzählen ist. Manches ist etwas verschleiert angedeutet. — — Doch das thut nichts zur Sache. Mündlich helfe ich aus, wenn Dir zu fragen übrig bleibt. — — Ich war bei der ersten Aufführung zugegen, die ließ nicht so Schlimmes ahnen. Dann war ich eine Woche in Karlsruhe, am Hofe diplomatisiren. Ich glaube das Gewünschte erreicht zu haben, ein Asyl für R. W. Mehr mündlich.

Im Frühjahr kommt W. nach Deutschland. Ob Liszt noch nach Paris geht, ist unbestimmt. Die Fürstin bleibt noch auf Monate in Rom. Alles ist unbestimmt.

Deine Postludien haben mich wenig erbaut.

Dich habe ich bedauert — ich weiß, was unser Eins leidet bei der Zeugenschaft. Paris hat mir's mehr als üppig dargethan. Doch nicht den Muth aufgegeben. Überall kann man sich verdienstlich machen. Nichts ist zu verachten, was im allerkleinsten Rahmen erreicht werden kann.

Deine Frau Gemahlin hat nun doch ihren Willen. Ich spiele Esdur im Concert, Schubertfantasie im Theater. Wahrscheinlich habt Ihr bei Schmitt, dessen Briefe übrigens

von Liebenswürdigkeit, faſt von Devotion ſtrotzen, hierfür intriguirt. Mir iſt's recht.

Keine Nachrichten aus Neapel? Orcheſterconcert in Berlin — is nich. Wetter zu ſchön, Publikus zu blaſirt für dies Jahr. Aber im nächſten! Juni Reichenhall zur Cur für meine Frau, auf mehrere Monate. Hoffe auch mich zu erfriſchen und dann ordentlich in's Zeug gehen zu können, Verſäumtes nachholend.

Was ſoll ich in Schwerin von Soli ſpielen? Haſt Du Zeit, ſo ſchreib' ein Wort. Vielleicht kann ich Dir was beſorgen. Tannhäuſerſtoff bringe ich natürlich für Dich mit. Leider iſt das Meiſte bei der Großherzogin in Karlsruhe liegen geblieben. Adieu, gehab Dich wohl, empfiehl uns Deiner verehrten Frau, und bereite Dich vor, recht ſtark mit mir vergnügt zu ſein Ende nächſter Woche.

151.

An Alexander Ritter.

Berlin, 1. Mai 1861.

Liebſter Freund,

— — Letzten Sonnabend gab ich ein Concert in Braunſchweig, das mir Graf Sauerma, der Mann meiner alten Freundin Roſalie Spohr, arrangirt hatte. Höchſt brillant in jeder Beziehung. Habe mich ganz trefflich unterhalten.

Die Tannhäuſerquarantaine in Br. hört endlich auf. Am Tage meines Concertes gerade hat der Herzog endlich eingewilligt, die Oper auf ſeinem Theater in Scene gehen zu laſſen unter der Bedingung, daß ſie keine außergewöhnlichen Koſten verurſache. Anfang October wird alſo das eben fertig gewordene, ganz pompöſe neue Schauſpielhaus damit eingeweiht werden.

Daß Wagner in Karlsruhe geweſen, mit dem von mir präparirten Großherzoge viel geſprochen und ſchließlich von demſelben die feſte Zuſicherung erhalten, daß der Triſtan am 9. September unter W.'s Leitung aufgeführt werden ſoll, iſt Dir wohl bekannt. Das Beiſpiel Napoleons des Großen wirkt: die nach W.'s Anſicht nöthigen Sänger ſollen von außerhalb beſonders dazu engagirt werden. W. iſt am 26. wieder nach Paris zurückgekehrt, erwartet dort Liſzt, der geſtern ſich auf die Reiſe gemacht hat, einige Tage Station in Frankfurt, ditto in Brüſſel hält und gegen 8. Mai ſpäteſtens in Paris eintrifft. Kurz darauf reiſt Wagner ab, die deutſchen Theater zu beſichtigen und ſeine Leute zu entdecken, zunächſt nach Wien, wo ihm vermuthlich eine ganz anſtändige Aufnahme bereitet werden wird.

Anfang Auguſt alſo Weimar, Anfang September Karlsruhe. Treffen wir uns an beiden Orten? Ich hoffe es beſtimmt. Zudem bedarfſt Du, Beſter, ganz gehöriger Ohren- und Herzbäder. — —

Beim Nachſchlagen in Hamburger Blättern fand ich neulich, nicht was ich ſuchte, aber eine curioſe Geſchichte über meinen Aufenthalt in Schwerin des Inhalts, „daß ich dem Publikum zwar wieder ſehr gefallen, aber ein Stück geſpielt, das keine glückliche Wahl geweſen" und nun weiter auf das Liſzt'ſche Concert fortraiſonnirt in dör bökanntör Manür. (Hamburgiſcher Correſpondent.) — —

Meine unnachgiebige Abreiſe von Schwerin hat mich zufälliger Weiſe nicht gereut. Die Aufführung der Bach'ſchen Meſſe durch den Stern'ſchen Verein war überhaupt deſſen beſte Leiſtung, mit dürren Worten, eine ganz famoſe; durchweg verſtändlich und ſchwungvoll mit mancherlei

Kürzungen, die sehr zu vertreten sind, da ein andächtiges Zuhören, wie das von dem Werk erheischte, seine natürliche Grenze an $^{9}/_{4}$ Stunden auch bei Gebildeten findet. Schade, daß Du uns nicht begleitet. Es war ein gewaltiger Eindruck, direkt ohne Reflexion packend. Nach der Partitur hätte ich mir ihn gar nicht so erwartet.

Voilà. Ich habe geschwatzt, was eben zu schwatzen war. Laß bald von Dir hören. — —

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Berlin, 22. Mai [1861], Mittwoch.

Lieber Bülow!

Einen Tag vor meiner Reise nach Breslau, von wo ich heute früh zurückgekehrt bin, war ich bei Ihnen, um mich bei Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zu beurlauben. Leider konnte ich Sie nicht sehen, da Sie bei Tische waren, und ich nicht stören wollte. Heute erlaube ich mir, Ihnen mein inzwischen erschienenes rechtswissenschaftliches Werk „Das System der erworbenen Rechte", zwei Theile, Brockhaus 1861, zu überreichen, und zwar ohne alle Verpflichtung, dasselbe zu lesen, wie ich es denn auch keinem meiner nicht-juristischen Freunde überreicht habe. Sie sind der Einzige derselben, bei dem ich dies thue, um Ihnen das wie immer kleine, so doch einzige Zeichen meiner besonderen Hochachtung und Huldigung abzulegen, dessen ein armer Autor, wie ich, fähig ist.

In diesem Sinne wollen Sie es freundlich empfangen und sich mit Wohlwollen erinnern Ihres ergebensten

Bellevuestraße 13. F. Lassalle.

152.

An Alfred Meißner.

Berlin, 29. Mai 1861.

Hochverehrter Herr und Freund,

Es geht doch nichts über eine gute Bedienung, d. h. über den Stand der Dienerlosigkeit. Da hat mein Sklave, der bewaffnete Proletarier, ein schreckliches Mißverständniß

angerichtet, die Zeitung zu Dr. Meyer anstatt zu Ihnen gebracht, Sie mit Sorge und mich mit Bekümmerniß um diese Sorge erfüllt. Und der arme verballynchjustiz-gemordete Portier des Rheinischen Hofes! Soll ich ihm Satisfaction geben für die beschädigenden Redensarten, die wir ihm zugefügt?

Einstweilen begnüge ich mich, die betreffende Stelle, von der ich Ihnen sprach, aus jenem unversendbaren, monströsen Fascikel heraus zu copiren und Ihnen beiliegend zu expediren. „Nanu is's jut!"

Wie grausam gegen uns, wie undankbar gegen sich selbst, der Sie anfingen, sich mit so gutem Willen in Berlin beinahe zu amüsiren, so rasch abzureisen! Und in welchem mißgewählten Augenblicke! Am Vorabend der erhebendsten Possen, der ergötzlichsten Kammerverhandlungen.

Morgens ging ich in die Kammer,
Komödianten auszupfeifen:
Abends in's Theater, um mir
Geistesbildung anzueifen.

(Ungedrucktes Gedicht von Heine, mitgetheilt von Steinmann.)

Schade, daß Sie nicht geblieben! Denn bei Ihrer Gewohnheit, nur alle fünfzehn Jahre sich mit der Erziehung Berliner Gasthofspförtner zu befassen, haben wir nun bis 1876 auf Ihren Besuch zu warten. Doch — Freytag'schen Humor bei Seite — hätten Sie nicht Lust, sich hier zu etabliren? Es fehlt Berlin gänzlich an einer frischen productiven, geistigen Kraft, und nur eine solche, nicht eine blos kritische, wäre im Stande, einen litterarischen Mittelpunkt zu fixiren. Überlegen Sie sich's. Für uns wäre es eine unvergleichliche Gunst des Schicksals, wenn es Sie hierher führte.

Noch habe ich Ihnen zu danken für den Genuß, den mir Ihre Jeſuitengeſchichte gewährt hat. Wie objectiv verfahren Sie mit Ihren Opfern, wie ſorgfältig haben Sie alle Milderungsmotive vorgeſucht, welche die Empörung des Leſers über die Helden zu mäßigen vermag! Und dann — Sie ſchreiben ſo famos dramatiſch, und das Dramatiſche iſt für mich in jedem Kunſtwerk die Hauptſache. — Meine Frau hat jetzt die Lectüre begonnen und wird bei der im nächſten Monate eintretenden größeren Ruhe die Überſetzung verſuchen.

Ich will Sie jedoch nicht weiter langweilen, indem ich mir die Zeit vertreibe; begnüge mich alſo, Ihnen nur die herzlichſten Grüße, denen ſich meine Frau anſchließt, zu ſenden und Sie an das feierlich zugeſagte Wiederſehen in Reichenhall zu erinnern.

153.

An Joachim Kaff.

Berlin, 1. Juni 1861, 10. Schöneberger Str.

Verehrter Freund.

Wenn es nicht Höflichkeit und Dankbarkeit erheiſchten, ſowie mein Wunſch, in Deinen Augen nicht als ein Praticant der conträren Qualitäten zu erſcheinen, ſo würde ich Dir nicht ſchreiben, jetzt nicht. Ich bin erſchrecklich »sur le chien«, leiblich wie geiſtig, und gehe ungern zu irgend einem Akte, der eine, wenn auch noch ſo untergeordnete Affirmation meines mich im höchſten Grade mißvergnügenden Selbſt im Gefolge hat. Die Pariſer Excurſion vor Allem hat mich auf längere Zeit ruinirt; ich kann Dir nicht erklären warum — »meminisse taedet« — das war eine mir in vieler Hinſicht ſchädliche Thorheit, und der-

gleichen darf ſich eigentlich nur der reiche Bummler erlauben. Was könnte ich wohlauf ſein, wenn ich ſie unterlaſſen hätte! Genug davon. Leider iſt's übrigens nicht das allein, woran ich laborire. Während meiner unſeligen Abweſenheit iſt meine arme Frau ſehr krank geweſen. Der Arzt hat ihr eine Molken- und Luftcur in Reichenhall verordnet, und ich muß ſie zur Überwachung ihrer Geſundheitspflege dahin begleiten. Gegen den 15. Juni reiſen wir demnach fort, um vermuthlich zwei Monate das angerathene Mittel auszuprobiren. Erholungsbedürftig bin nun zwar auch ich in hohem Grade, aber jenen Ort hätte ich mir nicht eben hierzu auserwählt, ſondern, wie es im vorigen Jahre mein Plan war, Wiesbaden, um mich Deines Umganges zu erfreuen und davon für meine Arbeiten zu profitiren. Dieſer Wunſch iſt nun auch manchen ſeiner Collegen in's Geſpenſterreich nachgefolgt. Die Verſäumniß der Weimariſchen Tonkünſtlerverſammlung, an deren Zuſtandekunft ich — unter uns — mancherlei Zweifel hege, bekümmert mich dagegen weniger.

Beſten Dank nun vor Allem für die Sendung. Wenn ich nur einen Geiger bei der Hand hätte! Das „iſt aber nicht", wie der Berliner ſagt, und ſo muß ich mich mit der Lectüre begnügen. Dieſe hat es mir immerhin ermöglicht, mich trotz meiner Vorliebe für die erſte der Sonaten mehr und mehr mit der zweiten zu befreunden. Obgleich mit Deinem Styl ziemlich hinlänglich intimirt, komme ich doch häufig in den Fall, meine erſten Eindrücke Deiner Arbeiten mit der Zeit zu deren Gunſten zu berichtigen: ſo hat z. B. erſt kürzlich die Ballade aus Op. 74 angefangen mir ſo zu gefallen, daß ich ſie ordentlich ſpielen kann.

Die Peters-Friedländerischen Stücke werden bereits [sowohl] inner- als außerhalb des Conservatoriums von meinen Schülern fleißig studirt. — — Cachoucha hat natürlich den meisten Erfolg. »Ad vocem« Conservatorium — so wurden übrigens bei der letzten Prüfung Ende März zwei Frühlingsboten Nr. 12 und Frühlingsnahen von einem meiner Schüler mit Beifall gespielt.

Dein Feuilleton kann ich leider nicht mit Gleichem erwidern. Die politischen »faits divers« liest Du ja wohl in den Zeitungen — was in Musikalischem der Rede werth, desgleichen — also z. B., daß Liszt den kaiserlichen Hof fêtirt. Oder sollte es Deine Frau Gemahlin interessiren, daß Frl. Pellet bei ihrem hiesigen Gastspiele sehr gefällt? Ich besuche principiell hier das Theater nicht. Nur neulich verleitete mich zu einer Ausnahme unsere neue böhmische Nachtigall, Frl. Lucca. Eine kleine, naive, blutjunge Person mit einer prachtvollen Stimme, viel Feuer und Auffassung, noch viel zu lernen übrig habend, aber Spaß machend durch ungewöhnliche Frische und metallverschwenderische Energie. Übrigens dramatisches Talent, so daß sie, trotz ihrer Kürze, bei pathetischem Wüthen nicht lächerlich erscheint. Der Tenor Formes dagegen ganz fertig, beinahe wie Johanna Wagner.

Viel Hofconcerte, zu denen ich regelmäßig beisteuern mußte: jedoch läßt man sich nur Paraphrasen Verdi'scher oder Meyerbeer'scher Melodie gefallen. Ich pflege gewöhnlich ein langes Programm aufzusetzen, aus welchem Ihro Majestät eigenhändig Alles, mit Ausnahme des Obengenannten, auszustreichen pflegt. In den Gesangnummern dasselbe Princip: der alte Giacomo, der übrigens gar nicht

verwittert aussieht, pflegt stets selbst zu begleiten (die Kapellmeister sind persönlich unbeliebt); mich amüsirt's, mit ihm zu verkehren; er ist unglaublich fein. — —

154.

An Julius Stern.

Berlin, 2. Juni 1861.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Ich bin ein sehr schlechter Improvisator: deßhalb fiel mir das Richtige bei unserem neulichen Gespräche nicht ein. Wenn ich nachträglich damit komme, so ziehen Sie keine falschen Schlüsse daraus, ich bitte.

Unter den obwaltenden Umständen: meiner nöthigen Erholungsreise einerseits, der Praxis der meisten Schüler während des berüchtigten Trimesters der Ferien andererseits, würde ich mir ganz gewissenlos vorkommen, wollte ich unseren Contract für das Quartal 1. Juli bis 30. September zu meinen Gunsten, zu Ungunsten der Verwaltung des Instituts aufrecht erhalten wissen.

Erlauben Sie mir, Ihnen vorzuschlagen, mich in genanntem Quartal nur für die Lectionen, welche ich wirklich gebe, zu honoriren und zwar nach dem alten Satze à 1 ℳ pro Stunde. Es ist unbillig, daß ich von dem Vortheile des Ferientrimesters profitire, wenn ich mir so außercontractliche Ferien zu geben genöthigt bin. Sie hatten Ende vorigen Jahres die außerordentliche, höchst freiwillige Loyalität, mich an dem unerwarteten Gewinn eines außergewöhnlichen Besuches des Instituts Theil nehmen zu lassen. Ich müßte mich schämen, dies damals acceptirt zu haben, wenn Sie jetzt verweigern wollten, auf meinen, mir nach

diesem Vorgange doppelt in der Ordnung erscheinenden Vorschlag einzugehen. Diesen [thue ich] in der bestimmten Hoffnung Ihrer Annahme [und ihn] gegenwärtig nicht zu thun, würde ich sehr illoyal von mir gehandelt — resp. unterlassen — finden. Auf diese Weise würde nun auch das Arrangement mit meinem sehr empfindlichen Freunde Herrn Kroll weniger Schwierigkeiten bieten. — — Zum ersten October wird denn hoffentlich der alte Glanz wieder zurückkehren und Alles in die ursprüngliche Ordnung kommen. Für Herrn Kroll's Billigkeitsgefühl und sachgemäße Anschauung möchte ich mich schon verbürgen. — —

Ich muß es Ihnen noch einmal wiederholen: Sie würden mich durch Ablehnung einer von dem allernatürlichsten Rechtlichkeitsgefühl dictirten Proposition geradezu empören. Sie pflegen mich wegen meiner „Aufopferungsfähigkeit" zuweilen höhnend zu rühmen. Glauben Sie nicht, daß ich es verkenne, daß Sie die gleiche „Schwäche" besitzen und hinsichtlich der ehrenwerthen Sache der musikalischen Erziehung die zahlreichsten Beweise persönlicher Opferfreudigkeit gegeben haben. Also da wir uns gegenseitig nicht als Krämer betrachten und behandeln, bleibe es dabei ohne weiteren Tintenverbrauch und Lungenanstrengung.

155.

An Cornelius Gurlitt[1] (Altona).

Bad Reichenhall in Bayern, 10. Juli 1861.

Sehr geehrter Herr,

— — An diesem uncivilisirten aber schönen Orte habe ich mir die absoluteste Musikentbehrung zur Pflicht gemacht:

[1] Componist, Musikdirektor, Professor. Geb. 1820.

ich bedarf hier zur nur einigermaßen wirksamen Erholung meiner gänzlich heruntergekommenen Nerven der vollständigsten Ruhe meines inneren und äußeren Ohres, um so mehr, als ich Ende des Monats durch die Weimarische Tonkünstlerversammlung aus diesem glücklichen Zustande wieder abgerufen werde. Wäre es nicht möglich, uns bei jenem, aus Gründen, die ich ohne Indiscretion heute nicht wohl mittheilen darf, einzigen und bedeutungsvollen Feste persönlich zu treffen? Suchen Sie es doch einzurichten, daß Sie theilnehmen können. Die Missa solemnis von Beethoven und Liszt's Faustsymphonie, jede für sich allein ist die kleine Reise werth. Ich garantire Ihnen dafür, daß Sie diese nicht bereuen würden: zugleich garantire ich Ihnen aber auch, daß Ihnen die Versäumniß später leid thun würde. Ich möchte mir gern einbilden, Sie lassen sich überreden und — kommen. Bringen Sie dann auch Böie mit. Hamburg-Altona war bei der ersten Versammlung gar nicht vertreten! — —

Was die auf einer großen Überschätzung meiner kritischen Feder, die übrigens — beiläufig — an Schwindsucht leidet, beruhenden Wünsche anlangt, so verspreche ich mein Möglichstes zu thun. Nur erlaube ich mir die Bemerkung, daß die Neue Berliner Musikzeitung Referate von mir nur dann aufnimmt, wenn Recensionsexemplare an den Herausgeber Herrn Gustav Bock direkt gesendet werden (vom Verleger) — vielleicht mit dem Zusatze, daß gewünscht werde, die Werke in Rede meiner Beurtheilung übergeben zu sehen.

„Welche philisterhafte Weitläufigkeit", werden Sie denken! Ich widerspreche nicht. Überhaupt habe ich mir das Widersprechen etwas abgewöhnt, voller Freude und Genug-

thuung, wenn überhaupt Etwas da ist, dem widersprochen werden kann, was ich dann Anderen überlasse.

In der sanguinischen Hoffnung, Sie in Weimar (3. bis 7. August) zu sehen und im Kreise mancher, der Anknüpfung und Wiederaufnahme von Beziehung werther Collegen mit Ihnen angenehme Stunden resp. Minuten zu verleben, empfehle ich mich Ihnen mit herzlichsten Grüßen.

156.

An Joachim Raff.

Reichenhall, 19. Juli 1861.

Verehrter Freund,

Gestern Abend von einer zweitägigen Excursion nach dem Königssee zurückgekehrt, finde ich Deine Zeilen vor, die ich, nicht ohne vorhergängiges Schwanken, aber mit entschiedenem Vergnügen — nachdem ich die Bedenken zum Schweigen gebracht — dahin erwidere, daß ich am 8. August in Wiesbaden eintreffen werde, am 9. spielen und ein sechs Tage mich an Deiner Gesellschaft, so weit Du sie mir widmen magst, erfreuen will.

Seit meinem letzten Briefe aus Berlin hat sich leider manches in meinen Plänen geändert: die beabsichtigte längere Erholung ist durch ein höheres Veto in ziemlich enge Grenzen eingeschränkt worden. Ende nächster Woche muß ich nach Weimar reisen und meine Frau hier ihrem Schicksal überlassen. Mein Schwiegervater wünscht durchaus, daß ich an der Tonkünstlerversammlung einen activen Theil nehme — als Dirigent. Die Aufführung der Faustsymphonie und die Hälfte des dritten Tages (Concert mit Manuscriptenprogramm) ist mir zugedacht. Dir kann ich

jetzt das bald öffentliche Geheimniß mittheilen, daß der Zeitpunkt dieser vermuthlich letzten Tonkünstlerversammlung zugleich der des ewigen Abschiedes Liszt's von Weimar und „seinem kunstsinnigen Großherzoge" sein wird. Eine Altenburg wird's vom 15. August an nicht mehr geben: sämmtlichem Dienstpersonale ist aufgekündigt, die Koffer werden gepackt, Liszt geht zunächst dann nach Rom.

Unter diesen Umständen muß mir der für mich ehrende Befehl höher gelten als die Rücksicht auf meine Gesundheit. Am 4. August beginnt das Musikfest; die Proben mit dem Orchester und die Vorproben mit mir selbst (was ich dirigire, muß ich sicher auswendig kennen) nöthigen mich, den 26. Juli diesen reizenden Ort zu verlassen. Am 7. ist die Geschichte zu Ende — es scheint mir sehr möglich, mit dem Nachtzug nach Wiesbaden zu reisen.

Kennst Du Reichenhall? Die Bekanntschaft ist der Mühe werth. Leider finden das gar zu viele Leute. Das Bad ist überfüllt. — — Ich verkehre nur mit Ehlert, der uns auf unseren Ausflügen — und Dank der Rüstigkeit meiner Frau marschiren wir 6—8 Stunden den Tag über — zu begleiten pflegt. Noten werden nicht gewechselt. Außer einem zweistimmigen Abendlied — das hübscheste Trompetensignal, das ich gehört habe — ist man, mit Ausnahme des Curhauses, wohin wir uns natürlich nicht verirren, keinem musikalischen Attentate ausgesetzt. Nur neulich habe ich meinen Frack in ein Bettelconcert gesendet, um die Blöße eines Dresdener Pianisten zu bedecken. Der geringe Erfolg macht mich glauben, daß es mit dem Frack allein auch in Wiesbaden nicht genügen könne. Ich werde wiederum sehr unexerzirt dahin kommen, und Du würdest

mir einen wesentlichen Gefallen thun, mir zu rathen, womit ich am besten die Concertadministration „honoriren“ könnte, außer mit meinem Berliner „Ruf“. Ist eine Sonate von Beethoven (etwa »les Adieux«) ohne Hinausschmiß zu riskiren?

Dein Geschenk[1], das ich im Augenblick meiner Abreise von Berlin noch empfing — — hat mich wahrhaft gerührt, wie ich mich nicht erinnere, seit lange bewegt worden zu sein. Wäre ich hier allein, ich hätte es vielleicht verwerthen können. Es kostet aber ebenso viel Mühe, d. h. Zeit, sich in Etwas einzuarbeiten, als die nöthige Vorbedingung zu erfüllen, sich aus dem Störenden herauszuarbeiten. — —

Trotzdem mir die hiesige Luft-Cur (die positivste) recht gut anschlägt, thut es mir unendlich leid, die ursprüngliche Absicht, einen längeren Aufenthalt in Wiesbaden oder Umkreis zu einer freien, also ruhigen Thätigkeit zu verwenden, haben aufgeben [zu] müssen. Deine Gesellschaft würde mir viel genützt haben. Bei aller Entmuthigung, die Deine Meisterschaft einflößen muß, hast Du die Gabe einer „Mäeutik“, deren mein an musikalischen Congestionen leidender Kopf dringend bedürfte. Nun — acht Tage sind mir immer lieber als keine Stunde mit Dir verlebt zu haben. — —

Könntest Du nicht den guten Einfall haben, d. h. ausführen, die erste Woche des August zu einem Besuche bei Deinem Herrn Schwiegervater zu benutzen? Ich bin von Wenigem so überzeugt als von der Freude, die Deine Anwesenheit Liszt bereiten würde. Nach dem Vorausgeschickten wäre es keine bedeutungslose Freundlichkeit von Dir. Daß es kein Gegenbesuch Deinerseits sein würde, daran ist Liszt

[1] Notizbuch für musikalische Gedanken.

nicht Schuld, der seinen Aufenthalt in Paris zu verlängern gezwungen war und deßhalb flugweise nach Weimar zurückkehren mußte.

157.

An Julius Stern.

Bad Reichenhall, 23. Juli 1861.

Verehrter Herr und Freund,

Soll ich Sie gleich zu Anfang beruhigen darüber, daß ich Ihnen schreibe? Schreibe ich doch gerade darum, um Sie zu beruhigen, daß ich keine weiteren absonderlichen Reisepläne hier ausgebrütet habe, sondern, wie ich vor meiner Abreise zugesichert, so Gott will, am 15. August in Berlin wieder eintreffe, leider nicht so vollständig erholt, wie ich hoffte. — — Wie steht es mit Ihrer Zeit, Ihrer Gesundheit? Ich frage so »ex abrupto« um zu wissen, ob es nicht indiscret sei, Sie freundschaftlich aufzufordern, jene zweite (vielleicht letzte) Tonkünstlerversammlung im Sinne der Gegenwartparias der Zukunftsmusik mit Ihrem Besuche zu beehren? Mein Schwiegervater würde sich sicherlich über ein solches Zeichen von Interesse Ihrerseits herzlich freuen. Und ich hege die leise Hoffnung, daß seine Faustsymphonie, die ich zu dirigiren die Ehre haben werde, Ihnen den Componisten Liszt in demjenigen Lichte einmal zeigen werde, in welchem ihn zu erkennen, alle mittelmäßigen Köpfe sich so beharrlich sträuben! Seien Sie liebenswürdig und kommen Sie! — —

Es wird Sie befremden, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir fast ausschließlich mit Louis Ehlert umgehen. Mich hat seine Annäherung sehr gefreut. Ich bin im Grunde von einem entsetzlichen Versöhnungsteufel geplagt — alle

Gegenzeugniſſe, die Sie mir vorhalten könnten, würde ich meinerſeits gerade zum Beweiſe dieſer Behauptung verwerthen können. Ehlert hat übrigens mit ſolcher Hochachtung von Ihrem Wirken geſprochen, daß es mir vorkommt, als müßten Sie Beide ſich ebenfalls wieder näher treten können. Doch das ſoll keine »Invitation à la Polka« ſein. Sie werden nicht verlangen, daß ich Ihnen Reichenhall und ſeine heurige Saiſon photographire. In der gegenwärtigen Hundstagshitze ſchmilzt jeder Witz vor ſeiner Geburt. Zudem wird das der Dr. Gumbinner in der Spener'ſchen oder der neuangekommene Glaßbrenner irgendwo anders viel ſchöner — gedruckt — darbieten.

Soll ich Ihnen die Muſiker aufzählen? Zwei Lachner, Eſſer, Eckert, Bierling, Langhans, Papperitz — entſchuldigen Sie, mir geht der Athem aus. Ein Glück, daß Keiner muſicirt. Außer dem hübſchen Zapfenſtreich, der Ihnen vielleicht erinnerlich iſt, und den die zwei Wachttrompeter ſo rein executiren, daß man ſie in's Berliner Opernhaus zu entführen verſucht wäre, allwo ſie verwendbar ſein dürften — höre ich, Gottlob, nicht eine Note Claviermuſik. — —

158.

An Louis Köhler.

Berlin, 21. Auguſt 1861.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Dieſer Tage erſt von einem Concertausfluge zu den Penaten zurückgekehrt, werde ich durch Ihre ſchöne Gabe erfreut, deren Empfang ich Ihnen mit meinem herzlichſten Danke hiermit anzeige.

Daß Sie so gründlich an meiner Theilnahme für Etwas, das Ihren Namen trägt, zweifeln und mir ganz besonders einschärfen zu müssen glauben, Ihr Paternoster nicht unbesehen »ad astra« (gebe Gott nicht »ad acta« — ist bei unserem „Stern" nicht ungewöhnlich) zu tragen! Derlei Indiscretionen lasse ich mir unbedenklich zu Schulden kommen. — Ihr Gesangwerk habe ich wiederholt und mit viel Sympathie durchgelesen und gespielt. Ich verspreche mir große Wirkung davon und hoffe Stern zu bewegen, daß er es in einem meiner drei Orchesterconcerte, so mit Gottes Willen zu Stande kommen sollen, aufführt. Die ganze Stimmung ist eine sehr gehobene: der Eingang gefällt mir gar sehr, weil er den Hörer sofort in die richtige Verfassung bringen muß. Sehr schön auch das „vergieb". Das forte A dur beim „erlöse uns vom Übel" ist mir etwas befremdend vorgekommen. Doch das ist subjective Empfindung: die nachfolgende Textbehandlung bei der Wiederholung rechtfertigt ja übrigens diesen Einsatz.

Einige Druckfehler signalisire ich Ihnen. — — Sie sehen, ich habe mir nichts entgehen lassen. Der Finalesatz hat mich clavieristisch wie tonlich gleich interessirt. Da Einiges nicht so leicht zu lesen und zu treffen ist, so habe ich noch keinen eigentlichen Totaleffect erzielen können. Sowie ich mich von meinen Correspondenzschulden, die sich entsetzlich angehäuft haben, befreit haben werde, will ich es ordentlich studiren, um es den Leuten, die dessen werth sind, vorspielen zu können. Wenn Sie erlauben, schreibe ich Ihnen ein ander Mal ausführlicher darüber.

Ihre Freude über Liszt's Meisterwerk hat mich sehr erbaut: das ist mir gar sehr in und an's Herz gewachsen, und

da vertheidige ich jede Note, was ich bei den ſymphoniſchen Dichtungen nicht ohne einige Sophiſtik mir zutrauen mag. Nächſt — d. h. ſehr nach dem Fauſt iſt mir Draeſeke's Lucubration[1] das Sympathiſcheſte und Bedeutungsvollſte geweſen. Ich finde ſehr viel Originales in dieſem allerdings nicht Schule machen dürfenden noch könnenden Style. Schade, daß Sie den Marſch nicht gehört, der etwas klarer executirt wurde, als die Germania[2]! Würde Ihnen gefallen haben müſſen! Ich kenne verſchiedene größere Arbeiten Draeſeke's, ſeine Oper, ſeine Feſtſpielouvertüre, ſeinen übergrimmigen Caeſar, der mit einer Diſſonanz ſchließt. — — Der Mann macht Muſik wie David d'Angers Koloſſalbüſten — ſeine Berechtigung hat er — an Logik mangelt es ihm nirgends. Er bildet die äußerſte Linke. Mir iſt er im hohen Grade achtungs- und bewundernswerth. Möglich, daß meine Freundſchaft für den noblen Menſchen, mein Mitleiden mit dem Unglücklichen, dem das Beethovenſchickſal in kürzeſter Nähe droht[3], das Seinige dazu thut. Aber wo, wann, bei wem gibt's gänzliche Unbefangenheit?

Ihre Wahrnehmung, daß ich beim Feſte zu keiner frohen Stimmung kommen konnte, iſt leider ſehr richtig. Sollte dieſelbe Sie ſpeciell unangenehm berührt haben, ſo bitte ich herzlichſt um Vergebung. Auseinanderſetzen, was mich bekümmerte, ärgerte, ſtörte, verletzte — das kann ich nicht. Zu vielerlei traf zuſammen! Ich hätte dieſe Stimmung vielleicht los werden können, wenn ich z. B. die Stadt in

[1] Ein Marſch für großes Orcheſter, am Schluß des dritten Feſtconcertes von Bülow dirigirt.

[2] Hymne von Strachwitz für Männerchor u. Orch. von Draeſeke.

[3] Bülow's Beſorgniß ſtellte ſich glücklicherweiſe als übertrieben heraus.

Brand gesteckt haben würde. Dazu ist aber ein civilisirter Mensch zu feige! Dann war ich keinen Augenblick frei, sondern in der complicirtesten Weise freiwilliger Knecht. Ferner schlaflos und gehirnverschnupft. Ich kenne ferner meine Unbeholfenheit in größeren Versammlungen, die mir physisch übel machen und hatte meinen Schwiegervater dringendst gebeten, mich von dem Besuche zu dispensiren, noch dazu, da meine in Reichenhall so glücklich begonnene (aber nicht vollendete) Cur eine wesentliche Störung erleiden mußte. Trotz allem bin ich schließlich, in der Erinnerung, doch recht froh, mit dabei gewesen zu sein. — Meine Frau ist mit ihrer Schwester und deren Mann (Ollivier) noch in Reichenhall, von wo ich sie nächste Woche erst zurückerwarte. Der größten Sorge bin ich jetzt enthoben, der um ihre Gesundheit, die mir den bösen Winter hindurch (ich war bei der Tannhäuserei in Paris) viel Kummer gemacht hatte. So sehe ich dem Winter mit etwas mehr Muth entgegen und hoffe einen ordentlichen Feldzug zu eröffnen. — —

[P. S.] Eine nicht üble brauchbare Salonerscheinung (besser als Schulhoff) ist neuerdings in Haberbier aufgetaucht[1].

159.

An Felix Draeseke.

Berlin, 31. August 1861.

Lieber Berüchtigter und um desto Lieberer,

Ich hätte umgehend auf Deine freundlichen Zeilen geantwortet, aber »Hebdomadem perdidi«. Seit Montag bettlägerig, furchtbare Gesichtsschmerzen (Folgen Weimar-Wiesbadener Musikmachens) und solche Verschwollenheit, daß

[1] Vergl. „Schriften", S. 253—256.

ich den Mund vier Tage lang weder zum Eſſen noch Sprechen öffnen konnte. Auch heute mußt Du entſchuldigen, daß ich mit feſt verbundenem Kopfe ſchreibe.

Unterdeſſen habe ich auf einen Theil Deines Briefes bereits entgegnet, vor etwa acht Tagen, als ich ein Schreiben von Fräulein X. aus Y., die mich um meinen Rath erſuchte, leider vielleicht nicht in Deinem Sinne erwidert habe, ſie möge das Engagement in * vorläufig annehmen und die Zeit während desſelben zu inneren Vorbereitungen und äußeren Unterſuchungen betreffs eines anderen, ihr mehr zuſagenden Berufs verwenden. Ich habe es ſelbſt erlebt — und wieviel kam mir nicht, zum Theil ohne mein Verdienſt, zu nutze! — wie ſchwer und umſtändlich es iſt, ſich heute in der muſikaliſchen Welt auch die unbedeutendſte äußerliche Stellung zu gründen.

Wenn Fräulein X. nach Berlin oder Dresden jetzt ginge, wie ſollte ſie ſich vor Verlauf eines ganz gehörigen (oder ungehörigen) Zeitraums dort ſo etabliren können, daß ſie im Stande ſein dürfte, ihre Lebensbedürfniſſe vermittelſt ihres Talentes zu beſtreiten? Anſtändige Leute pflegen gewöhnlich nicht jener Gunſt des Schickſals theilhaftig zu werden, auf die jeder Schwindler faſt mit Sicherheit rechnen kann. Noch dazu halte ich Fräulein X. für gar nicht praktiſch, und deßhalb wäre es gut, ſie ſtudirte Welt und Menſchen erſt recht ordentlich, wo immer, d. h. im gegebenen Fall eben da, wo ſie vorläufig doch eine fixe Poſition hat und der gemeinſten Sorgen überhoben iſt. — —

Du biſt ſeit Weimar nun ſelbſt ein Exempel Deiner Prophezeiung geworden. Weißheimer[1] iſt ein Claſſiker, Du

[1] Deſſen „Grab im Buſento" gut aufgenommen wurde.

der Erzwühler, das Monstrum, der Sündenbock der „Schule", wie mich dünkt. Du erinnerst Dich wohl Deines mir damals geäußerten Wunsches, daß die Jüngeren durch Aufladung der Zunftentrüstung (wozu Aufführungen Gelegenheit zu bieten hätten) der Anerkennung Liszt's zu Hülfe kommen müßten. Ich glaube, daß der letzteren bedeutender Vorschub auf dem Musikfest geleistet worden ist. Nebendem haben Cornelius und Damrosch als Componisten, Damrosch und Tausig als Spieler, ich als Dirigent sogenannte Lorbeern geerntet. Der Bauernlümmel wird gar nicht zur Schule gerechnet werden können, der Idealtrauerfantast[1] als ein gelehrter aber talentloser Kakophonist angesehen werden. Nun, Deine Stellung ist immer noch eine beneidenswerthe gegen die Seiferich's, betreffs dessen [Ariadne auf] Naxos z. B. Herr Tschirch geäußert hat: na, so was hätte unser Einer auch liefern können. Du dagegen hast den Haß gewonnen, welcher von einem, zwar ungern eingestandenen Respect begleitet zu werden pflegt. Mich haben Deine beiden Stücke im höchsten Grade interessirt und befriedigt. Aber es wird schwer sein, in Deutschland ein Dutzend Leute aufzubringen, die deren Anhörung gewachsen sind. Die meisten Musikerköpfe sind so strohern. Ich habe gräßlichen, unglaublichen Blödsinn vernehmen müssen über die Eindrücke gewisser Leute. Das beweist, daß ein Publikum von lauter Musikern eben so schafköpfig ist, als irgend ein einzelner in irgend einem Localpublikum.

Die Ursachen der Nichtgenießbarkeit Deiner Compositionen für diese Leute sind zum Theil objective. Deß-

[1] Otto Singer, componirte eine symphonische Dichtung „Zertrümmerte Ideale".

ungeachtet hat Niemand das Recht, Dir kritiſche Ausſtellungen zu machen. Mir kommt es vor, als ob auch Deine maſſive Inſtrumentirungsweiſe nicht zu trennen ſei von dem Inhalt Deiner Productionen. Das ſteht aber feſt, daß beides für Mittelnerven niederſchmetternd iſt. Nun, das wäre heute auch noch der letzte Satz der neunten Symphonie, wenn ihm nicht der Ruf des Autors endlich durchgeholfen hätte, und ſo gäb's mancherlei Anderes zu erwähnen. Deine Vorwürfe gehören mehr der Gattung des Erhabenen als der des Schönen an. Darin liegt keine Werthdetraction. Wenn man Dir philiſtrös rathen wollte, ſo müßte man Dich bitten, Einiges in der anderen, gewöhnlicheren Gattung zu ſchreiben, das Dir Hörer vermittelte für Deine eigentliche Specialität. Ich hätte es deßhalb praktiſcher gefunden, auf dem Feſt Deine Feſtſpielouvertüre aufzuführen, die entſchieden einen beſſeren äußeren Erfolg gehabt haben würde, als z. B. Otto Singer's Fantaſie. Daß „Helge's Treue" weggeblieben, iſt meiner Anſicht nach nachträglich noch lebhaft zu beklagen in Deinem Intereſſe. Aber bei dieſer unglaublichen Anarchie, welche in Weimar herrſchte, zur Zeit der Programmausbrütung unter dem Vorſitz der gackernden Henne im zweiten Stock, war ja überhaupt keine Möglichkeit, an ein Intereſſe zu denken, d. h. an das einer Perſon, die, wie Du, darauf Anſpruch hatte, in mehrerer Eigenſchaft: als ſchaffender Künſtler und als bedeutſamſt litterariſch thätiges Mitglied der Schule.

Mit Ausnahme des Liſzt'ſchen Triumphes, der Gott ſei Dank ein erfreuliches Reſultat und als ſolches nicht in Abrede zu ſtellen iſt, nicht aber hätte gerade ſo erkauft werden müſſen (unbedingt), habe ich über Weniges Befriedi-

gung heimgenommen von dieſer Tonkünſtlerverſammlung. Doch ich bin ein Peſſimiſt und ſehe die Sache vielleicht zu ſchwarz an. Gegen meine Freunde pflege ich aber offen zu ſein, und deßhalb verhehle ich Dir nicht, daß Du mir als Opfer bei der Sache erſcheinſt. Dies wird Dich hoffentlich nicht verbittern, da Du kein Egoiſt. Die Berliner Blätter haben natürlich geſchwiegen über das Feſt. Ein ſeit drei Monaten beſtehendes, leider mit Ausſchluß der Öffentlichkeit erſcheinendes Blatt, Deutſche Kunſthalle von Victor Edlen v. Baußnern (im Formate der Wiener Recenſionen), brachte dagegen einen ſehr ausführlichen Bericht von einem gewiſſen A. Janſen, der ſehr anſtändig im Allgemeinen und für Liſzt insbeſondere gehalten war, leider daneben aber ein Halloh über das dritte Concert ertönen ließ, das der Schule jede Gemeinſchaft des Geiſtes mit dem Meiſter abſprach. (Nur Cornelius, Damroſch, Laſſen, Tauſig und ich wurden lobend erwähnt — die übrigen mit einigen Collectivinterjectionen abgethan.) — —

Ich werde den Winter wenig reiſen: vielleicht gerade deßhalb iſt es möglich, daß ich nach Dresden komme, um in Prag zu concertiren, nach dem ich, Dich zu beſuchen, in erſterem Dorf eine Station mache auf ein paar Tage. Meine Frau iſt ſeit zwei Tagen zurück und unberufen recht erholt. Nächſte Woche muß ich ſie aber wieder auf ein 200 Stunden entlaſſen, da ihr Vater ſie in Löwenberg zu ſehen wünſcht. Vielleicht bringt ſie dieſen bei der Rückkunft auf ein paar Tage mit.

Meine durch die hindernde längere Unpäßlichkeit hervorgerufene Verſtimmung iſt wieder grenzenlos. Ich bin mit einem wahren Fluch behaftet, nie zu rechter Geſundheit,

Ruhe und Selbstthätigkeit gelangen zu können. Vielleicht bringe ich im künftigen Monat Etwas fertig, das ich mir erlauben werde, Dir zu widmen. Dann muß es aber gut gerathen sein.

Hast Du Liszt's Hamlet und Hunnenschlacht gesehen? Eben heraus. Letztere gefällt mir sehr gut, auch formell — ersterer ist im Concert unaufführbar nach meiner Meinung. Vor dem Trauerspiele könnte er executirt werden, allenfalls. Einige sehr schöne Wendungen, aber sonst sehr gemacht und deßhalb kühl, für mich fast reizlos. Wenn ich was interessantes Concertartiges in der Saison hier fertig brächte, so bist Du so gut und willfahrst meiner Bitte, mich hier im Hause zu besuchen. Im Übrigen sei gebeten, zwischen unserem Verkehr keine Generalpausen wieder eintreten zu lassen und [mich] häufig von Deinem Leben und Schaffen zu instruiren.

160.

An Alexander Ritter.

Berlin, 19. September 1861.

Lieber Sascha,

Seit beinahe vier Wochen befinde ich mich in einem sehr unleidlichen Zustande: Gesichtsschmerzen, Ohrenreißen, kurz, ein Rheumatismus mit vollem Orchester, dem ich durch Betthüten, spanische Fliegen ꝛc. bis jetzt vergebens den Krieg erklärt habe. Da bin ich nun weder schreibe- noch reiselustig, sondern überhaupt nur sehr unlustig. Doch hat mich Dein Brief in eine sehr unnöthige Aufregung versetzt. Himmel! dachte ich, wenn ich meine schauderhafte Berliner Lehrerexistenz nur ein Jahr lang interimistisch

gegen Schmitt's Kapellmeisterei vertauschen, diesen für den gegenwärtigen oder künftigen Winter vertreten könnte! Aber die Leute dort werden nicht an mich denken, noch weniger mich dazu auffordern mögen. Also fort mit der sterilen Emotion. Und doch, wenn der Herr v. Flotow ahnen könnte, mit welchem Enthusiasmus ich seine schönen Opern dirigiren, wie gerne mich in Allem bescheiden würde, unter der Bedingung, nur in den Orchesterconcerten hier und da ein Stück meiner Wahl (d. h. eine symphonische Dichtung oder [einen] Berlioz'schen Instrumentalsatz) durchzusetzen! Er nähme mich gleich!

Nun, ich brauche Dich wohl nicht zu versichern, daß ich mich nicht dem Risiko eines Abfalls aussetze und also keinen Schritt thun werde, der einer Bewerbung um das Schmitt'sche Interimisticum ähnlich sehen könnte. Das ist so pure Gedankenschwärmerei, wie man sie in der Ermangelung angenehmer Realitäten auch in Briefen an Freunde sich einmal erlauben kann. Schön wäre es für mich, Schwerin und die gute Sache! Und daß ich mit Dir meine Soiréen geben würde, versteht sich von selbst. Zahn könnte für sich quartettiren. Ob aber, wie die Sachen nun einmal stehen, es mir möglich sein würde, von hier aus des Öfteren nach Schwerin zu reisen für gemeinschaftliche Concerte mit Dir, das gestatte mir, vorläufig noch als offene Frage zu behandeln.

Ich habe für Berlin größere Pläne vor. — — Dazu brauche ich viel Geld, viel gutwillige Leute. Vor Allem Stern und seinen Verein. Um diesen letzteren zu gewinnen, muß ich mich einmal einen Winter ohne wesentliche Unterbrechung dem Conservatorium widmen, damit das nicht

aus dem Leim gehe, auch ſonſt viel Privatſtunden geben. Das wird ſehr ſtrapatziös für mich ſein, iſt aber nicht zu ändern. Den Zweck wollend, muß ich die Mittel wollen — zu denen gehört leider Verkauf meiner Zeit, die ich lieber für meine eigene Weiterentwickelung benutzen möchte!

Heute Abend erwarte ich meinen Schwiegervater, der drei Wochen beim Fürſten Hohenzollern in Löwenberg verweilt hat und vor ſeiner griechiſchen[1] Reiſe uns noch auf einige Tage zu beſuchen verſprochen hat. — — Eine große und nothwendige Labung für mich, den die Kränkelei ſehr heruntergebracht hat.

Leid hat mir gethan — Deine ſtarke Verſtimmung über die Weimariſche Tonkünſtlerverſammlung. Was ſpeciell das Schlachtopfer Draeſeke anlangt, ſo haſt Du auf Seiten Deiner Anſicht die überwiegende, an Einſtimmigkeit grenzende Majorität der geſammten Zuhörerſchaft: gegen dieſelbe meine Wenigkeit, die ſich ihr herkömmliches Minoritätsgutachten auch in dieſem Falle wiederum zu reſerviren erlaubt. Ich bin aber ſehr, ſehr ſtreitesmüde und beſchränke meine Polemik fürder nur auf Capitalfragen, wo es das Triumvirat betrifft. Die „Schule“ anlangend — laſſe ich Jedem gern ſeine Meinung, vorausgeſetzt, daß ſie mit völliger Sachkenntniß vorgebracht wird. Als „Muſter“ etwa Draeſeke aufzuſtellen, wäre ſchon deßwegen unverſtändig, weil es keiner Muſter weiter bedarf, außer etwa für Copiſten. Wenn ich ſehr empfindlich wäre, könnte ich es jedoch nicht übermäßig liebenswürdig finden, daß man mir, der ich für

[1] Im December d. J. ſchrieb Liſzt aus Rom an Brendel: „Möglicherweiſe gehe ich im April nach Athen — ohne dafür Ilm-Athen zu vergeſſen.“ (La Mara, Briefe Liſzt's II, S. 4.)

gut befunden, Draeseke durch Dirigirung seines Marsches quasi zu vertreten, direkte Verwerfungsbullen seines Talentes zuschleudert. Aber — wie gesagt — ich bin sehr streitesmüde für Nebensachen. — —

161.

An Richard Pohl.

Berlin, 27. September 1861. Visitenkarte!? Gegen Tausch.

Liebster Freund!

— — Mögen Dir die beigelegten Lieder mehr Spaß machen als mein Schreibebrief! Im Übrigen mache damit, was Du willst. Vielleicht gibt sie Brendel der Zeitung als Beilage — im Interesse ihrer Publicität wäre das besser, als Kühn's Verlag, der seine Schätze à la Jafner vor der Öffentlichkeit zu hüten pflegt. Schreibe mir, ob sie Dir gefallen. Und bei der Gelegenheit noch eine Bitte: ich habe ein paar andere Lieder von Dir in Arbeit (für Sologesang natürlich), unter anderen „Überwunden". Dieses wird mir gelingen, wenn Du Deinerseits dazu beiträgst. Dieser Beitrag würde bestehen in der gefälligen Modification der beiden letzten Strophen. Die Anlage des Liedes heischt Recapitulation der Melodie der ersten. Dafür kann ich aber die weiblichen Reime schlechterdings nicht brauchen. Ändere also freundlichst; ich brauche ein „verlor" und ein „bezwang" mit den entsprechenden anderen beiden Verkürzungen; das wirst Du mir recht schön machen, nicht wahr?

— — Meinen „Geschäftsbrief" hast Du wohl erhalten? Derlei Dinge mache ich in meinen Patientenstunden leichter ab, als Freundschaftsbriefe.

Ich habe leider augenblicklich wenig Zukunftsgedanken — doch, sobald es meinem armen Kopfe etwas besser geht,

will ich meine Concertpläne für den Winter in ordentliche Überlegung nehmen. Drei — denke ich, das erste mit der neunten Symphonie, das zweite mit Harold, das dritte mit Faust. Im ersten außerdem Lear-Ouvertüre, im zweiten Holländer. Für's zweite, zu dem ich auch Damrosch (Bratsche im Harold und seine Serenade) einladen möchte, wäre mir Deine Frau Gemahlin sehr erwünscht: schreibe mir sans façon freundschaftlichst, ob ich mit dem schlechten Erbieten des Ersatzes von Reise und Aufenthalt kommen darf. (Holländer-Ouvertüre — neuer Schluß — Harold und Préludes ist allerdings eine bedeutende Anstrengung.)

In Karlsruhe wollen sie diesen Winter endlich den „Tasso" bringen. [Concertmeister] Will verlangt die Stimmen. Habe ihn an Thümmler adressirt.

Ich schreibe heute im Floh-Styl. Mußt vorlieb nehmen, ich möchte nichts vergessen, und ich habe Dir eigentlich eine Menge kleiner Dinge mitzutheilen. So möchte ich Dich unter anderem bitten, mir zwei große Programme vom Musikfest zu schicken, da ich die meinigen verschenkt.

Von Wagner schlechte Nachrichten aus Wien. Woher kommen die Enten in den beiden letzten Nummern Brendel's über ihn[1]? Er denkt nicht an Karlsruhe — leider ist gar keine Veranlassung dazu gegeben. — — Frau Dustmann soll die Isolde hinreißend schön und ganz auswendig singen. Ander ist fortwährend so brustleidend, daß die Aufführung der Oper »ad calendas graecas« verschoben werden muß. Auch Rubinstein konnte aus diesem Grunde während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in Wien seine „Kinder der Haide" nicht zu hören bekommen.

[1] „R. Wagner ist nach Karlsruhe zurückgekehrt" Bd. 55, S. 111.

Er verweilt seit acht Tagen hier und spielt häufig Whist bei uns mit Liszt, Weitzmann, Ehlert und Kroll. Rodenberg macht ihm ein Libretto; dessen Beaufsichtigung sowie der Versuch, bei Hülsen die Haideknaben anzubringen, sind die Veranlassung seines hiesigen Aufenthaltes. Doch will er in circa drei Wochen nach Petersburg zurückkehren, von wo er für seinen Wunsch, ein Conservatorium zu gründen, günstige Nachrichten erhalten haben soll.

Die neuen Clavierstücke von Liszt: ein spanisches Stück (für die Kaiserin — »entre nous«), die Paraphrase des Walzers aus Gounod's Faust und des wundervollen Liedes von Lassen („Löse Himmel") sind ganz prachtvoll, neu und in jeder Hinsicht interessant. —

Ich schreibe Dir, während Liszt im Theater mit meiner Frau ein neues Stück von Herrsch ansieht.

Es hat hier jetzt wahrhaft Fremde geregnet. Henselt kam durch, war so freundlich, uns zu besuchen. Seifriz begleitete Liszt von Löwenberg aus und blieb einige Tage; endlich beehrte uns Dr. Schelle auch ein paarmal — vorgestern ist er wieder nach Paris zurückgereist, wo er seine Tannhäuser-Broschüre[1] französisch veröffentlichen will.

Damrosch war von Tausig zu gemeinschaftlichen Soiréen in Wien und dann einer größeren russischen Concertreise engagirt worden — die Sache hat sich aber plötzlich zerschlagen, ohne daß man T. des Leichtsinns anklagen dürfte, und so ist Damrosch unseliger Weise wieder an das für

[1] „Der Tannhäuser in Paris und der dritte musikalische Krieg." Eine historische Parallele. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) Der Autor hält darin den Vorgang in der großen Oper und Wagner's Erscheinung überhaupt dem ersten Auftreten und der Compositionsweise Gluck's gegenüber. N. Z. f. M. 1861, Bd. 54, S. 187.

ihn so sterile Breslau gebunden. Armer, talentvoller, honetter Kerl — muß sich mit der größten Misère durchschlagen! Ist denn in Weimar noch immer keine Aussicht für ihn vorhanden?

Das Weimarische Fest hat auch seine dunkle Seite gehabt. Der dritte Tag hat gezeigt, daß die jüngeren Herren unter und gegen einander gerade so wirthschaften werden, wie die Kapellmeister gegen Wagner und Liszt. Köhler hat in seinem Bericht für die Bock'sche Zeitung nicht ein Wort der Anerkennung für einen der talentvollen Leute gesagt, die sich am 7. August dort ganz ordentlich documentirt haben. Holländer schimpft in der Schlesischen, Jensen in einem Berliner Blatt (bei nichts zu wünschen übrig lassendem Enthusiasmus für Liszt), Ritter schrieb mir einen wahren Brandbrief über Draeseke, auf den ich ihm gehörig gedient. Ich bin überzeugt, die Mehrzahl dieser Leute hat bei der Germania-Cantate von Draeseke gezischt! Nette Aussichten für die Zukunft. —

Nun, auch diese Erfahrung hat als solche Gutes, und das Hauptresultat mit Liszt ist ein sehr erfreuliches.

Wie heißt — musikalischer „Blondin"?[1] Ich verstehe bei Gott nicht einmal mehr gute Witze, geschweige, daß ich deren fabriciren könnte. Zur Entschädigung für Deine Enttäuschung lege ich ein Heftchen gedruckten Blödsinn bei. Schreibe bald.

Noch eins: sondire doch vorläufig Frau v. Milde, die ich zum ersten Concert durchaus brauche für neunte Symphonie und ein paar Soli, wozu ich etwa das Genovefa-

[1] Pohl hatte Bülow so genannt nach dem amerikanischen Seiltänzer, der über den Niagarafall auf einem Drahtseil lief.

Gebet und irgend einen Reißer, mit dem sie rasenden Effect macht — selbst Fidelio-Arie würde ich acceptiren — proponire. Sondire in Betreff der Zeit und Bedingungen, aber zart. —

Adieu für heute, ich habe mich ausgeschrieben, wie ein Hiller oder Heller, was ja dasselbe ist. Gelegentlich mehr, besser, anders. Viele Grüße von Haus zu Haus. Ferner auch an Lassen, dessen Lieder ich in allen melancholischen Stunden zu meiner Erquickung hervorsuche. — —

162.

An Alexander Ritter.

Berlin, 28. September 1861.

Lieber Freund,

— — Mein letzter Brief ist von Dir sehr mißverstanden worden. Nur Deine gänzliche Unbekanntschaft mit meiner Lage erklärt die ironische Auffassung meiner „Emotionen", die Du auf Rechnung meiner Krankheit schiebst, die im Grund aber nichts ist als die physische Aufdeckung meines Normalzustandes. Daß Du mich dabei des Hohnes über Dich beschuldigst, befremdet mich nicht. Ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung, durch Selbstkritik, daß dergleichen passirt, wenn der „Intellect" (mit Schopenhauer zu reden) als Dienstmann des „Willens", also nicht autonom fungirt.

Damit aber Ordnung werde, damit wir uns nicht mehr mißverstehen und der Gefahr, uns hierdurch dummer Weise zu entzweien oder zu erzürnen, ausgesetzt bleiben, halte ich es für nothwendig, Dir ein Bekenntniß über meine äußere und innere Lage zu eröffnen. — — Erblicke in meinem

„dies-für-nothwendig-Erachten“ ein Zeichen meiner Achtung, meines Vertrauens, meiner Anhänglichkeit an Dich. Ich erinnere mich nicht, ein ſolches anderen Freunden je gegeben zu haben. —

Der Anfang iſt ſehr proſaiſch. Aber ich will bündig ſein, und wenn Du zu Ende geleſen, wirſt Du dieſe Proſa begreifen. —

Mein Vater hat mir nichts hinterlaſſen, als die Sorgenloſigkeit für meine beiden Stiefbrüder, die bei ſeiner zweiten Wittwe in Bonn leben. Meiner Mutter unbedeutendes Vermögen, in den letzten Jahren noch zuſammengeſchmolzen, reicht gerade hin für ihre und meiner Schweſter Exiſtenz. Meine Frau hat eine Rente von 5000 frcs., von der wir bei großer Eingeſchränktheit leben könnten. Daß jedoch auch außerdem mein männliches Ehrgefühl nicht ertragen würde, meinen Hausſtand durch meine Frau allein beſtritten zu ſehen, wirſt Du ſehr begreiflich finden. Ich bin alſo darauf angewieſen zu verdienen, und ich beklage mich darüber ſo wenig, daß mich dieſer Stand der Dinge im Gegentheil beglückt und erhebt. Meine Klagen gegen das „Schickſal“ richten ſich nur auf den „Modus“, in welchem ich ſeit ſechs ein halb Jahren den Gelderwerb zur empfindlichſten Benachtheiligung meiner Fortentwickelung als Künſtler habe betreiben können.

Das Conſervatorium trägt mir jährlich 400 ℔ ein, wofür ich wöchentlich 9 Stunden zu ertheilen habe. Der Privatunterricht, deſſen Ertrag ein bei der großen Concurrenz, der Sparſamkeit und Ärmlichkeit des Berliner Publikums, ferner der Feindſeligkeit von Collegen, Preſſe und der durch dieſe gegen mich aufgeſtachelten maßgebenden

Majorität für mich ein ziemlich precärer ist, wirft im besten Falle keine bedeutendere Rente ab als etwa 600 ℳ. Mit Concerten verdiene ich höchstens 400 ℳ nach Abzug der Spesen. Ich kann hierbei nicht à la X. & Cons. wirthschaften: eigenes Wesen, das Gefühl von »noblesse oblige« — ich meine die mir durch meine Familienverbindung mit dem Meister ertheilte noblesse — legen mir eine Menge Ausgaben auf, die andere Claviervirtuosen abweisen können. Mit ziemlicher Plage und Anstrengung erwerbe ich eine Revenue, die der meiner Frau gleichkommt und die wir verbrauchen. Jetzt liegen allerdings 600 ℳ bereit, die drei projectirten Orchesterconcerte für den bevorstehenden Winter zu decken — NB. meine Gesundheit muß ich erst wiedererlangen — aber woher für 1862/63 nehmen? Und der künstlerische Anstand gebietet mir doch eine Fortsetzung des Unternehmens mit allen Opfern!

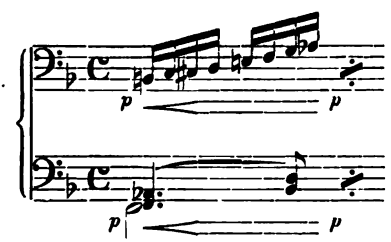
Nun sieh, schon aus diesem Grunde wäre mir eine Kapellmeisterstellung mit einem festen Gehalte von 1000 ℳ eine enorme Erleichterung, eine wahre Erlösung. Mein Wirken als ein officielles würde bei noch so großer Beschränkung größeren Einfluß haben, als mein oppositionelles in Berlin. Der „Hofpianist" ist ein gehaltloser Titel (Stern nützt er). Vom Hofe habe ich nicht die geringste moralische Unterstützung. — — Die Gründe — sehr verschiedener Gattung — (Intriguen haben das ihrige zugethan) mag ich nicht schriftlich angeben.

Ich habe vom „Äußeren" gesprochen. Nun aber die wichtigere innere Seite. Das Lehrermétier bringt mich um, sei es, daß ich zu wenig kaltblütig, zu wenig geschäftsmäßig verfahre — das wirst Du von mir nicht anders erwarten

— [ſei es] daß meine Nerven zu empfindlich ſind. Ein Lectionenvormittag von 5 Stunden oder auch 6 — tödtet mich für den Nachmittag. Die Conſervirung meiner Virtuoſität macht mir große Anſtrengung: ich bin muſikmüde und doch muſikbedürftig. Die gehörten Muſikſtücke „drängeln“ ſich im Kopfe herum, verwirren ihn, machen mich grübeln über eigene Fehler, ſtatt friſch die Sache anzupacken und ſtallmeiſterlich muthig zu tummeln. Mit dem Componiren geht's erſt recht nicht. Weiß wohl, Andere bringen's zu Stande, andere Clavierlehrer — aber was bringen ſie zu Stande: Fabrikate für den muſikaliſchen Tagesmarkt, für die Oſtermeſſe. Darin mit ihnen zu rivaliſiren, beehrgeize ich nicht: auch würde ich's nicht können, wenn ich es wollte: die handwerksmäßige Routine, die dazu gehört, habe ich zu erlernen keine Zeit gefunden. Zu Stücken wie meine Orcheſterfantaſie, meine Clavierballade und noch einiges Andere, bedarf ich großer Sammlung, heiligen Fiebers, (lache nicht!) körperlicher Ruhe, gänzlicher Sorgloſigkeit um eigene oder fremde, d. h. der Nächſten Geſundheit. Schließlich auch der lebendigen Anregung durch Orcheſtergenuß. Letzteren kann leider nur ich mir in Berlin bereiten. Ein ſonſtiger Theater- oder Concertbeſuch verſtimmt und empört mich auf's Heftigſte. Es koſtet mich Mühe, hier und da dem Dirigenten nicht an's Pult zu ſpringen, ihn hinunter zu ſtürzen, ihm den Taktſtock zu entreißen, ſeine Stumpfheit laut zu geißeln! Wahrlich nicht Eitelkeit, nicht der parlamentariſche Wunſch »ôte-toi de là, pour que je m'y mette« ſind dabei im Spiele! Sollte es mich ein Auge koſten, wie raſend ſehnte ich mich, es jenem Oboer als Dolch in die lahme, lederne, lumpige Seele zu

bohren, ihn zu lehren, daß man mit Beethoven oder Wagner nicht in derſelben Tonqualität converſirt wie mit ſeiner Waſchfrau! Wie ſollte doch jenes Crescendo, jenes Diminuendo, jenes Sforzando (z. B. bei Spontini) herauskommen, wenn ich am Pulte ſtände! —

Doch genug. Die Anregung, der ich bedarf, den Umgang mit dem Orcheſter — der mir paſſiv nur durch Liſzt's oder Wagner's Direktion geboten werden könnte — kann ich mir nur activ verſchaffen, ſelten, mit ſchweren Opfern. Und den Clavierklang habe ich ſo gründlich ſatt — wie oft ſtehe ich mit Widerwillen vom Inſtrumente wieder auf, gedenkend der Ohrverletzungen, die ich in den letztvergangenen Stunden erlitten, oder die meiner mit dem kommenden Sonnenlichte harren!



Ja, das iſt eine Höllenpein! Und Entbehren iſt ſchöner als dieſes Genießen! — —

Und ſiehſt Du, nun ſchreibt mir ein alter Jugendfreund und Geſinnungsgenoſſe über meinen Hoffnungsſtrahl der Erlöſung aus dieſer geiſtigen Exiſtenz folgendes:

„X. auf eine Zeit zu vertreten, dieſen Deinen Gedanken kann ich gar nicht begreifen, da ich das für Deine Stellung (?), Deinen Namen (!) mindeſtens höchſt unpaſſend fände."

Es ist unpassend, sich aus der Hölle in's Fegefeuer zu sehnen, dem vertrockneten Gaumen ein doch momentan kühlendes Glas Wasser, und sei es aus einer Pfütze, zu wünschen!!! Tag für Tag sehe ich mein eigenes Selbst, dessen Unsterblichkeit ich ja nur für's Leben wünschen kann, mir mehr entfremdet schwinden, unter der Last der Arbeit für's Geld, d. h. für Andere. Ich weiß wohl, was die Kapellmeisterei, namentlich am Theater, für eigenthümliche Genüsse bietet. Aber es wäre jedenfalls doch eine Abwechselung! Man hat doch Resultate in Aussicht für die Plage und den Ärger — was für Freude macht Einem eine einzige gelungene, anständige Aufführung, die Zeugen hat, von denen doch Einige den relativen Werth anerkennen und genießen können!

In den musikalischen Leiden gibt's doch Oasen — die Concerte sind nicht mit so und so viel Lectionen i. e. Prostitutionen zu erkaufen. Die officielle Stellung drückt dem Erfolg eines „an's Herz gewachsenen" Werkes einen gewissen Stempel auf, etwas Bleibendes — während meine Berliner Concerte mir erscheinen wie Decrete einer geheimen Gesellschaft, wie Nationalvereinsreden gegenüber von stehenden Truppen, wie Kossuthbanknoten! Und dieser nüchterne, trockene, hülsengleiche, unpackbare Menschenschlag hier in Berlin! Danaïdenarbeit, Mohrenwäsche, ihn musikalisch zu vermenschlichen!

Liebster Sascha, schrei' nicht über Hypochondrie, Pessimismus! Habe so viel tausend Clavierlectionen an so viel hundert Schüler im Leibe, so viel Wunden geschlagen an heiligen Lieben, und um so brennender für Einen, der kein

kalter Egoiſt iſt — dann, nur dann kannſt Du wiſſen, wie mir zu Muthe iſt!

Noch Eins — mein Ruf. Zum Theil iſt er ein Geſchenk des Zufalls, der Güte des Meiſters für mich, und er drückt mich als nur theilweiſe verdient, er beängſtigt mich als Motiv zur Eiferſucht, zum Neide meiner Mitſchüler. Und im Übrigen: was ich mir dafür kaufe! Was? Briefmarken. Die unzähligen Beſuche, die gräßliche geſchäftliche Briefſchreiberei, Beantwortung müßiger, gemein eigennütziger Anfragen, bei denen ich diplomatiſch höflich, nach allen Seiten rückſichtsvoll verfahren muß. Warum? Nicht aus Furcht, die Leute mir zu Feinden zu machen! Du kennſt meine Art und haſt einmal zu Liſzt über mein früheres Weſen gegenüber den Philiſtern eine höchſt treffende Bemerkung gemacht. Nein, ich bin rückſichtsvoll geworden aus Furcht, die Antipathie gegen mich möchte den Leuten zur Gegnerſchaft gegen die Richtung, gegen Liſzt umſchlagen! Wenn Du einmal herkommſt, laſſe ich Dich in meine Briefbuchführung blicken! Du wirſt ſchaudern! Und dann, unſer Eins lebt doch nicht allein vom Tone, ſondern mit der Zeit, mit der Litteratur will er möglichſt »au fait« bleiben!

Genug der Federthränen! Tinte iſt bezeichnender als Augenwaſſer. Genug. Ohne den Troſt meiner lieben geiſt- und herzvollen Frau läge ich längſt — im Schafgraben! Sieh in meinem hervorgepolterten Bekenntniſſe (es iſt ſehr ſummariſch) nicht die Stimmung einer koloſſalen Ambition, die ſich vor unbefriedigtem Freßhunger knirſchend herumwälzt. Übrigens hat es mir wohl gethan, mich gegen Dich auszuſprechen. — —

Liſzt iſt noch hier, Wagner in Wien, ich im Zimmer, ſehr betrübt, die Anweſenheit des Meiſters ſo gar nicht recht genießen zu können.

Deine Frau Gemahlin war ſo gütig, meine Frau zu beſuchen. Hat ſie leider verfehlt. Und meine Frau iſt durch ihren Vater total abſorbirt; ſie muß als Martha und Maria in einer Perſon fungiren. Ich kann ihr nicht im Geringſten beiſtehen bei meinem Rheumatismus!

Leb' wohl lieber Freund — nimm mir nichts mehr übel; vielleicht bewirkt das mein gegenwärtiges Schreiben, das Du als ein Zeichen herzlicher Ergebenheit betrachten mögeſt.

163.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 29. September 1861.

Verehrter Freund,

Ich fürchtete ſchon, Du ſeieſt mir gram geworden: das wäre mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Habe Dank für Deinen Brief, der mich dieſer Beſorgniß enthoben hat, und empfange meinen innigſten, aufrichtigſten Glückwunſch zu Deiner Vermählung, der Deiner verehrten Frau Gemahlin gegenüber eben ſo herzlich gemeint iſt. — — Verzeih die Flüchtigkeit der nachfolgenden Zeilen, ſowie den nüchternen Ton, mit dem ich die von Dir gewünſchte Meinungsäußerung über die Euterpeprogramme des nächſten Jahres andeute.

1. Für den „Fauſt" wirſt Du nach dem großen Weimarer Succeß bei Brendel und Schuberth offenes Ohr finden.

2. Dagegen warne ich Dich vor jedem Dante-Verſuche. Das »Inferno« iſt im kleinen Raum höchſt gefährlich. Was hatte ich den Meiſter vergeblich gefleht, das Werk 1857 bei

dem Dresdener Concerte durch zugänglichere kleinere Stücke zu ersetzen! Andere Einflüsse hatten die Oberhand. Der Prometheus, der gefiel, wurde von dem mißfälligen Eindruck des Dante todtgemacht, und das Terrain in Dresden, keines der ungünstigeren, auf lange verdorben. (Dies beschwört kein „feiger Philister"!)

3. Warum aber nicht eine Wiederholung des Prometheus? Ebenso bin ich sehr entschieden für die „Festklänge" (erinnere Dich Aachen's) — „Goethemarsch" u. s. w. — —

4. Wenn Olympia [Spontini] mit dem gehörigen Aplomb in den Sforzando's und recht schlanken Crescendo's gespielt wird, wirkt sie ungeheuer. Das ist Sache des Dirigenten; Du wirst — — Vergnügen dabei haben, meines unmaßgeblichen Bedünkens.

5. Sieh Dir die Holländerouvertüre mit dem neuen Schluß an, wozu Harfe nöthig. Partitur ist seit lange bei Meser erschienen. Kannst Dir mein Exemplar von Seifriz ausbitten, dem ich es neulich mitgegeben.

6. Anfrage? Versuche doch einmal von größeren Sachen mit Chor und Orchester Beethoven Op. 136 [Der glorreiche Augenblick] mit dem von Rochlitz umgearbeiteten Texte. Das lockt Publikum an, und obwohl nur Gelegenheitsmusik, verdient es doch einmal aus dem Staube hervorgezogen zu werden. Greif zu, ehe die Gewandhäusler den Bissen wegschnappen. — —

Noch Eins: im Musikverein, dessen Vorstandsmitgliedschaft Du doch hoffentlich gleich mir annimmst, suche doch mit den Berlinern (ich, Weitzmann, Stern, gegenwärtig auch Liszt) zu stimmen. Du wirst unsere Anschauungen, denen sich Pohl anschließt, vermuthlich theilen. Ich habe Pohl

gebeten, Dir darüber ausführlicher zu schreiben. Die Sache ist nicht ohne Wichtigkeit. Brendel ist nicht frei von persönlichen Marotten. — —

Einstweilen herzlichen Gruß von Deinem etwas lebensmüden (Berlin-müden) Hans von Bülow.

Liszt räth, Festklänge mit den neuen Varianten und, wenn zweckmäßig, auch mit der in diesen angegebenen Kürzung aufzuführen.

164.

An Richard Pohl.

Berlin, 2. October 1861.

Bester Freund!

Vielen Dank zuvörderst für Deinen Brief. Da gäbe es mancherlei ausführlich zu beantworten — aber mündlich. Von diesem nehme ich einen Punkt speciell heraus, nur zu flüchtiger Andeutung. Laß Dir über Deine Beziehung zu R. W. keine grauen Haare wachsen; habe die Güte, in ähnlichen Dingen meiner Freundschaft und der Zeit zu vertrauen. Vor allem sei nicht Pessimist, was Deine Person angeht: dadurch paralysirt man seine Thätigkeit.

Deine Person, Dein Eifer, Dein schriftstellerisches Talent, Dein musikalisches Verständniß sind nothwendige Requisiten für den „Verein" — wir lassen Dich um keinen Preis fallen; Dein Ausscheiden würde das meinige zur Begleitung haben, das verspreche ich Dir. „Perrücke" [H. Zopff] muß auf alle Weise unschädlich, d. h. lächerlich gemacht werden, nämlich für jene naïve Tante, die, wie es scheint, keine Nase, kein Auge, kein Ohr hat für die legitimsten, als solche von allen Gebildeten ohne Reserve anerkannten lächerlichen Nichtse. „Tönendes Erz" [Schelle] ist zehntausend Mal besser —

es gilt dasselbe nach unserem Diapason zu stimmen, und Dir möchte ich insbesondere empfehlen, Dich rechtzeitig (ohne allzugroße Aufrichtigkeit und Einseitigkeit) mit ihm in Rapport zu setzen.

Nur Eins bitte ich Dich, nicht zu vergessen — ich habe es leider lang übersehen und schwer dafür gebüßt. Deine freundschaftliche Gesinnung ruft meine völligste Offenheit hervor.

In einem Athem für Gott, Sohn und Heiligen Geist Propaganda machen, geht nicht. Kein Mensch hat es bisher fertig gebracht, für mehr als einen großen Mann auf einmal zu wirken. Unser Geist, unser Herz ist weit umfassend — das ist schön — darauf dürfen wir stolz sein; aber schielen wir nicht; das trübt den Blick und ängstigt das Publikum. Unsere thätige Begeisterung kann sich nicht für die Trinität auf einmal geltend machen. Dies Eine in der Trinität zu erfassen, gehört der Nachwelt. Wir haben die Pflichten der Mitwelt zu erfüllen und hierbei sogar zuvörderst die triviale Schranke der Nationalität zu ziehen. Wagner und Liszt stehen uns in diesem Augenblicke weit näher. Ich werde Berlioz'sche Stücke in meinen Concerten aufführen, Bronsart auch. — Das ist ganz genügend. Mißverstehe mich nicht, wenn ich Persönliches hineinziehe; ich gebe demselben nicht mehr Bedeutung, als objectiv billig ist. Ignoriren wir aber nicht, daß Berlioz als der undankbarste, egoistischste von den zwei (der dritte ist als Mensch mit ihnen nicht in Vergleichung zu bringen) sich benommen hat. Ich kenne nichts Herzloseres (und dem Anderen war es seinerzeit ein Stich in's Herz) als das dreiwöchentliche Schweigen, welches als einzige Antwort auf

das Geſchenk einer Partitur erfolgte, auf deren Titelblatt zu leſen iſt:

»À Roméo et Juliette
leurs reconnaissants
Tristan et Iseult.«

Verſchiedener anderer Dinge, die kaum zu entſchuldigen ſind bei einer nicht ganz ignoblen Natur, die ich hier übergehe, um nicht in ein undurchführbares Klatſchen zu gerathen, hätte ſich der Deutſche nie ſchuldig machen können!

Doch genug. Eigentlich wollte ich Dir nur ſagen, daß mit „Erz“ über Berlioz jetzt nicht ein Einverſtändniß zu erlangen iſt. Er iſt mit einer gewiſſen Berechtigung, die die Erlebniſſe in Paris ihm ertheilt haben, einſeitiger W—ianer. Ferner iſt er ziemlich eitel, auch pedantiſch — aber wenn man nur die Fehler der Menſchen im Auge haben ſollte, ſo müßte man jeden wie einen tollen Hund gleich niederſchießen. Bei den guten Seiten anpacken, und dieſe in idealer Abſicht entwickeln helfen, voilà! Setze Dich mit ihm in Correſpondenz — nicht bei den Haaren herbeiziehen — doch das brauche ich Dir nicht zu ſagen — und verſtändige Dich allmälig mit ihm, bevor er nach Leipzig überſiedelt. Neutraliſire in Deinem, wie im allgemeinen Intereſſe den Einfluß, den jener Mann, der zum eigenen ſich noch einen fremden Zopf wünſcht, auf ihn erlangen könnte. —

Und nun auf das Generale zurückzukommen: faſſen wir den wichtigen Moment in's Auge, wo für L[iſzt], wo für W[agner] in unſerem „engeren“ Vaterlande einzutreten iſt.

Auf eine gewiſſe Antipathie darfſt Du gewiſſermaßen auch mit objectiver Genugthuung blicken. Der Band der

„Anregungen“ von 1856 iſt eben ſo wenig, wie eine gewiſſe freche „Frage“ (ein paar Jahre früher erſchienen) ohne Einfluß geblieben, [ſo] daß die Früchte davon in den meiſten Partituren offen am Tage liegen. —

Wie hat ſich Berlioz gegen mich in Paris benommen! Mein Selbſtgefühl hat er allerdings nicht verletzt, aber ſeine Unterlaſſungen jeder Art war ich fern zu erwarten! Hole der Teufel übrigens dieſe Geſichtspunkte! Kahnt iſt nothwendig, da haſt Du recht. Setze ihn alſo als Vierzehnten auf die Liſte für mich, Liſzt, Wagner und bei Weitzmann, Ambros — werde es verantworten, oder ſtreiche einen Müller weg. Wie Du willſt. Ich trete in den meiſten Fällen ganz gern Dir meine Zweiſtimmigkeit reſp. Vierſtimmigkeit ab[1].

Ambros iſt auch nöthig, um „Röckl“[?] zu beaufſichtigen, anzuſpornen. „Einer kann es nicht allein, es müſſen ſtets zwei ſein“ ſingt Helmerding. Dein Project „Poëtik“ finden Liſzt und ich vortrefflich, wenn Du's bald lieferſt, ſehr unpraktiſch dagegen, wenn es nur als Hemmſchuh für das Fortſchreiten des Leſſing dienen ſoll. Ich weiß wohl, daß es nicht angeht, dergleichen bei Deiner Gewiſſenhaftigkeit und Stoffklärung aus den Ärmeln zu ſchütteln. Aber ein bischen mehr Leichtſinn im Abſchließen könnte Dir nichts ſchaden und Deiner Arbeit auch nicht. Vor allem handelt es ſich für uns Alle, unſere Exiſtenz conſtatiren mit ordentlichen Proben.

Gott! Nun wirſt Du moros werden über meine ſehr überflüſſige und vielleicht übel angebrachte Schulmeiſterei. Aber ſie iſt bei Gott echt freundſchaftlich gemeint, von

[1] Liſzt und Wagner hatten Bülow ihre Stimmen übertragen.

Einem, der niemals gelitten hat, daß Dir Andere Unrecht thun, Dein Talent, Deinen Charakter mißkennen. Wie wir gegenseitig für einander Lanzen gebrochen, so können wir uns auch auf die Verbiegungen und Roſtflecke unſerer Waffen aufmerkſam machen. Hoplit und Peltaſt können das: ſo iſt es, oder beſſer „ſo ſoll es ſein, heute und immer!“

Mache mir die Veränderungen baldigſt — ich möchte die Compoſition beendigen, da ich im Zuge der Stimmung bin.

Über Concertangelegenheiten ſpäter. Erſt muß Krönungsſchwindel[1] und Kopfſchwindel vorbei ſein. — Einſtweilen ſchönſten Dank für Deine Bereitwilligkeit und die Deiner vielmals zu grüßenden Frau.

Auch Dank für die guten Nachrichten aus Wien. — Dieſe erfahre ich immer nur indirekt, d. h. gute Nachrichten. Somit wäre wohl Alles erledigt. Ich will nämlich heute noch dieſe Zeilen abſenden, wegen Deiner Leipziger Reiſe. Mit den „Girondiſten“ biſt Du auf dem Holzwege. Lies einmal Louis Blanc's große Revolutionsgeſchichte, dann wirſt Du auf die entgegengeſetzte Meinung ſpazieren, wie ich. Robespierre, St. Juſt, Couthon, das waren andere Ariſtokraten als Vergniaud, Louvet, Collot d'Herbois, Hébert u. ſ. w. Das war Auswuchs und darf nicht mit den eigentlichen Jakobinern zuſammen genannt werden.

Alſo wenn Dir's möglich und Du mich für keinen lockenden „böſen Buben“ hältſt, befreunde Dich mit Jakobiner, nicht mit Girondiſt, und ſcheue Dich eventuell nicht vor dem Terroriſtenbeinamen.

Viele Grüße an Brendel und Bronſart in Leipzig.

[1] 14.—19. October 1861 fanden in Königsberg die Krönungsfeierlichkeiten für den König von Preußen ſtatt.

Auf baldiges Wiederſprechen. Adieu. „Treulichſt“ (à la Goethe) Dein Dir ergebener

Berlioz. Lißt. Wagner.

165.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 10. October 1861.

Verehrter Freund,

Beſten Dank für Deine Mittheilungen und Glück auf! Um den Gegenſtand meiner Mitwirkung gleich zu erledigen, Dir und mir unnöthige Schreiberei und Colliſionen mit Tante Brendel und Onkel Kahnt zu erſparen: ich möchte vor Weihnachten, etwa Anfang December die Euterpe beglücken und zwar

1) mit dem Clavierconcerte von Henſelt,
2) mit Chopin's Nocturne Op. 37 Nr. 2 und Liſzt's Peſther Carneval.

Beethoven's Esdur habe ich gerade genug abgeleiert, überdies bereits im Gewandhauſe (1857), und leider muß ich im neuen Jahre in Holland mich damit befaſſen. Dieſe und ähnliche kleine Reiſen, ſo wie meine eigenen localen Unternehmungen machen mich wünſchen, vor Weihnachten bei Euch zu gaſtiren.

Liſzt iſt am Sonntag Abend in gutem Wohlſein nach Marſeille abgereiſt. Aber — Rubinſtein iſt noch hier! Bleibt bis zur Krönung und retournirt dann nach Petersburg.

Betreffs Brahms und — — begreife ich nicht die Ehre, die Du ihnen anthuſt. Mein Motto — — iſt das Tann-

häuſeriſche „Nicht ſuch' ich dich, noch deiner Sippſchaft einen". — — Entweder Liſzt'ſche Muſik iſt Unmuſik, oder jene Leute ſind auf dem Holzwege. Hierzwiſchen gibt's keine Mittelſtraße oder „Langegaſſe"[1], wie's jetzt heißt.

Dagegen biſt Du ſehr hart gegen Köhler, und ich habe eine weit beſſere Meinung über ihn, ſo viel an ihm mir auch mißfällt. Im Übrigen iſt's mir recht, wenn Weitzmann den Vicevorſitz führt, und ich votire eventuell dafür.

Mein Leiden iſt noch nicht gehoben: da ich mir keine Ruhe gönnen kann — — ſo ſchleppe ich die Schmerzen mit mir weiter, vertrauend auf die Macht der Gewohnheit oder die Zeit. Meine drei Clavierſoiréen will ich hier vor Weihnachten erledigen: Op. 101, 109, 110. Suiten von Händel, Bach — Liſzt, Chopin, Schumann, Raff, Ehlert, Bülow.

À propos, ſieh Dir doch die Kiel'ſche Sonate mit Geige[2] an (Schleſinger) — das iſt die Sonate, die Brahms oder * ſchreiben möchten, aber nicht können. Beethoven, der mittlere, könnte das Werk ſigniren. Auch die Variationen mit Fuge (Trautwein) ſind geiſtvoll. Das Beſte, was bisher ein Berliner geliefert. — —

[P. S.] Frage doch bei Riedel an, ob er noch Luſt hat zu Berlioz' Requiem. Dann ſteht ihm meine Partitur, die ich ſonſt nicht gern entbehre, zu Dienſten. Er bat mich in Weimar darum. Er muß aber Ernſt machen. Nach den Meſſen Bach's, Beethoven's, Liſzt's — iſt das das Höchſte in der Kirchenmuſik. Ein gutes Mittelwerk iſt Vierling's Pſalm (Wäſſer von Babylon). Partitur bei Leuckart (Breslau).

[1] Wo Brendel wohnte. [2] Vergl. „Schriften", S. 266—267.

166.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 17. October 1861.

Verehrter Freund,

— — Meine Orcheſterconcerte finden, wenn überhaupt, (ich bin zu angegriffen an Kopf und Portemonnaie) erſt nach Neujahr ſtatt. Somit vermag ich nicht auf den ökonomiſchen Plan mit Damroſch einzugehen. So ſehr ich Dich beneide, ein Orcheſter gratis zur Verfügung zu haben, ſo ſehr beklage ich, daß Du mit ſolchem Krämervolk zu thun haſt, wie Euer Comité.

À propos — kennſt Du Rubinſtein's Fdur-Concert? (Wien — Spina) Er hat es mir hier neulich vorgeſpielt, und ich war ziemlich entzückt von der Compoſition, von ſeinem Vortrage ganz und gar hingeriſſen.

Nach Liſzt iſt es doch die bedeutendſte Perſönlichkeit unter den Virtuoſen-Componiſten. Ich für meine Perſon ziehe den Hut, den ich ſonſt wenig Gelegenheit abzunehmen oder nur zu lüften habe, ganz bedeutend vor ihm. Dabei ein liebenswürdiger und geiſtvoller Menſch.

Doch wozu ſchreibe ich das? Vielleicht fühlſt Du Dich hierdurch ähnlich gekränkt wie durch meine Verachtung des Schumann'ſchen Auswuchſes. Und dann werden unſere correſpondenzlichen Relationen noch ſehr nett und erbaulich werden! Nun, vorläufig laſſen wir die Briefe ja nicht drucken. Übrigens koſtet mich jeder Federſtrich Überwindung; ich mußte aber doch Deine Anfragen, allerdings mit dem unangenehmen Geſtändniß meiner Ohnmacht, beantworten.

P. S. Ende des Monats erwarte ich Wagner zum Beſuch bei uns. Hoiho!

167.

An Alexander Ritter.

Berlin, 21. October 1861.

Lieber Freund,

Ich verkenne durchaus nicht die Freundschaft, die aus Deinem letzten Briefe spricht, und danke Dir dafür. Aber erlasse mir die daraus erwachsende Verpflichtung, haarklein meine Correspondenz mit Flotow zu erzählen. Das Wesentliche will ich Dir mittheilen. Direktor Stainer »is an honourable man« und spricht die Wahrheit. Ich habe mich dem Intendanten Ende vorigen Monats zum interimistischen Stellvertreter Schmitt's angeboten. Die Antwort war, er sei geneigt, darauf einzugehen, müsse aber von seinem Chef (Excellenz Schröter) die nöthigen Mittel bewilligt erhalten, da Schmitt seine sämmtlichen „Emolumente" weiter beziehe. Excellenz hat diese Mittel schließlich nicht zugestanden. Voilà.

Daß Flotow mir gut gesinnt, freut mich, wundert mich aber nicht, weil er gerade das an mir zu achten fand, was ich für angemessen hielt, ihm gegenüber: direkte, offene, ehrliche Anfrage ohne Umwege, ohne Mittelsperson. Ihr seid übrigens gut unterrichtet in Schwerin! Höre also — Schmitt geht's besser — zu Neujahr tritt er seine Functionen wieder an. Solches schrieb er mir vor wenig Tagen in einem Briefe, den mir sein Bruder, der jetzt in Berlin Chemie studirt und den er mir empfiehlt, überbracht hat. Ich habe Schmitt geantwortet und ganz ehrlich meine Bewerbung mitgetheilt. Daß diese nicht réussirte, hat durchaus nichts Kränkendes für mich. Man wird weder Kapell-

meister noch Deputirter mit einem Schlage. Erst ein paar Mal durchfallen, d. h. sich als Candidaten präsentiren, den Leuten darthun, daß man eine Anwartschaft auf dergleichen Stellen prätendirt. Das war Liszt's Ansicht, der mich wesentlich zu dem Schritte ermuthigt hat, den ich ganz und gar nicht bereue, da Du mir so Gutes über mich (in der Meinung der Schweriner Ältesten) erzählst. Herr v. F[lotow] hat mich übrigens in seinem letzten Schreiben zu Concerten eingeladen; auf wann? ist noch nicht bestimmt. — —

Nun kommt aber was Wichtiges — Wagner will uns auf acht Tage hier besuchen und wird Ende dieses Monats eintreffen. Sowie ich Näheres erfahre, schreibe ich's Dir mit der dringenden Bitte, doch ja Deinen Schwiegervater oder Schwager während Wagner's Aufenthalt in Berlin zu besuchen. Du hast Deinem „Onkel" sehr gut gefallen; es wäre nett von Dir, ihm mit mir die Honneurs von Berlin zu machen; und Gelegenheit zur Nervenauffrischung würdest Du reichlich finden. Sonst nichts Neues, außer daß es mir ein wenig besser geht. Seit vierzehn Tagen übe ich täglich sechs Stunden, und das verthiert mich beinahe bis zum Wohlbefinden. Außerdem manche Unannehmlichkeiten, die ich jedoch niederzuschreiben nicht der Mühe werth erachte.

[P. S.] Was ich mich freue, morgen und übrige Tage keinen Schritt aus dem Hause zu gehen, so daß ich, vornehmer wie ein Fürst, den ganzen Einholungsspektakel sammt Illumination vollständig ignorire! Ich werde mich aus Selbstachtung mit weißer Cravatte vor einen Spiegel setzen!

168.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 22. October 1861.

Verehrter Freund,

Heute iſt der Geburtstag unſeres Meiſters: ich denke, für uns Beide hat dies größere Bedeutung als z. B. die Einholung des Königs Wilhelm. Da er lebt und hoffentlich noch lange leben wird, ſo wollen wir's doch nicht treiben unter einander wie Alexander's Generale nach dem Tode des Helden.

Aber haſt Du denn allen Humor verloren? Du drohſt Bechſtein, weil er zum 29. November nun einmal keinen Flügel fertig hat und daher nicht liefern kann. Du inſinuirſt mir, daß Rubinſtein Übles von mir geredet, und willſt dadurch meinen „Enthuſiasmus" für ihn „abkühlen" (danke gehorſamſt für die ſchmeichelhafte Meinung von meinem Charakter!). Du verlangſt, ich ſolle Kahnt und Schuberth als Prieſter Apollo's betrachten und nicht als Diener Merkur's! Oder iſt das Alles Humor? Faſt wäre ich verſucht, es zu glauben.

Weiter: ich bin ein ungefälliger Menſch, weil ich der Euterpe in Berlin nicht eine eben ſo ausgezeichnete als berühmte Cantatrice auffinden kann! Weil ich es zu ambitiös von Euch für mich projectirt finde, Unmögliches zu realiſiren! Freundſchaftlichſt bitte ich, das doch noch einmal zu bedenken, bevor Du mir ſo bittere Vorwürfe zuſchleuderſt, wie Du es in Deinem letzten Briefe gethan. Mein unſchuldiges Wort, daß ich Dich wegen Deines Orcheſters für acht Concerte „beneide", haſt Du auch falſch aufgefaßt. Es kann Niemand herzlicheren Antheil, aufrichtigere Mit-

freude an Deinen Erfolgen, an Deinem Wirken genommen haben, als ich im vorigen Jahre. Ich weiß, ich bin nicht sehr demonstrativ in dergleichen Kundgebungen, und so erklärt sich Dein Mißkennen meiner Gesinnung. Daß trotz dieses ein egoistischer Rückblick auf meine widerwärtige ohnmächtige Lage mir so beiläufig entschlüpft ist, halte ich für verzeihlich. Nach den bisherigen Erfahrungen kostet mich ein Orchesterconcert hier den Taschenzuschuß von 200—250 ℳ. Wenn ich diese Saison drei solcher Luxusartikel — verpuffe, was nächste Saison, wo der »point d'honneur« gebieten würde (mit der eigenen Neigung), fortzufahren? Und das nervenaufreibende Lectioniren! Diese Sklaverei möge Dir unbekannt bleiben.

Über die Gegenstände unserer Discussionen möchte ich gern — definitiv zu schweigen anfangen. — — Besser ich schreibe die versprochene Recension über das Hiller'sche Concert[1], das mir Bock zur Besprechung eingeschickt hat. Die soll perfid werden! Für heute wollte ich nur einen Protest pro und contra an Dich erlassen, weil ich es meinem Gefühle schuldig zu sein glaubte.

Halte Dich also nicht zu einer unmittelbaren Beantwortung bemüßigt. Du hast wenig Zeit. Nur so viel noch: ich habe nicht daran gedacht, Dich persönlich in dieselbe Freundeskategorie mit Taufig und dem Anderen zu bringen. Denke Dich aber in die Lage: Du habest bei Dem und Jenem eine Lanze für einen Freund gebrochen und es dahin gebracht, daß Der und Jener sich nicht mehr unterstehen, über den Freund in Deiner Gegenwart irgendwie krittelnd zu räsonniren. Nun kommt der Freund und

[1] Vergl. „Schriften", S. 251—253.

reißt Den und Jenen, kein gutes Haar an ihnen laſſend, herunter: nun, da ſtellt ſich ſo ein ſentimentales Gerechtigkeitsgefühl ein, das die Dummheit hat, ſich wiederum hiergegen zu revoltiren. So geht's — ich predige gegen die Sentimentalität und kranke ſelbſt an ihr. Nun, mit der Zeit will ich mich beſſern, d. h. ändern.

169.

An Alexander Ritter.

Berlin, 5. November 1861.

Liebſter Ritter,

Kann Dir wenig ſchreiben heute. Wagner ſcheint ſeine Abſicht eines Beſuches in Berlin verſchoben, wenn nicht ganz aufgegeben zu haben. Sein letztes Schreiben erwähnte nichts, gab nur eine ſchwierige Commiſſion und ein paar Laute tiefſten Mißvergnügens (»Deficiente« u. ſ. w.). Es iſt troſtlos, aber wie ſollte geholfen werden? — —

Bin erſt Sonntag Abend von Stralſund und Greifswald rückgekehrt, habe geſtern in der Mendelfeier (übrigens mit bedeutendem Effect) mitgewirkt[1], gebe Sonntag meine erſte Soirée, zu der ich bis auf's kleinſte punktirte Achtel geſattelt ſein muß und will. Es wird mir hier immer unmöglicher, einmal mittelmäßig zu ſpielen: der Ruf iſt mir über den Kopf gewachſen.

An Schwerin mag ich jetzt doch nicht gern wieder denken, wenigſtens keine Initiative ergreifen. Fünf Monate Interimiſticum mit zwei Wohnungen — da komme ich nicht auf die Koſten. Zudem habe ich nun das holländiſche

[1] Präludium und Fuge E moll Op. 35 und „Hochzeitsmarſch und Elfenreigen" aus dem Sommernachtstraum, übertragen von Liſzt.

Engagement für Concerte im Januar acceptirt, im Februar muß ich zum Fürſten von Hohenzollern (zu ſeinem Geburtstage); das ließe ſich wohl nicht mit der Kapellmeiſterei, ſo angenehm mir dieſe ſonſt ſein würde, vereinigen. Wird dagegen aus der Sache was Definitives, d. h. würde Schmitt nicht zurückkehren, ſo würde ich meinestheils wieder avanciren. So aber — kann ich nicht anders, als abwarten. Als Candidaten habe ich mich präſentirt, das wiſſen die betreffenden entſcheidenden Herren. An ihnen iſt's, Vorſchläge zu machen. Noch Eins — Ende September konnte ich contractlich Stern kündigen d. h. zum Januar. Ein Vierteljahr muß das vorher angeſagt werden — ſonſt gibt's bedeutende Conventionalſtrafe. Zudem wäre es beim gegenwärtigen Flor des Conſervatoriums perfid von mir, ihn plötzlich laufen zu laſſen.

Dies Alles zuſammen wird Dir genügend erklären, warum ich Dir neulich nicht geantwortet. Ich habe das auch Herrn K.M. Schmitt gegenüber unterlaſſen. — —

Was iſt denn nun in Schwerin eigentlich entſchieden? Du ſprichſt oder ſchweigſt hiervon ſo räthſelhaft — um meine Neugier zu ſtacheln? Auf »DAS«[1] iſt mir Brendel diplomatiſch ausgewichen, als ich ihn nach dem, was hinter der Maske, fragte. „Des gann ich Sie kanz kenau ſagen!“ — —

Sonntag vor acht Tagen war Hebbel[2] bei uns, auf der Durchreiſe nach Weimar. Weißt Du nicht, wie's dort ausſchaut? Der letzte Brief Liſzt's war aus Livorno. Er wußte noch nicht genau das Ziel ſeiner Reiſe. Wir ſollten

[1] Verfaſſer der „Schumanniana“. Vergl. „Schriften“, S. 285, 286.
[2] Vergl. „Schriften“, S. 67—71.

ihm nichts ſchreiben, bevor er nicht auf's Neue geſchrieben. Das iſt Alles, was ich jetzo Dir mittheilen kann.

Eine Menge Privatgeſchichten könnte ich Dir erzählen, aber es geht nicht brieflich, auch würde leicht Mißverſtändniß ſtatt haben können.

Entſchuldige den matten, inhaltleeren heutigen Brief. Sobald über die berührten Punkte was zu melden, geſchieht's. Herzliche Grüße von Haus zu Haus, und verliere die Geduld nicht. »L'avenir est aux flegmatiques« hat ER geſagt. Wir können warten!

170.

An Joachim Raff.

Berlin, 12. November 1861.

Verehrter Freund,

In großer Flüchtigkeit einmal ein Lebenszeichen. Aus beiliegenden Papieren wirſt Du erſehen, daß Du in Berliner Concerten Mode geworden biſt. Der Effect Deiner beiden Stücke in meinem Concerte (Nr. 12 und 6) [Op. 55] war ein famoſer. Einſtimmig loben ſie die drei Hauptrecenſenten in den heutigen Zeitungen (Spener, Voß und miniſterielle Sternzeitung). Op. 41 hat heute Abend — ich komme eben aus dem Concert — einen erträglichen Vortrag gefunden und iſt ebenfalls ſehr ſtark applaudirt worden. Eine Deiner beiden Sonaten bringen die Herren Lange und Oertling jedenfalls in einer der folgenden Soiréen zur Aufführung. Was mich anlangt, ſo werde ich dies Jahr nur kleinere Pièçen von Dir ſpielen — nicht ohne Abſicht — und zwar in der zweiten Soirée nur den Walzer aus den Tanzcapricen, in der letzten die Mazurka. Die Sachen müſſen

in die Hände der Clavierlehrer und Dilettanten und Dein Name vor Allem geläufig werden durch möglichst häufiges Genanntwerden.

Du weißt, daß ich das Weimarische Musikfest schwer gebüßt mit achtwöchentlichem gräulichen Rheumatismus. Jetzt habe ich nach langer Pause doppelt clavierpflügen müssen. Der Erfolg des ersten Concertes war aber auch der Mühe werth. Nun kann ich wieder thun, was ich will, und zwar mit weit mehr Chance als früher. — —

Hier sonst nichts Neues — bald wird's viel Demokratie geben, überhaupt amüsant werden. Ich bin noch immer sehr verschnupft und habe wenig Zeit, mich zu erholen: aber Heilgymnastik treibe ich privatim alle Tage. Lebe wohl für heute.

171.

An Felix Draeseke.

Berlin, 17. November 1861.

Liebster Freund,

Besten Dank für Deinen schönen Brief. Wenn ich nur Zeit hätte ihn zu beantworten.

Aber die Lectionen, die drei Soiréen, die vor Weihnachten abgespielt sein müssen (nach Neujahr kommt's grobe Geschütz) und zu denen ich ein ganz neues Repertoir einzustudiren habe. Ferner:

26. [Novbr.] Concert mit Damrosch in Frankfurt a. O.
29. [Novbr.] Zweite Soirée in Berlin.
3. Decbr. Concert in Cassel (Abon.-Concert der Kapelle).
6. Decbr. Museumsconcert Frankft. a. M.
10. Decbr. Euterpeconcert Leipzig.
12. und 16. Decbr. Concerte in Löwenberg.
20. Decbr. Dritte Soirée in Berlin.
8.—12. Jan. Erstes Orchesterconcert.
14.—31. Jan. Holländische Reise.

Das ist ein bischen toll, nicht wahr? Und überall dasselbe spielen ist mir unmöglich. Das ennuyirte mich gräßlich, ich würde schlecht spielen. Letzteres verbietet mir aber

mein Ruf und die zu Milch und Honig geronnene Berliner Presse, die mich schlimmer als die Prager lobhudelt. Du würdest erstaunen über den Ton, der jetzt hier über mich Mode geworden ist! Ich sage aber zu den Herren: Euer Tadel hat mich nicht kleinmüthig gemacht, Euer Lob wird mich nicht großmüthig gegen Euch stimmen. Aber Du sei großmüthig, komme nach Leipzig zum 10. December herüber. Ich lasse mich's auch was kosten. Denn selbstverständlich verlange ich weder Honorar noch Entschädigung für Reise, Aufenthalt und Stundenversäumnisse. — Hôtel de Pologne, da wollen wir uns ausplaudern. Sonnabend Abend oder Sonntag früh reise ich von Frankfurt ab, bin also den 8. Abends sicher in Leipzig. — —

Was wir brauchen, ist ein musikalischer Despotismus, eine furchtbare Autorität, die die Gemeinheit der Individuen nicht aufkommen läßt oder doch wenigstens dämpft. Keine Anarchie mehr in der „freien" Kunst. Deßhalb vor Allem rückhaltlose Wahrheit den Mittelmäßigkeiten gegenüber, keine Ermuthigung!

Dergleichen Kapellmeistereie wie „Eimer" u. A. ohne viel Federlesens hinausgeschmissen und ein paar ordentliche Fußtritte auf das bilettantenhafte Ästhetikerpack, das das große Wort führen zu dürfen glaubt, weil es keine Partitur lesen kann. Komme nach Leipzig, und ich will in Deiner Gegenwart die gehörigen Reden halten.

Laß übrigens bald was von Dir drucken — Germania und Festmarsch — Du sollst mit der Recension, die ich darüber schreiben werde, zufrieden sein.

Deine Erkenntniß, daß „Massen sich langsam bewegen" — ein physikalisches Grundgesetz — freut mich. Indeß

gehe nicht zu weit in der Ausfeilung und Lichtung. Wir werden eine Anzahl instrumentaler Verbesserungen und Vervollkommnungen erleben und also wohl auch eine leichtere Handhabung des Bleches zu erwarten haben. — —

Ich huste viel und bin sehr geplagt, namentlich meine Lunge — aber sehe heiter in die nächste Zukunft der Politik wie der Musik. Thue desgleichen. Und laß Dich in Leipzig sehen. Ich rechne darauf. Einstweilen lebe wohl.

Dein treuer Bewunderer.

172.

An Alexander Ritter.

Berlin, 17. November 1861.

Lieber Freund,

Entschuldige freundlichst, daß ich so spät antworte. Ich habe jetzt keine freie Stunde — zu verschreiben. Wenn ich ungestört bin, muß ich Clavier spielen. Meine erste Soirée[1] war ein Erfolg, wie ich ihn noch nicht gehabt habe, zum wenigsten in der Presse. Das muß also das nächste Mal noch überboten werden, was schon wegen des etwas moderneren Programms[2] schwieriger wird. Ich arbeite also wie ein Pferd. — — Ich habe rasend in Vorbereitungen

[1] Programm:
1. Suite D moll von Händel.
2. Sonate F dur von Mozart.
3. Sonate E dur, Op. 109 von Beethoven.
4. a) Ave Maria von Schubert, übertragen von Liszt.
   b) Variationen von Paganini, übertragen von Liszt.
5. a) Carnevalsstücke Op. 26 von Ehlert.
   b) Romanze und Fughette aus „Frühlingsboten" von Raff.
6. Festspiel und Brautlied aus Lohengrin von Wagner, übertragen von Liszt.

[2] Programm:
1. Suite F dur von J. S. Bach.
2. Sonate As dur, Op. 110 von Beethoven.
3. Polonaise C moll von Liszt.
4. a) Réverie fantastique Op. 7 von Bülow.
   b) Zwei Novelletten aus Op. 22 von Schumann.
5. a) Walzer Op. 27 von Ehlert.
   b) Walzer Op. 53 von Raff.
   c) Walzer E dur von Schubert, übertragen von Liszt.
6. Der Carneval von Pesth von Liszt.

zu thun. Endlich kommt meine Zeit. Nun, lange genug habe ich darauf warten müſſen. Seit 1853 concertire ich öffentlich, ſeit 1853 habe ich doch ſchon einen gewiſſen Ruf. Gott ſei Dank, daß ich's habe abwarten können, nicht ſanguiniſch drauf losgegangen bin. — —

Ich komme zu dem Hauptpunkt Deines Briefes, den ich nicht recht begriffen habe. Ich erkläre meine Incompetenz zur Prüfung Deiner Geigentechnik — ſo wie ich von Dir nicht verlangen könnte, einen Pianiſten zu examiniren. Öffentlich müßte ich Dich hören, um ein Urtheil zu haben: da zeigt ſich's eben erſt, was Einer ſicher kann, alſo eigentlich kann.

Deine Idee, mit mir nach Holland zu reiſen, finde ich ſehr nett — das würde mir die Excurſion doppelt angenehm machen. Aber wie ſich Deine Abſicht, in jenen Abonnementsconcerten, zu denen ich eingeladen bin, mitzuwirken, realiſiren ließe, davon habe ich keine Ahnung. Octroyiren kann ich Dich den Leuten nicht, die mich ſelbſt zum erſten Male ſehen und hören. Ehe ich dort einen Einfluß ausüben kann, muß ich mich ſelber erſt inſinuiren und acceptiren laſſen. Die Abonnementsconcerte im Haag, in Amſterdam, Rotterdam und Utrecht, zu denen man mich eingeladen, finden ganz in der nämlichen Weiſe ſtatt, wie in Leipzig oder Hamburg oder Schwerin. Zu Privatconcerten habe ich keine Zeit, da die Honorare ſehr mäßig ſind und in 14 Tagen die ganze Reiſe abgemacht ſein muß — wegen meiner Berliner Orcheſterconcertpläne.

Dich vorzuſtellen, in Geſellſchaften Dich mit mir einladen zu laſſen, daſelbſt mit Dir zu muſiciren, vielleicht ein ſpäteres Auftreten von Dir in jenen Concerten dadurch „anzubahnen" — mit dem größten Vergnügen! Aber wie ge-

ſagt, ich kenne das Terrain gar nicht, weiß nur, daß ziemlich gut muſicirt wird, und daß das Publikum der Holländer muſikaliſch ſehr empfänglich iſt. Ich zweifle, ob Dein Vorhaben, zu einer „Füllnummer" zugelaſſen zu werden, ausführbar iſt, ohne daß Du Dir vergibſt.

Dies meine Anſicht. Es thäte mir leid, wenn Du darum Deine Idee, mich zu begleiten, aufgäbſt, — amüſant wird die Reiſe jedenfalls in vieler Hinſicht. Und es ſcheint mir dringend nothwendig, daß Du Heerd und Hof, Kind und Kegel einmal auf einige Zeit verläſſeſt, ſammt den unnützen Grübeleien der Vereinſamung in dem nordiſchen Neſte. Du wirſt eine Erfriſchung haben, ſelbſt wenn Du Deinen Zweck nicht unmittelbar erreichen ſollteſt. —

Wagner ſehr traurig in Wien — kommt nicht zu uns! Liſzt in Rom — componirt fleißig an der heiligen Eliſabeth und wartet das Ende der perfiden Gemeinheiten ab, die die Löſung ſeiner Privatangelegenheiten wieder in weitere Ferne hinausgerückt haben.

Studire Dir ein paar nicht zu ſchwere, nicht allzubekannte und dankbare Stücke ein, die wir im Salon mit ſicherem Effect vorführen können! Dir eine Wahl vorſchreiben, wäre mißlich. Nur Du ſelbſt kannſt urtheilen, welche techniſche Specialität Dir eigen iſt, welche Art von Schwierigkeiten Du gut beherrſcheſt.

Ein Schüler von mir, Werkenthin[1], ein guter Muſiker, debütirt Montag über acht Tage bei Liebig mit dem Henſeltſchen Concerte. Réüſſirt er, ſo läßt ſich mit ihm vielleicht Etwas für ſpäter arrangiren. — —

[1] Verfaſſer einer „Lehre vom Clavierſpiel" (C. Simon, Berlin, 1889), die Bülow „in Bewunderung und Dankbarkeit" gewidmet iſt.

173.

An Alexander Ritter.

Berlin, 27. November 1861.

Lieber Freund,

Eben von Frankfurt a. O. zurückgekommen, wo mit Damrosch gestern ein übervolles Concert gegeben (allerdings Billet zu 15 Morgen[1], aber eine Menge Leute von der Casse zurückgewiesen wegen Mangel an Raum). Deinen Brief vorgefunden.

Entschuldige, wenn ich nicht ausführlich antworte. Jetzt ist der Teufel los — Freitag meine Soirée[2] — Sonntag großes Concert von Bock zum Besten der deutschen Flotte im Saal des Schauspielhauses, das ich dirigire und worin ich spiele. — — Also verflucht wenig Zeit, da außer meinen musikalischen Angelegenheiten noch viel Anderes zu besorgen.

Von Deinem Bruder zu vernehmen und so Schönes und Gutes, hat mich rasend gefreut. Doch ich darf meine Gedanken jetzt auf nichts Fremdes richten.

Mein Rath, den Du verlangst, ist der: für Berlin, wo bei jeder Verwandlung der Vorhang vorfällt, kann bequem die Eintheilung 7 in eine 5 verwandelt werden.

[1] Berliner Ausdruck für Silbergroschen.

[2] Die N. Z. f. M. Bd. 55, S. 222 berichtet darüber: „Nie haben wir v. Bülow schöner, hinreißender und triumphreicher spielen gehört, als an diesem Abend. War es doch, als sollten wir heute inne werden, wie er unter den freudigsten Aufopferungen schöne Blüthenjahre des Lebens daran gesetzt, der Himmelsgöttin würdiger Sohn geworden zu sein. Denken und Handeln, Wollen und Können reichen sich bei ihm fortwährend die Hand, zur Erreichung des einen edlen Zieles, das ihm — die Kunst. Mit riesenkräftiger Hand hat sich v. Bülow jener angestaunten Wunderschätze siegreich bemächtigt" 2c.

Dies wird sich nach der Länge der Akte und den etwaigen näheren oder ferneren Verbindungsmöglichkeiten derselben richten[1].

Du begehst keine Gewissenlosigkeit gegen Deinen Bruder damit — im Gegentheil. Lies einmal Clavigo durch. Und dann wird Karl, sobald er von der fast überall vorgenommenen Einführung der Vorhangssenkung bei Verwandlungen hört, gewiß sich einverstanden erklären. Also „man" selbständig gewaltet. — —

174.

An Hans von Bronsart (Löwenberg).

Berlin, 21. December 1861.

Verehrter Freund,

In Eule eine Zeule.

Zunächst Bitten, dann Gegenversprechungen. Sei doch so gut, mir das Méhul'sche Duett zu senden — baldmöglichst — später steht es selbstverständlich wieder zu Diensten. — —

Ferner frage mit meinen besten Empfehlungen den Kapellmeister [Seifriz], ob er geneigt sei, in der Zeit, wo Du und Felix Draesekessohn Wobartelmostholdy in Löwenberg verweilt, meine H moll-Orchesterfantasie probiren zu lassen. Ich möchte wissen, was Ihr drei dazu meint, und ob Euch Änderungen rathsam erscheinen. Dann schicke ich alsbald Partitur und Stimmen. Dies die Bitten. Nun die Versprechungen. Das erste Exemplar des Faustwalzers,

[1] Es handelt sich hier um ein Drama Karl Ritter's, „Beatrice", später „Bondelmonte" genannt, welches eine andere Eintheilung, d. h. die übliche in 5 Akte, erhalten sollte, um von der Berliner Bühne angenommen werden zu können.

das ich Montag zu empfangen hoffe, wird an Deine Frau Gemahlin expedirt.

Bei Marx war ich in Angelegenheiten Gluck'scher Partituren — er befindet sich wieder wohl, konnte mich aber nicht annehmen. Morgen gehe ich wieder hin.

Treibe ich Dir da keine Ouvertüre auf, so werde ich mich an W. Rust[1] wenden, der eine sehr bedeutende Privatbibliothek besitzen soll — in dergl. Antiquitäten. Taugt das Zeug etwas, das ich finde, so lasse ich Dir's hier schnell copiren.

Gestern hat Weitzmann, der vielmals grüßt, einen Brief von Brendel erhalten, worin derselbe über seine furchtbare Angegriffenheit durch die Euterpe und den Tod seines Vaters klagt!

Weiter — was wollte ich doch noch? — Ich werde mir die Programme der Pariser Conservatoire-Concerte kommen lassen. Da dürfte manches noch in Leipzig unbekannte neutrale Stück sich bemerklich machen. Wie ist's mit den anderen Cherubini'schen Ouvertüren, die nicht in Partitur publicirt sind? »La Prisonnière« soll nicht schlecht sein. Hofmeister hat Orchesterstimmen gedruckt.

Meinen tiefergebensten Respect an S. Hoheit, herzlichste Grüße an die Unseren, wenn ich Dich bitten darf. Gott, wie wohl war mir und meiner Frau in jenen unvergeßlichen Tagen. Berlin will gar nicht wieder schmecken. Diese reale Romantik in dem Zusammenleben, schöner, als sie Goethe im Wilhelm Meister gemalt!

[1] Enkel Fr. W. Rust's (1822—92); Herausgeber der Werke von J. S. Bach; lebte als Clavierlehrer und Organist in Berlin; zuletzt Cantor an der Thomasschule in Leipzig.

Wird Draeſeke's Ouvertüre geſpielt? Wie klingt ſie? Schreib mir davon. Ich fühle mich hier wie in der Fremde und werde — ganz ſentimental. — —

Hab' ſo gute Laune, daß Dein Zimmer davon erwärmt wird und die kleinen Unbequemlichkeiten ſich verkriechen müſſen.

175.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 31. December 1861.

Lieber Freund,

Herzlichen Neujahrsgruß zur beifolgenden Sendung.

1. Ein Buch für Dich, das mir werthvoll.

2. Ein endlich erobertes Exemplar von Liſzt's Fauſtwalzer für Deine Frau Gemahlin.

3. Die ungariſche Rhapſodie, Partitur, die ich neulich im Opernhauſe zum Benefiz des Chores habe ſpielen müſſen und die ich Ende nächſter Woche freundlichſt zurück erbitte, da ſie mich nach Holland begleiten muß. Du kannſt ſie in Löwenberg abſchreiben laſſen.

4. Für Draeſeke den Kladderadatſchkalender und die darin liegende Zeitung.

5. Für Seifriz: meine Orcheſterfantaſie, Partitur und Stimmen. Letztere ſind an einzelnen Stellen rectificirt, wo die Partitur beim Alten geblieben. Höre Dir's genau an und kritiſire mir ganz ſubjectiv. Um's Gleiche bitte ich Draeſeke und Seifriz. Tres faciunt collegium.

6. Die Partitur von Gluck's Helena und Paris, die ich Dir ſende, um die mir ganz praktiſch dünkende Ouvertüre für Euterpe copiren zu laſſen. Am beſten, Du thuſt das

eigenhändig und retouchirst an der Instrumentirung. Vom 12. Takte ab scheinen mir Bratsche und Cello Achtelbewegung statt der Viertel haben zu müssen — ähnlich bei der Wiederkehr in anderer Tonart. Ich würde alle Tempi sehr breit, fast feierlich nehmen. — —

Noch eine andere Ouvertüre habe ich entdeckt. Zu Echo und Narciß vom nämlichen Gluck. Ein ganz hübsches Ding mit einem zweiten Orchester, aus 2 Clar., 2 Fag. und 2 Violinen bestehend, die im Nebensaale zu postiren sind und Echos zu geben haben. Das Ganze ist ein pastorales Stück $\frac{6}{8}$ D dur, nicht unfein und wohlklingend; bedarf übrigens auch der Retouche. Ich werde es hier copiren lassen, und schicke Dir's später zu.

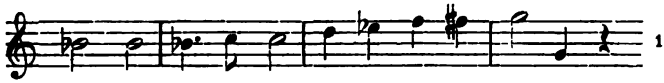
Voilà.

Meinen Orden habe ich nun weg. — Er freut mich — wozu's verhehlen? — ich habe ihn als Zukunftsmusiker empfangen und vielleicht auch schon in dieser Qualität verdient. Wenn mir's Brendel übel nimmt, so thut mir's leid, daß er meinen Dankbrief an den Fürsten nicht zu lesen bekommen kann. Dann würde er sich beruhigen. — —

Sonst nichts Neues. Meine Freitagssoirée macht mir Kopfschmerz: ich habe noch zu wenig geübt und das Programm[1] ist anstrengend. Du hast's wohl aus der Zeitung ersehen.

[1] 1. Sonate A dur Op. 101 von Beethoven.
2. Fantasie Op. 17 von Schumann.
3. a) Ballade Op. 11 Cis moll von Bülow.
b) Präludium und Fuge Op. 53 I As dur von Rubinstein.
4. a) Chaconne F dur von Händel.
b) Sarabande und Passepied E moll von J. S. Bach.
5. Zwei Concertetüden: Feux follets, Eroica von Liszt.
6. Bravourwalzer über Motive aus Gounod's „Faust" (neu) von Liszt.

Ein paar Photographien lege ich mit herzlichen Grüßen an K.M. Seifriz und Draeseke bei. Gib eine andere Hauptmann von Billerbeck:



In sylvestermäßiger Eile.

176.

An Richard Pohl.

Berlin, 31. December 1861.

Lieber Freund,

Bin Dir noch eine Antwort schuldig auf Deinen liebenswürdigen (das hatte er nöthig, da er so spät eintraf) Brief und will die Schuld in's neue Jahr nicht hinüberschleppen. Besten Dank für die Textänderung und das sehr gelungene und poetische Lied „Versöhnung", das ich für mich zur Composition geeignet erkläre und an einem ruhigen Tage niederschreiben will (concipirt ist's schon). Ich will drei oder vier Gedichte von Dir zusammen — wo? — herausgeben und Lassen oder Fräulein Genast widmen, wenn sie stimmunggerecht für Letztere werden.

Hier meine Photographie, die ich Dir längst versprochen! — —

Ich möchte einen ganz freien Tag haben, um Dir eingehend auf Deinen neulichen Brief zu antworten. Aber der Monolog hätte keinen Zweck. Es ist ein Elend, daß wir beide nicht mündlich mit einander verkehren. Wir würden beide Nutzen daraus ziehen. Im Grunde bist aber

[1] Hauptmann v. B., war Hofcavalier des Fürsten v. H.; daher das Citat aus Rienzi: Santo Spirito cavaliere.

doch Du daran ſchuld, daß das nicht zu Stande kommt, d. h. Deine Bequemlichkeit. Was kann Dir's Großes koſten, einmal hier zu arbeiten, ſtatt der Hockerei in Weimar, hier ein Zimmer garni zu miethen, mit uns Mittags und Abends vorlieb zu nehmen, einmal die größere Muſikwelt zu ſtudiren! Warum thuſt Du das nicht? Und weil Du's nicht thuſt, ſehe ich, daß Dir's kein eigentlicher Ernſt, ſondern nur vorübergehende üble Laune iſt, wenn Du über die Weimariſche Öde klagſt und die Apathie und Schwäche, der Du dort anheim fällſt, im Umgang mit kleinſtädtiſchen Cretins — die „ſchweigſame Componiſtin" (Aline Hundt) und der übrigens auch nicht redſelige Componiſt (Laſſen) ſind natürlich ausgenommen.

Und glaubſt Du ferner, Deine Stimmung müſſe nicht niederdrückend auf Deine Frau wirken? Glaubſt Du nicht, daß ſie ſich Vorwürfe macht, Dich durch ihre Stellung an einen für Dich unſeligen Ort zu feſſeln? Ermanne Dich, Verehrteſter, nimm die Arznei, die ich Dir verſchreibe, vier- oder ſechswöchentliche Galeere in Berlin und Umgang mit mir. Bald ſchlägt es 1862. Faſſe einen vernünftigen Vorſatz. Ende Januar bin ich wieder bleibend hier (nach der holländiſchen Excurſion).

Proſit Neujahr vor Allem! Vernichtung aller unangenehmen Reſte des alten Jahres, aller widerwärtigen Erinnerungen. Auch ich vernichte eine ſolche, indem ich Deinen Artikel über Draeſeke vergeſſen will. Viel könnte ich darüber ſagen, viel Scharfes. Aber wahrſcheinlich haſt Du ſelbſt Dir deſſen ſchon darüber geſagt. Das Unſeligſte iſt falſche Diplomatik! Die führt geradenwegs zum Selbſtmord. Mündlich hierüber, wie über vieles Andere.

Meine Stellung beſſert ſich local wie anderwärts; ich werde, komme ich zum Gebieten, terroriſiren, wie's noch nicht erlebt worden iſt, und ſo die „liebenswürdige Perſönlichkeit“ des Meiſters Liſzt ergänzen. Gib Acht, es wird Dir Spaß machen.

Schon klopfen die Gewandhäusler an — es wird noch manches Derartige erlebt werden. Eitel bin ich nicht, Rauſch und Katzenjammer habe ich deßhalb nicht zu fürchten.

Die erſte Seite dieſer Epiſtel hatte ich vorgeſtern geſchrieben; damit ich Dein Beiſpiel nicht nachahme, will ich ſchließen.

Warum immer Quartbogen, warum immer alle Seiten voll? Aus Porto-Öconomie? Pfui! Alſo!

177.

An Felix Draeſeke.

Berlin, 5. Januar 1862.

Lieber Freund,

— — Die Aufführung Deines Marſches in Löwenberg hat mich gefreut; lebhaft intereſſiren würden mich die vorgenommenen Änderungen. Schicke mir doch einen Zettel von dem Concert. Mir macht's Vergnügen, dergleichen Aktenſtücke geordnet zu conſerviren, ſo anti-monumental im Übrigen mein Weſen und Geſinnung. Ich habe in Löwenberg gegen das Allzublechöſe remonſtrirt — dagegen eine Bemerkung vergeſſen, die ich nachholen will. Kleine Trommel, natürlich rar und auch meiſtens pp., würde mir in dem Stück ſehr gut ſchmecken. Das Inſtrument iſt mir lieb und werth — bei aller Ehrfurcht und Hochachtung vor der Familie »I Cinelli ed i Piatti« muß man ſich doch

vor einer Verkennung von Werth und Würde der Würze hüten, die in einem Tamburo militare liegt, T. m. roulant namentlich. Nur dieſes Weſen iſt geeignet, an beſtimmten Stellen mir die nöthige Befriedigung zu geben: ich denke mir dann dabei die erfolgende Füſilirung eines unſerer Gegner. Ich habe neulich an Bronſart die Partitur von Gluck's Helena und Paris geſendet, aber einen Rath vergeſſen. Dieſer iſt: nach der Ouvertüre den charmanten Introductionschor ($\frac{3}{8}$ G dur) aufzuführen. Sehr leicht zu ſingen und bei ſeiner Nüancirung von ſicherem da capo-Effect für's Leipziger Publikum. Mache ihn darauf aufmerkſam. Folgendes braucht er aber nicht ſelbſt zu leſen. Obſchon Du darüber lächeln magſt, — ich halte es eben für einen meiner Berufe, zu vermitteln, nicht à la Brendel im »Largo arrogante«, ſondern in einem freundſchaftlichen »Tempo giusto«. — Ich habe Dir wohl mündlich geſagt, wie ich Julius Schuberth in Bezug auf ſeine Mißſtimmung gegen Bronſart über Nichtaufführung ſeiner Rubinſtein'ſchen Symphonie, die ſo ſchwach iſt, daß ſie unter Reinecke durchfallen kann, zu dämpfen geſucht habe. Aus zwei Gründen ſchien mir das nöthig. Schuberth muß im Comité für Bronſart gegen Kahnt ſtimmen; ferner muß er die reizenden drei Fantaſieſtücke von Bronſart drucken — es iſt erſprießlich, daß was Gangbares und leicht Propagables von ihm erſcheine. Ich werde Br. nicht zureden, die bewußte Symphonie zu vertreten. Aber er kann ſich alias mit ihm abfinden. Da hat Rubinſtein bei Sch[uberth] ein Quintett für Piano, Flöte, Clarinette, Horn und Fagott publicirt, Op. 55, das mir bei näherer Bekanntſchaft ſo gut gefällt, daß ich es heute über acht Tage (kurz vor der

Abreiſe) in einem Concert, das ich zu unterſtützen mich verpflichtet habe, ſpielen werde. Br. ſoll das Werk (ſehr dankbar für den Pianiſten) in ſeiner nächſten Kammermuſikſoirée in Leipzig ſpielen. Das wird Schuberth vollſtändigſt verſöhnen. Arrangire Du das! Deiner Beurtheilung meiner Geſinnung über die mir vom Fürſten gewordene Auszeichnung — — hätte ich mancherlei zu opponiren. Doch wozu? Am beſten wär's, Ihr hättet meinen Dankbrief[1] leſen können. Das geht nicht an. Was ſind doch alle Menſchen geneigt, vom Nächſten gering, „menſchlich" zu denken. Zum Geburtstage des Fürſten [16. Februar] gehe ich mit meiner Frau nach Löwenberg, wo wir ihn mit einer Unterhaltung zu überraſchen gedenken. Meine heitere Feſtouvertüre $\frac{2}{2}$ C dur — ſpäter $\frac{2}{4}$, wird ihm gewidmet, und ſie ſoll ſo gut ausfallen, als ich's präſtiren kann. — —

Nun eine Hauptbitte. Hört Euch meine Orcheſterfantaſie an. Schreibt mir ſo kritiſch als möglich über die Inſtrumentirung. Am muſikaliſchen Inhalt habe ich nicht eine Note zu ändern. Aber die angewandten Mittel zur Darſtellung mögen manche Rüge verdienen. Ich bin nicht objectiv genug zur Beurtheilung. Ich kann ſagen, daß ich das Stück mit natürlicher rother Tinte geſchrieben — es iſt ein Selbſtmordverſuch in Tönen[2].

Sollte ich bereits abgereiſt ſein, wenn Ihr das Stück hört, ſo ſchreibt immer, ich laſſe mir's nachſenden!

Warum nicht mit einer Anekdote ſchließen? Sie wird Dein germaniſches Herz erfreuen. Ein einarmiger Zouave fällt dem Kaiſer beim Manöver auf. „Wo haſt Du ihn

[1] Bülow's Briefe an den Fürſten bis jetzt nicht auffindbar.
[2] Am 19. Februar in Löwenberg aufgeführt.

verloren?“ „Bei Magenta, Sire.“ „Du Braver“ — ſagt ER, reicht ihm 300 Frcs. aus der Börſe und die Medaille. Zouave macht ein malcontentes Geſicht: „wenn ich beide Arme verloren hätte, würden Majeſtät mir wahrſcheinlich 600 Frcs. und das ♯ der Ehrenlegion gegeben haben!“ Spricht's, zieht den Degen und haut ſich den anderen Arm ab. — Ich achte Dich zu hoch, um zu zweifeln, daß Du die Pointe ſelbſt findeſt[1]. Freundſchaftlich grüßend

Dein Hans v. Bülow, Ritter aber nicht Fugenritter.

178.

An Joachim Raff.

Berlin, 10. Februar 1862.

Verehrter Freund,

Donnerwetter! Was haſt Du da wieder gemacht! D. h. Donnerwetter, iſt das ſchön! Und — was haſt Du da wieder für ein Meiſterwerk geſchrieben! Meine Frau denkt und empfindet gleich mir! Sie iſt ganz entzückt von der neuen Suite [Op. 91] und nimmt die freundliche Widmung mit beſtem Danke entgegen. Sobald ſie aus der Verwirrung der letzten und nächſtfolgenden Tage einigermaßen zur Ruhe gelangt ſein wird, hat ſie ſich vorgenommen, das Geſagte ſelbſt durch ein paar Zeilen ihres aufrichtigſten Dankes zu beſtätigen. Im Augenblicke geht's bunt her. Nach der holländiſchen Reiſe — die Begegnung mit Deiner Fräulein Schwägerin, die prachtvoll geſungen, glänzend gefallen und ſich auf's Wünſchenwertheſte erholt hat, gewährte mir eine große, wenn auch nur ſehr flüchtige Freude — waren hier verſchiedene Concerte von mir

[1] Bezieht ſich vermuthlich darauf, daß der verliehene Orden ein verhältnißmäßig niedriger war.

durch Clavierſpiel und Taktſtockpromenaden zu illuſtriren. Donnerstag müſſen wir nach Löwenberg reiſen, den Geburtstag des liebenswürdigen erſten Decorateurs meiner Wenigkeit durch Concert und franzöſiſche Komödie — für welche ich noch ein paar Bogen zu lernen habe — feiern zu helfen[1]. Dann habe ich ein paar Concerte in Breslau und Poſen. Am 26. komme ich wieder nach Berlin zurück. Deine Sonate — warum ſoll man ſie nicht ſo nennen — iſt ganz famos. Es ſteckt ungeheuer viel darin. Cavatine ganz wundervoll. Variationen überaus geiſtvoll und dankbar — ſchwierig iſt eigentlich nur der erſte Theil. Morgen will ich Deinem Wunſche gemäß eine Razzia auf Schreibfehler unternehmen, und dann das Manuſcript erwarteter Maaßen bis zum 15. wieder in Deine Hände zurück gelangen laſſen. Ich muß heute beinahe ſo lakoniſch ſein, wie Du. — —

Dein winterzeitloſer, freundſchaftlicher Verehrer.

[P. S.] Den ganzen Abend revidirt, einige zweifelhafte Stellen mit Blei angeſtrichen u. ſ. w. und mit raſendem Vergnügen durchgeſpielt. Famos und für mich ſo bequem wie nichts Anderes. Sei zufrieden! Ich freue mich unendlich, wenn ich's werde ſtudiren können. Laß mir ſo bald als möglich einen Abzug ſchicken!

[1] Aufgeführt wurde:

L'ASSASSIN.

Comédie en un acte par *Edmond About*.

PERSONNAGES.

Alfred Ducamp, peintre	Mr *de Bulow*.
Mr Lecoincheux, procureur du roi	Mr *de Frank*.
Un brigadier de Gendarmerie	Mr *de Schoeler*.
Jean, jardinier	Mr *de Lewinski*.
Mme Pérard, veuve,	Mme *de Bulow*.
Angélique, femme de chambre,	Mme *de Brodorotti*.

Löwenberg, 16 février 1862.

Dans la salle de S. A. S. le Prince de Hohenzollern-Hechingen.

179.

An Louis Ehlert (Berlin).

Berlin, 12. Februar 1862.

Verehrter Herr und Freund,

Trotz meinem Kronenorden, (den ich übrigens nicht trage) ſind Sie der Junker von uns beiden.

Warum wollen Sie Etwas voraus haben vor Anderen? Würden Sie in ähnlichem Falle, d. h. im umgekehrten zugeben, daß ich ſo mit Ihnen verführe? Nein. Nun alſo. Der Dienſt, den Sie mir erwieſen, hat mit dem Fünfthalerſchein allerdings nichts zu ſchaffen. Letzterer iſt aber ein herrenloſes Gut für mich, und ich pflege dergleichen nicht zu „occupiren". Er repräſentirt fünf Stunden Zeit, die ich nicht ausgegeben habe — eine Stern'ſche Quittung, die ich nicht für mich acceptiren kann. Sie können ſie ja in meinem Namen — verſchenken. Wie wär's, Herrn A. Hahn z. B. ein Exemplar der Wüerſt'ſchen Preisſymphonie als Hochzeitsgeſchenk dafür zu acquiriren? Oder für Johanna Zimmermann, die, wie man mir ſagt, das Zeitliche geſegnet haben ſoll, ein paar Meſſen leſen zu laſſen?

Mein Witz iſt lahm. Ich ſetze das nicht von dem Ihrigen voraus und überlaſſe Ihnen das Weitere oder Anderweitige. In Eile, mit freundſchaftlichem Gruße.

180.

An Hans von Bronſart.

Berlin, 5. März 1862.

Verehrter Freund,

Seit mehreren Tagen kann ich weder lange leſen noch ſchreiben, infolge einer heftigen Augenentzündung. Deßhalb

entschuldige die kurze Antwort auf Deinen heute empfangenen Brief.

In Bezug auf Deine Frage wegen Kürzungen im 1. Satz der Faustsymphonie [von Liszt]: mit Wegbleiben von S. 85 bin ich einverstanden. Wenn das Stückchen Ff—Gg wegfallen soll (ich habe beim Dirigiren ein ziemliches accelerando in der Mitte angebracht), so wäre ich auch für Weglassung der letzten zwei Takte von S. 107 und der ersten zwei von S. 108. Die dreimalige Wiederholung (an eine ähnliche Stelle der Festklänge erinnernd) hat für mich etwas Gemachtes.

So — nun bin ich neugierig, was Du thun wirst — da doch einmal das gerade Gegentheil von dem, was ich meine, nicht gethan werden kann.

Euer Mißfallen an der Taktlosigkeit in der Kritik des letzten Euterpeconcertes durch die Brendel'sche Zeitung[1] theile ich vollkommen. Das Einzige, was uns Achtung bei den Gegnern erzwingen kann, ist festes Zusammenhalten, entschiedenste Vertretung unserer entschiedenen Parteigenossen. Durch Nachgiebigkeit steigern wir nur die Forderungen der Gegner, bringen sie in den Wahn, wir hätten uns als die Bekehrungsbedürftigen erkannt. Sieh englische und französische Regierungen und Gesandtschaften, und vergleiche damit deutsche ditto. Brendel wandelt in Letzterer Fußtapfen.

Draeseke's Germania möge mir das nicht übel nehmen. Anderenfalls müßte ich ihr rathen, sich mit Redern's „Christine“[2] zu verkuppeln, um dann als Christina-

[1] Welche F. Draeseke's „Carnevalouvertüre“ (M. S.) abfällig beurtheilt hatte (1862, Bd. 56, S. 74).

[2] Damals im Berliner Opernhaus neu einstudirt und aufgeführt.

Germania vom Referenten der Kreuzzeitung gelobt zu werden.

Ich habe Brendel Deinetwegen zweimal ausführlich geschrieben. — — Habe die Güte, es vorläufig zu ignoriren. Lasse ihn davon anfangen. Er wird's wahrscheinlich thun, sobald Du sagen wirst, daß ich eventuell mich dem von Euch vorgeschlagenen Mißtrauensvotum anzuschließen bereit bin. Schon als Zunftgenosse gegen Laien, Ästhetiker, Kritiker bin ich mit Euch darin zu gehen entschlossen. Weitzmann wird auch mit unterzeichnen.

Vor Allem darf das einzige Institut nicht zu Grunde gehen, über das unsere Richtung disponirt, d. i. die Euterpe mit Dir als Dirigent. Ich habe Brendel geschrieben, daß, wenn Du gehst, die Geschichte zusammenfällt und an eine Concurrenz mit dem Gewandhaus nicht mehr zu denken ist. Aus tausend — künstlerischen wie socialen Gründen[1].

Die Satisfaction einer Gegenkritik, d. h. einer wirklichen eingehenden Kritik über Dr[aeseke]'s Ouvertüre ist ganz ungenügend. Brendel soll sich einmal das Votum von Seifriz über das Werk ausbitten und nicht immer die Belehrung depreciren, deren er im specifisch Musikalischen so bedürftig ist.

Für Kahnt habe ich einen Stellvertreter in Vorschlag. Suche Dich mit Pohl zu verständigen. Ich werde das Nöthige dazu meinerseits thun. Pohl ist immer eine Kraft. Dir wird er folgen — vor Dir sich gelegentlich schämen,

[1] Wie begründet Bülow's Besorgniß gewesen, stellte sich bald heraus, als Hans von Bronsart, durch die schwankende und ängstliche Haltung des Consortiums: Brendel, Kahnt und Genossen in seinen Absichten durchkreuzt und gelähmt, sich schon nach Ablauf von zwei Jahren veranlaßt sah, den Dirigentenstab niederzulegen, wonach die Euterpe in ihre Bedeutungslosigkeit zurücksank.

und die ihm von Br[endel] angebotene Mitredacteurschaft, zu der Du ihm zureden mögest, kann Vieles bessern.

Für heute lebe wohl und raisonnire nicht zu sehr über mich, „es ist kein Grund vorhanden."

181.

An Alexander Ritter.

Berlin, 7. März 1862.

Lieber Freund,

— — Wahrscheinlich bist Du mir gram wegen meines letzten Antwortbriefes — da Du seitdem schweigst. Und doch kann ich, nachdem mich die Erfahrungen in Holland belehrt, mir nur doppelt Recht geben, nicht eingehender und ermunternder auf Deine Vorschläge entgegnet zu haben. Es wäre absolut unmöglich gewesen, Deine Idee irgendwie zu realisiren. Mündlich einmal ein Näheres.

Ich habe viel herum concertirt. Mäßige pecuniäre Befriedigung, viel Ermüdung und angegriffene Gesundheit das Resultat davon. Eben erhole ich mich von einem achttägigen Rheumatismus, der mir nur Zimmerlectionen gestattet hat, dagegen Lesen, Schreiben, Spielen, Rauchen verwehrte. Meine Orchesterpläne für diesen Winter sind gescheitert. Das Publikum, durch Concertfluth abgespannt, ermattet; die Kritik bissiger und frecher als je. Die Sache hätte rasendes Geld gekostet, ebenso viel Ärger und unnütze Anstrengung verursacht. Nächste Saison, so Gott will.

Dagegen habe ich in Amsterdam die symphonische Dichtung Prometheus mit einem famosen Orchester und gehörigem Erfolg dirigirt[1], und am 20. d. führe ich in

[1] Die N. Z. f. M. berichtet (S. 67) darüber: „H. v. Bülow hat bei uns einen wahren Enthusiasmus erregt. — — Das Haupt-

Braunſchweig die Préludes, das erſte Clavierconcert u. A. auf und hoffentlich ein.

Warum haſt Du Stettin aufgegeben? Das hätte ſich mit der Zeit noch machen können, und wir hätten angenehme Nachbarſchaft gepflogen.

Den Nichterfolg meiner Schweriner Abſichten beklage ich noch immer, kann ihn nicht verſchmerzen. Trotz meinen zwei Orden ſehne ich mich gründlich fort von hier. Nun, Du weißt warum.

Von Liſzt lange keine Nachricht. Die franzöſiſche Geſandtſchaftsanekdote war erlogen.

Wagner iſt in Biebrich etablirt. Ich muß ihm dieſer Tage antworten. Er ſchreibt in gräßlichem Galgenhumor.

In Leipzig fürchterlich viel Skandal zwiſchen Brendel und Bronſart wegen Draeſeke. Leider wird Bronſart wahrſcheinlich kündigen. Er iſt unerſetzlich, und dann wäre das kleine, kaum eroberte Terrain auf's Neue verloren.

Was denkſt, treibſt Du? Gib Kunde

Deinem alten Freunde.

182.

An Hans von Bronſart

Berlin, 24. März 1862.

Verehrter Freund,

Dein Brief trägt das Datum vom 13. Am 14. ſpielte ich in Erfurt, am 20. dirigirte ich in Braunſchweig die Préludes u. ſ. w. Kurz, erſt ſeit geſtern befinde ich mich in Berlin.

ereigniß des Abends aber war die Aufführung der ſymphoniſchen Dichtung ‚Prometheus' von Liſzt. Unter der begeiſternden Leitung des Herrn v. Bülow wurde das erhabene und tiefſinnige Werk mit Verſtändniß und Liebe geſpielt und machte gewaltigen Eindruck."

Ich ſende Dir (aus obigem Grunde nicht früher) Dein Circular mit meinem und Weitzmann's Namen und einer Änderung zurück, die eine, meiner unmaßgeblichen Anſicht nach, unnütze perſönliche Verletzung Brendel's betrifft. Da Du Damroſch's Signatur ebenfalls wünſcheſt und Dich gegenwärtig näher an Breslau befindeſt als ich, ſo kannſt Du das Weitere nach Gutdünken verfügen.

Brendel ſelbſt, von dem ein langer Klagebrief hier meiner harrte, habe ich vorhin geantwortet, ihm meine Billigung Deines Proteſtes mitgetheilt und gethan, was in meinen Kräften ſtand, ihn durch Vernunftgründe zum Nachgeben zu ſtimmen, d. h. zum unbedingten Annehmen Deiner Bedingung, in Anordnung der Euterpeprogramme, was neue Werke anlangt, autonom zu ſein. Ich wünſche und hoffe, daß er davon Notiz nimmt. Im Übrigen habe ich mir die Conſultation in Dingen verbeten, über welche er ſich, mit allerdings etwas höherem Porto, in Rom Raths erholen kann.

Wenn Du von Leipzig fortgehſt, ſo iſt die Euterpe nichts mehr; das einzige Concertinſtitut, über welches die neudeutſche Schule etwa verfügt, iſt dahin. Und für ein Organ, wie die Zeitſchrift — darf ſich die Partei bedanken. Vielleicht wird letztere übrigens mit Pohl's Eintritt beſſer, der zum 1. Mai erfolgen ſoll. Pohl beſucht mich hier in der Charwoche, und ich werde ſuchen, ihn auf die gehörige Art für die Sache zu intereſſiren. Die Schuld ſeines widerwärtigen Artikels über Draeſeke fällt lediglich auf den Redacteur, der mir auch ſchriftlich erklärt hat, die Verantwortung desſelben ausſchließlich zu tragen. — —

183.

An Joachim Raff.

Berlin, 16. April 1862.

Verehrter Freund,

— — Wirſt Du mir nicht böſe werden, wenn ich das von Dir zum zweiten Male angeſchlagene Thema „Brendel“ nicht überhöre und Dir kurz meinen Standpunkt angebe? Es ſcheint mir nicht müßig zu ſein. Eine flüchtige Umſchau in den letzten Jahrgängen der Neuen Zeitſchrift für Muſik muß Jedermann belehren, daß dieſes Blatt nicht als Organ der Liſzt-Wagner'ſchen „Partei“ betrachtet werden kann. Die nichtsnutzigſten unſerer (meiner) Gegner werden darin gehätſchelt, alle Schumannianer von einem Deſſauer Regierungsrath (»DAS«) in den Himmel erhoben u. ſ. w. Dagegen alle Beſtrebungen und Verſuche Jüngerer (als „Zukunftsmuſiker“ verpönter Sündenböcke) mit ängſtlicher Pedanterie zur Ordnung gerufen. Das Einzige, was das Blatt auszeichnet, iſt, daß es nicht ſchimpft, nicht gemein iſt wie die Wiener Blätter, daß Redacteur und Mitarbeiter nicht feil ſind wie Biſchoff u. C. — Es wäre demnach endlich an der Zeit, daß die „conſervativen“ Künſtler, welche ſich rühmen, die Zeitung nicht zu leſen, aufhörten, auf Parteimanoeuvres, auf Coterieweſen loszuziehen, das höchſtens bei ihnen ſelber gefunden werden könnte.

Was Brendel anlangt, ſo iſt es möglich, daß er eine „wohlmeinend“ abrathende Oppoſition gegen den Vortrag Deines D moll-Quartetts durch die Müller ſich hat zu Schulden kommen laſſen. Der Kerl iſt ſo — —, daß er mir neulich das Henſelt'ſche Clavierconcert als gefährlich bezeichnete — weil die Schumann vor acht Jahren damit

Fiasco gemacht. Dergleichen kommt leider oft bei ihm vor, und ich war vor vierzehn Tagen in der Lage, einen von Bronsart ausgehenden Protest gegen Brendeleien mitzusigniren, der, im Falle seine vertrauliche Wirkung ausbleiben sollte, rücksichtslos an die Öffentlichkeit kommen wird.

Dagegen ist die Kritik in der Brendel'schen Zeitschrift über Dein Quartett so brillant, so enthusiastisch wie es in der Ordnung, jedenfalls viel anständiger, als die Recensionen, welche Dein Freund Senff über Deine Werke zu bringen pflegt. — —

Was mich persönlich anlangt, so wirst Du wissen, daß ich den von Dir ausgesprochenen Grundsatz nicht blos theoretisch adoptirt habe, sondern seit Geraumem nicht ohne Erfolg praktizire. Die Popularität der zwei Namen Raff und Rubinstein — frage Deine Verleger, wieviel sie von Deinen Compositionen hier absetzen (und vergleichsweise in Köln) — auf dem Berliner Terrain ist ein Verdienst von mir, auf das ich stolz bin und zwar in dem Maaße, daß ich mir einen besonderen Dank dafür sehr energisch verbitten möchte. Auch auf die Angriffe, die ich dafür von Seiten grüner „Parteigenossen" erlitten, bin ich ebenfalls stolz. Die beiden genannten Componisten haben sich mehr als nöthig ostentatiös dagegen verwahrt, zur Weimarischen Partei gezählt zu werden. — Ich bin, da ich so gut wie gar nicht producire, in den Stand gesetzt, Gerechtigkeit zu üben, und in diesem Bewußtsein kenne ich nur eine Partei, und das ist die, die ich persönlich vertrete, der ich Sympathie und Anerkennung zolle, gleichviel mit welchem Journale sie im Übrigen in Verbindung steht. Diese Unbefangenheit hat aber freilich an einem gewissen

Punkt ihre Grenze: ein Fraterniſiren mit X. oder Y. würde ich als eine perſönliche Entehrung von mir weiſen. Fraterniſiren iſt falſch — ich verſtehe darunter ſogar das bei einer zufälligen Begegnung ſich nicht von ſelbſt verſtehende Rückenwenden. Pardon ob dieſer Digreſſion. — —

[P. S.] Könnteſt Du vielleicht dem Germanismus entſagen, die Adreſſe auf Briefen an mich ſo „beneidenswerth“ zu compliciren? —

Koloſſales Fiasco der Bott'ſchen Oper[1]! Einſtimmige Verurtheilung ohne mildernde Umſtände durch Preſſe.

184.

An Joachim Raff.

Berlin, 14. Juni 1862.

Verehrter Freund,

Dein letzter Brief, ſo liebenswürdig er iſt — nichts Neues für mich. Du haſt mich immer verwöhnt — gibt mir dennoch eine gewiſſe gedrückte Stimmung, in dergleichen man ängſtlich geſchraubt zu antworten pflegt. Um dem ſo gut wie möglich zu entgehen, beſchränke ich mich darauf, Dir die Verſicherung zu geben, daß es mir niemals, ſeitdem ich mit eigenem Kopfe denke, in den Sinn gekommen iſt, die von Dir der Muſikwelt gegenüber eingenommene Stellung irgend einer Kritik zu unterziehen; Deine Iſolirung, wie ſie für Dich und die Kunſt praktiſch ergiebige Reſultate producirt hat, muß von Jedem, der ſich nicht einer durch Parteidunſel verbohrten Anſchauung erfreut, mit ganz beſonderer Hochachtung betrachtet werden. Alle Punkte

[1] „Das Mädchen von Corinth“, zum erſten Male im Berliner königlichen Opernhaus aufgeführt.

meines vorigen Schreibens, die Dir mit diesem meinem wesentlichsten Dafürhalten nicht in Übereinstimmung erscheinen könnten, bitte ich dringend, als mißverstanden erachten zu wollen, wobei ich mit Vergnügen die Schuld des Mißverstehens durch Unklarheit in meiner Ausdrucksweise auf mich beziehe. Weiß der Teufel, was mich veranlassen konnte, den Schein auf mich zu laden, als habe ich für Brendel eine Lanze brechen wollen.

Ich sollte mir wohl eigentlich die Zeit nehmen, Klärungsversuche meinen neulichen Äußerungen nachzusenden — allein Du hast Besseres zu thun, als diese zu lesen; und so Gott will, sehe ich Dich recht bald und hole dann mündlich nach, was etwa nöthig wäre, um dem falschen Scheine zu entgehen, den ich namentlich meiner überzeugungsvollen Bewunderung Deines Kunstschaffens angehängt haben könnte.

Es ist unsere Absicht (meine und meiner Frau), die Monate Juli und August am Rhein in Deiner und Wagner's Nähe zu verleben. Wir dachten zuerst an Biebrich. Doch da findet sich vielleicht schwer ein passendes, nicht zu kostspieliges Quartier. Dann wäre uns Schierstein oder Walluf oder Eltville eben so angenehm, da ja die Dampfdroschke und deren ununterbrochene Rührigkeit die Entfernung von Wiesbaden und Biebrich gleichmäßig aufhebt. — —

Mir ist vor Allem Ruhe nöthig, denn ich bin entsetzlich abgespannt und — was meinen Körper anlangt — ein nicht blos entschieden berufener, sondern eben so entschieden auserwählter Carlsbad-Candidat. Woran ich vor mehreren Jahren litt, Leberanschwellung, hat sich neuerdings wieder

mit gesteigerter Macht eingestellt. Hoffentlich bewährt aber auch diesmal die Homöopathie mein altes Zutrauen zu ihr. — —

Die ersten Wochen will ich keine Musik machen. Später kann ich wohl mit leichter Mühe aus Mainz ein Instrument miethweise beziehen? — — Abgesehen, daß sich meine Frau seit lange auf eine persönliche Annäherung freut, verspreche ich mir und ihr viel Annehmlichkeit von unserer bevorstehenden Rheinfahrt. Du hast keinen Begriff, wie ausdörrend Berlin und die Berliner wirken! Meine Sehnsucht nach einem »respiro« ist unermeßlich. In der letzten Zeit habe ich etwas arbeiten können, aber leider nicht viel fertig gebracht. Ein Heft vierstimmiger (gem.) Lieder wird dieser Tage erscheinen (Kahnt), dann eine Bearbeitung von sechs Sonaten Ph. Em. Bach's, an denen ich noch herumfeile: Übersetzung aus dem Clavichordischen in's Pianofortische. — —

185.

An Joachim Raff.

Berlin, 24. Juni 1862.

Verehrter Freund,

Schönsten Dank für Deine rasche Rückschrift, die übrigens durch ihr eben erfolgtes Eintreffen von einer gründlichen Reform des Wiesbadener Postwesens Zeugniß gibt. Ich nehme nun an, daß ich erst morgen, Mittwoch Abend, abzureisen brauche, somit meine Finger noch etwas exerziren lassen kann. Du sagst „nichts Classisches" — also lasse ich die Beethoven'sche Sonate; über Henselt's Concert schweigst Du — ich schließe daraus, daß Du von einem Vortrag mit Orchesterbegleitung abräthst.

„Noch so etwas“ wie Ave Maria und Faustwalzer — meinst Du. Das ist schwer; mein Genre, meine Berliner Effectstücke sind gerade die sogenannte „undankbare“ Musik.

Hilf mir nun weiter, liebster Raff. Was meinst Du zu folgendem Panaché für den ersten Vortrag?

a) Barcarole von A. Rubinstein (neu).
b) Romanze und Fughette aus den Frühlingsboten von Raff.
c) entweder: Mazeppa, Concertetüde von Liszt; oder: Rakoczymarsch von Liszt.

Ich glaube, dem Publikum jener Concerte sind kürzere Pièces angenehmer.

Auf Opernfantasien bin ich gegenwärtig nicht eingeritten. Zudem würde sich auch der Name „Liszt“ zu breit machen, was dann unnöthiger Weise bekrittelt werden könnte. Henselt's Concert nicht zu spielen, thut mir eigentlich leid. Ich habe daran seiner Zeit fleißig gearbeitet und damit in Cassel, Braunschweig, Leipzig, Rotter- und Amsterdam gleichmäßig gute Wirkung erzielt.

Deine beiden Stücke zu spielen, würde mir besonders angenehm sein. Unter der Romanze könnte ich ebensowohl Nr. 5 (Edur) als Nr. 12 verstanden sein lassen. Hältst Du „Menuett und Toccata“ aus der Emoll-Suite für praktischer, so ist mir das auch recht. Die Cmoll-Polka aus der Cdur-Suite halte ich auch für geeignet. Rubinstein's Barcarole ist faßlich und spannend; Du kannst das Stück noch nicht kennen, da ich es aus dem Manuscript gespielt. Anstatt Mazeppa oder Rakoczy könnte ich auch die Amoll-Variationen (nach Paganini) loslassen, oder ein Fragment aus den Patineurs, doch würde ich eher für eines der obengenannten Stücke sein.

Willst Du mir die Qual der Wahl abnehmen, so wird Dir meine Unentschlossenheit in jedem Falle dankbar sein. — —

Ich bin sehr schwach an Kräften und fürchte jetzt die Anstrengung der unbedeutenden Reise. — —

[P. S.] Ich komme nochmals auf Henselt zurück. Wenn das ganze Concert für zu lang gehalten wird, so genügte es ja, „Adagio und Rondo" daraus zu spielen. Ich würde mich behaglicher dabei fühlen, als bei lauter Solostücken. Die Probe für dieses Fragment von nicht viel mehr als einer Viertelstunde würde weder viel Mühe noch Zeit kosten. Doch wie gesagt — ich setze dabei vielleicht irrig voraus, daß das Orchester zur Verfügung für mich steht, und der übrige Inhalt des Programms ist mir ja unbekannt. Jedenfalls bringe ich die Stimmen vom Henselt'schen Concert mit.

186.

An Richard Pohl.

Biebrich a. Rh., Donnerstag, 31. Juli 1862.

Liebster Freund!

— — Du bist wüthend auf mich — verbirgst das mit großer Liebenswürdigkeit — hast im Ersten nicht Unrecht und im Zweiten ebenfalls Recht. Wenn ich eine Todesnachricht von mir auszusprengen den Humor hätte, wäre es längst geschehen. Meine Nerven sind total herunter — ich brauche absolute Ruhe — das ist keine Redensart. Ich bitte Brendel & Comp. (Dich rechne ich nicht dahin — wir haben doch noch ein anderes als zukunftsgeschäftliches Verhältniß zu einander) mich in Ruhe zu lassen, in ungestörter Ruhe. Ich habe den Musikverein nicht gestiftet, kann ihm, wie meine mißliche Stellung nun einmal ist, auch nichts Förderliches erweisen — aufrichtig gestanden, ich habe keinen Louis-Köhler-Glauben an die Sache, deren

Bestand ich trotz — oder auch, wenn man will, gerade wegen der Musikfeste von Leipzig und Weimar für unmöglich halte.

Es herrscht in allen dabei betheiligten Köpfen eine Oberflächlichkeit der Anschauungen aller praktischen Verhältnisse und Menschen, die mondmäßig ist, und ein Optimismus, der gar nicht genügend zu geißeln wäre. Ich will mich nicht durch Eingehen in Ärgerniß hineinreden, deßhalb kurz folgende Antwort:

Ich lehne eben so entschieden irgend welche totale oder partielle Leitung eines Musikfestes in Prag oder Karlsruhe oder Connewitz ab, als ich auf das Bestimmteste irgend einen Schritt beim Großherzog von Baden, in der Art, wie es verlangt wird, zu unternehmen mich weigere.

Meine Frau hat nach Rom die Gründe geschrieben, aus denen ich, selbst wenn ich Lust hätte, unfähig bin, irgend einen Versuch der Art in Karlsruhe mit Aussicht auf etwas Anderes als gänzliches Fiasco zu riskiren.

Freund Brendel versichere ich auf mein heiliges Ehrenwort, daß, bevor er nicht Mittel gefunden hat, Eduard Devrient aus dem Wege zu räumen — ich spreche nicht metaphorisch — jede Idee an eine Tonkünstlerversammlung in Karlsruhe unter officieller Protection ein hirnloser Blödsinn ist.

Im vorigen Jahre habe ich mich in Karlsruhe geopfert, eben so gänzlich und rückhaltlos — als leider vergeblich — also »pour le roi de Prusse«. Soll ich weitläufig erklären, wie das gekommen? Ich möchte wissen, wer das Recht hätte, zu verlangen, daß ich meine Memoiren schreibe, und alles das Widerwärtige, was ich erfahren habe und

zu ertragen auf mich genommen, mit gemüthlichem Blut nochmals recapitulire, damit ſchwerfällige Hirnkaſten begreifen, daß ich Motive zu meiner abſchlägigen Antwort habe, und nicht aus Laune oder Eigenſinn von mir gänzlich abzuſehen bitte. Wenn Brendel Letzteres glauben mag, ſo iſt mir's gleichgiltig. Von Deiner Freundſchaft und Deinem Scharfſinn erwarte ich gerechte Beurtheilung. So — die Sache ſei hiermit abgemacht. Brendel und ſonſtiger Vorſitz mögen gütigſt an meine Verhinderung durch Ableben glauben.

Es wäre hübſch, wenn Du mich auf der Reiſe beſuchteſt. Ich rechne ſo ziemlich darauf. Wagner wird Dich keinesfalls ſchlecht aufnehmen. Deinen Artikel über „Walpurgis" hat er mit Vergnügen geleſen; es war die letzte Nummer der Zeitung, die ihm Brendel noch zugeſchickt.

„Die Meiſterſinger von Nürnberg" — capitales Meiſterwerk. — Hälfte des erſten Aktes iſt fertig ſkizzirt — ungeheurer Muſikreichthum — ein Humor, gegen den der Shakeſpeare'ſche fadenſcheinig. Ouvertüre C dur — heiter (am Schluſſe vier Motive zuſammen combinirt, fertig inſtrumentirt[1]). — Weißheimer, den wir täglich ſehen — und ohne Mißvergnügen — arrangirt ſchon daran.

Liebſter! Ich könnte Dir eigentlich eine Maſſe intereſſanten Stoffes mittheilen — aber nicht geeignet zur Wiedermittheilung an Brendel oder Peterſen und wie die übrigen Leſer der Zeitſchrift heißen mögen. Alſo nur für Dich die Nachricht, von der Du hoffentlich profitiren kannſt,

[1] „Eine Art komiſcher Oper — d. h. ſo wie eines der feineren Shakeſpeare'ſchen Luſtſpiele komiſch", berichtet Bülow an anderer Stelle.

daß am 27. Auguſt in Frankfurt a. M. eine Vorſtellung des „Lohengrin“ ſtattfinden wird[1] unter des Componiſten Leitung und Vorbereitung (wird nämlich neu einſtudirt, von Strichen befreit u. ſ. w.). Schnorrs[2] werden aller Vorausſicht nach darin gaſtiren. Ein prächtiges Künſtlerpaar. Kann den Triſtan bereits ziemlich auswendig und iſt mit Sicherheit auf eine Vorſtellung in Dresden künftigen Winter zu zählen. Von freien Stücken hat übrigens Salvi aus Wien neulich geſchrieben, daß Ander ſich zur Übernahme des Triſtan bereit erklärt hat und im September ordentlich an's Probiren geſchritten werden ſoll. Nun — das ſieht mir problematiſcher aus. Doch wer weiß? Der Befehl zur Wiederaufnahme des Triſtan iſt in Wien von „oben“ gekommen — jedenfalls in Folge Metternich'ſchen Drängens. Geſtern war Fräulein Genaſt mit uns bei Schott, wo ſie fünf Lieder von Wagner geſungen hat, die derſelbe zur einſtweiligen Beſchwichtigung des auf die Meiſterſinger vorſchießenden Verlegers druckfertig gemacht hat. — Du haſt keine Ahnung davon, wie viel ich übrigens hier in Sachen Wagner's zu thun habe oder wenigſtens zu verſuchen habe. Eben habe ich eine Copie der Meiſterſinger zu Stande gebracht — 145 Quartſeiten; habe fünf Tage zu acht Schreibeſtunden daran in gräßlicher Hitze die Finger geſteift.

Nimm mir's nicht übel, daß ich für Alkan und Heinze jetzt nicht das lauſigſte Intereſſe zu faſſen vermag. Wagner zum Nachbar — da ſchrumpft alles Andere ſo miſerabel

[1] Fand erſt am 12. September ſtatt.

[2] Ludwig Schnorr von Carolsfeld (1836—1865), und ſeine Gemahlin Malwina geb. Garrigues.

ein, wird ſo kindiſch, null und nichtig — na, Du wirſt's begreifen können. Kahnt's Correcturabzug meiner Lieder habe ich erhalten, bin aber nicht im Stande, Reviſion zu halten. Das Zeug kommt mir ſo erbärmlich, ſo lumpig vor, daß ich's gar nicht anſehen mag und eigentlich vor Dir Abbitte thun möchte, Dir dergleichen Lappalienbreck zu widmen.

Schuberth iſt ein — —. Er hat mir geſchrieben, ich ihm natürlich nicht geantwortet. Es iſt mit keinem von dieſen Leuten was anzufangen. Schott iſt auch noch kein Gott, aber mehercle! ein etwas anſtändigerer Kerl als — —. Die Ausgabe der Fauſtſymphonie für zwei Pianoforte iſt ſehr lumpig ausgefallen. Wenn Du das Herrn Julius Heda! in meinem Namen ſagen willſt — bon!

Ich fühle mich hier ſehr relativ wohl. Im Anfang kränkelte ich ſowohl, wie meine Frau. Jede Aufregung ſchwellt meine Leber, und dann kann ich weder ſtehen noch ſitzen, noch liegen, weder leſen, ſchreiben, noch ſchlafen. Ich wünſchte, es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorbei. Ich habe alles Selbſtgefühl verloren und damit alle Lebensluſt. Was fängt man mit einer ohnmächtigen Pietät an?

Soll ich Dir ein altes Fragment eines Briefes an Dich ſchicken, damit Du doch ſiehſt, daß ich Dich nicht ganz vergeſſen? Es wird Dich freilich nicht erquicken, aber... weiß der Teufel, was aus mir wird. Gäbe es eine recht comfortable Art, dem Leben Adieu zu ſagen, ich hätte nicht ſo lange damit gezögert.

Meine Stimmung muß Dir unerklärlich ſein, vielleicht gar erkünſtelt erſcheinen. Du weißt eben nicht, was alles

um mich und in mir vorgegangen ist. Ich habe mich selbst, meine eigene Individualität durch stete Hingabe an so und so viele Personen verloren — „der redliche Finder wird gebeten“ u. s. w. — jetzt bin ich weder mir noch Anderen was nütze. Zeit muß vergehen, Zeit voll Pausen, bevor ich mich irgendwie sammle und leime.

Der Karlsruhe betreffende Auftrag hat mich in eine selbstzermalmende Wuth gebracht, die eben so natürlich war, als es weitläufig wäre, sie Dir zu expliciren.

Ich war so resignirt geworden, und nun erwachten auf einmal alle Gallen-Kanthariden. In Karlsruhe hatte ich vorigen Frühling Gelegenheit, mir eine Stellung zu gründen; ich habe ohne Besinnen alle egoistischen Wünsche niedergekämpft, aufgeopfert — leider ganz vergeblich. Nun soll ich auf einmal eine durch Devrient'sche und Anderer Verleumdungen für mich verlorene „Angesehenheit“ wiedergewinnen — einem Musikfeste zu Gunsten, das keinen Sinn und Zweck hat. Sage aufrichtig: zu was so ein Musikfest? Prometheus, Faust, Graner Messe, Missa solemnis, Bach's Hmoll sind gemacht worden. Was sollen wir aufführen? Dantesymphonie paßt wahrhaftig nicht, neunte Symphonie ist doch kein Zukunftsartikel mehr — zu einem größeren Wagner'schen Fragment würden wir es doch nicht bringen und NB.! Wagner selbst würde sich's energisch verbitten. Also — vielleicht wieder so ein Jetztzeitenmanuscriptconcert? Schöne Gegend! Vielleicht untermischt mit Localmusik? Strauß, Krug, Kalliwoda?

Zu was Ordentlichem bringen wir es in Deutschland gegenwärtig nicht. So lange man uns nicht bedeutende Geldmittel an die Hand gibt, gewiß nicht. Du weißt ja

ſelbſt, was Leipzig und Weimar meinem Schwiegervater gekoſtet hat! Und ich zweifle, daß er im Stande wäre, 1863 wiederum ſolche Opfer zu bringen! Ich bin ein Proletarier — ich habe nichts, um auszuhelfen. Die Mitgliederſchaftszweithalerſtücke bringen kein Concert mit zwei Proben zu Stande. Und nun, der einer wahrhaft päpſtlichen Gewiſſensmacht genießende Ed. Devrient, der Intimus von Wolzogen, Taubert, Lachner I und Lachner III, Rietz (nach deſſen Strichen der „Lohengrin“ in Karlsruhe aufgeführt worden iſt — der Componiſt lief im zweiten Akt wüthend hinaus!). — Ich kann Dir nicht herzählen, was zwiſchen W. und D. vorgegangen iſt. Zu weitläufig und delicat. Aber fürchterliche Erbitterung auf beiden Seiten. Wollen wir das Weitere ruhen laſſen? Wie geſagt, meine Ablehnung iſt dieſer Tage nach Rom berichtet worden. Warum nicht Löwenberg? Der Alte lebt vielleicht nicht lange mehr und würde ſich den Spaß einer ſolchen Affaire darum wahrſcheinlich mit doppeltem Vergnügen machen.

Brendel ſoll doch endlich ſelbſt einmal was thun — was hat er denn ſonſt zu beſorgen? Anſtatt Dich zu entfriſchen durch Correſpondenzlaſten, wäre es ſchicklich für ihn, durch Übernahme von dergleichen den Scheinbeweis ſeiner Exiſtenzberechtigung zu führen[1]!

[1] Wie Liſzt ſich zu den hier berührten Vorverhandlungen verhielt, und welches Gewicht er auf Bülow's thätige Theilnahme legte, geht aus ſeinen damaligen Briefen an Brendel hervor. (La Mara Bd. II, S. 19, 21, 22, 23, 34.) U. A. ſchreibt er: (S. 22) „Wenn es an der Zeit ſein wird, leiſtet er gewiß das ſeinige — das heißt mehr als zu erwarten und zu fordern. Blos darf man ihn nicht mit Nebenſachen moleſtiren, ſelbſt nicht da, wo er ſeiner Stellung und ſeinen Antecedenzien gemäß am nächſten bezeichnet iſt (als

Adieu — wir sind nun quitt — ich sage es mit Mißvergnügen, denn ich habe wahre Gewissensbisse, Deine Geduld so erschöpft zu haben, durch „Silber" wie durch „Gold". Wenn Dir's irgend möglich, so passire durch Biebrich. Ist eine Bagatelle in jeder Beziehung und Hinsicht. — —

187.

An Frits Hartvigson[1] (Copenhagen).

Biebrich a. Rh. bei Herrn Schmölder, 5. August 1862.

Mein lieber Herr Hartvigson,

Der Empfang Ihres Briefes hat mich herzlich gefreut, und ich danke Ihnen aufrichtig für alle Ihre Mittheilungen über Ihre ersten öffentlichen Erfolge, an denen ich, wie Sie wissen, nie gezweifelt habe. Ich brauche Ihnen wohl nicht die Versicherung zu geben, daß mein Interesse an Ihrer Person und Ihrem hervorragenden Talente immer das lebhafteste sein und bleiben wird und ich mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen werde, die sich darbieten könnte, Ihnen dasselbe, so weit ich es vermöchte, zu bethätigen. Von ganz besonderer Genugthuung war es mir, zu erfahren, daß Meister Rubinstein meine Bitte, Ihnen die künstlerische Anregung seiner näheren Bekanntschaft zu geben, nicht unbeachtet gelassen hat, sowie, daß Sie durch Ihren Vortrag seines G dur-Concertes die irrthümliche Meinung, die ihm

z. B. in Karlsruhe, wie ich es früher bemerkte). Seine Individualität ist eine zu ausnähmliche, um daß man nicht auch ihren Singularitäten Geltung einräumen sollte. Lassen wir ihn also einstweilen unbetheiligt, da es ihm derartig gelegen ist, mit dem Vorbehalt aber seiner Direktion der musikalischen Aufführungen — welche er schließlich, wie ich es hoffe und wünsche, übernehmen wird."

[1] Pianist, geb. 1841 in Grenaae, Schüler von Gade und Anton Rée, 1859—61 von Bülow in Berlin, lebt als Professor des Clavierspiels (an der R. A. M. etc.) in London.

ungenaue Leipziger Berichte über Ihre Leiſtungen gegeben, berichtigt haben.

Was nun Ihre Abſicht, wiederum nach Berlin zu kommen und mich bei Ihren weiteren Studien zu Rathe zu ziehen, anlangt, ſo geſtehe ich Ihnen, daß mich dieſe Mittheilung zuvörderſt überraſcht hat. Ich hielt und halte Sie noch auf einer Entwickelungsſtufe angelangt, wo Sie ſich ſelbſt Lehrer und Führer ſein könnten und Ihre eigene Individualität durch Aufnahme möglichſt vielſeitiger Eindrücke durch hervorragende künſtleriſche Leiſtungen Anderer weiter bilden müßten.

Von dieſem Geſichtspunkte aus kann ich Ihnen nur wiederholen, was ich früher Ihnen in einem Zeugniſſe ausgeſprochen, und was mit Ihren damaligen Wünſchen in völliger Übereinſtimmung ſtand: der längere Aufenthalt in Paris (oder London — wo ich das muſikaliſche Treiben allerdings nicht kenne) während einer Saiſon, wo Sie Gelegenheit hätten, die bedeutendſten Virtuoſen aller inſtrumentalen Fächer wie des vocalen zu hören und zu beurtheilen, dürfte nach meiner innerſten Überzeugung Ihnen gegenwärtig am förderlichſten ſein. In Berlin — aus eigener Erfahrung wiſſen Sie, daß man dort zwar viel gute Muſik hören kann, aber von dem *Wie* der Ausführung wenig zu lernen vermag, außer zuweilen die Erkenntniß, „wie es *nicht* ſein ſollte“ — in Berlin wird Ihnen *nicht* geboten, was Sie in Paris finden würden; Clavierſpieler erſten Ranges ſcheuen die muſikaliſch blaſirte und ungaſtliche Stadt, mit Violiniſten u. ſ. w. iſt es nicht anders. Laub und meine Wenigkeit haben Sie zur Genüge gehört, und wenn ich allerdings den Ehrgeiz beſitze, mich mit jedem

Jahre um Etwas zu vervollkommnen, so verlohnt es sich doch nicht für Sie der Mühe, meinetwegen einen nochmaligen längeren Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Eher würde ich Ihnen schon zu Leipzig rathen, wo die Gewandhausconcerte allerdings in immer tieferen Verfall gerathen, andererseits aber doch den Vorzug gewähren, alle bedeutenden fremden Künstler im Laufe der Saison hören zu können, und nebenbei die Euterpegesellschaft Gelegenheit bietet, die vornehmlichsten Werke der Componisten der neuesten Epoche kennen zu lernen. Ich würde ein großes Unrecht begehen, wollte ich an Ihrer eigenen Einsicht zweifeln, die Ihnen das von mir Gesagte als vollständig richtig und wahrheitsgemäß erscheinen lassen muß. Zugleich hoffe ich, daß Sie nicht auf den falschen Schluß gerathen werden, als ob ich meinerseits Ihrem Wunsche, den nächsten Winter oder einen Theil desselben in Berlin zuzubringen, ein Hinderniß, eine Ablehnung entgegenstellen möchte. Ich halte es aber für meine Pflicht, Ihrer Überlegung anheim zu geben, ob Sie Ihre Zeit und die von einer freundlichen Gönnerin Ihnen in Aussicht gestellten Subsidien nicht anderswo besser verwerthen könnten. Wäre mein Schwiegervater noch in Weimar — dann würde ich mir erlauben, Sie seinem Schutze und seiner Pflege zu empfehlen, und ich bin überzeugt, daß einige Monate Studien unter seiner Leitung, im Verkehr mit ihm Ihnen mehr künstlerischen Nutzen gewähren würden, als alle Saisons in Paris, London oder Leipzig: aber Liszt wird Rom auch diesen Winter nicht verlassen, um in vollständiger Einsamkeit einige größere neuere Werke vollenden zu können.

Mit wahrhaftem Bedauern hat mich erfüllt, daß ein Übel am linken Daumen Ihnen unfreiwillige Ferien im Clavierſpiel auferlegt hat; Sie wiſſen, daß die vor-Bachſchen Pianiſten die Daumen überhaupt nicht in Anwendung brachten: ſo hätten Sie nun Veranlaſſung durch äußeren Zwang, ſich zum Wiederherſteller der eigentlichen claſſiſchen Applicatur zu machen. — — Was mich anlangt, ſo habe ich, trotzdem meine beiden Daumen ſich ihres normalen Zuſtandes erfreuen, in dieſen beiden Monaten dem Clavierſpiel ganz entſagt. — —

Ich kann nicht mit Rubinſtein ſagen, daß ich lieber eine Symphonie ſchreiben würde, als einen Brief. Ich kann eben keine Symphonie ſchreiben: aber die große Correſpondenzlaſt, die ich zu tragen habe, macht mich ziemlich briefunluſtig, und da ziehe ich zuweilen einen Vormittag Conſervatoriumslectionen einer Schreibtiſch-Sitzung vor. Nehmen Sie mir's alſo nicht übel, lieber Herr Hartvigſon, daß ich Ihnen für heute Lebewohl ſage. — —

Ferdinand Laſſalle an Hans von Bülow.

Oſtende, 8. Auguſt 1862.

Lieber Bülow!

— — Durch Ihren ganzen Brief zieht ſich, ich weiß nicht, welcher Unmuth hindurch, für den ich um ſo mehr Sympathie habe, als er das treue Echo meiner eigenen, nun ſchon ſeit Jahren permanenten Stimmung iſt. Das hält mich natürlich nicht ab, einem Anderen gegenüber den Weisheitsprediger zu machen. Und ſo muß ich Sie unbeſonnen und mit hohem Ungrund unzufrieden ſchelten, weil Sie ſagen, proponirte man Ihnen eine andere Haut, Sie wären ſchon längſt aus der Ihrigen gefahren! Möchten Sie da wirklich hineinfahren? Ich wenigſtens wüßte keine, ausgenommen die einer ſchönen Frau.

Alles, was Sie mir von Wagner ſchreiben, intereſſirt mich ſehr. Wenn es möglich iſt, werde ich ſehen, der Aufführung des Lohengrin in Frankfurt vielleicht beiwohnen zu können.

Wo wohnen Sie dort? Wo macht man Sie am beſten ausfindig? Sie ſchreiben mir nicht, ob er noch ein Exemplar der Nibelungentrilogie für mich übrig hat. Sie ſehen, je reviens à la charge! — —

188.

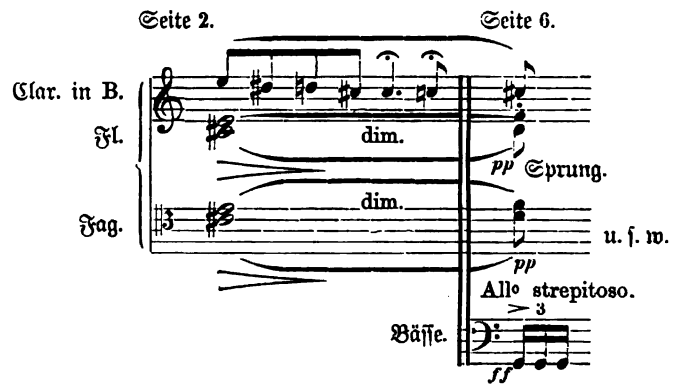
An Georg Goltermann (Frankfurt a. M.).

Biebrich, 8. Auguſt 1862.

Sehr geehrter Herr Muſikdirektor,

Bei unſerer neulichen Begegnung, als Sie mir die erfreuliche Mittheilung machten, daß Sie die Aufführung von Liſzt's ſymphoniſcher Dichtung „Taſſo" am 28. Auguſt leiten würden, ſprachen Sie mir den Wunſch aus, meine Anſicht über die Zweckmäßigkeit einiger Kürzungen in dieſem Werke zu erfahren. Die Dauer des Ganzen iſt nun nicht ſo übermäßig — in etwa 20 Minuten höchſtens iſt es zu Ende geſpielt — daß es ſich hierbei um Ausmerzung von ſogenannten „Längen" handeln könnte. Dagegen möchten bei einer erſten Aufführung und angeſichts eines Publikums, das mit den Liſzt'ſchen Orcheſtercompoſitionen noch gar nicht intimirt, vielmehr mit einem faſt dogmatiſch feſtgeſtellten Vorurtheil zu ihren Ungunſten behaftet iſt, die nachfolgenden Streichungen zu empfehlen ſein, welche ich mir jetzt erlauben will, Ihrem Ermeſſen zu unterbreiten. Eine ziemlich aufmerkſame Beobachtung der Haltung der Zuhörer, wie ich ſie bei verſchiedenen Aufführungen dieſes Werkes an verſchiedenen Orten geübt habe, hat mir zu dieſen Vorſchlägen die Data geliefert.

Nach den ersten vierzehn Takten würde das Lento abzuschließen sein und auf Seite 6 erster Takt gesprungen werden können, wo das auf Seite 4 beginnende »Allegro strepitoso« nun also einträte. Zu diesem Behufe wäre nun folgende kleine Änderung in den Bläsern nöthig:



Consequenter Weise müßten nun auch die drei Takte auf Seite 8 eliminirt werden — vom letzten Takt auf Seite 7 wäre also auf den ersten von Seite 9 zu springen. In der zweiten Hälfte dieses letzten Taktes von Seite 7 würde der Contrabaß das Violoncell zu unterstützen haben.

Selbstverständlich werden bei der Wiederkehr die Seiten 42, 43 und dann auch 46 ausfallen müssen. Eventuell könnte der letzte Takt von Seite 43 mit Hinweglassung des ersten Viertels zu einem Dreivierteltakte umgewandelt werden und sich, unter Beobachtung eines ziemlichen Ritenuto's, dem letzten Takte von Seite 41 anschließen, wodurch vielleicht ein wirkungsvollerer Eintritt des Unmuths-Motivs, das oben Seite 44 wieder beginnt, gewonnen würde.

Noch möchte ich, meiner persönlichen Empfindung folgend, die Streichung von sechs Takten Fanfaren am Schlusse befürworten, nämlich der drei letzten Takte von S. 78 wie der drei ersten von S. 79.

Die im Theater allerdings minder als im Concertsaale gefährliche Action der Schlaginstrumente würde durch die oben bezeichneten Schnitte wesentlich reducirt werden, da sie nun erst beim Moderato pomposo S. 69 Takt 2 einzutreten hätten.

Sie haben wohl die Güte, verehrter Herr Musikdirektor, diese Bemerkungen nicht anders aufzufassen, als sie meinerseits gemeint sind, nämlich als ganz unmaßgebliche. Mein Schwiegervater hat mich autorisirt, bei von mir zu veranstaltenden Aufführungen seiner Orchestercompositionen diejenigen Modificationen vorzunehmen, die ich im Interesse des ersten Eindrucks derselben auf ein von mir studirtes Publikum für räthlich erkennen möchte. Ich habe den Tasso ausnahmsweise noch nicht öffentlich vorgeführt: verschiedene Aufführungen jedoch, denen ich assistirt habe, ließen mich in jenen der Auslassung fähigen Stellen relative Klippen erkennen, an denen Anstoß genommen werden könnte, und so möchte ich dieselben aus äußerlichen Zweckmäßigkeitsgründen bei einer ersten Aufführung vermieden sehen. Da Herr Richard Wagner mir in diesem Dafürhalten beipflichtet, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß auch Sie, verehrter Herr, dasselbe theilen mögen.

Dürfte ich mir bei dieser Gelegenheit — in ganz unofficieller Weise — bei Ihnen wohl die Erkundigung erholen, ob das Project einer Lohengrinaufführung Ende dieses Monats, unter Leitung des Componisten und Mit-

wirkung von Herrn und Frau von Schnorr aus Dresden definitiv festgehalten wird? Die Sache hat für mich und meine Frau so hohes Interesse, daß wir um dessentwillen unsere Sommerferien bis Anfang September verlängern würden: anderenfalls würden wir unsere Rückreise nicht bis dahin hinausschieben. Es wäre sehr liebenswürdig und dankenswerth von Ihnen, mich mit einem Worte zu avertiren, sobald Sie in den Stand gesetzt sind, etwas Definitives vorauszusehen.

Das Daumenübel, an welchem Herr Wagner leidet, und das ihn an aller Thätigkeit mit der Feder verhindert, scheint sich leider in die Länge zu ziehen[1]. Die neuliche Lohengrinaufführung in Wiesbaden hat eben nicht beigetragen, ihm große Lebens- und Schaffensfreudigkeit mitzutheilen, so daß ich persönlich von Herzen wünschen würde, die ihm in Frankfurt eventuell bevorstehende Befriedigung und Entschädigung möchte zu Stande kommen. Jene Theatervorstellung wirkte um so unheimlicher, als der erste Akt — ohne jegliche Kürzung, also vollständiger, als die Wiener Aufführung — wirklich ganz vortrefflich ging und von dem besten Willen und selbst Können fast aller Mitwirkenden Zeugniß ablegte.

Wagner war sichtlich gerührt und eilte nach dem ersten Akte, der vom zündendsten Eindrucke begleitet war, zu Herrn

[1] An Raff schrieb Bülow am 7. August noch Folgendes darüber: „Wagner's Daumen scheint seine Heilung noch auf längere Zeit hin vertagen zu sollen. Der Mainzer Arzt, den Weißheimer herbeigeschleppt, hat Blutegel verordnet und graue Salbe. Nun wird eine Entzündung abzuwarten sein, die vielleicht erst in acht Tagen eintritt. 's ist eine abscheuliche Geschichte. Wagner ist zu völliger Unthätigkeit verdammt, und das ist für ihn wie für seine anwesenden Freunde ziemlich bedenklich."

Kapellmeiſter Hagen, ihm ſeinen herzlichen Collectivdank auszuſprechen. Aber vom zweiten Akte an bis zum Schluß, dem der Componiſt ſich zu entziehen genöthigt war, degenerirte die ganze Ausführung in ein derartiges Chaos, daß die Wirkung auf den Meiſter eine um ſo niederdrückendere ſein mußte.

Die drei Baſſiſten und der Chor waren die einzigen Lichtpunkte in dem Gewirr ſondergleichen, das ich kaum vollſtändiger in Berlin erlebt habe.

Mich Ihnen einſtweilen beſtens empfehlend [ꝛc.].

189.

An Joachim Raff.

Berlin, 2. September 1862.

Verehrter Freund,

Daß wir ſo »sans adieu« von Euch geſchieden ſind, wirſt Du wohl verzeihen, wenn Du, wie ich vermuthen darf, die Haſtigkeit unſerer Abreiſe erklärlich findeſt. — —

Unſere gemeinſchaftliche Partie nach Walluf — ich hoffe ſehr, daß Du wieder im glücklichen Beſitze Deines Paletots — war eigentlich der letzte freundliche Eindruck, den wir von Biebrich mitgenommen. Die vortreffliche Aufführung des Goethe'ſchen Taſſo in Frankfurt wurde uns durch die ſchandbare Execution der Liſztſchen Symphonie unter Herrn Ignatz Lachner ſtark verbittert. Das Publikum nahm dieſelbe mit überraſchend maaßvollem Geziſche auf; allerdings applaudirte kaum Einer. — —

190.

An Joachim Raff.

Berlin, 23. September 1862.

Verehrter Freund,

Ich danke Dir umgehend für Deine gütige Sendung und zugleich im Namen meiner armen Frau, die vorigen Sonnabend mit dem Kinde nach Paris gereist ist, um ihre Großmutter über den unerwarteten und trostlosen Trauerfall zu trösten, den wir erlitten haben. Meine theure Schwägerin ist am 11. d. auf ihrem Landgute bei St. Tropez an einer Art Entkräftungsfieber gestorben. — — Vermuthlich hat es wohl auch an verständiger ärztlicher Hülfe gefehlt — genug, der Verlust, den die Familie meines Schwiegervaters erlitten, ist entsetzlich für Alle. Am peinlichsten vielleicht für die alte vortreffliche Mme Liszt, die in ihren letzten Tagen ihre Enkel eins nach dem Anderen hinsterben sehen muß, deren Kindheit sie die eigentliche mütterliche Pflege gewidmet hat. Deßhalb habe ich auch nicht gezaudert, das mir sehr empfindliche Opfer zu bringen, Frau und Kind auf mehrere Wochen nach Paris zu schicken. Entschuldige also das Ausbleiben des sehr aufrichtigen Dankes meiner Frau, die Deinem schönen Werke das liebevollste und eingehendste Verständniß widmen kann und wird.

Seit Längerem beschäftigt mich schon das Studium Deines Op. 91, das ich mir sofort nach Erscheinen habe kommen lassen und in meinen Winterſoiréen bestmöglich zu Gehör bringen will. Wenn Du erlaubst, sende ich das Exemplar, welches Du mir bestimmt, mit nächster Gelegenheit nach Rom an meinen Schwiegervater, von dem wir

seit der Trauerkunde noch keine Nachricht erhalten haben. Es ist ein herber Schlag für ihn.

Meine Correctur hat doch manchen Haken gehabt, aber vielleicht auch Deine Reinschrift. Da ist z. B. in Var. IX, Seite 19, Takt 3 und 4 von unten ein falscher Baß — nämlich immer um eine Terz zu tief. Vermuthlich soll er ganz eben so heißen wie Takt 7 und 8 von unten. — —

Von Wagner habe ich keine direkten Nachrichten — nur indirekte durch Weißheimer aus Leipzig, der Deine Version bestätigt und von dem Plane einer Nationalsubscription erzählt, den W.'s süddeutsche Freunde (auch Du, Barth, Wilhelmy werden genannt) in's Werk zu setzen beschlossen hätten. Es ist nicht abzurathen davon; für die Würde des Meisters wär's freilich besser, das Risiko einer Lamartinerei unterbliebe. Aber es ist unmöglich, daß er sich selber aus der Verlegenheit helfe. »Dio« thut's auch nicht. Man muß es also »faute de mieux« mit dem »Popolo« versuchen. Vertrauen habe ich zu diesem modernen Vicegott nicht — aber bei ausgesprochenster Öffentlichkeit von W.'s Lage sind doch Chancen gegeben, sie durch wirksame Unterstützung zu verbessern. An die Einzelnen, Fürsten, „Aristo"kraten, Bankiers haben seine Anhänger sich bis dato ohne irgend welchen Erfolg adressirt. Was bleibt also weiter übrig? Liszt würde — wie früher, wo ich's mit ihm besprach — entschieden dagegen sein. In gewisser Weise hat er nur zu sehr recht — aber was soll, was könnte denn sonst geschehen? —

Barth möge Dir einen Dankbrief schreiben, nicht mir! Noch besser, er notirt sich Damrosch statt meiner für's nächste Jahr. Ein grausames Fatum scheint es allemal zu verhindern, daß ich unter Hagen's Taktstock spiele.

Bruch's Clavierstücke habe ich mir auf Deine Empfehlung neulich angesehen — habe aber gefunden, daß Du sehr nachsichtig über ihn geurtheilt hast. Das Unbedeutendste, was Du irgend geschrieben, gefällt mir weit besser.

Laß den Samson[1] nicht liegen! Daß der einschlägt, ist für mich eben so sicher, wie das Fiasco von Rubinstein's „Lalla Rookh". Schnorr schrieb über Letzteres an Wagner — nicht eben tadelnd, aber einen Nichterfolg in Aussicht stellend. Das Textbuch scheint jämmerlich uninteressant zu sein: Johann von Paris in indischem Costüm und ohne Humor!

Aber neulich habe ich was Reizendes gesehen — ein Opernpaar so mißgestaltet, so gemein, als ob wir in der Zeit noch lebten, wo Lindpaintner's Joko das Lampenlicht erblickt. »La Réole« von Schmidt und die „Rose von X.[Erin]" von Benedict. Bock hat beider Clavierauszüge bereits edirt. Dorn hat einen „Fürsten von Hildburghausen" componirt. Was wird Meyer dazu sagen? Die Leipziger haben doch theilweis Recht!! — —

[P. S.] Wär's möglich, daß Du einmal Schotts an die Herausgabe des A dur-Concertes von Liszt erinnern könntest? Ich will es diesen Winter an verschiedenen Orten spielen und warte eigentlich im Interesse des Verlegers damit.

Wenn ich einmal etwas nicht zu Miserables geschrieben, muß mir Deine Frau nachsichtsvoll eine Gegenwidmung erlauben.

Deine Fuge ist übrigens gehörig schwer und macht mich weidlich schwitzen.

[1] Vergl. Bd. II, S. 289, Fußnote.

191.

An Julius Stern.

Berlin, 21. November 1862.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Sonntag, 7. December, iſt meine zweite Soirée. Da pflege ich die nächſtvorhergehenden Tage Niemanden zu ſehen als meinen Concertflügel!

Jedoch die Drohung, daß Ihr Verein trotz meinem eventuellen Nein ein Verehrercomplex von mir bleiben (?—Leo's?) könnte, terroriſirt mich. Erlauben Sie mir einen ♪?

Wollen Sie mir das Vergnügen erzeigen, ein Duo mit mir auf zwei Flügeln des Geſanges zu ſpielen? Oder thun Sie das nur mit Hofkapellmeiſtern? Fromage à Händel, Preziosavariationen — was Sie wollen.

Nach ſolcher Ouvertüre ſtände ich dann mit einem Solo — die Redaction des Programms würde über das am beſten qualificirte Was entſcheiden — natürlich auch zu Dienſten.

Ach — wenn Sie ſich einmal (das Comité — Sie haben ja Geneigtheit, ich weiß es) zu Prometheuschören oder Graner Meſſe entſchließen könnten, Sie hätten mich vollſtändig im „Sack" — ich meine nicht die X.'s Ambition befeuernde ſchöne Danzigerin[1]!

Eilig, zwiſchen zwei Lectionen.

192.

An Alexander Ritter.

Berlin, 1. December 1862.

Lieber Ritter,

Heute früh vor dem Conſervatorium Kahnt's Brief empfangen und Deine Beifügung. Ich habe nur einen

[1] Vergl. S. 620, Frl. Sack.

Augenblick zur Verfügung — da von 3—6 Unterricht und dann nach Frankfurt a. O. zu reisen genöthigt, wo morgen mit Damrosch Concert. Da Du aber die Manuscripte schleunigst zurück haben willst, so remittire ich sie sofort, mir ausführliche Erörterungen auf Leipzig reservirend, wo ich Dienstag, den 9., Abends eintreffe.

Karl's Text vortrefflich für eine Tragödie (recit. Drama), Deiner jedenfalls zur Composition weit geeigneter. Schluß sehr musikalisch — zweiter Akt aber sehr lahm. An beiden Entwürfen begreife ich nicht, daß das „Warum" der Rache außerhalb der Handlung zu stehen kommt. Karl's Erzählung der Schädeltrunkscene ist sehr schön, aber das genügt nicht auf der Scene. Kennst Du das Drama „Ros[amunde]" von Herrn v. Uechtritz? Suche Dir das zu verschaffen — auch ich werde mich dafür zu bemühen suchen — vielleicht treibe ich's hier auf und bringe Dir's dann mit. Einstweilen wiederhole ich, daß Dein Entwurf bühnengerechter (für's Musikdrama) und also dankbarer zur Composition ist. Doch hätte ich vielerlei daran auszusetzen. Nun, „Kritisiren" ist ja sehr leicht: „besser machen" bekanntlich etwas schwerer. Ich will gelegentlich nachdenken.

193.

An Richard Pohl.

Berlin, 3. December 1862.

Liebster Freund!

Ich hatte einen langen, von Dankesgeschwulst platzenden Brief an Dich auf den Lippen — wie unrecht von mir, daß ich mir nicht die Zeit gestohlen, ihn auf's Papier zu

bringen! — nun kommt Dein heutiger Brief und erheischt schnelle Antwort und hat mich so wenig erbaut!

Zuerst aber Schweigensentschuldigungsgründe — wie Brombeeren, Du ersiehst es aus Folgendem:

28. Novbr. Concert in Stettin.
Gestern 2. Decbr. Concert in Frankfurt a. O. mit Damrosch und Frau.
6. Decbr. 15jährige Stiftungsfeier des Stern'schen Vereins.

wo man „Am Strande" und „Seelentrost" aus 100 Kehlen singt und ich zum Danke Tasten schlagen muß. — —

Zuvörderst das alte. Tausend Dank für Deine praktischen Rathschläge wegen Leipzig. Das war ein wirklicher Freundschaftsdienst! Aber K. bringt mich zur Verzweiflung. Von dieser Faulheit, Lässigkeit, Bummelei habe ich mir keinen Begriff gemacht. Gott, wie weit sind wir dagegen in Berlin. Ritter u. A. bekümmern sich nicht um die Sache. Alle lassen mich stecken. Weiß der Himmel, was daraus wird. Aber ich habe die Sache beschlossen: invitis nubibus oder vielmehr — bipedibus — es muß sein!

Wegen Prag werde ich thun, was mir möglich ist, um Deiner Aufforderung kein Refüs zu geben. Aber Brendel muß sich direkt an mich wenden. Er kann's — denn ich will ihn Mittwoch Vormittag besuchen. Gleich nach dem Concert in Leipzig reise ich mit dem Nachtzug weg. — —

Dein Vorschlag der Nichtübersetzung ist vielleicht doch der beste, »À travers chants«[1] u. s. w.

[1] Titel des Buches von Berlioz, das Pohl übersetzte und in welchem (S. 291—303) Richard Wagner angegriffen wurde. Vergl. Bd. 1, S. 346—360 der 1864 erschienenen Pohl'schen Übersetzung von Berlioz' „Gesammelten Schriften" (E. Heinze, Leipzig).

Furchtbar — den Genius albern und gemein werden zu ſehen! Entwürdigend für Dich, dieſe Überſetzungsarbeiten zu übernehmen. An Deiner Stelle — nicht Wagner's, Deiner ſelbſt wegen — lehnte ich ab und ſagte dem „Könige“ die Wahrheit. Jedenfalls ſage ihm, daß ich, ſowie die Überſetzung herausgekommen — daß ich wie eine hungerige Hyäne darüber herfallen, den Verfaſſer zerfleiſchen werde, wie ich noch Niemand zerfleiſcht!

Der Reſpect vor dem Künſtler ſoll nicht verleugnet werden, aber den Menſchen will ich mißhandeln, daß .... nun Ihr ſollt was erleben! Ich habe lange nicht gebiſſen, aber meine Zähne ſind nicht ſtumpf geworden.

Nun, glaube nicht, ich wolle Dich terroriſiren!

Nach meiner Meinung kannſt Du Deine Zeit kaum ſchlechter verwenden! Ich thäte es nicht, ich gäbe lieber für 5 Sgr. Clavierunterricht.

Welche unſelige Verblendung! Im Grunde iſt der Mann doch vor Allem bejammernswerth! Seine Zähigkeit, betreffs des elenden Straßenwortſpiels, iſt charakteriſtiſch genug! Und dieſe Bornirtheit, zu verlangen, daß die deutſche Sprache [für] dieſen Gaſſenhauer des »esprit« ein deckendes Äquivalent ausfindig mache!

„Sang und Schrei.“

„Durch Geſumm und Gebrumm.“

„Apolliniſches und Marſyantiſches.“

„Durch ſieben Octaven.“

„Tages- und Nachtklänge.“

„Der Componiſt als Recenſent.“

„Kritiſche Revanchen.“

„Wonnen und Schmerzen eines Componiſtenohrs!“

„Durch Sangesgefilde."

Hol' mich der Henker! Es fällt mir nichts ein, aber vielleicht bin ich (à la Falstaff) mit diesen Vorschlägen Grund, daß Dir etwas einfällt. Sollte mein guter Wille in seiner Blindheit eine Perle finden — ich telegraphire Dir's auf — Kosten! Ich muß jeden Augenblick gewärtig sein, daß ein Schüler auf dem Gange mein Schreiben unterbricht.

Schnell noch Wesentliches.

Aufforderung Dingelstedt's, im Januar zum Besten der Gutzkowstiftung im Weimarischen Hoftheater zu concertiren. Habe zugesagt für die Zeit vor oder nach dem 20. Januar, wo ich gerade in Cassel, also in derselben Bahnlinie spiele. Dingelstedt schreibt mir, Du und Lassen solltet das Concert arrangiren. Das hat mich sehr gefreut, und ich habe rückgeschrieben, daß ich mit Euch mich am leichtesten über das Nähere verständigen würde. Willst Du zu Dingelstedt in meinem Namen gehen — oder abwarten? Letzteres ist wohl besser. Denkt aber einmal nach (Du und Lassen), wie die Sache ungefähr in Scene zu setzen wäre.

Wenn Du Gille siehst, sag' ihm, bei der Gelegenheit sei ich gern erbötig, seinem Wunsche, in Jena zu spielen, Folge zu leisten. Nur muß Alles in der Zeit klappen. Denn ich habe vielerlei vor! NB. Von dem Ertrag des Weimarischen Concertes in spe werde ich 7 Procent für die Casse des Musikvereins verlangen! Einstweilig vertrauliche Mittheilung das!

Deine Faustartikel[1] haben mich stets sehr erfreut. Doch hätte ich manches zu bemerken — pressire die Broschüre

[1] Über Liszt's Faustsymphonie. N. Z. f. M. 1862, Bd. 57, Nrn. 1, 2, 4, 5, 6, 20, 21.

nicht! Nehmen wir einmal in Leipzig, oder wenn es Zeit hat, im Januar in Weimar die Sache ausführlich zusammen durch. Jetzt ist's beim besten Willen nicht möglich, die Artikel wieder genau zu prüfen und Dir das Resultat, d. h. meine Eindrücke und Variantenwünsche ausführlich auseinander zu setzen. — —

[P. S.] Tausig macht Furore in Wien mit Clavierconcerten à la »moi«.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Sonnabend.

Lieber Bülow!

Durch Gegenwärtiges erlaube ich mir, Sie wie Ihre verehrte Frau Gemahlin zu einem kleinen Diner — Dienstag, Mittag 5 Uhr — ergebenst einzuladen. Lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß immer für Ihre Frau Gemahlin ein unvermeidliches Hinderniß in den Weg tritt, wenn ich die Ehre haben soll, sie bei mir zu sehen, und Sie erinnern sich des scherzenden Titels „Amphitryo der Zukunft", den Sie mir in Ihrer geistreichen Weise gegeben. Abergläubig wie ich bin, fürchte ich fast, daß ihr gewohnheitsmäßiges Unglück sich auch diesmal wiederholen könnte! Ich würde es diesmal doppelt bedauern. Denn zu den selbstredenden und sich stets gleichbleibenden Gründen des Bedauerns in diesem Falle tritt diesmal auch noch der, daß ich eine Pariserin[1] — eine große Verehrerin Wagner's, den sie oft in ihrem Salon in Paris gesehen hat, und eine leidenschaftliche Bewundererin Ihrer — bei mir haben werde, vor der ich gern, da ja kein Mensch von Local-Patriotismus frei ist, mit der einzigen wahren Pariserin Staat gemacht hätte, die Berlin aufzuweisen hat.

Sollte es indeß dem Verhängniß gefallen, in seiner gewohnten Feindseligkeit gegen mich fortzufahren, so bitte ich wenigstens, daß Sie selbst sich nicht abhalten lassen, mir jedenfalls den Genuß Ihrer Gegenwart zu gönnen.

Ihr Ferd. Lassalle.

[1] Mme Judith Gautier, Tochter Theophil Gautiers, geschiedene Frau des französischen Dichters Catulle Mendès.

194.

An Franz Kroll.

[Berlin, 7. December 1862.]

Verehrter Freund,

Als ich heute Mittag von einer Flügelprobe heimkehrte, fand ich eine Einladung des Herrn P. vor zu heute Abend. Es ist mir ganz unmöglich, dieselbe anzunehmen, und da ich Niemanden zu senden habe, meine Absage bis Bauakademie zu befördern, so möchte ich Dich freundlichst bitten, mich bei Herrn P. zu entschuldigen, und ihm meinen Dank zu sagen.

Eine furchtbare Erkältung, die ich mir auf der Reise zugezogen, wüthet bei mir fort — schlimmer Husten, starkes Kopfweh. Nur mit der größten Aufregung und Anspannung aller Kräfte werde ich heute Abend mein Programm anständig ausführen können[1]. Nach der letzten Note bin ich caput. Morgen früh Conservatorium! Dienstag reise ich nach Leipzig, wo Mittwoch meine erste Soirée. Freitag Concert in Karlsruhe, Sonntag in Basel, Dienstag in Zürich.

Gestern habe ich Stern's Souper abgelehnt, für morgen eines bei Lassalle, dem ich am liebsten beigewohnt hätte — Du siehst — ich bin mir consequent.

Es ist übrigens etwas wahrhaft Abscheuerregendes, diese Art, Künstlern „Liebes" zu erzeigen durch solche verfluchte kostspielige Fressereien! Mit dem Gelde, was Herrn P.

[1] Die Vossische Zeitung berichtet über die Soirée, „in welcher dieser Meister sich von Neuem in der eclatantesten Weise sowohl als völliger Beherrscher des gesammten Reiches der Technik, als der gediegenste, geistvollste Interpret der älteren und neueren Clavier-musik zeigte".

heute das Souper koſten wird, hätte er Ehrlich für den nächſten Monat aus der Patſche helfen können. Aber allerdings, das gibt der edlen Eitelkeit keinen Profit — eine verſtändige Verwendung des Überfluſſes! Mich ekelt dergleichen!

Dein neuliches Schreiben habe ich ſofort durch eines an Ehrlich beantwortet. Er iſt ganz »au fait«. Ich war auf Deine Anreizung hin ſehr pathetiſch, und »par la loi des contrastes« erhielt ich von E. eine ſehr drollige Antwort, die Dich vollkommen beruhigt haben würde. Ich habe ſie verlegt — ſonſt ſendete ich ſie Dir, Dich zu erheitern.

Habe Nachſicht heute Abend und halte mir beide Daumen.

195.

An Julius Stern.

[Berlin,] 23. December 1862.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Erlauben Sie mir, Ihr officielles Schreiben zunächſt mit einem „**vertraulichen**" zu erwidern.

Ich acceptire „gern" Ihren Vorſchlag, wenn:

1. die Zeit der Feier nicht mit meinen ſonſtigen Plänen collidirt — am 19. iſt ein großes Concert im Weimarer Hoftheater zum Beſten der Schillerſtiftung, das ich ſelbſt veranſtalte. Am 15. Abends reiſe ich von hier dazu fort. Am 10. Januar wahrſcheinlich meine 2. Soirée in Leipzig;

2. wenn Sie die Güte haben wollen, R. W[agner] in Ihrem und des Comités Namen um die Erlaubniß der Aufführung eines neuen Orcheſterwerkes zu bitten („Kaiſerin Eliſabeth" in Wien). Mir verbieten

unangreifbare Gründe jeden derartigen Schritt. Ich habe nur das Recht, W. solche Propositionen zu machen, bei denen ein Gewinn für ihn „herausschaut“. Mit dem Deutschthum, das die Todten besingt und befestfrißt, die Lebenden beschimpft und verhungern läßt, habe ich nichts zu thun;

3. wenn zur Aufführung des genannten Vorspiels das genügende (nicht ökonomische) Orchester gestellt wird, so wie die erforderliche Probenzeit. Das musikalische „Man so thun“ wird in meiner Wenigkeit keinen Complicen finden.

Die Zusammenkunft mit dem Litteratenthum nächsten Montag 4 Uhr würde ich auch dann nicht mit meiner Gegenwart verpfeffern, wenn ich nicht in Breslau am selben Abend in Damrosch's Concert zu spielen hätte.

Brachvogel hat bekanntlich in frechster und albernster Weise gegen Wagner und Liszt (als Correspondent mehrerer Sudelblätter) sich des Häufigen breit gemacht. Also ....

Haben Sie Gesang? Kennen Sie Uhland's Vätergruft für Baß (Krause wäre vortrefflich dazu) componirt von Liszt? Heft V Nr. 5 der gesammelten Lieder. Leipzig-Kahnt.

Fantasie mit Chor spiele ich nur Ihretwegen und der trefflichen Ausführung, die Sie allein dem Werke zu geben verstehen. Dies ist ein auf mehrfache Erfahrung gegründetes Compliment — aber keine Höflichkeit. — —

Vielleicht sehen wir uns in den Feiertagen einmal, die ich Ihnen und den Ihrigen recht froh und voll Aufathmen

wünſche. Beſtimmen Sie mir eine Zeit, wo ich Sie Donnerstag Vormittag aufſuchen kann!

Mit freundſchaftlichem Gruße Ihr ergebenſter

H. v. Bülow,

neugebackener Ritter vom Zähringer Löwen und angehender Clavierherzog von Leipzig[1].

[1] Bezieht ſich auf den erſten der drei in Leipzig gegebenen „Abende für ältere und neuere Claviermuſik" (10. December 1862, 10. Januar und 25. Februar 1863), deren Programme lauteten:

I. Abend:

1. Sonate A dur (aus dem Nachlaß) von Fr. Schubert.
2. a) Nocturne Op. 62 Nr. 2 E dur } von
   b) Impromptu Op. 36 Fis dur } Cho-
   c) Polonaiſe Op. 44 Fis moll } pin.
3. Ouvertüre, Allemande und Sarabande von Mozart.
4. a) Chaconne F dur von Händel.
   b) Courante und Paſſepied E moll von Seb. Bach.
5. Sonate Op. 54 F dur von Beethoven.
6. a) Barcarole G dur von A. Rubinſtein.
   b) Concertwalzer über Motive aus Gounod's Fauſt von Liſzt.

II. Abend:

1. Große Suite D moll Op. 91 von J. Raff.
2. a) La leggerezza } aus Op. 51 von
   b) Il capriccio } Moſcheles.
   c) Spinnlied aus Wagner's Flieg. Holländer } von Liſzt.
   d) Valse-Impromptu }
3. Fantaſie Nr. 3 C moll (ſeiner Frau gewidmet) von Mozart.
4. Sonate Op. 110 As dur von Beethoven.
5. Don Juan-Fantaſie von Liſzt.

III. Abend:

1. Concert im italieniſchen Styl von Joh. Seb. Bach.
2. Sonate As dur von C. Ph. Em. Bach.
3. Große Sonate Op. 11 Fis moll von Rob. Schumann.
4. a) Polonaiſe Des dur v. Moniuszko.
   b) Chant polonais von Chopin.
   c) Rakoczymarſch von Liſzt
5. Suite E moll Op. 72 von Raff.
6. Venezia e Napoli (Gondoliera e Tarantella) von Liſzt.

Die Zeitungsberichte heben nach dem erſten der „Abende" hervor, daß faſt alle Stücke für Leipzig Novitäten geweſen ſeien, daß die beſondere Fähigkeit Bülow's „mit der Natur des Gegenſtandes auch die Darſtellungsweiſe zu verändern" in ſolchem Grade noch nicht dageweſen ſei und daß dadurch der Anfang gemacht worden wäre, die Abhängigkeit von der Wirkungsfähigkeit einzelner Nummern glücklich zu beſeitigen, was eine Reform des Programmweſens zur heilſamen Folge haben würde. Liſzt ſchreibt an Brendel (30. December 1862, La Mara Bd. II, S. 34) über jenen Abend: „Der außerordentliche Erfolg Bülow's in Leipzig erfreut mich ſehr und

196.

An Julius Stern.

[Berlin,] 26. Januar Abends [1863].

Hochgeehrter Herr und Freund,

Nach der Probe traf ich bei Schauer einen Maler, der mir ſagte, Mittwoch früh 10 Uhr ſei gerade Bilderprobe im Victoria-Theater[1] und die dauere mindeſtes vier Stunden. Iſt es alſo kein Mißverſtändniß, daß ich mich um die genannte Zeit einzufinden habe?

Darf ich baldmöglichſt um die Stimmen erſuchen, ſo daß die Reviſion morgen zu Ende kommt?

Ferner — wäre ſtatt der Tuba nicht eine zweite Baßpoſaune zu erhalten? Die Tuba ſtimmt nicht und klingt ſtets abſcheulich, auch wenn ſie ſtimmt.

Alle Celli — geht nicht mehr! Die zweiten haben zu pizziciren! Überdem würde da die Gegenmelodie der Flöte erdrückt werden.

Aber ſeien Sie nicht ſparſam, wenn Sie mir Rathſchläge geben können, wie ich „Anſtoß" vermeiden kann. Ich habe geglaubt, das Möglichſte von Zahmheit geliefert zu haben. Aber der „Effect" zeigte mir heute, daß ich mein muſikaliſches 1793 nie werde ganz verleugnen können. Schließlich hätten diesmal Sie's zu verantworten! Alſo — aus Egoismus ſtreichen Sie mir, was ſtreichbar!

noch mehr Ihre wieder aufgenommenen und enger geknüpften Beziehungen mit ihm. Er iſt der geſchaffene Protoſtat des Fortſchrittes und edel bis zum Überfluß! Ohne ſeine thätige Mitwirkung als Dirigent und Bannerträger wäre eine jetzige Tonkünſtler-Verſammlung mindeſtens ein Anachronismus."

[1] Wo am 30. Januar eine Uhlandfeier ſtattgefunden hat unter Bülow's und Stern's Leitung und Bülow's Ballade für Orcheſter „Des Sängers Fluch" zum erſten Male aufgeführt wurde.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Sonntag Abend. [1. Februar 1863.]

Lieber Bülow!

Es ist mir unmöglich den Tag abzuwarten, wo Sie mich einmal wieder besuchen, um Ihnen meine Bewunderung Ihrer Uhlandcomposition auszudrücken! Aber auch über mich habe ich mich dabei gefreut. Ich hatte nicht genau auf den Theaterzettel geachtet und glaubte, als Ihr Instrumentalsatz anfing, nicht, daß er schon an der Reihe sei. Aber gleich nach den ersten Takten sagte ich mir: man muß die Reihenfolge verändert haben, das muß von Bülow sein! Ich griff nach dem Zettel, und sah, daß sich die Reihenfolge damit in schönster Übereinstimmung befand.

Aber selbst wenn ich gar nicht orientirt gewesen wäre, eine Composition von Ihnen zu hören, so bin ich fest überzeugt, ich würde doch nur geschwankt haben, ob die Composition von Ihnen herrühre oder von Wagner. Und das freut mich meinetwegen deßhalb, weil ich sehe, daß vieles Hören, trotz des Mangels aller musikalischen Vorkenntnisse, mir doch einiges Verständniß gegeben zu haben scheint.

Die Bewunderung eines Laien wie ich kann Ihnen von keinem Werthe sein. Aber mir war es ein Bedürfniß, sie auszusprechen, und vergeblich jagte ich gestern den ganzen Tag nach einer freien Minute, um diese Zeilen zu schreiben.

Lassen Sie sich recht bald sehen bei Ihrem F. Lassalle.

197.

An Joachim Raff.

Berlin, 6. Februar 1863.

Verehrter Freund,

Ich habe Dich viel gespielt, viel an Dich gedacht — schreiben konnte ich Dir nicht. Es gab nichts von Interesse für Dich zu melden; und ich bin wenig zu mir selber gekommen, wie man sagt.

Heute möchte ich nun aber anfragen, ob und wann Du Deine projectirte Reise nach Leipzig antrittst; wenn's geht,

richte ich meine dritte Soirée daselbst nach Deinem Entschlusse ein und spiele Dir einmal öffentlich Etwas von Dir vor, die Emoll-Suite, mit der ich am 16. Januar in Jena Furore (ja!) gemacht habe. Kühn edirt Präludium und Fuge zusammen im Separatabdruck, wie Du mich autorisirt hattest, ihm zu erlauben.

Von dem vollständigen Gelingen meines Vortrags der Dmoll-Suite in Leipzig hast Du wohl gehört. Deutsche Allgemeine und Illustrirte Zeitung (von 24. Januar) loben das Werk ziemlich entschieden. Es geht wie warme Semmel im Publikum. Das nächste Mal mußt Du Friedländer ganz gehörig um Entschädigung pressen! In Breslau hatte ich am 28. December den Marsch daraus gespielt. Dies zur Vervollständigung. Das Wichtigste für mich aus der letzten Zeit war unsere vortrefflich „in jeder Beziehung und Hinsicht" abgelaufene Uhlandfeier, bei der ich mich mit Feder, Taktstock und Fingersetzung betheiligt habe. Ein Orchesterstück, das ich am 1. Januar dafür zu componiren begonnen und am 19. fertig gemacht, hat Musikern und Publikum ziemlich gefallen, und auch mir mißfällt es noch nicht. Es wird jetzt in Partitur gestochen (Simmel—Sortiment von Peters—Berlin) und dem Großherzog von Baden gewidmet. Ich habe damit ein beträchtliches Quantum Deines schönen Notenpapiers verschrieben. „Ballade für großes Orchester nach Uhland's ‚Des Sängers Fluch'" (oder „Das verhängnißvolle Hofconcert") 12—15 Minuten Dauer. Es ist eine Art Programmmusik, von der ich zu hoffen wage, daß Du sie nicht absolut verwerfen wirst.

Mich hat's gefreut, in dem gräßlichen Wirrwarr, dem ich im Winter hier verfallen bin als Lehrer und Virtuose,

die nöthige Sammlung gefunden zu haben, das Ding quasi aus einem Guſſe niederzuſchreiben. Am 24. führe ich es in Weimar auf, in dem Concert, welches ich zum Beſten der Schillerſtiftung im Theater geben ſoll.

Jetzt ſuche ich ein Concert Wagner's im Berliner Opernhauſe — vor ſeiner Reiſe nach Petersburg womöglich — herauszudiplomatiſiren. Die Nachrichten aus Wien, von nun an aus Prag, lauten nicht zu unbefriedigend. Triſtan kommt im März zu Stande und zwar mit Ander ohne Schnorr. »Tant mieux«.

Hier Gounodſchwindel in Maienblüthe. Doch viel Oppoſitionskeime, die Berlin Ehre machen. Ende des Monats iſt der Componiſt eingeladen, ſeine Fauſtina mit der Artôt in der „Titelrolle" (hier heißt's: Margarethe) zu dirigiren. Er kam ſchon neulich hier durch, wurde gleichzeitig mit dem Maeſtro Offenbaccio den Majeſtäten präſentirt. Hui!

Im Hofconcert am 30. hörte ich Meyerbach's Exhibitionmarſchouvertüre. Scheußlich. Aber ein Chor aus der Königin von Saba [von Gounod] war „noch viel ābſcheulichēr". Unisono, mit „Weihe" nach der Berliner Poſſenmelodie:

„ob Chriſtian oder Itzig,
's Gſchäft bringt's mal ſo mit ſich."

Dazu ein Duett für zwei Soprane aus Rienzi, das Meyerbach eigenhändig ausgewählt! Offenbeer glänzte durch Abweſenheit. Aber ſonſt war die Sache vollſtändig: Meyerbeer — Verdi — Wagner — Gounod. — Dazu die Iphigenienouvertüre von Gluck als Einleitung. Was meinſt Du? „Wenn das nicht gut" u. ſ. w.

Zu etwas Anderem. Aber zu was? Ich will eigentlich nur was von Dir hören. Deßwegen schreibe ich. X. ist fleißig — ich bin mit ihm zufrieden. Es kann was aus ihm werden — Du hattest den Grund dazu gelegt. Er hält sich auch leidlich sauber im Äußeren. Eine sehr schöne Mitschülerin sticht ihm (sehr von Ferne — er ist bescheiden) in die Augen; um seine Ambition zu stacheln, lasse ich ihn immer erst dann spielen, wenn die junge Dame eingetreten ist. — —

[P. S.] Du weißt ja Alles. Kannst Du mir nicht in Noten sagen, wie das

„Tireli, tireli" der Lerche
das „Piep, piep, piep" des Spatzen
das „Zink, zink, zink" des Finken

ungefähr wiedergegeben werden könnten? Ich soll ein Vogelterzett von Rodenberg componiren.

198.

An Richard Pohl.

Berlin, 7. Februar 1863.

Liebster Pohl,

Hast mich überrascht mit Deinem Briefe. Schön Dank! Warst aber entschuldigt — Dingelstedt schrieb mir von Deiner Übersetzung[1]. Freut mich, daß Du sie machst — grüble nicht zu viel, laß Trivialitäten mitlaufen. Den Dialog wirst Du ebenso soigniren, wie man's von Dir erwartet. Im Übrigen laß die Musik sorgen.

Wär's aber nicht möglich, einmal einen Abend mit der Übersetzung zu pausiren und dafür die Faustartikel in's

[1] Der Oper „Beatrice und Benedict" von Berlioz.

Reine zu bringen? Liszt hat Brendel deßhalb gedrängt. »Inde« des letzteren Drängen.

Programm bleibt wie's war. Dingelstedt hat mir Deinen Entwurf geschickt, den ich mit geringen Varianten retournirt habe.

1. Festmarsch [von Lassen].
2. Prolog [von Gutzkow].
3. Es dur-Concert [von Liszt].
4. Decl. sans musique [Frl. Fanny] (Janauschek)? [„Kassandra"].
5. [Des] Sängers Fluch (wünschte Uhland's Gedicht abgedruckt zu sehen).
6. Sonate Op. 57 [von Beethoven].
7. Declamation [Frl. Fanny] Janauschek [„Ideale" von Schiller].
8. Ungarische Rhapsodie mit Orchesterkäse [von Liszt].
9. Ideale [von Liszt][1].

Also: ich habe die Meistersinger-Ouvertüre gestrichen. Warum? Frage D. oder ich will Dir's sagen, was ich ihm geschrieben. Es ist sehr möglich, daß meine Auffassung des Wagner'schen Opus eine andere als die des „trefflichen" Ortsdirigenten sein wird. Das könnte bei den Musikern aussehen wie eine „Correctur" (da ich's natürlich besser wissen muß, als Stör, da ich die Ouvertüre durch den Componisten kenne)[2]. Diesen „Anstoß" will ich rücksichtsvoll vermeiden. Bon.

Partitur und Stimmen zu „Sängers Fluch" braucht Lassen nicht. Das Ding ist nicht schwer, (hier ging's und klang charmant) mit Kömpel's Hilfe soll's zu Stande kommen. Besten Dank für angebotene Verstärkung. Aber lieber nicht. Könnte aussehen, wie eine Conspiration. Ich kann jetzt höchstens mit Großherzögen gegen Intendanten

[1] Außer in diesem Concert zum Vortheil der Schillerstiftung (23. Februar) spielte Bülow in einem Hofconcert in Weimar 4 Liszt'sche Stücke, eine Barcarole von Rubinstein und begleitete Frau von Milde's Gesang, zwei Lieder von Wagner, auswendig (27. Februar).

[2] In einem Concert von W. Weißheimer im Leipziger Gewandhause am 1. November 1862 wurde unter R. Wagner's Direktion die Meistersinger-Ouvertüre zum ersten Male aufgeführt; an demselben Abend spielte Bülow das zweite Concert von Liszt.

conspiriren, oder mit Intendanten gegen Kapellmeister. Meinst Du nicht?

Partitur zu Rhapsodie und Concert schicke ich mit diesen Zeilen. Bitte in meinem Namen Lassen, Vorproben zu halten! Gille hat nicht geschrieben!

Uhlandfeier famos. Nicht ein Flecken, nicht ein Versehen fiel vor. Auerbach's [Fest-] Rede allerdings scheußlich, aber — angemessen in ihrer Art. Mein Triumph war das Adagio der Eroica, das fabelhaft schön und fein ging und mir Hervorruf eintrug. Beethoven — [Chor-]Fantasie natürlich kolossale Wirkung. Ballade sehr aufmerksam angehört und stark beklatscht. [Lebendes] Bild war leider schlecht, d. h. dies eine. Stern wird nächstens Schumann's „Sängers Fluch" mit seinem Verein privatim aufführen. Hierbei Programm meiner letzten hiesigen Soirée — macht mir Spaß wegen Tausig's Namen[1]. — —

Habe nur die Güte, Dingelstedt zu mahnen, mir zu schreiben, ob 23. oder 24. und wann zur Probe einzutreffen habe. Sonst scher' Dich nicht weiter um mich, sondern arbeite darauf los. Mich freut's, daß Du gedrängt bist. Unser eins macht nur dann was Ordentliches — wir sind sonst zu polytheistisch, zu poly-udeno-pragmatisch. Schließlich bekommt uns die Hetze auch ganz gut. Ja!

[P. S.] Wegen Wagner Manches hier in Schwebe. Hoffentlich erreiche ich was. Leider Gounodschwindel, namentlich hofwärts, in Maienblüthe[2].

[1] Bülow spielte eine »Valse-Caprice« von Tausig.

[2] Wie wenig die Wagner betreffende Hoffnung sich für den Augenblick erfüllen sollte, zeigen die drei folgenden Briefe. Die Originale der Hülsen'schen, sowie eine von Bülow selbst gefertigte Abschrift seiner Antwort, sind im Besitze des Herrn A. Steyl, Hofmusikalienhändler in Frankfurt a. M.

Generalintendant Botho von Hülsen an Hans von Bülow.

Berlin, den 25. October 1862.

Euer Hochwohlgeboren!

Beehre ich mich ganz ergebenst zu benachrichtigen, daß ich, da Sie die Güte haben, mir die Zeitbestimmung zu überlassen, bitten würde, mich zwischen $^3/_4$10 und $^1/_2$11 Uhr im Theaterbureau, Charlottenstraße 55, aufsuchen zu wollen. Ich werde dann sofort zu Euer Hochwohlgeboren Disposition stehen. Über die spätere Tageszeit kann ich einer Opernprobe wegen nicht mit Bestimmtheit disponiren.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebenster von Hülsen.

Generalintendant Botho von Hülsen an Hans von Bülow.

Berlin, den 14. Februar 1863.

Ew. Hochwohlgeboren!

Concert-Angelegenheit habe ich in reifliche Überlegung genommen, bin jedoch schließlich zu dem Ergebniß gelangt, daß es unmöglich ist, Ihnen zu dem bewußten Zweck das Orchester der Königlichen Oper zur Verfügung zu stellen. Daß es im Februar nicht angeht, haben Sie selbst schon in Ihrem Schreiben richtig vorausgesehen. Aber auch im März sind bei der Lage der Dinge und den getroffenen Anordnungeu nicht nur dieselben Motive maßgebend, sondern es kommt dazu noch die Nothwendigkeit, neben einer neuen Oper besondere Festspiele zum 17. März cr. einzustudiren, so daß das Orchester fort und fort im höchsten Grade im Königlichen Dienst angestrengt bleibt. — Auch will es mir, Alles in Allem, überhaupt nicht passend erscheinen, das Königliche Orchester für dergleichen Privatzwecke zu genehmigen.

Was den von Ihnen in Anregung gebrachten Besuch Wagner's betrifft, so muß ich Ihnen ganz offen und ehrlich bekennen, daß ich denselben nicht wünsche. Ich kann nun einmal, Sie werden es ebenso natürlich als verzeihlich finden, mein persönliches Empfinden nicht verleugnen, und dieses Empfinden nöthigt mir die Bemerkung ab, daß nach unserer Begegnung in Dresden im Mai 1849 es mir widersteht, in irgend eine persönliche Beziehung zu dem Genannten zu treten.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ergebener von Hülsen.

199.

An Botho von Hülsen.

Berlin, 17. Februar 1863.

Hochgeehrter Herr Generalintendant!

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren für die gestern empfangene Beantwortung meines Schreibens vom 5. d. M. meinen Dank sage, gestatte ich mir die Bemerkung, daß ich Ew. Hochwohlgeboren so wenig als den berühmten Meister mit der bekannten Angelegenheit weiter behelligt haben würde, wenn nach dem Gespräch im Salon J. M. der Königin am 29. Januar eine Voraussicht des gegebenen Entscheides meinerseits hätte statthaben können. Auch die Interpretation der einseitigen Erzielung von „Privatzwecken" mußte mich im Hinblick auf den Vorgang Wiens und der Nachfolge Petersburgs überraschen, so daß Ew. Hochwohlgeboren es natürlich und verzeihlich finden dürften, wenn mir die Unstatthaftigkeit meines Vorschlags nicht früher eingeleuchtet hat.

Was die Ablehnung eines Besuches des Meisters anlangt, so ist es selbstverständlich, daß ich deren Motive respectire; nur bedauere ich, daß Ew. Hochwohlgeboren die bezügliche mündliche Mittheilung vom 26. October 1862 schriftlich zu wiederholen nicht eigenhändig für gut befunden haben.

Ich benutze die Gelegenheit, für die gütige Zusendung zweier Karten zum letzten Subscriptionsballe, von denen Gebrauch zu machen mich die Krankheit von Frau von Bülow leider verhinderte, Ew. Hochwohlgeboren meinen ganz gehorsamsten Dank auszusprechen, einen Dank, den ich mir längst persönlich abzustatten erlaubt haben würde, wenn

mein Besuch in der letztverflossenen Zeit nicht leicht der Deutung hätte unterliegen können, als ob ich die Indiscretion damit zu verbinden wünschte, Ew. Hochwohlgeboren zu einer definitiven Entscheidung in einer Sache zu drängen, die, wie tausend andere Sachen von höherer Wichtigkeit, keine Eile hat.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu zeichnen Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebener

H. v. Bülow.

200.

An Alexis Hollaender[1] (Berlin).

Berlin, 18. Februar 1863.

Geehrtester Herr!

Nachstehende Zeilen ganz unter uns, wenn ich freundlichst bitten darf.

Vorgestern hatte ich Zusammenkunft mit dem Redacteur der Zeitung[2], die noch keinen musikalischen Referenten hat, und die für mich, abgesehen von aller politischen Parteistellung, das vornehmste Blatt in Preußen ist. Herr X.[3] ist nicht musikalisch und behauptet, die musikalische Saison sei gegenwärtig zu Ende. Ich erlaubte mir zu widersprechen, indem ich sagte, daß die musikalische Saison nicht in meiner Person bestehe. (Er hatte meine dritte Soirée besucht und sehr freundlich besprochen.) Schließlich erklärte Herr X., daß er mit Vergnügen Ihren Besuch empfangen werde, und

[1] Professor und königlicher Musikdirektor, Direktor des Cäcilienvereins (seit 1869) und einer akademischen Musikschule, Pianist und Componist. Geb. 1840 in Ratibor (Schlesien), seit 1858 in Berlin.

[2] „Norddeutsche Allgemeine Zeitung."

[3] X. ist Herr Braß, früherer Achtundvierziger; gründete unter Bismarck's Einfluß die später als officiell Bismarck'sches Organ bekannte Zeitung.

da er ein geſcheuter, gebildeter, ich möchte ſagen perſönliches Vertrauen (natürlich nur wieder bei geſcheuten Leuten) erweckender Menſch iſt, ſo zweifle ich nicht, daß Sie ſich mit ihm verſtändigen werden. Wenn Sie irgend diplomatiſch zu Werke gehen, offerirt er Ihnen ſicher für die nächſte Saiſon ein anſtändiges, feſtes Engagement. Praktiſch wäre es immerhin, wenn Sie — nöthigenfalls — (das muß ſich erſt bei Ihrer Unterredung herausſtellen) im laufenden Winter vereinzelte volontaire Beiträge lieferten, natürlich nicht zu lange.

Ich habe Grund, Sie nochmals zu bitten, von meiner Zuſammenkunft, die drei Stunden währte und in der höchſtens drei Minuten lang über Muſik die Rede war, gegen Niemanden etwas verlauten zu laſſen. Über muſikaliſche Parteiſtellung war wohlweislich nicht die Rede. Ich geſtatte mir, Ihnen zu Anfang hierin die größte Vorſicht zu empfehlen. Gerade von oben wird am meiſten gegen meine, darf ich ſagen unſere? Richtung gewühlt, oder gewüthet. Ich habe dieſer Tage böſe Dinge erfahren. Wenn ich die Fallen betrachte, die mir fortwährend gelegt werden, ſo hätte ich Grund, furchtbar eitel zu werden: davor ſchützt mich mein geſunder Menſchenverſtand.

Die Zeitung liegt ſeit einigen Tagen in mehreren Conditoreien auf. Ihr Renommée wächſt trotz des beharrlichen Schweigens der pſeudo-demokratiſchen Preſſe, Fortſchrittshundeſtall nennbar. In Jahr und Tag iſt ſie oben auf.

Am Sonnabend verreiſe ich und kehre erſt am 1. März nach Berlin zurück. Hoffentlich habe ich dann Gutes aus Ihrem Munde oder Ihrer Feder zu hören. Doch, wenn Sie ſich die Sache anders überlegt haben — Sie ſind

an nichts gebunden. Das ist selbstverständlich. Bei Herrn X. bitte ich natürlich, sich meines Namens zu bedienen. In freundschaftlicher Hochachtung [ꝛc.].

201.

An Eduard Lassen (Weimar).

Berlin, ce 5 mars 1863.

Cher ami,

Voici le manuscrit de Conradi: il vient de me l'envoyer avec quelques lignes ci-jointes, que je préfère ne pas transcrire, puisqu'au fond elles vous sont adressées.

(L'orchestre du Wallnertheater n'a qu'un basson et un hautbois.) Auriez vous la bonté de remettre la brochure russe (traduction du Tannhäuser par Constantin Swanzoff) à Mlle Hundt, qui avait l'intention de l'étudier avec Mlle Sabinin?

Le hachich? Il n'était pas évaporé, j'espère[1]?

[1] Bei Gelegenheit einer von Lassalle gegebenen Herrengesellschaft hatte dieser auf den in langen türkischen Pfeifen glimmenden Tabak Pastillen aus Haschisch gelegt. Die Wirkung desselben auf Bülow wird von L. Pietsch in „Wie ich Schriftsteller geworden bin" (Fontane 1893) S. 312 folgendermaßen geschildert: „Hans von Bülow sah man sehr bald in eine Art poetisch-musikalischer Verzückung gerathen. Von goldig leuchtenden Abendwolken, wie er es begeisterungstrunken schilderte, fühlte er sich emporgehoben und durch die Lüfte getragen, und vernahm, während seine Augen und sein Antlitz in seliger Verklärtheit leuchteten, wunderbare überirdische Harmonien, Sphärenklänge, die er nachzusingen vergebens versuchte. Leider schien er die Vorsicht nicht beobachtet zu haben, sich während mehrerer Stunden vor dem Beginn der Sitzung aller Nahrung zu enthalten. So trat bei ihm nur zu bald schon ein sehr prosaischer Sturz aus seinen Himmeln ein. Die hohe Intuition wurde, ich will nicht sagen wie, geschlossen und der Leidende zu Bett gebracht." — Bülow hatte Lassen von dieser Erfahrung erzählt und ihm dann auch von dem Lassalleschen Haschisch gesendet; doch blieb der Genuß desselben auf Lassen ohne Wirkung.

Oserais-je vous demander un petit renseignement, que je vous prierais d'obtenir le plus diplomatiquement possible, en ne me nommant point? C'est que je voudrais bien savoir le plus tôt possible, si la cour désire toujours me réentendre et si la date proposée par le Baron, celle de vendredi 20 mars, ne sera pas changée. J'ai plusieurs concerts en vue et en projet — je n'aimerais point continuer les sacrifices de temps et d'une autre chose, dont un proverbe anglais trop connu fait l'équation, que Weimar m'a déjà coûtés!

Donc — je vous serais infiniment obligé, si vous pouviez me renseigner sur le point nommé.

Ce soir concert à la cour avec Sivori, Artôt et Meyerbeer.

Je joue les »Patineurs« que je veux encore travailler maintenant. Adieu donc — mille remercîments de toute la précieuse amitié que vous m'avez témoignée à Weimar. C'étaient pour moi des jours bien charmants.

[P. S.] Vous savez que Schuberth attend le manuscrit de l'arrangement quadrimane de votre *Festmarsch?* Mme de Bülow, qui en raffole, vous fait ses amitiés.

202.

An Joachim Raff.

Berlin, 7. April 1863, Schöneberger Straße 10 (bis 30. September).

Verehrter Freund,

Zuerst die verlangte umgehende Rückantwort auf Deine Anfrage vom 5. d. M. Der § 7 in meinem Contract mit Professor Stern lautet folgendermaßen:

HARVARD UNIVERSITY
EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY
CAMBRIDGE 38, MASS.

„Herr v. B. verpflichtet sich, keinen Schüler des von dem p. p. Stern geleiteten Institutes in seinen Privatunterricht zu nehmen, auch wenn der Schüler das Institut verlassen hätte — und zwar bei einer Conventionalstrafe von Einhundert Thaler für jeden Fall."

Aber auch wenn dieser § nicht existirte, würde ich doch die Erfüllung von Vater X.'s Wunsch ablehnen müssen, in seinem, meinem und X.'s Interesse, in dem meiner Zeit, X.vaters Geldbeutels und X.sohns Zukunft. — Letzterer hat als Virtuose bedeutende Fortschritte gemacht; ich habe ihn in beiden Prüfungen spielen lassen, und er hat mit Chopin's As dur-Polonaise und Liszt's Ernaniparaphrase beide Mal „den Vogel abgeschossen". Ich war selbst überrascht von seinem Feuer, seiner Energie, und was mehr bedeuten will, seiner Besonnenheit. Mit seinem Eifer in den Stunden war ich stets zufrieden — leider hat er in der Theorie unter dem Vorwande, daß er das im letzten Semester von Weitzmann Vorgebrachte bereits früher erledigt, häufig „geschwänzt" — ich habe ihm lebhafte Vorwürfe gemacht, als ich's erfahren, aber »enfin« — wirksame Maaßregeln kann ich zur Überwachung seines Fleißes bei den anderen Lehrern nicht ergreifen. (Im Italienischen ist er ebenfalls faul gewesen.) Ich könnte mich des Ausführlichen extendiren über die Ersprießlichkeit des gemeinsamen Unterrichts in meiner Classe, speciell für X. Erlaube, daß ich wenigstens die wichtigste Seite herausgreife. X.'s Ambition ist eine specifisch jüdische — er will Effect machen, sich ein Ränzlein von Bravourstücken anschnallen, die er (vielleicht im Einverständnisse mit „Tate") zur Sommerzeit in den Bädern verwerthen möchte. Ich habe

ihn ein paar Mal auf Nachläſſigkeiten ertappt bezüglich ſolcher Aufgaben, die ihm für jenen praktiſchen Zweck nicht geeignet ſchienen. Der Ernſt, mit dem einige meiner norddeutſchen Conſervatoriumsſchüler einen anderen Weg einſchlagen, dürfte mit der Zeit ſeiner Ambition eine noblere Tendenz verleihen. Vor der Hand ſteht er leider ziemlich iſolirt unter ſeinen Mitſchülern, die von ſeinem rohen, ungebildeten Weſen abgeſtoßen, vielleicht auch mit einem gewiſſen Neide erfüllt ob ſeiner hervorragenden Anlagen — ihm keine Avancen gemacht haben. Hiergegen werde ich jetzt einſchreiten: früher war's nicht möglich. Ich hoffe auf eine gute Wirkung meiner neulichen Predigt. X. thut eine Kameradſchaft mit gebildeten Altersgenoſſen noth. — Ich brauche nicht zu erwähnen, daß er durch den Beſuch meiner Enſembleclaſſe verſchiedene Anregungen erhalten kann, die ihm mein Privatunterricht nicht zu gewähren vermag. Erſtlich hat er immer ein Publikum, deſſen Urtheil er ſcheut, weil ich es mache. Dann lernt er die Clavierlitteratur nolens volens kennen durch die Vorträge der Anderen — ſein „häuslicher Fleiß" dürfte ihm dieſe Kenntniß nicht erwerben, ſo weit ich glaube ſchließen zu können. — —

X.'s Beſchäftigung im verfloſſenen Semeſter in meiner Claſſe war folgende: Gmoll-Concert von Moſcheles, Concertſtück von Weber (repetirt:), Mendelsſohn's Capriccio Op. 5. Schumann's Kreisleriana, Raff's Emoll-Suite und Caprice Op. 72. Chopin: Etüden Op. 10 und Polonaiſe Op. 53. Liſzt: Trovatore, Ernani, ungariſche Rhapſodie Nr. 6. Rubinſtein: Präludium und Fuge, Barcarole. Mendelsſohn: Präludium und Fuge Emoll. —

Der erſte Bogen war der Zoologie geweiht. — Von Anderem. Jedenfalls bin ich X. dankbar, daß er mir Veranlaſſung gibt, Dir zu ſchreiben. Seit wie lange nehme ich mir's vor. Aber ſieh, welches Pech ich habe.

Vor 14 Tagen neue Vaterfreuden — dann eine Maſſe zeitraubender ſogenannter Berufsbeſchäftigungen. Endlich kommen die 8 Tage Oſterferien. Da falle ich zuſammen, muß zu Bett liegen, rheumatiſch-katarrhaliſche Zuſtände pflegen: und auch das kann ich nicht mit Seelenruhe abmachen. Ich bin gewohnt, Wort zu halten — ich gehe trotz Fieber in Emil Naumann's Concert, dasſelbe durch Bach's chromatiſche Fantaſie zu illuſtriren — erkälte mich ſelbſtverſtändlich wiederum und ſuche mich von dieſer Erkältung jetzt zu erholen, um am Donnerstag einen Collegen am Conſervatorium durch Mitwirkung in Bach's Tripelconcert zu unterſtützen. Oh, ich habe eine beneidenswerthe Exiſtenz hier! Nur glaube nicht, daß ich allein die Schuld trage, daß ich zu fügſam, daß ich zu feige bin, abſchlägige Antworten zu geben. Wie viel Grobheiten habe ich nicht in dieſem Winter mündlich und ſchriftlich an all' das ausbeutungsluſtige Geſindel gegeben, das in unſerer Zunft am frechſten wimmelt! Ich gebe mich nur zum Unvermeidlichſten her.

Dennoch hoffe ich mich in den nächſten Monaten ſo zu arrangiren, daß ich keine ſogenannte Sommererquickung brauche.

Nimmſt Du mir's übel, wenn ich Deine neuliche Vorausſetzung, daß ich wiederum am Rheine Erholung ſuchen werde, für mehr als Ironie, für bitteren Hohn angeſehen habe? Oder gehſt Du ſo weit in Deiner Discretion, daß Du keinen einigermaßen eintauchenden Blick geworfen hätteſt in das „urgemüthliche Daſein", das ich vor'm Jahre

in Biebrich geführt habe? Kurz — aus den Gründen gerade, die Du annimmſt als maßgebend für ein »bis in idem« unſererſeits, werde ich, wenn ich Berlins Staub auf einige Wochen aus dem Wege gehe, Wiesbaden jedenfalls den Rücken kehren müſſen, was mir ſehr leid thut, weil ein Wiederſehen mit Dir wohlthätig auf mich wirkt. So ſklaviſch ich mich unterthan fühle allen den Werken, die mir hoch und heilig ſtehen: einen gewiſſen Freiheitshauch in Bezug auf meine Perſon habe ich noch nicht unterdrücken können. Wo ich dem werde zu ſeinem Rechte verhelfen können, dahin wandre ich, wenn ich wandre — alſo nicht in die Nähe irgend eines Mock-Olymp. Deutlicher kann ich mich nicht ausdrücken.

Es kommt mir vor wie Klatſch, wie ſpießbürgerliches Kinnbackengewackel, wenn ich Dir eine ausdrückliche Verſicherung geben wollte, wie ungemein mich Dein Triumph erfreut hat, wie herzlichen Antheil ich genommen an der Erfriſchung, die der Wiener Aufenthalt Deinen Nerven gewährt haben muß. Was hat man Dir's bis hierher ſchwer gemacht von Seite der Zeitgenoſſen! — Ich bin natürlich ſehr geſpannt auf das Werk ſelbſt und auf die vielleicht von demſelben auf mich auszuübende Bekehrung zum Glauben „an das Vaterland“[1]. Doch ſtille von meinem Glauben wie von mir ſelber, meinen actis et gestis. Mein „Sängers Fluch“ erſcheint binnen Kurzem hier in Berlin; ich erlaube mir, Dir alſobald eine Partitur zu ſenden, der ich die Ph. Em. Bach'ſche Sonaten-Bearbeitung beilegen werde mit [der] Bitte um nachſichtige Aufnahme.

[1] Titel von Raff's I. Symphonie Op. 96, zum erſten Male aufgeführt am 22. Februar 1863 im Wiener Muſikvereinsſaale.

Frau und Kinder befinden ſich wohl — Rom dürfte vor der Hand keinen Bewohner verlieren: Weimar hat zärtlichſt dafür geſorgt.

À propos, ein tüchtiger Schüler von mir, ein ganz enthuſiaſtiſcher Verehrer von Dir, Herm. Johns[1] aus Erfurt, bietet Dir ſeine Dienſte an, wenn Du einmal eine Partitur zu arrangiren haſt (honoris causa — natürlich); ich glaube Du würdeſt mit dem Manne zufrieden ſein.

In den Conſervatoriumsprüfungen ſind fünf Stücke von Dir geſpielt worden. Fabliau, Sehnſucht nach der Heimath (aus Op. 60) — Capriccio Op. 64, Chant de l'Ondin, Präludium und Fuge aus Emoll-Suite. Du haſt hier Aſcher und Oeſten überwunden!

Mit ergebenſten Empfehlungen an Deine Frau Gemahlin und der Verſicherung unwandelbarer Verehrung und Freundſchaft Dein Bülow.

203.

An Richard Pohl.

Berlin, 1. Mai 1863.

Verehrter Freund!

Vielleicht haſt Du ſchon erfahren, daß ich heute über 8 Tage — Freitag, 8. Mai in Erfurt ſpiele. Vielleicht faſſeſt Du den freundlichen Entſchluß, mich dort zu beſuchen »à travers champs«. Was mich anlangt, ſo werde ich nicht nach Weimar irren — die Gründe brauche ich Dir wohl nicht anzugeben.

In Erfurt ſpiele ich Rubinſtein's drittes Concert, für mich wie für Dich wohl „Novität" und zwar eine intereſſante. Dann eine Antiquität, die aber dasſelbe Prädikat

[1] Vergl. Zeugniß im Anhang.

verdient, Hummel's große Fantasie Es dur Op. 18. Ich habe Golde geschrieben, er soll die Wittwe und den Sohn des Componisten dazu einladen. Hoffentlich hat er's gethan — sonst sprich doch Du in Weimar davon — mich würde es freuen, den Leuten eine Freude zu machen und zum Gutspielen excitiren — auch ich bedarf jetzt sehr der Specialexcitationen, denn ich bin hundemüde vom durchrasten Winter-»cauchemar«. In den Ferien, d. h. wenn das Conservatorium die Bude schließt — will ich mich auf 4 Wochen nach Copenhagen oder vielmehr Umgegend (Meeresstrand) mit Frau zurückziehen, und von dort auf's Vaterland in die Lüfte — pfeifen. Du glaubst nun wahrscheinlich, das geschieht, um Rubinstein zu copiren. Es ist was Wahres daran, nur nichts Beabsichtigtes. Wie er, so war auch ich in Baden-Biebrich und will auch in Copenhagen gewesen sein.

Wie ist's mit dem „Stern von Sevilla"?[1] Doch Du hast Anderes im Kopf und in der Feder. Ich aber hätte „ettelige" Sehnsucht, mich nach Spanien einzuträumen. Eine sehr leidenschaftliche Ouvertüre habe ich skizzirt — brennend roth, nicht carmoisin, wie das eben erhaltene Bändchen, das mir der Grand Duc de Schwerin mit der großen goldenen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft heute Morgen übersendet hat. So — nun hätte ich fein und geschickt meine Provocation zum Glückwunsch auf Nr. 4 angebracht. Dabei wird's wohl sein Bewenden haben. Leider! Denn in Ermangelung von »pecunia« tröstet dergleichen zuweilen durch Zuziehung anständiger Behandlung von Seiten der Rüpel. — —

[1] Project zu einem Operntext.

Wagner neulich durchgereist nach Wien. Hat in Petersburg und Moskau sich doch circa ein Jahr sorgenfreie Zukunft erobert — wird nächste Saison wieder hin gehen. Enthusiasmus ohne Gleichen gewesen! Großfürstin Helene sich höchst anständig benommen — wird vielleicht sich noch anständiger benehmen. Wagner fast jeden Abend bei ihr, Nibelungen, Tristan, Meistersinger vorgelesen.

Wenn er hübsches Asyl auf dem Lande bei Wien findet, bleibt er dort, wegen Tristan (für jetzt durch Krankheit der Dustmann unmöglich gemacht) und geht also nicht nach Biebrich zurück.

„Sängers Fluch" ist fast fertig gestochen in Partitur. Wer macht mir zwei- und vierhändigen Clavierauszug?

Von Brendel höre ich nichts mehr — seitdem er der Fortbeziehung des Veteranengehalts aus Löwenberg gesichert ist. Bin ganz ohne Nachrichten aus Leipzig — à propos correspondire auch mit Damrosch nicht mehr, ebenso wenig mit Sascha Ritter.

Tausig in Wien geblieben — hat sich einen großen Bechstein kommen lassen, für den er einen Abnehmer gefunden. — Cornelius nach München gereist zu brüderlichem Besuch.

Sonst kann ich Dir nichts Neues melden. Frau und beide Töchter befinden sich wohl; „Blandine" vorgestern getauft. Grüße mir ganz ergebenst Deine Frau Gemahlin, Lassen und die Hundt. Wenn ich wieder einmal einen Weimarraptus bekomme, will ich die Kapelle unterstützen im Pensionsfondsconcert — nur müßte mir Direktion einiger Liszt'schen Werke zugemuthet werden. Dafür spiele ich dann Hummel's H moll-Concert, um „Alle" zu befriedigen. — —

204.

An Joachim Raff.

Berlin, 3. Mai 1863.

Verehrter Freund,

Schönsten Dank, daß Du wieder Etwas von Dir hören lässest. Solche „Behelligungen" sind mir stets hochwillkommen. Meine herzlichsten Wünsche begleiten Dich auf Deiner Erholungsreise. Ich wollte, ich könnte mit — südwärts. Aber die Concertsaison dehnt sich bei mir noch weiter aus, als ich vermuthet. Am 8. Mai spiele ich noch in Erfurt, später in Stralsund und anderen Nestern, der „Ehre" wegen. Meine diesjährigen Ferien will ich nicht übertreiben. Wie Du Deine Pensionen für Dich maßgebend sein lässest, so will ich mich diesmal der Conservatoriumspause anbequemen. Meine Frau hat das gerechte Verlangen, etwas Anderes, Neues zu sehen — wir gehen auf 4 Wochen nach Copenhagen, oder vielmehr auf das Land oder den Strand in der Umgegend — etwa nach Klampenborg. Sie soll abwechselnd Seeluft „kneipen" und plastische Kunst im Thorwaldsen-Museum u. s. w. Das ist eine „Land"partie, die Berlinern nicht einzufallen pflegt, weßhalb wir vor der Berührung mit denselben ziemlich sicher sind — ferner hat sie den Vorzug der Wohlfeilheit und Bequemlichkeit. — —

Deinem Beispiele folgend in der Reihe der Mittheilungen, schlage ich zuerst das „alte Testament" auf. Sollte ich über X. wirklich so pessimistisch geschrieben haben? Der Mensch macht mir im Grunde Freude. Er ist intelligent und nicht oberflächlich. Freilich über einen guten Bravourspieler wird er es kaum hinausbringen.

Aber das ist immerhin Etwas, das schon über Jaell hinausgeht. Er hat Feuer und Race, möchte ich sagen — das ist vielleicht die Lichtseite des »foetor judaicus«. Den Judenjungen wird er nicht ablegen, aber wohl etwas befirnissen lernen. Als er in der Prüfung auf die Estrade stieg, sagte mein Nachbar Lassalle, der sich auf sein Volk versteht, „es sei ihm, als ob ein Wald von alten Kleidern heranwimmele." — Ein ziemlich gebildeter Engländer, über die Dreißiger hinaus und aus Passion Schüler des Institutes, nimmt sich, wie es scheint, X.'s etwas an. Seinen norddeutschen Mitschülern ist er nicht sympathisch, doch strebe ich ein gutes Einvernehmen mit diesen „anzubahnen". Weitzmann lobt übrigens X.'s Aufmerksamkeit und Regelmäßigkeit. — Sei übrigens versichert, daß ich mein Möglichstes thun werde, daß X. Dir, der Du eine so vortreffliche Grundlage in ihm errichtet, keine Schande machen soll.

Da es Dich in „peinliche Verlegenheit" zu setzen scheint, daß Du bei uns so populär geworden, so mache ich mir die Schadenfreude, Dir einen neuen Beweis davon zu unterbreiten. Auch im Mecklenburgischen grassirt Deine Musik. In der Stadt „Güstrow", wo es tüchtige Dilettanten gibt, beherrschest Du ausschließlich das Reich der Tonkunst. Buchstäblich wahr. Da wird nur Raff gespielt und gesungen, NB. auch die Streichquartette und Violinsonaten gegeigt.

Den Vorwurf, daß ich mich ruiniren wolle, deprecire ich. Ich finde zwar täglich, daß „Nichtsein" schöner ist als „Sein", aber zum langsamen Selbstmord habe ich mich noch nicht entschlossen.

Was nun Deine in die Fürsorge für das Wiesbadener Publikum gekleidete Theilnahme für die Erhaltung der sommerlichen Erwerbsquelle eines Wiesbadener Concertes zu meinem Vortheil anlangt, so bin ich Dir aufrichtig dankbar dafür. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich in dem »struggle for life« gewissenlos genug geworden bin, die 25 preußischen Königsbilder aus Schwendt's Casse mit ganz besonderem Vergnügen einzustreichen, noch dazu, da die Verbindung des utile cum dulci durch Ermöglichung eines Besuches bei Dir so gut stimmt. Wozu soll ich mich also zimperlich sperren, mich glücklich machen zu lassen? Aber die Zeit? Könnte man mich noch im August brauchen? Mit dem Liszt'schen 2. Concerte dürfte es wohl wieder nichts werden. Oder ist Hagen und Kapelle jetzt definitiv von der Administration ständig engagirt? Don Juan- und Robert-Fantasie habe ich dagegen als localitätsentsprechend zu offeriren und bin bereit, darin die Concurrenz mit Pallat zu bestehen.

Oertling hat mir das Schreiben an Barth mit Berliner Impudenz abgebettelt. Er spielt übrigens gut, besser als Baldenecker und Gleichauf — ohne hervortretende Individualität. Mit Lange hat er Deine beiden Sonaten recht sauber und frisch vorgetragen. Mendelssohn's Concert, Joachim's, Rubinstein's bewältigt er. — Damrosch und ich sind gegenwärtig etwas brouillirt. — —

Von „Sängers Fluch" habe ich erst die Hälfte Correctur bekommen. Daß ich Dir zuerst ein Exemplar — nicht ohne Herzklopfen — schicke, versteht sich, da Du's erlaubst. Ich lege dann die Auferweckung Ph. Em. Bach's bei — vielleicht mich selbst.

Auf die Vaterlandssymphonie bin ich, trotz Deines Abwiegelungsversuches meiner Gespanntheit, immer noch so frei, mich zu freuen. Du meinst, der „Germanismus“ derselben würde mir zu „barbarisch“ erscheinen. Ich gestehe — das Prädikat ist geeignet, mich, was nicht nöthig, mit dem Hauptwort zu versöhnen. Ohne X.liches Blut in meinen Adern zu haben, erfreut sich meine Sinnlichkeit mit Vorliebe an „Barbarischem“. In Rubinstein goutire ich dieses reichlich vertretene Element ganz speciell. Ich habe jetzt mit Wonne sein drittes Concert G dur studirt, das ich dieser Tage in Erfurt probiren will. Es gehört übrigens zu seinen frischesten, flüssigsten Arbeiten. Kennst Du es? — —

Noch Eines. Wie hoch singt Deine Schwägerin bequem? Ich möchte Frau Dr. Merian [Emilie Genast] ein Liederheft widmen. Drei Knirschlieder sind schon fertig — ich warte nur auf eine glückliche Inspiration für eine frühlingsmäßigere Hälfte.

Marx vor einigen Tagen blind geworden, wie mir soeben erzählt wird — die voriges Jahr so wunderbar curirte Zuckerkrankheit scheint ihren Stoff auf die Augen geworfen zu haben. Meyerbeer sehr rüstig, soll jeden Abend im Ballet sein. Bock todt, wie Du wohl erfahren hast. So schließe ich denn wieder mit dem „alten Bunde“. Nochmals besten Dank und herzliche Grußerwiderung von Mutter und Frau. Töchter sind noch nicht so weit. — —

205.

An Julius Stern.

Berlin, 9. Mai 1863.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ihre gefl. Zeilen sind erst heute Morgen bei meiner Rückkehr von Erfurt in meine Hand gelangt; ich beehre

mich, sie dahin zu erwidern, daß ich mit Vergnügen die beiden Lectionen-Vormittage der Woche je um eine halbe Stunde ausdehnen, den Unterricht also Montag und Donnerstag von 8—1 Uhr im Conservatorium ertheilen werde. Da Sie in unserem geschäftlichen Bezuge das Zukunftsprincip meines Freundes Lassalle freundlichst in Anwendung bringen, ich dies meinerseits acceptirt habe, so ersuche ich ergebenst, die sogenannte Extrastunde als eine selbstverständliche Gegenleistung zu betrachten.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Dienstag Abend. [Mai 1863.]

Theurer Bülow!

Bei den vielen Verpflichtungen, die Sie mir continuirlich auferlegen, ist es eigentlich ein ganz vergebliches Unternehmen, Ihnen erst noch Dank sagen zu wollen.

Ich habe auf's Äußerste bedauert, daß ich Sie in Leipzig nicht mehr sah, auch daß Sie der festlichen Zusammenkunft am Abend nicht beiwohnten. Da erst war die Stimmung die gehobene feierliche, die sich immer erst mit der großen Masse einzustellen pflegt. Es waren circa 700 Arbeiter, und Sie würden sich für mich gefreut haben, wenn Sie die Herzlichkeit und Anhänglichkeit der Leute für mich, die wirklich alle meine Erwartungen übertraf, gesehen hätten.

So groß meine Bibliothek ist und so sehr mir viele Bücher derselben an's Herz gewachsen, so wird das rothe Buch, gebunden in meine Farbe, gezeichnet mit meinem Namen, das Sie mir schenkten, sowohl um seines Inhalts willen, als wegen des großen Beweises von Liebe, den es darstellt, mir stets einer der theuersten Schätze meiner Bibliothek sein[1].

Als ein sehr ungleiches Gegengeschenk biete ich Ihnen eine Photographie, für welche zu sitzen Frankfurter Speculationswuth mich gezwungen. Zwei Buchhändler und selbst ein Musikalienhändler schlugen sich um dieses Recht.

Beiliegend sende ich Ihnen auch einige Nummern der Franfurter Postzeitung, die als reactionäres Blatt noch den

[1] Richard Wagner's „Ring der Nibelungen".

relativ unparteiiſchſten Bericht über die dortigen Vorgänge enthielt, da ich zweifle, ob Ihnen dieſelben ſchon eingeſandt.

So wie Sie von Dresden zurück ſind, hoffe ich ſicher darauf, daß Sie ſich ſofort bei mir ſehen laſſen.

Ganz Ihr F. Laſſalle.

206.

An Julius Stern.

Berlin, 29. Mai 1863.

Hochgeehrter Herr Profeſſor,

Geſtatten Sie mir vor der Beantwortung Ihrer gefl. Zeilen vom 28. d. eine nicht unnütze einleitende Bemerkung. Sie haben geglaubt, einen Akt der Nothwehr meinerſeits — gegenüber von Demüthigungsverſuchen meines erforderlichen Maaßes von Autorität im Inſtitute — als eine perſönliche Beleidigung Ihrer ſelbſt auffaſſen zu müſſen, was mich unangenehm überraſcht hat, da mir eine ſolche Abſicht gänzlich ferne lag, wie ſie mir überhaupt gar nicht in den Sinn kommen konnte. Seit dieſem Tage haben Sie an Stelle des meiſtens praktiſcheren Verfahrens mündlicher Verſtändigung über gewiſſe Dinge den unebeneren Weg ſchriftlicher Erörterung im möglichſten Kanzleiſtyle eingeſchlagen und ſomit auch mir zur Nachachtung angewieſen. Ich kann nicht umhin, meinem Dafürhalten, daß dieſe letztere Methode ihr Mißliches hat — durch Complication des Einfachen, durch Erleichterung von Mißverſtändniſſen u. ſ. w. — Ausdruck zu geben.

Der vorliegende Fall würde ebenfalls leichter converſationell als correſpondentionell zu klären ſein.

Auf Ihre Entgegenhaltung meiner mündlich ertheilten Einwilligung, meine letzte Cenſur über Fräulein Hirſch-

berg in deren Abgangszeugniß aufzunehmen, zu meiner neulichen Weigerung, dieſes zu unterzeichnen, erlaube ich mir Folgendes zu erwidern:

1. Jene Einwilligung, die ich anfangs ſchwankte zu geben, als Sie mir in der Claſſe davon ſprachen, wurde ſchließlich nur gegeben auf Ihre Verſicherung hin, daß meine letzte Cenſur ſehr freundlich gehalten ſei, und da mein Gedächtniß daran zweifelte, auf Ihr Verſprechen, etwaige Strenge des Ausdrucks zu mildern.

2. Meines unmaßgeblichen Erachtens iſt bei Abgangszeugniſſen weniger die letzte Cenſur (die Cenſur des letzten Semeſters) als vielmehr die Summe der dem Schüler während ſeines Beſuches der Anſtalt ertheilten Cenſuren maßgebend.

3. In meinen Semeſtercenſuren erſtrebe ich eine praktiſche Wirkung: mein Lob oder mein Tadel ſoll ſpornen und dem Herrn Direktor Anlaß geben zur Ermahnung reſpective Ermuthigung des Schülers durch ein Document, das er betreffs meiner Claſſe nur von mir erhalten kann.

4. Meine letzte Cenſur über das Verhalten ꝛc. von Fräulein Hirſchberg, wie wenig ich auch Grund habe, dieſelbe an und für ſich nachträglich zu modificiren, hatte den Umſtand überſehen, daß ſich Fräulein H. hauptſächlich dem Geſangfache, nicht dem Clavierſpiele widmete. Nach der trefflichen Leiſtung der Dame in der Prüfung als Sängerin überzeugte ich mich, daß mein Urtheil über ihren Fleiß als Clavierſchülerin in Berückſichtigung dieſes Umſtandes hätte gemildert werden können.

5. Es erſcheint mir hart und inhuman, die doch ſpeciell temporären (das letzte Semeſter betreffenden) Vorwürfe der

„Schwerfälligkeit“ und „Nachläſſigkeit“ in ein Aktenſtück aufgenommen zu ſehen, das für die talentvolle junge Dame von mehr als vorübergehender Wichtigkeit iſt.

Durch dieſe eingehende Motivirung meiner Unterſchriftsverſagung hoffe ich den Verdacht (auf den ich leider durch Vorhergegangenes gefaßt ſein muß) zerſtreut zu haben, als ob es mir etwa „Spaß“ gemacht habe, Ihnen eine kleine Verlegenheit zu bereiten.

Das Amendement jener Cenſur, das Sie von mir wünſchen, um meine Unterſchrift zu dem Zeugniß zu haben, würde ich ſo formuliren.

„In der Soloclavierclaſſe hat Fräulein H. vielfache Proben ihres ächtmuſikaliſchen Auffaſſungsvermögens abgelegt und auch im Techniſchen ſich ſtrebſam entwickelt. Da der Geſang ihr Hauptſtudium bildete, ſo iſt es erklärlich, daß nicht derjenige Grad von Leichtigkeit und Fertigkeit erreicht werden konnte, der in dem Wunſche des Lehrers lag.“ —

Bei dieſer Gelegenheit (angeſichts des gegenwärtigen Standes unſerer Relationen muß ich ſie eigentlich vom Zaune brechen) habe ich eine Bitte auszuſprechen. Ich bin von den Eltern von Fräulein Topp kürzlich in Stralſund dringend beſtürmt worden, künftigen Winter ihrer Tochter Privatunterricht zu ertheilen. Es iſt Ihnen bekannt, daß ich gegen den Paragraphen unſeres Contractes, der der Erfüllung dieſes Wunſches im Wege ſtehen würde, niemals direkt oder indirekt agirt oder agitirt habe. Im Gegentheil, ich war mit ſeiner Aufrechterhaltung ebenſo ſehr einverſtanden, als ich dagegen proteſtire, mit meinem Vorgänger, der dieſen Paragraph nothwendig gemacht hat,

moraliſch identificirt zu werden. Für Statuirung einzelner Ausnahmen ſcheint mir aber die Billigkeit zu ſprechen. Ich glaube nicht, daß Fräulein Topp noch einen anderen Unterricht als den meinigen gebrauchen kann. Nachdem ich ſie wiederum gehört, erwarte ich, daß ihre Weiterausbildung mir Ehre machen wird, wie ich ſie als Lehrer ſelten finden kann. Ich würde ſie „unentgeltlich" unterrichten. Vielleicht beſtimmt Sie dieſe Entſchließung, mir Ihre Erlaubniß zu gewähren, ohne welche ich dieſelbe nicht ausführen kann und will.

207.

An Julius Stern.

Berlin, 30. Juni 1863.

Hochgeehrter Herr Profeſſor,

Sie ſind der Erſte, dem ich mir erlaube, beifolgendes Document zur Kenntnißnahme, eventuell zu freundlicher Unterzeichnung zuzuſenden.

Trotz der unendlichen Schwierigkeiten, mit denen mein langgehegtes Project ſchon in der erſten embryoniſchen Vorbereitung zu kämpfen hat, hoffe ich auf ein Zuſtandekommen und ſomit auf eine affirmative Entſcheidung der Frage nach meinem Weiterverbleiben in Berlin, welche mit dieſem Project auf's Engſte verknüpft iſt[1]. Schon ſind acht Jahre in Berlin frucht- aber nicht dornenlos für mich verſtrichen! Ich weiß nicht, wie viele ich deren noch zuzuſetzen hätte, falls ich das Gegengift nicht endlich empfange, das den

[1] Der Concertverein „Geſellſchaft der Muſikfreunde" wurde unter dem Protectorate des Fürſten zu Hohenzollern-Hechingen und unter Betheiligung angeſehener Perſönlichkeiten aus verſchiedenen Kreiſen Berlins gegründet; Bülow übernahm die Leitung und dirigirte am 31. October 1863 das Eröffnungsconcert.

Empfang ſo vieler Giftſtoffe neutraliſirt. Ich empfehle die Sache Ihrer thatkräftigen Theilnahme! Wann können wir vor Ihrer Abreiſe noch mündlich des Näheren über die Angelegenheit ſprechen?

Indem ich Ihnen den Empfang des Quartalhonorars von heute Morgen dankend beſcheinige, erlaube ich mir, die Retournirung der für die Extraſtunde angeſetzten Summe damit zu motiviren, daß ich, wie ich ſchon die Ehre hatte, Ihnen in meinen Zeilen vom 9. Mai zu erklären, für Schuldigkeit erachte, bei der Ihrerſeits von freien Stücken angeordneten Erhöhung des Honorars das parallele crescendo meiner Bemühungen gegenzuleiſten. Die Zunahme der Schülerzahl hat Sie zu erſterem veranlaßt: dieſem entſprechend fühle ich mich verpflichtet, nach Umſtänden ein vermehrtes Zeitquantum dem Unterricht derſelben zu widmen.

208.

An Joachim Raff.

Berlin, 1. Juli 1863.

Verehrter Freund,

In den Tagen, wo ich daran denke, die Abkehr von der Heimath aufzuführen, wirſt vermuthlich Du die Heimkehr aus der Fremde in Scene geſetzt haben. Nun bekomme ich gerade die erſten Exemplare meiner erſten geſtochenen Partitur, deren Anblick mir eine gönnbare kindliche Freude verurſacht — ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, mich ſofort einer dieſer Broſchüren zu Deinen Ungunſten zu entledigen. Bitte um ein durch kein perſönliches Wohlwollen getrübtes Urtheil. — Zweihändige Bearbeitung, die ich dem Verleger habe machen müſſen, iſt noch im Stich

befindlich. Deiner früher ertheilten Erlaubniß gemäß lege ich ein Exemplar der Exhumation Ph. Em. Bach'scher Clavierſonaten bei, mit denen ich — mit deren Dedication[1] — ich mir den rothen Fleck an meinem Frack erworben, welcher im Winter dem Mangel einer Nelke abhilft. Vielleicht findeſt Du, daß dieſe Arbeit für Componiſtennerven während der Lehramtsthätigkeit von beruhigender Wirkung ſein dürfte und alſo gewiſſermaßen brauchbar. Meine vierſtimmigen Lieder habe ich Dir wohl ſchon früher geſendet, und ſomit hätteſt Du denn die letzte Lieferung meiner in zwangloſen Heften erſcheinenden Unſterblichkeit vollſtändig.

Du wirſt aus dem tenor dieſer Zeilen gute Laune herausleſen. Das iſt Reaction gegen die vorige Woche, in der, mit „Robert d[em] T[eufel]“ zu reden, Alles auf mich einſtürmte. Das Schlimmſte war die tödtliche Krankheit meiner kleinen Blandine, die bereits ärztlich verurtheilt war, jedoch durch die Wunder von Sorgfalt meiner Frau zu neuem Abonnement auf die ſchlechten Späße ſaurer Daſeinsgewohnheit gewonnen worden iſt. Hiermit habe ich die Frage nach dem Befinden der Meinigen erledigt: jetzt geht's leidlich. Wenn möglich, rauchen wir Mitte nächſter Woche nach dem Norden. — —

Geſtern war Brendel bei mir, der in nächſter Woche Wiesbaden und Ems beſpülen will: ich zog es vor, ihn Dir nicht auf den Hals zu jagen mit meiner Sendung und expedire ſie daher direkt. Lieber wäre es mir, ſie ſelbſt bringen zu können, aber das wird ſich wohl zu ſehr in die

[1] „Sr. Königlichen Hoheit Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin gewidmet.“

Länge ziehen. Jedenfalls komme ich auf ein paar Tage Anfang September, Dich zu besuchen. Der Geburtstag des Großherzogs von Baden am 9. veranlaßt mich, mein Widmungsexemplar persönlich als Gratulant zu überreichen; Dir will ich aufrichtig eingestehen, daß diese Excursion mit einem letzten Versuche verbunden sein soll, des seiner Pensionirung nun mit raschen Schritten entgegenstrettirenden Strauß, bei lachendem Devrient allerdings nicht übermäßig lachende Erbschaft vielleicht zu erwerben. Berlin fördert allzu rasch meinen Selbstverbrennungsproceß. — — Die Zustände und Personen sind gar zu faul (φαῦλος) — ich fürchte (eventuell ich hoffe) nichts auszurichten (wenn mein Weizen in Süddeutschland blühen könnte) und dann ist es elfte Stunde, der Intelligenzmetropole die Westseite zuzukehren. Wenn mir eine Anstellung irgendwo in Aussicht stände, Karlsruhe bietet sich meinen Wünschen und Erwartungen zunächst dar — ich stehe in keiner so leidlichen Beziehung zu irgend einem vaterländischen Potentaten als zu dem Freunde Roggenbach's[1]. Weißt Du mir Etwas zu sagen, das mich in meiner Absicht ermuthigen, oder falls Du sie für unpraktisch erachtest und für unerreichbar, mich von ihrer Verfolgung abhalten könnte, so würdest Du mich durch darauf bezügliche Erörterungen sehr verpflichten.

Sollte Barth noch den Wunsch hegen, mich in den Administrationsconcerten der Saison auftreten zu lassen, und es ihm möglich sein, mich für eine Soirée Ende August oder Anfang September hinauszuschieben, so würde mir das in Anbetracht des obenerwähnten Vorhabens sehr willkommen sein. Geht es nicht an, so bitte ich Dich, wie

[1] 1861—65 Staatsminister in Baden.

überhaupt, nicht viel Gewicht darauf zu legen (daß ich bei Euch dieſes Jahr mit „Glück“ „ſpiele“) — »enfin« keine außergewöhnlichen Befürwortungen anzuſtellen.

Whiſtling hat mir neulich Op. 94 und 95 friſch zugeſendet. Ich habe Dir den Geſammtdank aller Clavierlehrer zu votiren. Das iſt Rettung aus Wahlnöthen. Famos aus dem Ärmel geſchüttelt!

Von Rom keine mittheilenswerthe Nachricht. Mein Schwiegervater bleibt — alle zeitweilige Rückkehr nach Deutſchland »ad calendas graecas« verſchoben. — —

Gratulire zu Leipzig — nämlich zur Preiskrönung[1].

209.

An Felix Draeſeke.

Berlin, 23. Auguſt 1863.

Lieber Freund,

Es war mir eine große Überraſchung und Freude, als ich vor etwa zehn Tagen von einer ſogenannten Sommererholung (bei Copenhagen) nach Caſernopolis zurückkehrte, Deinen Brief und Dein zierliches Manuſcript vorzufinden. Wenn ich gezögert habe, Dir das auszuſprechen, ſo veranlaßte mich dazu Deine Andeutung, daß Deine Adreſſe erſt vom 25. ab wieder fixirt ſei. Es iſt wirklich ſehr liebenswürdig und dankenswerth von Dir, daß Du mir auf's Neue entgegengekommen biſt, und es iſt mir wie ein Fels vom Herzen gefallen, daß ich die Zeit der Unterbrechung unſeres Verkehrs betrachten kann wie einen jener wüſten Miniaturträume, die in dem großen wüſten Traum,

[1] Von Raff's Op. 100, Feſtcantate für Männerchor und Orcheſter (Kahnt, Leipzig).

Leben genannt, zwiebelhautartig um einander gewickelt ſind. — —

In Deinen drei Walzern (ſoll ich Dir das Manuſcript zurückſenden oder ſoll ich ſuchen, ſie einem Verleger aufzuſchwatzen?) habe ich keine Conceſſionen erblicken können — ſondern — ſehr unerbittliche Conſequenz. Für mich haben ſie, wie Alles, was Du machſt, ſehr viel Reiz — ich fürchte aber, damit wenig Genoſſen gewinnen zu können. Doch wollen einmal ſehen. Vor der Hand muß ich ſie einmal in die Finger bringen (ſie ſind ſchwer zu ſpielen) und zugleich in den Kopf (ſie ſind ſchlimm zu leſen). Im Ganzen gebe ich vielleicht dem zweiten (E dur) den Vorzug — der erſte iſt dagegen wohl der zugänglichſte — in dieſem ſtört mich aber das an eine Nummer des Schumann'ſchen Carnevals erinnernde Hauptmotiv; in allen drei die häufigen, um eine Sekunde ſteigenden oder fallenden Harmonienfortſchritte. Es iſt das eine Deiner Eigenheiten, ich weiß es — hier und da gefällt mir ſelbige ſehr wohl, wie z. B. im deutſchen Marſch, der mir übrigens durch die Walzer häufig wieder in Erinnerung gebracht wurde. Übrigens beſten Dank für die Mittheilung, die mir eine höchſt intereſſante Stunde verſchafft hat. Ich werde ſie nächſtens durch eine kleine Partitur erwidern, die dieſer Tage erſcheint — des Sängers Fluch, Ballade für großes Orcheſter. Hier, fürchte ich, wirſt Du Deinerſeits einige Conceſſionen erblicken: Anderes dürfte Dir darin wiederum nicht mißfallen, namentlich das Formelle, das ziemlich ſelbſtändig und doch fließend iſt.

Merkwürdig übrigens, daß auch ich im Anfang Juni wenigſtens zwei Walzer aufnotirt habe, die aber freilich ſo

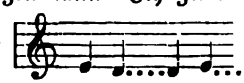
zahm ſind, daß ſie dem Dilettanten aus der Hand freſſen. Nun, Du ſollſt ſie ſeiner Zeit auch genießen und mich dafür herunterreißen. Was ſoll ich Dir in Kürze ſonſt erzählen? Es verlohnt ſo Weniges der Begebenheiten und Vorfälle im Leben dieſer Mühe! Nun, eine gedruckte Nachricht will ich beilegen, in welcher ſich das Wichtigſte für meine perſönliche Zukunft concentrirt. Ganz geſichert iſt das Project allerdings noch nicht — ich bitte Dich daher, noch gegen Niemanden etwas davon zu erwähnen. Über meine „Clavierthaten" biſt Du wohl durch die Brendel'ſche »au courant« geblieben. Nächſtes Jahr gebe ich meinen Soiréencyklus außer hier und in Leipzig auch noch in Dresden und Hamburg. Leider kann ich nicht überall dasſelbe Programm verwerthen, und darum koſtet mich der Schwindel ſehr viel Zeit. Übrigens bringt er wenigſtens etwas ein, ſo daß ich allmälig meine Lectionen auf ein Minimum werde reduciren können. Die Lectionen, Theuerſter, die haben meine Nerven ſo entſetzlich herunter gebracht, daß ich zu Zeiten wie eine Beſtie um mich ſchlage. In ſolchem Moment — kamen ja auch wir auseinander. Übrigens mit Damroſch und A. Ritter bin ich ebenfalls außer Verkehr getreten!

Betreffs meines Familienlebens wirſt Du wiſſen, daß ich bereits zwei Töchter habe. Es fehlt nur die dritte, um mich zum Lear auszubilden. — —

Hierbei eine Dresdener Photographie — ich bitte um die Deinige. Den Vierfüßler wirſt Du wohl als alten Bekannten begrüßen können.

„Alles Vergängliche iſt nur ein Gleichniß." — —

Von Rom habe ich gute Nachrichten. Liſzt iſt enorm thätig. Beiläufig arrangirt er Beethovens Symphonien und

Quartette für Clavier zu zwei Händen (Breitkopf & Härtel). Das „gekochte Schaf“ (Tausig's Benennung für die Tante) quält mich unausgesetzt auf die schändlichste Weise wegen des Musikvereins. Anfang September bei Gelegenheit eines Wiesbadener Concerts gehe ich nach Karlsruhe, zu sehen, ob ich vom Großherzoge die Tonkünstlerversammlung auf 1864 in seiner Residenz erlangen kann. Ich glaube schwerlich. Der omnipotente — —  ist uns spinnefeind und wird die Sache hintertreiben. Will's aber doch versuchen.

Tausig in Ischl zur Zeit. Wagner in Penzing bei Wien klagt über — Du weißt schon was (trotz Petersburg, Moskau und Pesth) aber [auch], was bedenklicher ist, über sein Nichtarbeitenkönnen! Na, ich habe Dir genug Elend vorgejammert. Ich lasse es für heute gut sein. Nochmals besten Dank für den meinem Herzen ersehnten Frieden, und schreib' mir bald Näheres über Dich, Dein Leben und Treiben.

210.

An Julius Stern.

Berlin, 31. August 1863.

Hochgeehrter Herr Professor,

Entschuldigen Sie mich gütigst, daß ich Ihr verehrliches Schreiben nicht verstehe. Sie protestiren gegen eine von mir in Betreff unbilliger sachlicher Vorwürfe geäußerte rein sachliche, unpersönliche Heftigkeit. Warum haben Sie dieselbe provocirt, da ich Sie doch gleich von Anfang [an], als das Gespräch eine mir widerwärtige Wendung zu nehmen drohte, dringend ersuchte, das Capitel auf ein ander Mal

zu vertagen? Habe ich durch meine „Gesticulationen“ Ihre Autorität herabgesetzt? Wenn ich heißeres Blut besitze, als die Herren Schwantzer, Brissler u. s. w., so lernen dafür auch meine Schüler was Anderes. Mit Vergnügen würde ich mich bestreben, es zu dämpfen — allein extemporiren kann ich Mäßigung nicht, und, aufrichtig gestanden, Sie haben mich durch Ihre Äußerungen über den Musikverein, über meinen Freund Brendel wirklich überrascht. Sie haben mir zu oft Ihre collegiale theilnehmende Gesinnung bewiesen, und auf sehr dankenswerthe Weise auch wiederum im zweiten Abschnitte Ihres verehrlichen Schreibens, als daß ich, ohne Sie zu beleidigen, annehmen könnte, es walte bei dem Allen eine »arrière-pensée« ob, es werde auf meinen Stolz gerechnet, der mich nach dem Empfang einer solchen „Verwarnung“ bestimmen könnte, Ihr gütiges Anerbieten zu verschmähen und Sie so aus einer Sie compromittirenden Allianz mit „Zukunftsmusikern“ befreien zu helfen.

Nein, ich kann das nicht annehmen. Übrigens habe ich meinen Stolz an den Nagel gehängt, wo es meine gute Sache gilt, und ich nehme daher Ihre „Verwarnung“ hin ohne fortschrittlichen Protest.

Der heutige „Auftritt“, wie Sie ihn nennen, bereichert mich um eine Erfahrung, die ich glücklich sein würde — mit Erlaubniß meines Temperaments — nützen zu können. Er lehrt mich, um wie viel eindringlicher man verletzen kann mit freundlicher Miene und glatter Höflichkeit, als wenn man sich seinen Leidenschaften zaumlos hingibt. Jahrelangen Ärger, unzähliger Anstrengungen Vergeblichkeit — eine lange Kette von unliebenswürdigen Erinnerungen haben Sie aufgewühlt mit ein paar ruhigen Worten! Oder bin

ich Ihnen so fremd geworden, daß Ihnen dies nicht begreiflich erscheinen könnte?

Also, hochgeehrter Herr Professor, hierdurch die bereitwillige Annahme Ihrer Aufforderung, Sie stets mit Ruhe und gegnerischer Achtung anzuhören, auch wenn Sie nur negirend sein sollten! Und vor Allem herzlichsten Dank, daß Sie mir dazu Gelegenheit geben wollen im Allgemeinen und Besonderen. — —

211.

An die Mutter.

Berlin, 31. August 1863.

Geliebte Mutter,

Der schreibfaule Sohn, der nur noch Geschäftsbriefe auf die Post gibt, freut sich, einmal Gelegenheit zu einer Ausnahme zu finden und entsagt, um ihr ein feierliches Gepräge zu verleihen, dabei seiner, der Mutter antipathischen Gewohnheit Grimm'scher Buchstaben. Lieber, freudiger wäre es ihm allerdings gewesen, wenn das Datum des 2. September statt der schriftlichen eine lebendige Begrüßung ermöglicht hätte. Aber es scheint, das soll nun einmal nicht sein!

Es ist eigentlich nicht schön von Dir, Mama, daß Du dem am 2. September so Interessirten niemals Deine Gegenwart an diesem Tage, dem Vater des 8. Januar gewährst. Embarassirt Dich die Zahl der Gratulanten? Hast jetzt allerdings der Kinder vier statt zwei und raubst einem kleinen Enkelchen die Gelegenheit, seinen ersten Glückwunsch verständlich zu stammeln. Bist dafür aber auch der schweren Mutterſorge ledig, die Dir das Schicksal so lange, so reichlich aufgebürdet hatte!

Ein Glückwunsch kann unter Umständen ein bis zur Inhaltsleere neutraler Phrasenstock sein. Nimm den meinigen nicht als einen solchen auf, sondern betrachte ihn als ein Inhaltsverzeichniß inniger Gefühle, concentrirter Herzensgedanken, die dem aufrichtigsten Willen entsprießen, nach meinen geringen Kräften Dir zur Erlangung jener Behaglichkeit des Daseins beitragen zu helfen, nach der die Sehnsucht der vielgeplagten Mutter eine so ganz besonders berechtigte ist. Möge Dir jene geistige und leibliche Frische erhalten bleiben, die Dir von den Deinigen nur gewünscht, nicht gegeben werden kann, und möge Deine baldige Rückkehr in unsere Mitte uns belehren, daß dieser Wunsch, diese Hoffnung dauernde Befriedigung findet. — —

212.

An Frau Jessie Laussot (Florenz).

Berlin, 3. September 1863.

Verehrteste Frau,

Seit lange schulde ich Ihnen eine dankende Erwiderung Ihrer gütigen Zeilen vom 6. Juni, die, wie alle Ihre bisweiligen gütigen Mittheilungen, mir mannichfaltig interessant waren, künstlerisch wie persönlich. Ich hätte diese Pflicht erfüllen sollen und auch können während der vier Wochen Copenhagener (Seebad Klampenborg in der Nähe dieser Stadt) Flanerie im Juli und August. Aber wenn Sie wüßten, wie schwer mir das Schreiben wird, namentlich wenn es sich um keine »correspondance d'affaires«, sondern »d'agrément« handelt! Die Plage der ersteren hat mir mit der Zeit den Genuß der letzteren so ganz entrissen.

Den einen Auftrag, den Sie im freundlichen Intereſſe für meinen Protégé, den Claviervater Bechſtein — jetzt bedarf er dieſer Protection in Deutſchland gar nicht mehr — mir gütigſt gegeben, hoffe ich erträglich beſorgt zu haben. — —

Doch ich vergeſſe der zum Theil traurigen Veranlaſſung, die mir gerade heute die Feder in die Hand drückt.

Einer meiner Freunde, zwar nur partieller Geſinnungsgenoſſe, aber einer von denjenigen Muſikern und Menſchen, die man mit aufrichtiger Befriedigung Collegen — innerlich — nennt, Herr Louis Ehlert, Pianiſt, Componiſt und muſikaliſcher Schriftſteller, verläßt Berlin auf immer. Beſondere Verhältniſſe machen ihm eine Nothwendigkeit daraus, ein ſüdliches Klima aufzuſuchen. Da er ſich jedoch ſtätig irgendwo etabliren, ſich als »professeur de piano« niederlaſſen will, ſo denkt er an dauernden Aufenthalt in Rom oder Florenz. Ich habe ihm des Häufigen von Ihren verdienſtvollen und mit ſo ſchönem Erfolg gekrönten muſikaliſchen Germaniſirungsverſuchen in letzterer Stadt erzählt, [ſo] daß er am geneigteſten wäre, es dort zu verſuchen, Ihnen Bundesgenoſſenſchaft zu leiſten[1]. Sie kennen ihn ſicher

[1] Frau Lauſſot hatte Anfang der 60er Jahre, aus beſcheidenen Anfängen, in Florenz einen Muſikverein gegründet, der ſich vornehmlich die Pflege von Chorwerken angelegen ſein ließ, deren Einſtudirung und Vorführung ſie ſelbſt übernahm. Schon nach wenigen Jahren gelangte der Verein unter dem Namen »Società Cherubini« zu großer Blüthe, wozu die gelegentliche Mitwirkung durchreiſender hervorragender Künſtler, mit welchen Frau Lauſſot in Verbindung ſtand, nicht wenig beitrug. Der Verein wurde nicht nur für die Hebung des muſikaliſchen Geſchmackes in Florenz, ſondern auch für Bülow wichtig, indem er ihn im Herbſte 1869, in einer kritiſchen Phaſe ſeines Lebens, muſikaliſch einen Anhaltspunkt, einen vorbereiteten Boden für ſeine eigene zweijährige Wirkſamkeit in Florenz finden ließ.

aus der muſikaliſchen Litteratur; von Perſon vielleicht indirekt als einen Freund Ihrer Freundin in Bordeaux. Er empfiehlt ſich ſelbſt — ich kann mich dispenſiren, Weiteres zu ſeiner Introduction anzufügen. Ich denke, Sie werden mir nicht zürnen, daß ich ihn Ihnen „auf den Hals“ ſende. Zudem iſt er — ich ſage leider! — einer der discreteſten (übermäßig), reſervirteſten Charaktere mit angenehmſten Umgangsformen, die mir begegnet. Mein muſikaliſcher Localverkehr wird durch ſeinen Verluſt empfindlich reducirt. Mögen Sie alſo, verehrte Frau, ſich Herrn Ehlert's in Florenz etwas annehmen, ihm ſeine Selbſtorientirung auf dem dortigen Muſikterrain ein wenig erleichtern, ſo würden Sie mich zu gehorſamſtem Danke verpflichten. — —

Ich habe große Pläne für den Winter vor, von denen ich beinahe überzeugt bin, daß ſie gelingen werden. Daneben — es iſt ein Orcheſterinſtitut in Ausſicht — werde ich aber im Reiche des Clavierſpiels nicht erlahmen. — — Dann will ich auch Verſchiedenes für die Muſikzeitungen arbeiten und einige lange Zeit begrabene Manuſcripte oder Fragmente, Embryone von Compoſitionen revidiren, umarbeiten. Ich hoffe mir bald geſtatten zu können, einiges Neue Ihrem wohlwollenden Blicke vorzulegen. — —

Vielleicht iſt Ihnen C. Ph. Em. Bach willkommener geweſen — ich möchte gern Ihr Urtheil hören. Erſt nach der dritten Feile während zweier Jahre habe ich dieſe Exhumation veröffentlicht, die möglicher Weiſe Clavierlehrern brauchbar erſcheinen wird.

Noch eine Bitte hätte ich, gnädige Frau. Könnte ich einmal durch Sie Ausführlicheres erfahren über meinen

verehrten Freund und Kameraden Karl Ritter, was er in Neapel treibt, wie er sich materiell und „ästhetisch“ befindet? Kein Tag vergeht, wo ich nicht meine Gedanken mit ihm beschäftige. Ihn selbst nach langer Unterbrechung des brieflichen Verkehrs interpelliren — davor trage ich eine gewisse Scheu, aus Gründen, die eben jene Unterbrechung hervorgebracht. — —

Meine Adresse für die nächsten Monate kann ich Ihnen leider noch nicht melden — für den Fall, daß Sie so gütig sein würden, mich Trägen unverdient wieder mit einer Zeile zu erfreuen. Seit vier Wochen suchen wir nach Wohnung und haben noch nichts gefunden, was unserer etwas complicirten Haushaltung (mit Kindern — und Mutter, die seit der Verheirathung meiner Schwester[1] bei uns wohnt) irgend convenirte.

Ich werde erschrecklich gemüthlich! Es ist gut, daß Herr Ehlert mich zum Schlusse drängt. Halten Sie mich nach dem Heutigen [nicht] für einen Philister, gnädige Frau, sondern denken Sie mit gewohnter Güte zuweilen besser von [ꝛc.]

213.

An Louis Köhler.

Berlin, 22. October 1863. Enckeplatz 5.

Verehrter Herr und Freund!

Endlich gelingt es mir, eines Abends — eines vielgeprobten Tages — eines halben Stündchens habhaft zu werden und Ihnen für Ihr liebenswürdiges Schreiben von neulich — wenigstens empfangbescheinigend — zu danken. „Ich stecke jetzt tief drin.“ Ohne zu renommiren

[1] Mit Herrn Regierungsassessor Victor von Bojanowski (1862).

— muß ich Ihnen meine praktische Polypragmosyne doch einmal an den Geschäften der nächsten Wochen exemplificiren, damit Sie es mir nicht übel nehmen, daß ich Ihr neues Etüdenwerk, auf dessen Bekanntschaft ich mich freue, noch auf einige Zeit »ad agenda« zu legen gezwungen bin.

Freitag 23. Chorproben. Sonnabend 24. Unterstützung eines Concerts in Frankfurt a. O. Sonntag 25. Orchesterprobe. Montag 26. Unterricht 7 Stunden, und Abreise nach Braunschweig, wo Dienstag 27. Concert. Mittwoch 28. (nach Nachtfahrt) Orchesterprobe. Donnerstag 29. Unterricht 8 Stunden. Freitag 30. Generalprobe. Sonnabend 31. Erstes Orchesterconcert[1]. Programm kennen Sie wohl. Am 4. November erste Clavierſoirée in Leipzig, am 6. in Dresden, am 8. ditto in Berlin mit verschiedenen Programmern, dann etwas Muße, unterbrochen durch eine Soirée in Hamburg und Vorbereitungen zum zweiten Orchesterconcert.

Anfang December, nachdem letzteres stattgehabt hat, ähnliche, nur noch etwas anstrengendere (Direktion eines Euterpeconcertes) sächsische Reise.

[1] Der schon erwähnten neu gegründeten „Gesellschaft der Musikfreunde". Aufgeführt wurden:

1. „Hamlet", Concertouvertüre Op. 37 von N. Gade.
2. Erstes Concert für Clavier und Orchester von Liszt, gespielt von Bülow.
3. Meeresstille und glückliche Fahrt für Chor und Orchester Op. 112 von Beethoven.
4. Neunte Symphonie mit Chören Op. 125 von Beethoven.

Zeitungen berichten, Letztere wäre unter Bülow's „sinnvoll eindringender, heißblütiger Leitung mit so hinreißender Begeisterung ausgeführt worden, daß es schien, als ob dem gesammten Publikum zum ersten Male das volle Verständniß des noch unübertroffenen Meisterwerkes eröffnet würde"; es versteht sich, daß es nicht an kritischen Stimmen gefehlt, die über „Willkürlichkeiten" zu klagen fanden; diesen entgegneten Andere, die Bülow'sche Aufführung wäre die beste, ja die erste gewesen, die Berlin gehört.

Iſt das Alles nöthig? werden Sie fragen. Ja — leider — ich habe keine Helfer! Ich bin ein Zukunftsmuſiker „für Alles“. Übrigens — ich halte das Alles bequem aus. Meine Nerven haben ſich Dank anhaltenderem Gebrauch des kalten Waſſers impertinent geſtählt.

Ich gerathe eben zur Beſinnung, daß ich nur von mir ſpreche, wie im Artikel über meinen verſtorbenen Freund „Fiſchel“[1]. Ich hatte aber Ihren Brief nochmals überleſen, und ich bin durch das viele Freundliche, was Sie mir darin ſagen, unwillkürlich ſo eitel geworden, daß ich mich — wie ein bekannter jüdiſcher Bankier mir neulich ſagte — für die „Actie“ halte, um die ſich die muſikaliſche Welt dreht. Dazu, zu ſolcher Blamage, bringen Sie es aber doch bei mir nicht, daß ich Ihnen „über mein Clavierſpiel ſchreibe“. Wenn Sie einmal meine im Laufe der Jahre angeſammelten Programme ſehen wollen, leſen, was ich da Alles durch und [unter] einander gewürfelt, ſchön — damit ſtünde ich zu Dienſten. Aber über das „Wie“ — das lieber — »actu«.

Von Haſert[2] habe ich gar nichts mehr gehört, ſeit Langem. Er hätte hier trotz der ihm gnädigen Kritiken verhungern können, wenn nicht zu ſeinem Glücke [durch] Adolph Kullak's Tod eine Lücke eingetreten wäre, die er ausfüllen konnte. Die Nachfrage ſtimmte mit dem Angebot — daher das nationalökonomiſche Wunder von Haſert's Nicht-Verhungern. Der Zufall hat ſeine etwas krauſe Idee, ſich hier anzuſiedeln, hier, wo es von clavierlehrenden Proletariern wimmelt, ſomit nachträglich ſanctionirt.

[1] Vergl. „Schriften“, S. 271—279.
[2] Rudolf H., Pianiſt und Componiſt. Geb. 1826, † 1877.

Mit ſeinen Clavierſoiréen hat er nur »fiaschi d'estime« und Deficits geerntet. Seine Programme taugten nichts, und Verſchiedenes dürfte er nicht ſpielen, weil er's nicht kann. Übrigens, ſo intereſſant ſeine Leiſtungen für mich ſpeciell ſind, ſo wenig vermag er es, das Publikum zu packen, zu elektriſiren. Die Leute langweilen ſich bei ihm. — —

Warum Brendel ſo lange mit dem Abdruck meines Artikels über Jenſen zögert, das wiſſen die Götter, worunter ich jedoch Kahnt noch nicht verſetzt habe. Hoffentlich „kommt" er Ende dieſer Woche[1]!

Was Sie mir über meine Expectorationen als Kritiker ſagen, hat mich lebhaft intereſſirt, und ſtimme ich Ihnen im Meiſten bei. Anderes Ihnen zu erklären, würde mich weitſchweifiger machen, als ich's Ihnen gegenüber ſowohl, wie mir ſelber gegenüber verantworten kann. Auch wär's langweilig. Ich habe verſchiedene locale Nebenrückſichten, warum ich Manches *ſo* und gerade jetzt ſchreibe: meine Calcüls haben ſich übrigens als richtig bewährt. Vor Allem will ich die hieſige Tagespreſſe außer Activität, d. h. meinen Plänen ſchädliche Activität ſetzen — ich will, ich muß *direkt*, ohne ſchlechte Vermittelung, mit dem Publikum hier verkehren können, das ich erziehen und von Vorurtheilen entpöbeln will. Gibt der Allgütige ſeinen Segen, ſo haben wir in drei Jahren eine Tonkünſtlerverſammlung in Berlin und zwar in einem „neudeutſchen" Berlin. Wie ſich die Sache bis jetzt anläßt, ſcheint ſie ſich — machen zu wollen. Ich gehe langſam, bonapartiſtiſch, kaltblütig zu Werke und prakticire den reizenden Grundſatz Vater Wrangel's (*à vero*!): wenn einmal Ärger ſein muß, ſo

[1] Vergl. „Schriften", S. 285—294.

ärgere man doch ja nie sich selbst, man ärgere dann lieber Andere!

Conservatorium florirt. Ihre Specialetüden werden fleißig gespielt, namentlich Terzenübung und Sextenübung daraus, auch die Wellenmelodie (Spina) für die Linke allein octroyire ich häufig. Mein Schüler Leuchtenberg (früherer Schüler) hat sie in Potsdam und Berlin öffentlich gespielt. Schreiben Sie doch einmal eine Sextenschule und Terzenschule (Doppel- das versteht sich) nebst verminderten Quintensuccessionen (Septaccorde in weiter Lage).

Gelegentlich sende ich Ihnen einmal ein Packet Arbeiten von mir, ein paar Partituren, die in Kurzem erscheinen, ferner einige Bach- und Händel-„Arrangements", z. B. chromatische Fantasie; wenn Sie wollen, auch mein höchst vereinfachtes Schema von Applicaturen für Doppelterzen-Scalen. Aber erst muß ich mit Don Octavio sagen können »respiro«. Das ist heute nicht der Fall. Nun, Sie merken's schon. Das ist ein „netter" Brief! Gott, was der Mensch für Zeug schreibt, wenn er keine Zeit zum Schreiben hat, also schmiert!

Beifolgende jüngste Photographie (Souvenir du 14. janvier 1859)[1] ist eine Krypto-Aufforderung, mir die Ihrige für mein neues Album, ein Geschenk Ihres verewigten wackeren Freundes Steinmann, zu senden!

Gegen Opernpotpourris habe ich gar nichts. Wie kommen Sie zu dieser Annahme, so daß Sie sich quasi entschuldigen? Nun, verständigen wir uns gelegentlich einmal ausführlicher. Einstweilen herzliche Dankesrepetition für Ihre liebenswürdigen Zeilen, die ich so schlecht vergolten.

[1] Vergl. Bild.

„Sub hoc signo vici, nec vincere desistam,“

ſeinem Meiſter, ſeinem künſtleriſchen Ideal mit Dank und Verehrung aus vollem Herzen

Berlin 1863, 22ſten Oktober. Hans v. Bülow.

Friedrich Wieck an Hans von Bülow[1].

Dresden. Sonnabend, 7. November 1863, früh 7 Uhr.

Hochverehrteſter Meiſter,

Meine Verehrung Ihnen, Meiſter der Meiſter, einſtweilen ſchriftlich — perſönlich noch dieſen Monat in Berlin.

Sie wollen wahrſcheinlich eben abreiſen, deßwegen verſage ich mir, Ihnen die Hände zu drücken.

Gott mit Ihnen! Ihr alter Friedrich Wieck.

214.

An Friedrich Wieck[2].

Hamburg, 15. November 1863.

Hochgeehrter Herr,

Schwer wird es mir, Ihnen zu ſagen, wie wunderbar mich Ihre Großmuth überraſcht — erſchüttert — gepeinigt hat. Die Kreuz- und Querzüge, welche das Couvert durchgemacht, bevor es in meine Hände gelangte, ſind ein nettes Bild der enharmoniſchen und chromatiſchen Scalengänge, die ſein Inhalt auf meinem Herzen geſpielt hat. Gott mit Ihnen! ſchließen Sie; — aber ſagt das nicht der Mephiſto in Ihnen? Nun, iſt es eine Täuſchung, ſie iſt ſo ſchön, daß ich mich ihr kopflos hinzugeben [mir] nicht verſagen kann. Ich pflücke den freudigen Schein, wo ich kann. Es war ſelten in meinem letztvergangenen Lebensabſchnitte, einem Abſchnitte von zehnjährigen Leiden und Kämpfen.

Unter welchem Schirme ich dieſen Abſchnitt überwunden, darf ich Ihnen das durch beifolgende Karte andeuten? Iſt es keine Täuſchung, nun dann iſt meine Freude und Dankbarkeit doppelt groß; weil gegründet auf ein reines Gewiſſen.

[1] Nach dem Concert in Dresden, deſſen Bülow im vorigen Briefe erwähnt, erhielt er obige Zuſchrift von ſeinem früheren Lehrer. Dieſe, wie die folgende von Wieck, abgedruckt im „Clavier-Lehrer" vom 15. Juli 1884.

[2] Abgedruckt aus Kohut's „Friedrich Wieck" S. 196 (Pierſon, 1888).

Nie hat mein Sinn vergessen, nie mein Wort verleugnet — und die Zukunft wird hierin die Vergangenheit weiterspiegeln — was ich Ihnen, hochverehrter Meister, zu verdanken habe.

Sie waren es, der zuerst und festen Grund legend mein Ohr hören lehrte, meiner Hand gesetzmäßige Regeln, logische Ordnung einprägte, mein Talent aus der Dämmerung des Unbewußten zum hellen Lichte des Bewußtseins emporführte. Derjenige, der das unscheinbare junge Saatkorn mit so ungewöhnlich gewissenhafter Sorgfalt und Liebe gehegt und gepflegt, darf sich an der entwickelten Frucht das Antheilrecht einer wesentlichen Miturheberschaft vindiciren.

Und so gestatten Sie, hochverehrter Herr, daß der Mann, den Dank des Knaben erneuernd, contrasignire und sich mit freudigem Stolze nenne Ihren Schüler

Hans von Bülow.

Friedrich Wieck an Hans von Bülow.

Dresden, 24. November 1863.

Hochgeehrtester Meister,

Ironisch sollte ich wahrer Meisterschaft gegenüber mich geriren können? — Der herzliche Schluß Ihres geistreichen Briefes tröstet mich darüber, daß Sie wohl diesen Verdacht nicht ernstlich gemeint. Immerhin sehe ich mich aber doch veranlaßt, meine aufrichtigen Worte etwas näher zu motiviren.

Die Virtuosität (Clavier wie Gesang) bewegt sich jetzt meist in rohen Äußerlichkeiten und Excentrischem. Sie will — kann dies allerdings nur für den Moment — erregen — erschrecken — verblüffen. Stärke unter Graufen erregendem Mißbrauch des Dämpferpedals, was bei jetzigen tonstarken Clavieren um so entsetzlicher ist, nennt man Schönheit; und ein trockenes, hektisches, nichtssagendes, hintergehendes piano, was unmotivirt und ungeschickt (wohl auch mit aufgehobenem Pedal) eintritt, heißt zarte Empfindung. Doch

genug! Ich will nicht als geſchwätziger Alter angeſehen ſein. Sie wiſſen ja eben Alles ſchon.

Und ich ſollte nicht freudig erregt ſein, dieſen neueſten Exceſſen gegenüber, über die maaßvolle und vollſtändigſte Beherrſchung Ihrer Kunſt mit dem geiſtreichſten und pietätvollſten Eingehen in den Charakter jedes Stückes? — Schubert's Sonate [A dur, aus dem Nachlaſſe], Chopin's liebeskrankes Notturno [Op. 37 Nr. 2 G dur] und wiederum Hummel's Fantaſie [Op. 18] mit ihrer pianiſtiſchen Wohlklangsſchönheit pp ſind mir unvergeßlich. Nie habe ich in meinem langen Leben einen Clavierſpieler gehört, der öffentlich ein gemiſchtes und zerſtreutes Publikum 2 Stunden hindurch allein zu intereſſiren — zu feſſeln gewußt. Um eine Nebenſache zu berühren, ſo hat auch Ihr vielfältiger Gebrauch der Verſchiebung, auch bei den ſchnellſten Paſſagen, mich angenehm überraſcht. Freilich gehört zu ſolcher Klarheit und Deutlichkeit ein ſolches Pianoforte, was eine ſcharfe, ſpitze, helle Klangfarbe hat, die baldigſt aber bei fortgeſetztem Gebrauch dieſes Inſtruments in das „zuviel" übergehen muß[1].

Ich veröffentliche baldigſt „Muſikaliſche Bauernſprüche aus dem großen Tagebuch eines echten Muſikmachers". Bin ich ein zu verachtender Mephiſto, wenn ich im ſteten Streben nach Wahrheit und Schönheit, über einen vielreiſenden Virtuoſen, der den Cis moll-Walzer von Chopin öffentlich prestissimo, lüderlich und incorrect abraſt, darin ausrufe:

„Chopin's reizendes Cis moll! —
Kerl, biſt Du toll,
Den Autor ſo zu kränken,
Und alle ſeine Glieder zu verrenken?" —

Oder in Bezug auf meine obige Bemerkung:

„An viele unmotivirte Clavierpeiniger.
Warum denn dreſchen mit Bärenkrallen?
Oder winſeln und wie die kleinen Kinder lallen?" —

Oder über zerriſſene, tremulirende, verſchrieene und verwilderte Stimmen, welche aber geiſtreich zu ſingen wähnen:

[1] „Der zarte Wink iſt vom Briefempfänger beachtet worden" bemerkte Bülow an dieſer Stelle, als er im Jahre 1884 die beiden Wieck'ſchen Briefe dem Herausgeber und Redacteur des „Clavier-Lehrer" Herrn Profeſſor Breslaur überſandte, in deſſen Beſitze ſie verblieben. (Vergl. nächſten Brief.)

„Die 3 Register mancher geistreichen Sängerin von unten hinauf.
Bullenbeißer — Ziege — Katze!
Das ist dieses Sanges Schönheits-Fratze,
Und damit bellen, meckern und miauen“ pp. —

Sie haben sich viele und große Verehrer in Dresden erworben. Werden Sie diesen bei der zweiten oder dritten Soirée, außer am Clavier, niemals sichtbar sein, um unseren huldigenden Dank entgegen zu nehmen?

Gott mit Ihnen! rufe ich Ihnen nochmals zu, denn solche Leistungen beanspruchen ungewöhnliche Kräfte und Anstrengungen des ganzen Menschen, wenn er auch dafür geboren. — —

215.

An Emil Breslaur (Berlin).

Meiningen, 5. Juli 1884[1].

Hochgeehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir, dem Redacteur des Clavierlehrerorgans etwas allerdings wohl mehr Persönliches als Sachliches vorzutragen.

Vor Kurzem machte mich ein Liszt-Schüler jüngeren Jahrgangs mit etwas befremdlichen Worten auf einen (ohne meine Kenntniß — ich war damals jenseits des Oceans — abgedruckten) Brief aufmerksam, den ich im November 1863 an den berühmten Schwiegervater Robert Schumann's gerichtet und in welchem ich diesen meinen einstigen Lehrer (1845—46) gleichsam als meinen einzigen mit sehr überschwänglichen Ausdrücken gefeiert. Ich ließ mir das betreffende Werkchen, Behälter eines vergessenen Ergusses, sofort kommen. Es ist betitelt: „Friedrich Wieck und seine

[1] Was Bülow über sein eigenes Schreiben an Wieck viele Jahre später mitzutheilen sich veranlaßt sah, ist zur richtigen Beurtheilung desselben so nothwendig, daß eine Unterbrechung der chronologischen Reihenfolge und ein Hinübergreifen in eine andere Epoche geboten erschien.

beiden Töchter Clara und Marie u. ſ. w., ein Familiendenkmal von A. v. Meichsner" und erſchienen zwei Jahre nach Wieck's Tode 1875 bei Matthes in Leipzig. Ich überzeugte mich alsbald, daß es mit meinem unfreiwilligen Beitrage zu der allerhand höchſt werthvolle Notizen enthaltenden Broſchüre ſeine vollkommene Richtigkeit hatte, und wenn mir die Wiederbekanntſchaft mit meinem „zwanzigjährigen" Briefe auch bezüglich des haſtig-jugendlichen, durch Eilzugsconcertthätigkeit erklärlichen Styls ſelbſtmißfälliges Lächeln entlockte, ſo vermochte ich doch materiell nichts daran zu entdecken, was den Wunſch auch nur einer theilweiſen Zurücknahme meiner Expectoration hätte veranlaſſen können. Die Empfindungen pietätvoller Erkenntlichkeit für die mir vom Adreſſaten ertheilte, wahrhaft pädagogiſch-ideale Unterweiſung, welche ſie mir dictirt hatten, beſtehen auch heute noch in alter Stärke weiter. Aber .....

Iſt es Ihnen entgangen, verehrter Herr Profeſſor, daß, ſeitdem es meinen ſogenannten Gegnern in neuerer Zeit ſchwerer geworden iſt, mir bezüglich meiner Leiſtungen mit Erfolg „etwas am Zeuge zu flicken", ſie es vorziehen, die Regungen ihrer Nächſtenliebe an meinem „Charakter" zu befriedigen? Fern von mir das Anlaßgeben zu leugnen. Ich habe mich eben unterfangen, mich zu „häuten", reifer, muſikaliſcher zu werden und zu letzterem Reſultate allerdings weſentlich zu „entzukünfteln". Mit Vergnügen laſſe ich es mir gefallen, wenn man es mir mit Bezugnahme auf frühere geräuſchvolle Schwärmerei als Charakterloſigkeit auslegt, daß ich z. B. heute das vollkommenere Ideal der „ſymphoniſchen Dichtung" in Mendelsſohn's Ouvertüren zu Hebriden, Meluſine, Meeresſtille verehre. Doch

muß ich mich begreiflicher Weise dagegen verwahren, daß man das mir angedichtete Renegatenthum auf mein Schülerverhältniß zu Großmeister Franz Liszt ausdehne. Daß ich meinem zweijährigen Aufenthalte in Weimar 1851—53 eine noch weit ansehnlichere Summe enthusiastischer Dankbarkeit gegen den hochherzigen Förderer meiner Hauptstudien schulde, konnte ich aber doch — als nicht blos überflüssig, sondern sogar geschmacklos — nicht wohl in einem Privatbrief an meinen Vorlehrer Fr. Wieck einfließen lassen? Um dieses Schreiben erklärend zu motiviren, gebe ich hierbei den Gruß des alten Herrn vom 7. November 1863, dessen exaltirter Ton den meinigen bestimmen mußte, gebe ich ferner seine Antwort vom 24. November auf mein durch einseitige Veröffentlichung auch allerhand Mißdeutungen ausgesetztes Schreiben.

Ich könnte, wäre die Temperatur zur Schreibseligkeit verlockender, diese Gelegenheit benützen, meine Erinnerungen an die Person und die Lehrmethode des seligen Wieck, die im Verlaufe meiner Weiterentwickelung nicht aufgehört hat, wohlthätigen Einfluß zu üben, einzuschmuggeln. Es könnte dies aber Lebende verletzen, wenn ich erzählte, um wie viel höher, feiner und zugleich eklektisch umfassender Musiker-Naturell und Musiker-Intelligenz beim Vater als bei seinen berühmten Kindern geartet war, also .....

Sollte Ihnen das hier gelieferte Material für ein sommerliches (da „striken“ ja die meisten Leser) Feuilleton des „Clavierlehrers“ nicht passen, so belieben Sie immerhin die Briefe Fr. Wieck's an mich Ihrer Autographensammlung einzureihen, dieselben als einen Beweis der vorzüglichen Hochachtung Ihres Wirkens entgegenzunehmen.

216.

An Julius Stern.

Berlin, 21. December 1863.

Hochgeehrter Herr Profeſſor,

Ihrer wahrhaft unheimlich liebenswürdigen Anfrage Folgendes zur Erwiderung:

Als Sie in Folge der Frequenz meiner Claſſe mich aufforderten, drei Extraſtunden über die ſtipulirten neun der Woche zu ertheilen, geſtattete ich mir zu entgegnen, daß ich mit einer Extraſtunde auszukommen mich anheiſchig mache. — — Dies Programm iſt denn auch von mir ausgeführt worden durch eine Anzahl von Mittwochen, an denen ich mich von 10½ bis 12 oder 12½ Uhr mit den Herren Schulz, Claußen, v. d. Tann, Matthew, Hirſch — beſchäftigt. Im Übrigen habe ich das ſichere Bewußtſein, keinen der Schüler verkürzt, vernachläſſigt zu haben. Ich hoffe, dasſelbe wird von Seiten meiner „Patienten“ beſtätigt werden können.

Alſo reſümiren wir: ich habe während des verfloſſenen Quartals nur eine Extraſtunde wöchentlich ertheilt. Zu meiner Ablehnung des Verlangens von drei Extraſtunden beſtimmten mich folgende Geſichtspunkte: a) das Intereſſe des Inſtituts und eines ſich aufopfernden Leiters. Warum unnöthiger Weiſe Ihre Ausgabenlaſten vermehren? — — b) mein Intereſſe. Trotz Ihrer ſo generöſen, aus freien Stücken bewilligten Erhöhung meines Honorars finde ich, daß ich beim Unterrichtgeben immer weniger „auf meine Koſten“ komme, wie man zu ſagen pflegt. Ich werde immer gewiſſenhafter, feinerfühlend, ſchärferdenkend — meine Kunden bleiben, da die Perſonen eben häufig wechſeln, die-

ſelben — Publikumsmitglieder. Der Lehrerberuf ſtrengt alſo meine Nerven immer mehr an, nicht dadurch, daß er höhere, ſondern dadurch, daß er ſtets dieſelben niederen Anforderungen an mich ſtellt, deren theilweiſer Erfüllung die Herren Schw. und Co. vollkommen gewachſen ſind.

„Recht arrogant", nicht wahr? — Und ſo überflüſſig? Aber — ich bin heute früh in einen Schreibe-Veitstanz verfallen. Wenn Sie dieſes Ries ſchriftlicher Beläſtigungen ſähen, das mir heute Morgen zugekommen! Es iſt, als ob die Leute die Conſervatoriumsſchließung ausgeſchnüffelt! Da iſt Fräulein Emmy Hanſchteck, Herr Nathuſius — ach welche Maſſe Celebritäten — was die quälen! Und das Alles will ich bis 12 Uhr expediren. Ohne Paroxysmus geht das aber nicht fertig zu bringen. Darum bekommen Sie auch ſo eine lange Epiſtel. „Nu is jut."

Herzlichen Gruß und beſte Wünſche für Alles, was Ihnen am Herzen liegt. — —

217.

An Dr. jur. K. Gille (Jena).

Löwenberg in Schleſien, 28. December 1863.

Verehrteſter Herr,

Seit fünf Wochen ſchulde ich Ihnen eine Antwort. Haben Sie wohlwollende Nachſicht mit Ihrem Schuldner! Ich darf eine ſolche beanſpruchen, denn ich bin kein „böswilliger" Schuldner. Entnehmen Sie es daraus, daß ich meine Excurſion zum Fürſten von Hohenzollern benutze, noch im alten Jahre meine Briefſchuld zu tilgen. In Berlin geſtattete mir das Übermaaß der Tagesanforderungen nicht, Ihnen eine Erwiderung zu geben, wie Sie eine ſolche von mir erwarten durften. Leider — weiß ich auch heute nicht,

wie lange man mich am Schreibtiſche unbehelligt die Feder ſpazieren führen laſſen wird. Und doch — ich hätte Ihnen allerlei zu ſchreiben, Ihnen ſogar ein langgehegtes Anliegen vorzubringen, betreffs deſſen ich mir Ihren gütigen Rath bez. Ihre gütige Unterſtützung erbitten möchte. Sehen wir, wie viel Zeit übrig bleibt; ich möchte nicht mit der Thüre in's Haus fallen, meinen Egoismus nicht in unverſchämter Nacktheit vor mir her laufen laſſen. Übrigens würde ſich die Sache auch beſſer mündlich und perſönlich mit Ihnen beſprechen laſſen. Andererſeits ſpanne ich durch das Geſagte bereits Ihre Neugierde an, und unbefriedigte Erwartung erzeugt einen Mißmuth, der für Erreger und Empfinder gleich unbehaglich werden kann.

Alſo — in Kürze ſei's geſagt. Mehr als meine „Orden" würde mich erfreuen ein Titel, den ich ambitionire und mir durch meine wiſſenſchaftliche Betreibung der Kunſt erwerben zu können hoffe. Es frägt ſich, und das iſt eben die Frage, die ich mir erlaube an Sie zu richten: würde ich mir das Prädikat „Doctor" an der Jenenſer Univerſität leichter, d. h. nicht etwa müheloſer, ſondern der Zeit nach raſcher durch eine philoſophiſche oder durch muſikaliſche (theoretiſche und praktiſche) Arbeiten erringen? Den erſten Weg gewählt, würde ich einen ſchlimmen Stand haben — ich bin ein eingefleiſchter Schopenhauerianer, haſſe die Univerſitätsphiloſophie, und Fichte, Hegel, Schelling gelten mir als Uſurpatoren des nach Kant's Tode vacant gebliebenen Thrones, der mir erſt durch Arthur Schopenhauer rechtmäßig und würdig occupirt worden zu ſein ſcheint. Vorläufig würde ich alſo mir nur ein Zeugniß der Ketzerei ausgeſtellt ſehen können.

Doctoren der Musik werden nur in Oxford creirt. Also? Die Lösung des Dilemmas würde wenig fortschreiten, wenn ich Ihnen diejenigen meiner Arbeiten auf musikwissenschaftlichem Gebiete einsendete, deren Kenntnißnahme Sie sonst vielleicht in den Stand setzen würde, mir einen „gesunden" Rath zu ertheilen.

Ich breche ab, zugleich mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es durchaus nicht meine Absicht ist, Sie zu einer schriftlichen Antwort zu drängen — im Gegentheil, den Gegenstand bis zu persönlichem Begegnen vertagend, nur bittend, ihn vielleicht gelegentlich einer stillen Erwägung würdigen zu wollen.

Nun — zu Ihrem freundlichen Schreiben zurück. So schwer mich zehn Locomotiven wieder nach Weimar brächten, so gern lasse ich mich durch *eine* nach Jena befördern. Ich schlage Ihnen Mitte Februar vor (zweite Hälfte des Monats etwa) und zwar möchte ich meine dritte Soirée in Leipzig damit verbinden. Meine dritte in Dresden gebe ich schon im Januar, der zunächst wegen des dritten großen Orchesterconcertes in Berlin sonst keine freie Zeit zu weiteren Clavierfahrten für mich übrig haben wird. Ist Ihnen das genehm? — —

Von Rom haben wir recht gute Nachrichten. Besondere Freude hat mir die Sendung eines prächtigen Fascikels „Römische Blätter" bereitet — ich denke Ihnen Einiges daraus vorzuspielen, namentlich eine wundervolle, großartige Clavierfantasie über Allegri's Miserere und Mozart's »Ave verum Corpus« betitelt: à la Chapelle Sixtine. Wie ich vermuthet, trifft es ein. Hoheit wünschen sich mit mir zu unterhalten. Es ist 10 Uhr. Gestern war hier

ein recht ſchönes Concert — beifolgend Programm. Auf Mittwoch iſt wieder eines angeſetzt, weil ich Donnerstag 31. früh die Rückreiſe antreten muß[1].

Entſchuldigen Sie in Anbetracht des „guten Willens" die Flüchtigkeit meiner Zeilen. Ich weiß: dimidium dat, qui sero dat.

218.

An Joachim Raff.

Berlin, 10. Januar 1864.

Verehrter Freund,

Eben — dieſen Abend kehre ich von Dresden zurück, wo ich geſtern und vorgeſtern geſpielt, und werde durch Deine Zeilen erfreut. Ich beantworte ſie ſofort, da morgen der ganze Tag mit Lectionen beſetzt iſt und ich Dienstag in .... Cöthen (!) zu ſpielen verſprochen habe.

[1] Die beiden Concerte hatten folgende Programme:

27. December 1863:

I.

1. „Des Sängers Fluch", Ballade für Orcheſter von Bülow.
2. Concert G dur (Nr. 3) für Clavier mit Orcheſter von Rubinſtein (vorgetragen von Bülow).
3. „Mazeppa", ſymphoniſche Dichtung von Liſzt.
4. a) Hugenotten-Fantaſie von Liſzt.
   b) Soirées de Vienne (Valse) von F. Schubert (vorgetragen von Bülow).

II.

Sinfonia eroica von Beethoven.

30. December 1863:

I.

1. Vorſpiel zur Oper „Helena und Paris" von Gluck (nach Bülow's Bearbeitung).
2. Introduction und Rondo Op. 70 für Clavier und Violine von F. Schubert (vorgetragen von Bülow und Seifriz).
3. a) Au lac de Wallenstädt, b) Eclogue, c) Mazeppa für Clavier von Liſzt (vorgetragen von Bülow).
4. „Orpheus", ſymphoniſche Dichtung von Liſzt.
5. »Reminiscences de Robert le Diable« für Clavier von Liſzt (vorgetragen von Bülow).

II.

6. Ouvertüre zur „Zauberflöte" von Mozart.
7. Große Fantaſie (C dur) für Clavier Op. 15 von Schubert (ſymphoniſch für Orcheſter und Clavier bearbeitet von Liſzt) (vorgetragen von Bülow).
8. Ouvertüre zu Benvenuto Cellini von Berlioz.

Ich hätte Dir schon längst geschrieben — aber — ich hatte ein schlechtes Gewissen. Ich bin nämlich in die sehr fatale Lage — Dir gegenüber — gekommen, Deine Symphonie in der laufenden Concertsaison noch nicht zur Aufführung bringen zu können. Es ist mir dies um so unangenehmer, als ich meinem jungen Concertinstitute gern die Ehre der Initiative erwiesen hätte. Ich verschone Dich mit Auseinandersetzung der Hindernisse, die sich meinen Absichten entgegenthürmen — ich muß viel verschlucken, aber der Zweck heiligt das Mittel, das immerhin erfreuliche Resultat des Ganzen spült den Detail-Ärger hinweg. Aber nächste Saison — hoffentlich haben wir da sechs Concerte statt vier — rechne ich bestimmt auf Dich, auf den Componisten als Dirigenten seines Werkes. Diesen Cyklus habe ich mit Eroica und Nr. 8 F dur von Beethoven aus praktischen und diplomatischen Gründen zu stopfen.

1. Florenz. Ich werde noch in dieser Woche an meine Freundin Mme Laussot dahin schreiben und Dir (einer umgehenden Antwort bin ich sicher) sofort mittheilen, was ich erfahre. Was ich bis jetzt von dem Musiktreiben in Florenz gehört, ist entschieden erbaulich. Ein ziemlich ansehnlicher Gesangverein ist von der genannten Dame vor drei Jahren gegründet worden, dessen Leitung neuerdings Louis Ehlert, der Berlin, wie Du weißt, im Herbste ganz verlassen, und den ich an Mme L. empfohlen, übernommen hat. Mme L. hat übrigens auch für Kammermusik dort mit fabelhafter Energie gewirkt. Sie bezieht ihre Musikalien von hier, und ich habe in der Regel alle Vierteljahre den Auftrag, ihr die besten Novitäten auszusuchen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich Deine Werke fleißig

— expedirt habe. Deine wie die Schumann'schen und Rubinstein'schen Quartette sind bereits vor Längerem in Florenz eingebürgert. Hierbei ein Programm aus Florenz vom Concerte des Pianisten Sgambati, der in Rom bei meinem Schwiegervater studirt hat. Darnach dürfte Dir Jung-Italien in einem überraschenden Lichte erscheinen!

Ohne es also gerade verantworten zu wollen, möchte ich Dir eher rathen und zurathen, Dich bei dem Preisausschreiben zu betheiligen.

2. Peters. Ich werde Friedländer wiederholen, was Du mir schreibst.

3. Weitzmann hat Bendel für Mainz in Vorschlag gebracht. Ich wünschte die Stellung lieber meinem Exfreunde Bronsart. Freilich weiß ich nicht, wo er augenblicklich weilt — auch haben wir seit mehr als Jahresfrist brieflichen Verkehr abgebrochen. Könntest Du auf Bronsart aufmerksam machen, so wäre das dankenswerth. Wo nicht, so sei so gut, Bendel nicht nach seinem Wiesbadner Debüt zu beurtheilen. Er hat wirklich Mancherlei los und ist voll Talent. Persönlich mag ich ihn eben nicht; ich glaube aber, er wird sich, da er nicht unelastisch, leicht in die betreffende Stellung einschulen. Überhaupt ist er, wie seine letzten Arbeiten zeigen, entwickelungsfähig.

Sonst wüßte ich momentan — Niemanden vorzuschlagen. Meine Schüler sind noch nicht reif genug.

Nun komme ich mit Einigem.

1. Kösting möge doch sofort „Columbus" und die „zwei Könige" an Bogumil Dawison nach Dresden schicken. Der hatte noch gar nichts von ihm gehört — ich habe D. sehr weitläufig und „enthusiastisch" vom Columbus gesprochen

und er mir versprochen, sich nach Kräften dafür zu interessiren. Aber erst muß er die Sachen lesen — er wird sie aber gleich lesen.

2. John, der jetzt in Dresden lebt, hat dort ein Claviertrio zu Stande gebracht, das mir recht gut gefallen hat; er scheint sich sehr vortheilhaft zu entfalten. Ich habe, wie es bei den paar Tagen Aufenthalt nicht anders möglich war, ihn nur auf einzelne Kleinigkeiten kritisch aufmerksam machen können, war aber so frech, ihn zu ermuthigen, Dir das Opus einzusenden, und möchte Dich freundlichst ersuchen, ihm ein paar Stunden Durchsicht zuzuwenden. Zu Dir hat er ein fast „blindes" Vertrauen. Du wirst ein gutes Werk thun, ihn mit Deinem Rath zu unterstützen.

Die Bronsart hat in Dresden sowohl wie im Leipziger Gewandhaus Deine »Ode au printemps« mit großem Erfolge gespielt. Ich in Dresden und Leipzig die Metamorphosen (am 2. und 4. December vorigen Jahres). Nächstens soll das Stück bei einer Prüfung im Conservatorium losgelassen werden. X. ist leidlich. Das Es dur-Concert von Beethoven hat er ziemlich ordentlich gelernt. Augenblicklich schleife ich ihn mit Chopin's Préludes ab.

Obgleich ich eine neue Seite anfange — muß ich dennoch schließen. Ich bin müde und daher — langweilig.

[P. S.] Möchtest Du eine neue Theater- und Musikzeitung empfehlen, deren erste Nummer vorigen Sonnabend erschienen ist und Artikel von Weitzmann und meiner Wenigkeit bringt? Sie heißt — nach meiner Taufe — Die Fackel, kritische Wochenschrift zur Beleuchtung der Theater- und Musikwelt. Der Redacteur ist ein

.... F. B., gegen den wir dictatoriſch auftreten können. Red.: Alex. Meyen. Verleger: Eugen Simmel (Peters — Bureau de musique — Sortiment) Mohrenſtr. 36. Preis vierteljährlich 1 Thaler. Darf ich Auftrag geben, Dir einige erſte Nummern als Probe zuzuſenden?

219.

An Heinrich Mehmel[1] (St. Petersburg).

Berlin, 14./2. Januar 1864, Enckeplatz 5.

Hochgeehrter Herr,

Indem ich mich zu dem Empfang Ihres im Auftrage des Vorſtandes der philharmoniſchen Geſellſchaft an mich gerichteten Schreibens bekenne und für die darin enthaltene ſchmeichelhafte Concerteinladung meinen aufrichtigſten Dank zu genehmigen bitte, habe ich die Ehre, zu erwidern, daß ich mich freue, in der Lage zu ſein, dieſelbe zu acceptiren, und daß ich die Reiſe nach Petersburg am 27. Februar a. St. (d. h. für uns am 10. März) antreten kann.

Ew. Wohlgeboren Erſuchen um eine ſchleunige Antwort macht es mir ſchwierig, den zweiten Punkt der Anfrage präcis zu erledigen, da ich nicht genügend informirt bin, wie hoch ſich die Koſten meines Aufenthaltes in St. Petersburg belaufen werden, und ferner, welche Chancen ſich mir bei Veranſtaltung eigener Concerte oder Soiréen außerdem darbieten dürften. Dieſes Letztere hängt ab von dem Stande meines künſtleriſchen Renommées in Rußland, betreffs deſſen mir jeder ungefähre Maaßſtab fehlt. Da Ew. Wohlgeboren mir keine Vorſchläge machen, an welche anzuknüpfen wäre,

[1] Kaiſerlich ruſſiſcher Kammermuſiker. Autograph im Archiv der Philharmoniſchen Geſellſchaft in Petersburg.

und dennoch eine bestimmte Meinung von meiner Seite zu erfahren wünschen, so erlaube ich mir, meine Forderungen, soweit ich sie präcisiren kann, dahin zu formuliren, daß ich mir für meine Mitwirkung in zwei Concerten als Dirigent und Pianist außer der Erstattung der Kosten für Hin- und Rückreise wie den Aufenthalt *während der Dauer der den genannten Concerten zu widmenden Zeit* (also für zwei resp. drei Wochen) den Überschuß von 100 Friedrichsd'or, also $566^2/_3$ preußische Thaler = 520 Silberrubel erbitte.

Der Wunsch Ew. Wohlgeboren, einen umgehenden Bescheid zu erhalten, nöthigt mich zu einer lakonischen Kürze bezüglich dieser heutigen Zeilen. Indem ich Ihnen für die in Ihrem gefälligen Schreiben bezeugten wohlwollenden Gesinnungen meinen verbindlichsten Dank abstatte, ersuche ich mich dem Vorstande der verehrlichen philharmonischen Gesellschaft einstweilen ganz ergebenst empfehlen zu wollen.

Anbei ein vorläufiges Programm (zur Auswahl) auf Verlangen hinzufügend habe ich die Ehre [2c.].

220.

An Moritz Fürstenau[1] (Dresden).

Berlin, 21. Januar 1864.

Hochgeehrter Herr,

Meine Mitwirkung am 10. Februar betrachte ich in mehrfacher Beziehung als eine Ehrensache — als Künstler und als geborener Dresdener — auch als eine Ehrenschuld. Der königl. sächsischen Kapelle habe ich die ersten, die

[1] Flötenvirtuose, Mitglied der Dresdener Hofkapelle (geb. 1824, gest. 1889). Das Concert war zum Besten des Unterstützungsfonds der Wittwen und Waisen der königlichen Hofkapelle.

ſchönſten und mächtigſten muſikaliſchen Eindrücke meiner Jugend zu danken, in jener unvergeßlichen Zeit, wo Wagner an der Spitze des Inſtitutes ſtand. Mit Freuden bringe ich das kleine Opfer der Reiſe, wie der Verſäumniſſe, die ich in Berlin durch Stellvertretung u. ſ. w. zu repariren habe. Ihre freundliche Erbietung eines Erſatzes der dadurch mir erwachſenden Unkoſten lehne ich folglich dankend aber beſtimmt ab. Eines würde ich acceptiren, das wäre der Beitrag von 3 oder 5 Thalern an die Caſſe des Allgemeinen Muſikvereins in Leipzig (Brendel) — in den Statuten iſt nämlich jedem Mitgliede die Verpflichtung auferlegt, bei unentgeltlicher Mitwirkung in Concerten eine ſolche Steuer zu erheben — zum Beſten der Stärkung dieſer Caſſe. Ich ſelbſt habe dieſen Paragraphen erfunden.

Sie werden die Gründe verſtanden haben, warum ich Herrn Friedel für ſeine Aufforderung, die Liedertafel durch Vorträge in einem Wohlthätigkeitsconcert zu unterſtützen, nicht kurzweg eine abſchlägige Antwort ertheilen konnte. — — Wie die Sache liegt, hatte ich meine Zuſage eben nur von Ihrer Genehmigung abhängig zu machen — anderenfalls hätte wirklich jeder Grund (nicht Vorwand) gefehlt, Herrn Friedel die verlangte Gefälligkeit *nicht* zu erzeigen. Perſönlich iſt es natürlich *weit mehr* nach meinem Geſchmacke, *nur* am 10. Februar zu ſpielen, denn ein paar Concertnummern durch ſogenannte Effectſtücke für's große Publikum auszufüllen, iſt mir eigentlich höchſt widerwärtig, ebenſo antipathiſch, wenn's „Etwas einbringt", als wenn nicht.

Stimmen und Partitur meiner Ballade, ſowie Orcheſterſtimmen zum Beethoven'ſchen Concert [Es dur] ſende ich

Ihnen Ende des Monats ein. Dawison's Zusage[1] hat mich sehr erfreut.

Vorbereitungen zum heutigen Hofconcerte zwingen mich, die Feder aus der Hand zu legen.

221.

An Dr. jur. K. Gille (Jena).

Berlin, 29. Januar 1864. Enckeplatz 5.

Verehrter Herr Doctor,

Zunächst herzliches Bedauern Ihres Unwohlseins und besten Dank für die freundliche Aufnahme der von mir empfohlenen Berliner Gäste, die sehr befriedigt heimgekehrt sind. Es freut mich, daß Sie und Jena (ein Pleonasmus) mit ihnen ebenfalls zufrieden gewesen.

Weiter aber ein großes Lamento! Es geht mir wirklich recht nahe, daß ich außer Stande bin, Ihnen betreffs des Wunsches, mich in Jena zu hören, irgend eine präcise Aussicht der Erfüllung zu geben. Es sieht nun beinahe so aus, als ob ich mich pretiös machen wolle u. s. w. kurz, es sieht schlecht, albern aus. Aber meine Schuld ist es nicht. Ich habe mir für den laufenden Winter vielleicht zu vielerlei vorgenommen, hätte aber Alles bequem durchführen können, wenn ich einigermaßen auswärts durch Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit unterstützt worden wäre. Da ist aber z. B. in Leipzig Herr X., der mich niemals rechtzeitig avertirt, wenn der Gewandhaussaal frei ist. — —

Nun sagen Sie selbst — kann ich etwas Näheres bestimmen über eine Excursion nach Jena, wenn z. B. die Daten der genannten Concertvorhaben noch nicht feststehen,

[1] Die Uhland'sche Ballade „Des Sängers Fluch" vorzutragen.

wenn ich vergeblich auf Beſcheid von Hamburg und Leipzig warte, wo ich mich nach localen Rückſichten einrichten muß und dieſe Rückſichten wieder mit meinen Lehrerverpflichtungen am Conſervatorium zu combiniren gezwungen bin, wo ich Montag und Donnerstag je fünf Stunden zu thun habe, eine Beſchäftigung, die ich im Intereſſe des Inſtituts möglichſt ſtreng inne halten muß? Auch hier bin ich der Sklave der verſchiedenſten Verhältniſſe. Die Proben werden vom Chore und vom Orcheſter beſtimmt, die Concerttage von den Vacanzen des Locals und der Disponibilität der Executirenden. Ich kann nur das Was und Wie commandiren, niemals das Wann. Bei dem bin ich der Knecht.

Können Sie ſich vorſtellen, daß ich zuweilen über dieſe Knechtſchaft „tiefſinnig“ werden möchte? Glücklicherweiſe iſt keine Zeit dazu. Aber kommen wir auf Jena zurück. Hat es nicht Zeit bis Mitte April? Dann ſpiele ich Ihnen Tag und Nacht durch, wie Sie wünſchen, zum Beſten eines akademiſchen oder eines Wohlthätigkeits-Zweckes. Ich will noch nicht beſtimmt behaupten, daß es im Februar durchaus nicht angehen wird, Ihrem „Muſikdurſt“ wenigſtens ein „Stehſeidel“ anzubieten. — —

Nehmen Sie mir dieſen beinahe Brendeligen Kohl nicht übel. Ich bin ſehr matt und ſchlechter Laune über allerlei Verzögerungen und getäuſchte Erwartungen. Manches iſt freilich dieſen Winter gut gelungen — aber ich wollte *mehr*. Seit beinahe neun Jahren lebe ich, kämpfe ich, plage ich mich in Berlin, und es iſt im Grunde doch noch ſehr wenig, ſehr Unbedeutendes erreicht Steriler Boden! Muffige, trockene Bewohner! Jakob freite doch nur ſieben Jahre um ſeine — Lea!

Schönen Dank, daß Sie sich für „Die Fackel“ interessiren. Können Sie sie nicht in Weimar empfehlen? Wenn wir die gehörige Anzahl Abonnenten haben, die der Verleger braucht, schmeißen wir den Redacteur und seine Theaterwirthschaft hinaus und geben dafür der Litteratur und Malerei eine Herberge. Aber gut Ding will Weile haben. Ich bin heute erschrecklich trivial — ich fühlte es, bevor ich diesen Briefbogen hervorkramte; allein, es schien mir Pflicht der Höflichkeit, Ihnen zu antworten, gleichviel wie, nur bald — und wer weiß, ob ich morgen die halbe Stunde Muße dazu finde!

Erfahre ich Etwas von Leipzig, wie ich's mit Jena combiniren könnte, so schreibe ich Ihnen sofort. Einstweilen empfehle ich mich Ihnen zu freundlicher Weiteranbahnung als Ihren hochachtungsvoll und womöglich thatsächlich ergebenen Hans v. Bülow.

222.

An Joachim Raff.

Berlin, 30. Januar 1864.

Verehrter Freund!

Eben ist Nachricht aus Florenz eingetroffen; ich sende Dir den Brief von Mme Lauffot (gelegentlich sei so gut, ihn mir zu retourniren) im Original, da ich zu einer Paraphrase keine Zeit habe; anbei folgt auch der gedruckte Prospect des Preisausschreibens; daneben empfängst Du per Kreuzband das Quartett von Bottesini, das mir Mme Lauffot geschickt hat zur Information über das Format der Ausgabe, das ich sehr hübsch finde.

Ich bin abgetriebener als je — habe in diesen nächsten vier Wochen vier Clavierseréen zu geben (zwei in Ham-

burg, in Leipzig und hier je eine), dann das Aſchermittwochsconcert im Dresdener Hoftheater mit der Kapelle, bei welcher Gelegenheit ich auch in Chemnitz ſpiele — ſchließlich hier das vierte Geſellſchaftsconcert einzuſtudiren und aufzuführen (Liſzt's Prometheus-Muſik, eine neue Ouvertüre von Emil Naumann, damit einmal ein „Berliner" drankömmt, und 8. Symphonie von Beethoven).

Vom dritten Concert [24. Januar] hatte ich große Freude. Das Orcheſter hat viel von mir gelernt, und die Ausführung der Eroica war überraſchend fein und ſchwungvoll. Sogar die feindlichen Recenſenten müſſen es anerkennen. Popper aus Löwenberg hat mit Volkmann's Violoncellconcert außerordentlich gefallen, 21 Jahre alt — ſehr bedeutendes Talent, famoſer Ton, große Technik, verſpricht viel.

Nimm mir nicht übel, daß ich Dich wegen John geplagt. Es iſt aber ein ſelten anſtändiger, ſtrebſamer Menſch. Mit Köſting-Propaganda war ich bisher nicht glücklich. Doch hoffentlich wird Rötſcher (deſſen Sohn ein talentvoller Schüler von mir) dieſer Tage in der Spener'ſchen Zeitung über die „zwei Könige" referiren und Karl Heigel (Dichter der Marfa) hat mir einen Artikel über „Columbus" für die Fackel verſprochen, die vorläufig ein Embryo iſt, aus dem aber ein ausgetragenes Früchtchen mit der Zeit werden kann.

Daß Deine Symphonie erſt in der Saiſon 64/65 bei uns zur Aufführung kommt, iſt einzig meine Schuld. Lediglich der ungewohnten Länge wegen mußte ich ihre Aufführung, die mir am Herzen liegt und die ich durch ein gutgeſchultes Orcheſter zu einer glänzenden machen

möchte, vertagen. Wegen Bronsart habe ich rechtzeitig nach Löwenberg an Seifriz geschrieben. Vermuthlich hat Bronsart keine Lust. Jedenfalls danke ich Dir, daß Du, wahrscheinlich meinetwegen, an ihn gedacht hast und seine Anstellung befürworten wolltest.

Bin eingeladen, zwei philharmonische Concerte in Petersburg zu dirigiren und darin zu spielen. Ich reise den 10. März ab und komme etwa Mitte April wieder. Diese willkommene Überraschung ist nun Grund, mich mit meinem restirenden Concertvorhaben im dreißigmeiligen Umkreise von Berlin sehr zu sputen.

Habe neulich eine Verdifantasie (Ballo in maschera) für Hofconcertbedarf schreiben müssen, ist eigentlich unwerth Dir zu Augen zu kommen, soll aber dennoch die Frechheit haben. — —

[P. S.] Brendel u. Co. denke ich nächstens ganz fallen zu lassen. — — Wegen der „Fackel" bekomme ich grobe Briefe — das ist ihnen Geschäftsstörung! Hier wirkt das Blättchen übrigens mehr als ich gehofft. Es war mir ein solches Organ unerläßlich. Genug! Adieu.

223.

An Adolf Jensen[1].

Berlin, 31. Januar 1864.

Verehrter Herr!

Von Tag zu Tage erspähe ich vergeblich eine Stunde Muße, die mir vergönnte, Ihre interessante Manuscript-Sendung etwas eingehend zu studiren, sowie Ihr freund-

[1] Autograph im Besitze der Freifrau Elvira von Seckendorff geb. van Sintruyen, Wittwe des am 9. Februar 1895 verstorbenen Theaterintendanten zu Altenburg.

liches Schreiben ausführlich zu beantworten. Jeder Morgen bringt neue Plage, neue Ansprüche und auf Wochen hinaus sehe ich nicht Luft, nicht Licht für mich. Auf eigene Arbeiten muß ich im Winter ganz und gar Verzicht leisten, da mir alle Sammlung unmöglich gemacht wird. Es scheint mir nun weder höflich noch collegial, Ihre Compositionen, die Sie die Güte hatten, mir zur Einsicht zu senden, bei mir verstauben zu lassen, und ich schicke sie Ihnen deßhalb mit dem aufrichtigen Bedauern, von Ihrer Liebenswürdigkeit jetzt keinen Gebrauch machen zu können, zurück.

Zudem — wir haben diese Saison nur vier Concerte — da die pecuniären Mittel nicht weiter reichen — und Programme für dreimal so viele, nämlich Stoff, der bei der Schlafmützigkeit des officiellen Musiklebens in Berlin seit lange drängt. Das vierte Concert bringt Liszt's Prometheus-Musik und die 8. Symphonie von Beethoven. Ich habe zuvörderst mein verwahrlostes Orchester zu reformiren und »a Jove principium« — ein feiner und schwungvoller Beethoven-Vortrag ist das Nächstliegende zur Erreichung dieses Zweckes. Nehmen Sie mir also nicht übel, daß ich Sie vorläufig als Chor- und Orchester-Componisten nicht in Berlin introduciren kann. Ich wünschte nichts sehnlicher — aber die alten Meister unter den Neuen gehen mir vor. Von Berlioz haben wir dieses Jahr noch keine Note bringen können, von Wagner ebenfalls nicht. Die Verhältnisse sind gar zu ungünstig — der Kampf gegen die Presse macht zu viel zu schaffen — so wenig Unbefangenheit im Publikum, so unzählige Hindernisse in jedem Detail!

Genug von einer Jeremiade, deren Begründetheit nur Dem klar ist, der, wie ich, seit neun Jahren unausgesetzt gegen das sterile Terrain Berlins ringt.

Einstweilen habe ich mir für meine zweite Hamburger Soirée drei Ihrer Clavierstücke einstudirt, die ich am 6. Februar spielen will. Nachtfeier, Am Meeresstrand, Liebeszeichen. Ich hoffe mein Vortrag fällt — zur Zufriedenheit des Verlegers aus. Meine geringe „Spannungskraft" macht mir's etwas schwer. Sie sehen, meine Sympathie für Ihre schönen Leistungen begnügt sich nicht mit dem Ausdruck durch die Feder.

Eine Concertreise nach Petersburg Anfang oder Mitte März wird mich über Königsberg führen. Vielleicht bin ich so glücklich, Station zu machen, um Ihnen, wie unserem verehrten Herrn Louis Köhler persönlich die freundschaftliche und hochachtungsvolle Ergebenheit ausdrücken zu können, mit der ich mich, Ihre Nachsicht für die Flüchtigkeit dieser Zeilen in Anspruch nehmend, nenne Ihren aufrichtigen Bewunderer.

224.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, Donnerstag, 4. Februar 1864.

Verehrter Herr Doctor,

Aus Ihrem letzten Schreiben ging hervor, daß Sie mein vorhergängiges mißverstanden und, was mir sehr leid that, an meinem guten Willen zweifelten, Ihnen und Jena (Pleonasmus) gefällig sein zu wollen.

Heute bin ich in den Stand gesetzt, die angezweifelte »bona voluntas« eclatanter leuchten zu lassen. Per Telegramm habe ich endlich dem Musikhändlerlaufburschen-

emporkömmling X. die Feststellung meiner dritten Leipziger Soirée auf Freitag, 12. Februar erpreßt. Ich kann den »lendemain« Sonnabend, 13. Februar Jena widmen. Sonntag früh muß ich in Berlin zurück sein. Können Sie von diesem einzigen mir offenen Datum Gebrauch machen, so lassen Sie mich's bis Sonntag wissen (ich spiele Sonnabend, übermorgen, in Hamburg, reise aber gleich nach dem Concert hierher zurück, ruhe mich bis zum Abend aus, wo ich nach Dresden „mache").

Nun aber Eines — verlangen Sie von mir nichts mehr als ich Ihnen geben kann — ich renommire nicht gern — aber die Anstrengung, welche mich die Episode Jena kostet — wegen der Accumulation — ist ein wirkliches Opfer — verlangen Sie nicht von mir den Abend auszufüllen. Ich könnte es mit dem besten Willen nicht prästiren, denn meine Gesundheit ist stark angegriffen.

Ich proponire — ohne Orchester — etwa:

1. Große Sonate von Franz Schubert Adur aus dem Nachlasse.
2. Fantasie über Themen aus Mozart's „Don Juan" von Franz Liszt.

Am besten wär's, Sie kämen zum Freitag nach Leipzig und wir beredeten etwa dort ein Programm von mehreren und also kürzeren Stücken. Zwei Stunden kann ich Ihnen nicht ausfüllen — eine schon wird mir, wie ich's prakticire, schwer. — —

Bedingungen dieselben wie bei meinem Schüler und selbstverständlich Instrumentbeschaffung, d. h. Fabrikantenentschädigung.

Sind Sie mit mir zufrieden? — —

225.

An Cornelius Gurlitt (Altona).

Berlin, 7. Februar 1864.

Verehrter Herr und Gönner,

Ich habe etwas nachzuholen — eine Bitte, die ich gestern Abend unter zwölf bis sechzehn Augen nicht anbringen konnte.

Vielleicht haben Sie sich unterdeß die Nummern der „Fackel", die ich mir erlaubt habe, Ihnen vorzulegen, etwas angesehen und werden errathen, warum ich mich bei einer — Theaterzeitung nebst meinem Freunde Weitzmann betheilige. Es ist ein Keim, ein Embryo, ein „gib mir wo ich stehe" — diesen Anfang entwickeln soll unsere Sorge sein. Vielleicht wird mit der Zeit eine wirkliche Künstlerzeitung daraus. Einstweilen ist es unsere Absicht, in der Musikwelt aufzuräumen, allen Schutt u. s. w. zu signalisiren, kurz der Anarchie und dem Unfug auf musikalischem Gebiete, wo immer derselbe unerträglich, entgegenzutreten, rücksichtslos, schroff. Denn die Leute haben hartes Fell und Masken über den Ohren.

Wollen Sie, wird Freund Böie mithelfen wollen? Senden Sie mir eine Beleuchtung des Treibens in Hamburg ein, eine rücksichtslose, keine mit der Sache (der schlechten) zusammenhängende Persönlichkeit z. B. X. schonende. Mein Ehrenwort, daß ich das Manuscript von mir aus an die Redaction liefere, zur Vorsorge dasselbe copiren lasse, Ihnen das Original remittire, kurz, daß weder Sie, noch ein Strohmann, den Sie etwa wählen möchten, compromittirt werden. Überlegen Sie's einmal. Ich glaube, Sie beförderten ein gutes Werk.

226.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, 19. Februar 1864.

Verehrter Herr und Freund,

Sympathie verhindert einen zureichenden Ausdruck meines Dankes. Sie Armer lagen darnieder — wollte Gott, ich hätte es gekonnt. Aber die Pflichten und vor Allem die autonomen Pflichten, die ich mir selbst auferlegt! Meine Lectionen und Hofconcerte konnte ich absagen — aber die Prometheus-Chorproben, von denen das Zustandekommen jeder einzelnen einen Berg von Schwierigkeiten zu erklimmen hat! Nun, der Geist bewältigt schließlich die Materie. Es wird wieder gehen — aber es ging mir abscheulich, eigentlich gar nicht. Ein so verschnupftes Hirn, wie das meinige dieser Tage, können Sie sich nicht vorstellen. Ich konnte keinen halbwegs vernünftigen Brief zu Stande bringen. — —

Übermüdung — Überanstrengung! Op. 106 hätte ich neulich Abend in Jena, wo ich einer Ohnmacht nahe war, — wenigstens war meine physische Prostration berechtigt, als solche bezeichnet zu werden, — noch spielen können, aber ein gescheutes Wort reden — unmöglich. Die Doctorwürde hat kein pfingstliches Wunder gewirkt — im Gegentheil — jede Zunge wurde mir fremd! Aber unendliche Freude hat sie mir gemacht, und sie ist mir für alle meine nächsten Pläne ein überaus mächtiger Hebel. Wie dankbar ich vor Allem Ihnen mich verpflichtet fühle, kann ich erst paulatim, successive äußern!

Ach — was wird die philosophische Facultät zu meinem Dankschreiben sagen! Antworten mußte ich ja innerhalb

acht Tagen — die ſind nun beinahe abgelaufen — aber ſeit Sonntag habe ich nicht eine Stunde ungeſtört zu Hauſe zugebracht — mit Ausnahme der Abende — wo ich ermattet auf einen Lehnſtuhl ſank, kaum die Zunge, geſchweige denn die Feder zu führen mächtig. „Übertrieben, aufgeſchnitten, renommirt!“ Nein — wahrhaftig nicht!

Meine herzlichſten Wünſche für Ihre wie meine baldige Beſſerung!

Schönen Dank für Flügelexpedition. Wegen Reiſeauslagen wollen Sie noch eine Schuld entrichten? Ich bitte Sie, wo denken Sie hin? Sie haben mich ja amerikaniſch, ruſſiſch honorirt! Ganz abgeſehen von den honores!

Ich hoffe, Ihnen in jedem Jahre »pour mon plaisir et pour l'honneur« in Jena ſpielen zu können. Ich erachte mich dazu verpflichtet, ſo lange Sie die akademiſchen Concerte leiten, und ich hoffe, daß dieſe Verpflichtung eine recht langdauernde ſein wird. Jedenfalls wird es mir, wie ich's auch im Schreiben an die Facultät (Sie werden es doch zu Augen bekommen — am liebſten hätte ich es Ihnen zur Begutachtung vorher eingeſandt, aber es hätte ſchülerhaft ausgeſehen und die Geſchichte verzögert — zudem αὐτὸς ἀνήρ) geſagt, mir immer wahre Freude gewähren, mich an einem Orte hören zu laſſen, wo 101 noch mehr gefällt als 57. Das heißt doch rechnen können!

Beſten Dank auch für die Exemplare von jedem der beiden Diplome. Das des akademiſchen Geſangvereins ſchätze ich keineswegs gering. Ich werde in nächſter Woche ebenfalls ſchriftlich danken, heute geht's aber nicht mehr.

Alſo freundliche Nachſicht als Einzelner, als Freund, wie als Corporation, verehrter Herr!

Ich ſende Ihnen ein Portrait von mir mit einigen Compoſitionen, die Sie wohl die Güte haben, Dr. Naumann mit freundlichem Gruße von mir zu übermitteln, nebenbei auch — einen vielleicht ernſthaften muſikaliſchen Spaß, betreffs deſſen ich auf Ihre geneigte Discretion rechne[1].

Sein Portrait zu ſchicken — macht Einen immer etwas verlegen — es ſieht quasi arrogant aus; aber dieſes Portrait enthält Beziehungen — Anſpielungen, die es in den Augen eines ſo treuen Liſztianers wie Sie vielleicht intereſſant machen.

Haben Sie doch die Güte, mich über den Eindruck meines Antwortſchreibens an die Facultät[2] zu belehren, reſp. mich zu beruhigen.

Meine Frau haben Sie noch ganz beſonders glücklich gemacht durch die Frau Doctorin!

227.

An Joachim Raff.

Berlin, 21. Februar 1864.

Verehrter Freund,

— — Montag, den 8. Februar habe ich zum erſten Male Deine große Symphonie gehört (gerade 1¼ Stunde dauert ſie) — in Chemnitz! Mannsfeldt hatte ſich große

[1] Möglicherweiſe eine Abſchrift der ſpäter unter dem Pſeudonym W. Solinger erſchienenen (Bayrhoffer, Düſſeldorf, 1867) Bülow'ſchen Compoſition: „Die große Firma", Nachruf an Ferdinand Laſſalle.

[2] Iſt nicht aufzufinden.

Mühe gegeben — die Bläſer waren ſehr propper und manchmal fein, Geiger tüchtig aber bisweilen ſehr unrein. Dennoch war die Geſammtwirkung eine vortreffliche. Ich habe mit größter Spannung zugehört und war ſo wenig abgeſpannt darnach, daß ich behaglich ein da capo des Ganzen hätte mitmachen können. Applaudirt wurden alle Sätze lebhaft, mit Ausnahme des — zweiten, der allerdings auch am ſchwächſten ging. Famoſes Werk — hat mir eine große Freude gemacht. Bei erſtem Eindrucke imponirten mir bei weitem am meiſten der erſte und dann der letzte Satz. Das Adagio wollte mir am wenigſten gefallen. Fabelhaft reich — und viele Überraſchungen, was Colorit anlangt. Es wird mir ein ungeheueres Gaudium ſein, das Werk hier in der künftigen Saiſon anſtändig aufzuführen. Hoffentlich kommſt Du dazu her. — —

Geſtern iſt es mir mit Beethoven gelungen (auf erfolgten Hervorruf habe ich das Finale von Op. 106 repetirt!! — iſt das nicht genial?) die Hamburger Indifferenz zu überwältigen[1]. Nächſtes Jahr mache ich dort „Geſchäfte“. Dafür gebe ich das — — Leipzig auf, trotzdem Bagge zu meinen Gunſten umgeſchlagen.

In Jena hat man mich am 12. zum Dr. phil. gemacht. Bilde mir viel darauf ein, obwohl ich den Titel nicht im Knopfloch tragen kann:

[1] Dieſen Winter hatte Bülow zum erſten Male die Idee: einen Clavierabend ausſchließlich einem Componiſten zu widmen, ausgeführt. Nach Op. 106 ſpielte er die Sonate Op. 81, die Variationen Op. 34 und die Sonate Op. 101 von Beethoven. Dieſes Programm bildete den „dritten und letzten der Abende für ältere und neuere Claviermuſik“, welche er in Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden gegeben hat. „Fünfter Jahrgang“ ſtand auf den Berliner Programmen jener Soiréen vermerkt.

»chordarum modulatori inter Germanos clarissimo, artis symphoniarum regundarum peritissimo, harmoniarum inventori* egregio« ꝛc.

heißt es im elogium.

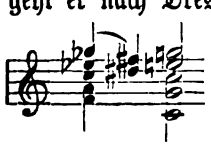
Am 10. März Abreiſe nach Petersburg, wo ich hoffe, ein bischen Unabhängigkeitsmaterial zu ergattern.

Daß Du Dich für Bl. intereſſiren willſt, iſt gütig und gut. Er iſt anſtellig, geſchickt, liebenswürdig, honett — nur ein wenig königlich-ſächſiſch weichlich. In Leipzig haben ihn die Euterpe — — ſo arg geſchuhriegelt, daß er's nicht mehr aushalten kann. Und er that's oder vielmehr er litt es — honoris causa, gratis.

Beunruhige Dich nicht über meine Reiſeſtrapatzen. Habe zwei Nächte außer dem Bette zugebracht und befinde mich heute doch ſo wohl als — auch.

Da Dich „Fackel" amüſirt, ſo will ich Dir doch eine andere Bagatelle zum Amüſement ſchicken (folgt anbei), aus der Du erſiehſt, daß auch Franzoſenfreunde patriotiſcher populärer Gefühle fähig ſind. — —

Heute früh beſuchte mich Köſting — in ſehr civiliſirter Geſtalt. Es iſt ein Genie von G. G. Was er mir vom „Shakeſpeare" erzählt und declamirt hat, hat mich wunderbar gepackt und hingeriſſen. Von Berlin (er war ſchon eine Woche hier) iſt er ſo entzückt, daß er ſich hier etabliren will. In Hannover hat er drei Vorſtellungen des Columbus angeſehen, der großen Enthuſiasmus entzündet hat. Morgen geht er nach Dresden, Leipzig, Weimar u. ſ. w.

*  ? B.

Sängers Fluch in Wiesbaden aufführen — mit Vergnügen! Überhaupt — doch vom Sommer später!

Tausig's drittes Concertprogramm in Wien bringt die Metamorphosen von Dir. Tausig macht sich immer besser!

Dissonanzen sind zwanglose Hefte, die bei Peters in zierlicher Ausstattung erscheinen. Malicen in Bonbonpapier. Anonym. Willst Du nicht einmal in Deinem Pulte nachsehen, ob sich was eignete zur Fortsetzung des ersten Heftes?[1] Es ist lohnender als Mostrichbriefe. Übrigens wird — honorirt!

Ich habe mehr geschwatzt, als ich vor mir und Dir verantworten kann. Nachsicht mit der Flüchtigkeit und den »alcune licenze« Deines treuergebenen

Dr. Hans v. Bülow.

228.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, 28. Februar 1864.

Verehrter Herr und Freund,

Es ist mir beunruhigend, daß ich nichts von Ihnen höre. Einmal und vornehmlich in der Furcht, daß Ihre Erkältung sich noch nicht gebessert — zweitens in der persönlichen Besorgniß, Sie hätten mir über mich etwas Unerfreuliches mitzutheilen, was Sie aus Zartheit unterließen. Ich weiß nicht, ob mein Dankschreiben an die erlauchte Facultät correct ausgefallen, ob es nicht Verstöße gegen das Übliche enthalten. Ich hatte keinen Maaßstab zur Beurtheilung in meinem Kopfe, und dieser letztere

[1] Das Unternehmen scheint bereits nach Heft I eingegangen zu sein, als E. Simmel's Verlag 1864, also im ersten Jahre des Erscheinens der „Fackel" an die Schlesinger'sche Musikhandlung in Berlin überging.

war in der vergangenen Woche äußerst abgespannt und — unvollständig, möchte ich sagen. Jetzt bin ich geistig etwas zurechnungsfähiger, aber überladen auf's Äußerste. — —

Erst im langen Schuppenpelze werde ich »respiro« sagen dürfen. Nun habe ich aber noch ein schlechtes Gewissen. Beim akademischen Gesangverein müßte ich mich wohl ebenfalls noch schriftlich bedanken? Nicht wahr? Und wenn, ist's gegenwärtig nicht zu spät? Ich hatte die Idee, mein Schreiben lateinisch abzufassen, aber ich bin zu sehr außer Übung, um dergleichen zu improvisiren. Also hätte ich den ganzen „Antibarbarus" durchblättern und so und so viele Concepte lucubriren müssen, wozu ich absolut keine zusammenhängende Zeit finden konnte.

deficiente otio vires deficiunt

Pfui!

An wen adressiren, wenn's noch rathsam ist? Aber im Frühling habe ich mir vorgenommen, einige Lieder von Catull oder Horaz'sche Oden zu componiren und dem akademischen Verein, resp. seinem Vorstande zu widmen.

Der Doctor, den ich, wie ich ungeschminkt der Facultät in meinem Schreiben ausgesprochen, vor Allem Ihnen danke, macht großen Effect allüberall und mir und Liszt's Tochter große Freude! Mündlich muß ich Ihnen einmal weitläufig exponiren, wie sehr diese Ehre »a tempo« kam! Ich bin überzeugt, der Dr. bringt den Prometheus hier durch! Ach — nicht allzuerfreulich ist die Erkenntniß, daß die Menschen nur die Person, nie die Sache begreifen und letztere nur imponirt und octroyirt werden kann vermöge des Respects und der Autorität, die sich der Träger der Sache, der Vertreter eines Gedankens errungen!

Herzlichsten Dank heute und alle Tage, Verehrtester! Und nun schreiben Sie mir gütigst ein Wort, das über die Eingangs dieser Zeilen ausgesprochenen Besorgnisse Beruhigung gewährt.

229.

An Louis Köhler.

St. Petersburg, 23./11. April [1864].

Verehrter Herr und Freund!

„Bildung macht frei." Aber hier ist die Civilisation nur eine Privatdocentin, und frankirte Briefe gehen häufig verloren. Also entschuldigen Sie die Freiheit, welche ich mir mit der Unfreiheit dieser Zeilen nehme. Sie frankiren mir, wie ich hoffe, dafür während eines Jahres keinen Brief nach Berlin und — schreiben mir dennoch.

Der Zweck dieser Zeilen — zu einem Schreibebriefe, wie der Berliner sagt, habe ich keine Zeit, zudem halte ich so wie so einen Rasttag in Königsberg und erzähle Ihnen »viva voce« das von meinen musikalischen Abenteuern in Petersburg, was Sie irgend zu interessiren vermöchte — ist, Sie — zu behelligen. Nächsten Donnerstag reise ich von hier ab, treffe also Freitag Nachmittag in Königsberg ein und wechsle im Deutschen Hause die Kleider.

Nun — weiß ich nicht — ist die Saison bei Ihnen schon allzu vorgerückt, um ein Concert vor Zuhörern zu geben? Ich hätte mich gern in K. ein oder zwei Mal hören lassen. Wer weiß, ob ich im nächsten Winter Zeit dazu finde, es wäre denn, daß ich eine zweite Excursion nach Rußland vornähme; die jedenfalls sich nach den gemachten Erfahrungen besser rentiren würde, als diese erste,

ich möchte ſagen — Probefahrt. Vermuthlich ſchweife ich aber 64/65 nach Weſten aus. Alſo . . . . .!

Kurz, wenn es irgend angeht, ſich mit dem Anſtande meiner Reputation verträgt und mit dem „Kunſtſinne“ Königsberg's — ſo bräche ich gern die Gelegenheit vom Zaune, Ihren Mitbürgern eine beſſere Meinung von meiner Leiſtungsfähigkeit beizubringen als dieſelben im Stande waren, aus meiner erſten Expedition mit Laub zu ſchöpfen. Aber — forcirt darf die Sache nicht werden. — —

Vielleicht iſt es eine große Albernheit, einen derartigen Plan jetzt noch zu hegen. — Bedenken Sie jedoch — hier leben wir um 12 Tage zurück, und morgen iſt bei „uns“ erſt der Palmſonntag. — —

Mein Zimmer wird heute nicht leer von Beſuchen. Eben klopfte es ſo ſtark, daß ich einen großen Tintenklecks producirt habe. Entſchuldigen Sie die dadurch entſtandene Unreinheit der Stimmführung.

Hierbei meine Photographie als Ruſſe. Gefällt ſie Ihnen nicht, ſo reſerviren Sie ſie mir — für — rathen Sie? — für den Portier vom Deutſchen Hauſe, der mich neulich bei der Durchreiſe flehentlich um dieſen Beitrag für ſein Album angegangen hat. Neue Unterbrechung! Ach Gott, dieſes Neſt — dieſes monſtröſe Berlin, welches Petersburg heißt, hat wirklich nichts Gutes, als ſeine Nähe von Moskau. Das iſt eine reizende Stadt und wärmeres Publikum dort und ein disciplinirteres Orcheſter als in Petersburg. Doch das gehört ja Alles in das Gebiet der mündlichen Converſation.

Einſtweilen entſchuldigen Sie collegialiſch und dennoch wohlwollend meine heutige Beläſtigung. Empfehlen Sie

mich angelegentlich Ihrer verehrten Frau Gemahlin, dem Herrn Dr. Zander und Robert Schumann's legitimen Erben, dem prächtigen Jensen. Auch Herrn Ehlert freundlichen Gruß. In telegrammatikalischer Eile.

230.

An Joachim Raff.

Königsberg i. Pr., 4. Mai 1864.

Verehrter Freund,

Soeben empfange ich in einem Briefe meiner Frau Deine lieben Zeilen vom 27. April. Sehr erfreut, wieder Etwas von Dir zu hören, ebenso glücklich als darüber, daß während Geraumem nichts von vielen anderen Personen erfahren.

Wie enorm thätig Du bist, habe ich aus der Anzeige von der Entbindung Deines Verlegers von Deinem Claviertrio ersehen, von dem, wie Du weißt, ich nicht eine Note kenne. Brenne sehr darauf. Häufig an Dich gedacht in Petersburg und Moskau. Mit Anton Rubinstein nach einem häuslichen Diner Vaterlandssymphonie vierhändig gespielt. Er, wie sein Bruder Nikolaus, der in Moskau noch allmächtiger, noch populärer, werden das Werk nächste Saison in den Concerten der russischen Gesellschaft aufführen. Frühlingsode ist dies Jahr gemacht worden, aber wohl nicht genügend von der betreffenden Dame auf dem Piano executirt. Was die beiden energischen Ganzkerle anlangt, so ist's unglaublich, wie weit sie in kürzester Frist die musikalische Civilisation gefördert. Das Petersburger Conservatorium liefert nach kaum zweijährigem Bestehen

Reſultate, die alle unſere deutſchen Winkelakademien tief beſchämen.

Halt! Du, der das deutſche Vaterland in Muſik geſetzt, empörſt Dich bereits, daß ich zu meinem weſtlichen Antipatriotismus noch einen öſtlichen hinzugefügt. Alſo — beruhige Dich, ich kehre nicht allzu ſarmatiſirt zurück; aber im Hinblick auf die bequemeren modi, ſich die Künſtlerexiſtenz an der Newa und Moskwa zu erwerben — ſchwanke ich nicht unerheblich, ob ich nicht Anton oder Nikolaus' Antrag, überzuſiedeln, vielleicht noch in dieſem Jahre annehmen ſoll. Rückſicht auf das Klima, d. h. deſſen Schwererträglichkeit für Frau und Kinder, ſteht einerſeits entgegen, andererſeits die Illuſion — le »mirage« wäre richtiger — als ob ich mit dem Opfer von neunjährigen Lebenskraftanſtrengungen mir nicht doch vielleicht eine angemeſſenere Zukunftswirkſamkeit in Berlin einſtmals zu erwerben zu denken — gedacht werden könnte.

„Alſo mit Schätzen reich beladen heimgekehrt?" frägſt Du mit wohlwollendem, mit freudigem Lächeln. Nein. 1650 Thaler netto und einen ſtarken Katarrh nebſt geſchwollener Backe, die ich hier pflegen will, und bei dieſer Gelegenheit die meinem „Rufe" hier auf dem Wege liegenden paar Hundert Concerthaler — einſtecken. So ſummirt ſich's etwa auf 2000 Reichsthaler — für acht Wochen ganz nett. Wo brächte man das im Vaterlande zuſammen? Aber für Rußland ſehr ſchlecht. Dort — war ich eben noch Debütant — dann gab's allerlei ungünſtige Verhältniſſe — vor Allem auch die mich wie ein Fatum überall verfolgende Carambolage mit der verehrten Dame, von der ich aus Courtoiſie in Moskau wie in Petersburg

Mendelsſohn's Op. 14 (sic) und Var. ennuyeuses habe hören müſſen. Dieſe Dame[1] war von der Alles accaparirenden und billige Preiſe einführenden ruſſiſchen Societät an beiden Orten im Voraus für beſtimmte Summen engagirt worden. Nun — über alle dieſe Dinge und Anderes mündlich, wenn Dich's intereſſiren ſollte. „Wann?" Ich habe jetzt ſo lange das Conſervatorium geſchwänzt, daß ich bei der Rückkehr denn doch ein paar Monate im Zuſammenhange wieder unterrichten muß. Alſo werde ich wohl nur die üblichen Ferien zu Excurſionen benutzen können, die Zeit zwiſchen dem 10. Juli bis 10. Auguſt. Da komme ich auf 14 Tage nach Wiesbaden und auf ebenſoviel nach Baden-Baden, wo es allerlei zu erledigen gibt. Wenn mich die Adminiſtration wieder mit Orcheſterbegleitung produciren will, ſo wäre das charmant. Concert von Henſelt oder Schotts zu Liebe das zweite von Liſzt — d. h. nicht blos für Schotts. — —

Ich komme vom Hundertſten in's Tauſendſte. Da wollte ich Dir ad vocem ruſſiſche Geſellſchaft einen Zug des Edelſinnes erzählen, der denkwürdig iſt. Volkmann's Symphonie[2] wurde dieſen Winter in Moskau mit vielem Beifall aufgeführt (um Mißverſtändniſſe abzubahnen, ich halte wenig von der Arbeit, wie vermuthlich auch Du) — enfin — die Symphonie gefällt und da Nikolai gehört, daß der Componiſt in bedrängter Lage, eröffnet er eine Subſcription, die 350 Rubel Silber ergibt, welche Volkmann kürzlich als Zeichen der Hochachtung überſandt worden iſt. Rußland ſchützt deutſche Componiſten vor'm Verhungern!

[1] Clara Schumann. [2] Op. 44 in D moll.

Von der musikalischen Welt außerhalb Rußlands habe ich bis dato fast gar keine Kenntniß. Es war mir neu, was Du mir von den Saulinern[1] in Leipzig geschrieben — wenig erbaulich! Schindelmeißer's Tod habe ich erst hier erfahren. Und daß Meyerbeer vor ein paar Tagen ihm nachgefolgt, hat mich, ich kann sagen, erschreckt. Er ist stets sehr artig für mich gewesen. Zum Dank habe ich in beiden russischen Residenzen seine Ausstellungsouvertüre „famos" zur Aufführung gebracht.

À propos — Du weißt, in St. Petersburg hatte ich ein Orchester von 48 Violinen, 12 Altos, ebensoviel Celli, Contrabässen, und Rohr und Blech Alles doppelt besetzt. Die Einbildung, daß ich ein ganz rarer Orchesterdirigent, hat bei dieser Massenkutschirung neue Nahrung erhalten. Namentlich in Moskau habe ich Ausgezeichnetes zu Wege gebracht. Dort hatte ich's nämlich mit einem festen, einheitlichen Orchesterkörper zu thun (allerdings nur 16 prim- und 14 second-Violinen u. s. w.). Für Schindelmeißer soll Neswadba gewonnen sein. Marpurg, höre ich von Königsbergern, geht nach Sondershausen, wo Stein sich à la Schindelmeißer empfohlen. Er war empfehlenswerther (als Musiker).

So viel zu schwatzen ist unerlaubt, wenn man nicht einige schlechte Witze einstreut — will mich eigentlich dünken. Die Grippe macht mich aber melancholisch. Zudem habe ich mancherlei Ärger erlebt. In einem Punkte wird dieser Deine Schadenfreude, gäbe es dergleichen, provociren. — —

Nota bene — mit Stern stehe ich auf feindlichem Fuß. Vermuthlich quittire ich sein Institut am 1. October. — —

[1] Der Leipziger Studentengesangverein „Pauliner".

Ohne Renommage — gehe ich ab, ſo kann er ſeine Bude ſchließen. Mit einer beiſpiellos rückſichtsloſen Behandlung meines trefflichen Freundes Weitzmann fing der Skandal an, gegen den ich proteſtirte. Übrigens, die ganze Sache iſt für mich mit einem Dunkel umgeben, ſo daß ich erſt bei der Rückkehr eine klarere Anſchauung gewinnen kann. — —

Von Deinem Karlsruher Siege habe ich durch die Zeitungen ſchon früher zu meiner Freude gehört. Bin ſehr begierig auf das Werk[1]. Wäre dasſelbe zum Anfange für Berlin nicht noch mehr geeignet als die Vaterlandsſymphonie? Die Kurzathmigkeit unſerer lieben Sandwüſtenbewohner drängt mir dieſe praktiſche Erwägung auf.

Bronſarts am Rhein? Bin geſpannt auf Näheres. Poor Kalliwoda! So ſind noch Niemandem die Leviten[2] geleſen worden!

Was macht der Ehrenveteran Pferdinand? Wird uns wohl einen ſchönen Nekrolog auf Meyerbeer puſten! Ach wäre doch der lieber an den Cocytus gegangen! Armer Rhein! Oder ſollte die Hiller'ſche Muſikautokratie uns vorläufig vor weſtlichen Überfällen ſichern?

Hier ſieht es muſikaliſch öde aus, in gutem Sinne. Es wäre Alles zu machen — ohne zweibeinige Hinderniſſe. Clavierunterricht iſt gut: Köhler und Jenſen. Letzterer iſt ſehr fleißig und dürfte ſich noch ſehr intereſſant weiter entwickeln. Seine bei Senff erſchienene Clavierſonate iſt aber noch nicht das „Richtige", trotz vieler tüchtiger Keime.

[1] Suite für Orcheſter Op. 101, am 26. Februar 1864 in Karlsruhe zum erſten Mal aufgeführt.

[2] Kapellmeiſter Hermann Levi aus Rotterdam wurde für das Karlsruher Hoftheater engagirt. Seit 1872 Hofkapellmeiſter in München, 1896 als k. Generalmuſikdirektor daſelbſt penſionirt.

Schreibt zu viel, zu subjectiv, zu dämmerungseinfällig — mit welcher Bemerkung ich ihn aber nicht zum Eschmann II herunterschrauben will. Akademie (Gesang)-Direktor Laudien — tüchtig. Am Sonnabend führt er Rubinstein's „Paradies" auf. Theaterkapellmeister Hugo Seidel — trefflicher Dirigent und anständiger Musiker, Pianist und Mensch. Jedoch miserables Opernpersonal und verludertes Orchester. Es kann aber was werden mit Geduld und — viel Spucke. Genug — genug — ich werde gar zu knotig.

231.

An Paul Fischer[1] (Zittau).

Berlin, 28. Mai 1864.

Sehr geehrter Herr,

— — Mit größter Befriedigung habe ich die Akten der musikalischen Saison in Zittau durchlesen — ich mache Ihnen mein aufrichtiges Compliment, ich statte Ihnen meinen lebhaftesten Glückwunsch ab zu der ungewöhnlichen, systematisch durchdachten und praktisch angeordneten Gründung eines Musiklebens, Geschmackbildung des Publikums u. s. w., mit welcher Sie sich ein über das Weichbild Ihrer Stadt sich erstreckendes Verdienst erworben haben. Gäbe der Himmel, Sie fänden anderer Orten Nacheiferung! Jedenfalls wäre es wünschenswerth, Gesammtreferate über Ihre Wirksamkeit in musikalische Zeitungen einzureihen, damit möglichst viele Leser erfahren, was der künstlerische Wille und die eherne Ausdauer und Energie eines Einzelnen zu Wege bringen können. Es wird mir zu besonderem Vergnügen gereichen, Berichte, die Sie mir darüber einsendeten, in die Bock'sche Musikzeitung und die „Fackel" aufnehmen zu lassen. — —

[1] Seit 1862 Cantor und Musikdirektor in Zittau (1834—1894).

Was nun Ihr Attentat, nicht auf mich, sondern auf die Zittauer, die Sie zwingen wollen, einen ganzen Abend Clavier spielen zu hören, anlangt, so zweifle ich nicht, daß sich künftigen Winter mir Gelegenheit bieten wird, Ihrer Aufforderung zu entsprechen. — —

232.

An Julius Stern.

Berlin, 12. Juni 1864.

Hochgeehrter Herr Professor,

Eine Privatangelegenheit von so hoher Wichtigkeit, daß ich derselben nöthigenfalls bedeutende Opfer bringen müßte, wird mich vermuthlich zwingen, heute über acht Tage — eine Reise anzutreten. Die Pflicht, welche mir zu erfüllen damit obliegt, fällt mir nur deßhalb schwer, weil sie mich hindert, meine Functionen am Conservatorium bis 1. Juli zu Ende auszuüben. Ich lasse nichts unversucht, um dem Falle auszuweichen, der bei dem exceptionellen Stande unserer noch bestehenden Beziehungen geeignet ist, meine Haltung übelwollender Verdächtigung auszusetzen. Da ich nicht weiß, ob meine Bemühungen Erfolg haben werden, so scheine ich mir verpflichtet, Sie bereits heute von der genannten Eventualität in Kenntniß zu setzen, Ihnen anheim gebend, ob Sie eine (und welche) Stellvertretung für die Tage vom 20., 23., 27. und 30. Juni anordnen wollen, oder welche materielle Entschädigung Sie für meine unausweichliche Versäumniß beanspruchen. Indem ich mir vorbehalte, Ihnen nach empfangener Entscheidung definitive Nachricht zu geben, habe ich die Ehre [ꝛc.].

233.

An Joachim Raff.

Berlin, 21. Juni 1864.

Verehrter Freund,

Herzlichen Dank, daß Du meiner gedenkſt in Deiner koloſſalen Arbeitsthätigkeit.

War die ganze Zeit ſehr geplagt mit gewohntem Frohndienſt und außergewöhnlichen — natürlich ſterilen Scheereien. Du kannſt Dir's denken: Die Karlsruher Tonkünſtlerverſammlung, deren muſikaliſche Mitdirektion ich angenommen, weil mein Schwiegervater an dieſe Bedingung ſein Erſcheinen geknüpft. Jetzt bin ich mit einem Fuße ſchon im Coupé — Wagner (entre nous) reclamirt mich auf's Stürmiſcheſte nach Starnberg bei München. Gegen den 12. Juli bin ich wieder hier, wo ich Mancherlei zu arrangiren habe. Gegen den 24. denke ich nach Wiesbaden verſprochener Maaßen abzureiſen.

Daß mir Concertmeiſter Barth den 5. Auguſt noch reſervirt hat für ein Adminiſtrationsconcert, dafür danke ich ihm und Dir beſtens. Willkommene Erleichterung in der Saiſon, wo ich nur ausgebe, nichts einnehme. Ich acceptire und bitte Dich hierdurch freundlichſt, es mir nicht übel zu nehmen, daß ich Dich mit dieſer Mittheilung an Barth behellige. Ich bin ſo herunter, daß mir das Briefſchreiben — ſchwer fällt.

Faul bin ich übrigens nicht geweſen. Habe eine Scarlatti-Anthologie (18 Stücke in Suitenform) druckfertig gemacht, von der ich glaube, daß Du ihr mehr Zuſtimmung ertheilen wirſt, als meiner Em. Bach-Bearbeitung. Wenn ich nur mehr Muße, mehr Ruhe gewinnen könnte! Die

Lectionen reiben mich auf — im Verein mit den Concerten. Ich gehe immer mit dem Plane um, Berlin zu verlaſſen. Vielleicht — findet ſich in München Etwas — ſo wenig plauſibel es iſt. Ich werde nichts von der Hand weiſen, was mir eine nicht zu anſtrengende Weiterexiſtenz einigermaßen garantirt. — —

Ich hatte keine Ahnung, daß eine Zeitbeſtimmung von mir erwartet würde, da bei ſolchem „Geruder und Gedränge" gewöhnlich doch der Einzelne commandirt zu werden pflegt.

234.

An die Mutter.

Leipzig, 5. Juli 1864. Dienstag Abend.

Geliebte Mutter,

Ich beauftrage eben Herrn Simmel, in meinem Zimmer eine Muſikalienrazzia zu veranſtalten und bitte Dich hiermit freundlichſt, Ordre zu geben, daß man ihn ruhig gewähren läßt, ihm auch eine Holzkiſte, in der ich geſtern gekramt habe, vorſtellt.

Die heutige Fahrt (eine unglaubliche Menſchenmenge) und die Conferenzen haben mich müder gemacht, als Herr von Beuſt aus London zurückgekehrt ſein mag.

Sei nicht böſe, daß die Seltenheit eines Schreibens von mir ſo armſelig ausfällt. Je suis rompu, roué kann ich nicht ſagen.

Noch wollte ich Dich bitten, im Falle ein Brief aus Petersburg anlangen ſollte, mir ſelbigen eiligſt nach Starnberg zu ſenden. Im Übrigen dürfte eine „Schickung" des ſich durch Briefträgerbosheit Anſammelnden bis in etwa 14 Tagen Zeit haben. — — Ich reiſe beſtimmt morgen Mittag weiter, bin alſo Donnerstag früh in Starnberg.

235.

An Joachim Raff.

Starnberg bei München, 28. Juli 1864.

Verehrter Freund,

Mit meiner Geſundheit war ich noch nie ſo ſchlimm daran als in den diesjährigen Ferien. Habe acht Tage zu Bette gelegen an einem rheumatiſchen Fieber; beſondere Anſtrengungen in dieſer Woche — tagtägliche Waſſer- und Eiſenbahnfahrten in die Stadt und zurück und ..... zu „muſiciren“ haben mich wiederum ſo ſehr ermattet, daß ich es vollkommen aufgeben muß, dieſes Jahr nach Wiesbaden zu kommen, zumal ich gezwungen bin, mich für das unvermeidlich gewordene Karlsruhe zu ſchonen. Nimm mir — Barth's wegen — nicht übel, daß ich ſo ſpät abſchreibe — ich hoffte eben bis zum letzten Moment die Sache noch durchſetzen zu können. Jetzt ſehe ich, es iſt rein unmöglich. Ich würde krank ankommen oder mich den Tag nach der Ankunft niederlegen müſſen. Bedaure mich freundlichſt und mache es beſſer als ich!

In Karlsruhe denke ich am 12. Auguſt einzutreffen. Ich denke, es wird mir von dort aus vielleicht einmal ein Abſtecher nach Wiesbaden gelingen — an einem Deiner freieren Tage mit Dir zu plaudern.

Bülow's Zuſtand ſollte ſich aber bald in ſo hohem Grade verſchlechtern, daß ſeine Mitwirkung bei der dritten Allgemeinen Tonkünſtlerverſammlung zur Unmöglichkeit wurde. Es liegt ein von R. Wagner's Hand ſtammender Entwurf zu einem Telegramme vor, welches vermuthlich die Abſage vermittelte. Sein Wortlaut iſt:

„Starnberg, 7. Auguſt, 9 Uhr Vormittags. B. ſehr nervenkrank, nicht verwunderlich. Nöthig zunächſt Ruhe, dann Stärkung. Karlsruhe wäre Wahnſinn. Rich. Wagner.“

Einer der 1894 (bei Paetel, Berlin) veröffentlichten „Fünfzehn Briefe von Richard Wagner“ an Frau E. Wille enthält einige Stellen, die hierher gehören. Am 9. September 1864 (S. 134—135) berichtet er der Freundin:

„Seit einiger Zeit bin ich wieder ganz allein, wie in einem verwünschten Schloß. Ich leugne nicht, daß mir diese vollständige Einsamkeit jetzt sehr verderblich wird: glauben Sie mir, es ist ein Elend, an dem ich mich verbluten werde. Leider ging es nun vorher, als ich Freunde bei mir hatte, eben so verwünscht her: es war kein Segen und Friede. Der arme Bülow kam Anfang Juli im allerangegriffensten Gesundheitszustand mit übernommenen und zerrütteten Nerven hier an, fand die ganze Zeit schlechtes, kaltes Wetter, dadurch einen ungesunden Aufenthalt, und gerieth aus einem Krankheitsfall in den anderen. — — Das Wichtigste war, Bülow aus seiner wahnsinnig aufreibenden Kunstbeschäftigung zu reißen und ihm ein edleres Feld zu verschaffen.

Es gelang leicht, den jungen König — für ihn war es wiederum sehr wichtig — zur Anstellung Bülow's als seinen Vorspieler zu bewegen. Ich hoffe nun, Bülows in Kurzem hier für immer bei mir zu haben. Beiden habe ich für uns Alle nur Ein Erlösungsmittel in Aussicht gestellt: höchstes gemeinsames Kunstschaffen und Wirken. — Da hätten wir denn eine Nöthigung mehr zum Aushalten und Angreifen, — trotz aller Schwierigkeit des Lebensüberdrusses. — Sie sehen, bei mir geht nichts glatt ab! Selbst nicht ein Fall, wie der von Lassalle's Tod: der Unglückliche war gerade 14 Tage vor seinem Tode bei mir (durch Bülow), um mich zu einer Intervention beim König von Bayern gegen dessen Gesandten in der Schweiz (Dönniges) anzuhalten.“

Staatsrath von Pfistermeister an Hans von Bülow.

Secretariat
Seiner Majestät des Königs.

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mich in Nachstehendem das Ergebniß der durch Herrn Richard Wagner vermittelten Verhandlungen hinsichtlich Ihrer allenfalsigen Übersiedelung nach München ganz ergebenst mitzutheilen:

S. M. der Koenig, beseelt von wahrer Vorliebe für die ächte Tonkunst und deren geniale Repräsentanten, wird es

ſehr gerne ſehen, wenn Sie in Seiner Reſidenzſtadt Ihren Wohnſitz aufſchlagen und hie und da durch Ihr gediegenes Spiel Ihm genußreiche Stunden verſchaffen wollen.

Seine Majestaet ſind für dieſen Fall geneigt, aus der k. Cabinetscaſſe Ihnen die Umzugskoſten durch ein Averſum von ſiebenhundert Gulden zu erſetzen und Ihnen, ſo lange als Sie in München Ihren Wohnſitz nehmen und Ihr Spiel Allerhöchstdemſelben zeitweiſe widmen, den Titel „Vorſpieler des Königs“ und einen jährlichen Ehrenbezug von zweitauſend Gulden zu gewähren, letzteren in der Weiſe, wie ihn mehrere von des höchſtſeligen Königs Max II. Majeſtät nach Bayern berufene litterariſche Notabilitäten auch unter Allerhöchſtdeſſen jetzigem Nachfolger fortgenießen, wobei mein allergnädigſter Herr nichts einwenden wird, wenn Ew. Hochwohlgeboren manchmal eine kleine Kunſtreiſe unternehmen werden.

Sollten Ihnen, verehrteſter Herr von Bülow, dieſe Vorſchläge genehm ſein, ſo darf ich Sie wohl bitten, mir dieſes durch ein Paar Zeilen zu wiſſen zu machen, damit ich es Sr. M. dem Könige mittheilen kann.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren bei dieſem Anlaß die Verſicherung der ausgezeichnetſten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein Ihr ergebenſter

v. Pfiſtermeiſter, Secretär des Königs.

Hohenſchwangau, den 12. September 1864.

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Hans v. Bülow, Berlin.

236.

An Paul Fiſcher (Zittau).

Berlin, 24. September 1864.

Verehrter Herr,

Die Nachrichten von der Beſſerung meines Befindens ſind, wenn auch nicht ganz tartariſch — doch etwas — „zukünftig“. Einer angreifenden Cur unterworfen, feiere ich nothgedrungen — die rheumatiſchen Schmerzen und Lähmungen der bei der Taſtenbändigung thätigen Muskeln ſind noch nicht verſchwunden — während der erſten Hälfte des Winters werde ich öffentlich gar nicht ſpielen können.

Bis zum 1. Januar 1865 bin ich also jedenfalls ein zur Disposition gestellter Pianist.

Übrigens warte ich jetzt nur eine wenigstens theilweise Genesung ab, um meine Übersiedelung nach München, die eigentlich drängt und mit unzähligen Mühseligkeiten verbunden sein wird (somit wird es mir auch vollständig an Zeit zum unerläßlichen Üben fehlen) zu bewerkstelligen. Ich bedauere es aufrichtig, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie für diesen Winter mit gar keiner Sicherheit auf die Erfüllung meiner Zusage (»ultra posse nemo tenetur«) rechnen können. Möglich, daß ich in der zweiten Hälfte der Saison Urlaub nehme, wenn ich hergestellt genug bin, um wieder in Dresden und Berlin concertiren zu können — aber ich kann absolut nichts irgendwie Bestimmtes hierüber aussagen; zudem frägt es sich, ob eine längere Beurlaubung in diesem Antrittsjahre meiner Stellung beim Könige schon statthaft wäre.

Ich gestehe, daß ich nach dem überraschend günstigen Erfolge meiner vorjährigen Clavierlitteratur-„Vorlesungen" in Dresden nicht ohne mehrfaches Bedauern auf eine Fortsetzung in der bevorstehenden Saison verzichten würde. Wie ich aber eine solche Fortsetzung bewerkstelligen könnte, ist mir bei dem sehr provisorischen Charakter meiner Zeiteintheilung noch vollkommen unklar. — —

237.

An Joachim Raff.

Berlin, 29. September 1864. Enckeplatz 5.

Verehrter Freund,

Ich habe eben an Deine Frau Schwägerin schreiben müssen, die mich in sehr liebenswürdiger Weise mit einigen

Concertdirektionswünschen bekannt gemacht hat — und nun kommt es mir absurd vor, daß ich Dir so lange kein Lebenszeichen von mir gegeben habe: ich ermanne mich daher nochmals zu dem meinen kranken Arm- und Fingergelenken immer noch etwas beschwerlichen Papierschwärzen. Du wirst wenig Freude daran haben — also fasse ich mich auch Deinetwegen kurz. Lamentationen — und hierauf reducirt sich so ziemlich mein Stoff in diesen Tagen oder Wochen — sind eben so unerquicklich zu lesen als zu schreiben. Du hast jedenfalls Ungefähres gehört von dem abscheulichen Sommer, den ich verlebt habe, Dir wahrscheinlich aber die Sache nicht so schlimm vorgestellt als sie für mich war. Dennoch muß ich Dir — dem eben ausgesprochenen Satze getreu — die Ausmalung meiner Krankheit aus eigenen Imaginationsmitteln überlassen. Jetzt bin ich endlich auf dem Wege der Besserung, vielleicht gänzlichen Herstellung. Es geht aber recht langsam damit, was um so bedauerlicher, als die häuslichen Wirren ein rascheres Tempo gebieten. Nach zwanzig Bädern mit »kali causticum« habe ich ungefähr noch die gleiche Anzahl mit „Fichtennadelndecoct" hier abzusitzen und die dazu gehörigen, d. h. darauffolgenden Bett-Stationen abzuliegen — darnach hoffe ich so weit zu Kräften gekommen zu sein, daß ich unser Zelt hier abbreche, eine etwas weitläufige Geschichte: Möbelauction, Wohnungsvermiethung — Schicksalsironie ließ mich voriges Jahr einen fünfjährigen Miethscontract abschließen u. s. w. Daraus geht nun hervor, daß das Gerücht von unserer Übersiedelung nach München wahr spricht. Der junge König hat mich mit einem sehr anständigen Gehalte (2000 fl.) zu „seinem Vorspieler" dahin berufen. Also

nicht Hofpianiſt, ſondern Haus- oder Kammerpianiſt, was mir lieber, übrigens würdiger iſt, als meine hieſige — gehaltloſe — Stellung. „Direktor des Conſervatoriums“ — wie einige Blätter nach dem, was man mir erzählt, melden — davon iſt, vorläufig wenigſtens, und, ſetze ich hinzu, glücklicherweiſe nicht die Rede. Ich habe genug vom hieſigen Conſervatorium — für Lebenszeit.

Viele Bedenken hielten mich von der ſofortigen Annahme des königlich bayeriſchen Anerbietens zurück. Nach reiflicher Berathſchlagung mit meinem Schwiegervater habe ich mich nun aber definitiv entſchloſſen, zu verſuchen, ob mir anderwärts eine neue Ära blüht. Offen geſtanden — Deine mir ſtets bewieſene freundſchaftliche Theilnahme läßt mich heute ſo ausführlich über meine Angelegenheiten ſchwatzen — hier in Berlin hielt ich's nicht länger aus. Das war das höhere Galeerenſklaventhum. Das Leben im vorigen Winter hat mich aufgerieben. Allerdings gab mir körperlich die Anſtrengung der ruſſiſchen Reiſe den Hauptſtoß, moraliſch der alles Maaß des Ausgeſtandenen und Erträglichen überſchreitende Ärger. — —

In Starnberg angelangt, unter kräftiger Mitwirkung des beiſpiellos üblen Wetters fiel ich gewiſſermaßen um. Vielleicht war's eine heilſame Kriſis.

Die Münchener Berufung iſt mir in verſchiedener Hinſicht eine Erlöſung. Ich verhehle mir keine der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die meiner dort warten können. Aber nach einem Roſenbette lechze ich durchaus nicht, nur nach einem möglichen Terrain, einem weniger ſterilen und ſteriliſirenden als dem hieſigen. Der preußiſche Hof hat zwar ſofort auf die erſte Nachricht von meinem

Weggange mir durch Redern ernſtlichere Offerten machen laſſen — allein, ich ſcheue das Glatteis und will die gemachten „unſchätzbaren“ Erfahrungen nützen, will nicht mehr „hineinfallen“, wie der Berliner Mob ſagt.

Um ein kleines Stück rücke ich Dir vom 15. November ab alſo näher. Leider ſind die ſüddeutſchen Eiſenbahnverbindungen ſo ſchlecht organiſirt, daß ich fürchten muß, die Gelegenheit, Dich häufiger zu ſehen, werde ſelten geboten werden. Vielleicht läßt ſich aber doch mit der Zeit ein continuirlicherer Verkehr zu Stande bringen.

Das erſte Jahr denke ich mich ruhig in München zu verhalten — theils gebietet es die Rückſicht auf meine ſchlechte Geſundheit — ſeit beinahe drei Monaten habe ich das Clavier ganz vernachläſſigen müſſen — theils erſcheint es rathſam, etwaigen ſüddeutſchen Widerwillen gegen oder Argwohn vor muſikaliſchen Octroyirungen nicht aufzuregen.

Ach — die Muſik! Wann werde ich dazu kommen, Dein Trio und Dein Quintett zu genießen! Jetzt greift mich Alles an, krankhaft an.

Es hat mich ſehr gefreut, daß Du meinen Schwiegervater in Karlsruhe aufgeſucht haſt. Die Gründe Deiner Nichttheilnahme an den dortigen Muſikaufführungen ehre ich, ſo weit ſie ſubjectiv — in der Sache muß ich Dir vollſtändig Unrecht geben, ſo ſpeiübel mir auch ſtets bei dem Namen Brendel wird. Keinerlei Glaubensbekenntniß wird zum Eintritt in den Muſikverein gefordert; gegen ſeine Statuten kann der größte Zopf nichts Stichhaltiges einwenden. Jedermann, wer will, kann eintreten, von Parteiintereſſen und Sonderzwecken kann um ſo weniger die Rede ſein, je zahlreicher und multicolorer die Betheiligung wird.

Kiel, Volkmann u. A. gehören nicht der Weimariſchen Schule an. Wenn Brahms und Joachim beiſteuern — werden ſie ebenfalls bei den Verſammlungsconcerten berückſichtigt. Wo ſteckt alſo die „imperialiſtiſche“ Tendenz — außer etwa in meinem Inneren? Und betrachteſt Du mich rein als Parteimuſiker? Doch genug hiervon. Meine Hand wird nächſtens ſtocken. Der Hauptbeweggrund war, Dir Nachricht von mir zu geben, mir deren von Dir zu erbitten. Gerne wüßte ich Sicheres über Deine Geſundheit und Deine productive Laune. Deine Frau Gemahlin, der ich uns beſtens zu empfehlen bitte, gibt Dir hoffentlich keinen Grund zu Beſorgniſſen. Meine Frau und Kinder haben ſich am Starnberger See recht wohl befunden. — —

P. S. Habe Dir noch nicht zu den Orden gratulirt! Brauche wohl nicht zu ſagen, daß ich mich mehr darüber gefreut als über meine Virtuoſenbändchen. — —

238.

An Paul Fiſcher (Zittau).

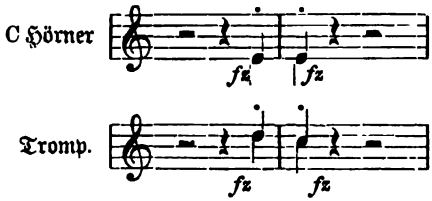
Berlin, 2. October 1864.

Sehr geehrter Herr,

— — Da Sie mir von „Helena und Paris“ ſprechen — es reizte mich, dem formell nicht unoriginellen und bei gehörig breitem Vortrage nicht unwirkſamen Stücke etwas Colorit zu geben. Deſſen ermangelt die Gluck'ſche Inſtrumentirung ganz. Da gehen die Violinen mit den Flöten fortwährend Hand in Hand — mit einſchläfernder Wirkung. Dem hoffe ich abgeholfen zu haben.

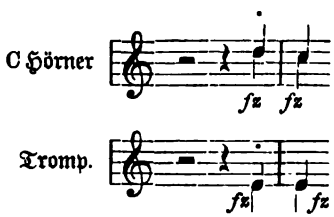
Bei dieſer Gelegenheit noch Erwähnung einer Stechernachläſſigkeit. Seite 4 B fünfter und ſechſter Takt (von

der Seite ab gerechnet sechster und siebenter Takt) muß so heißen:



Der Stecher hat die Trompeten ausgelassen und ihr C den Hörnern gegeben, die nun das e nicht bringen können, während die Trompeten auf alberne Weise mit dem d abschnappen.

Also ganz nach Analogie von Seite 6 Takt V und VI. Halt! Ich sehe der Gewissenhaftigkeit wegen nach und ertappe mich auf einem bösen »lapsus«. Die Analogie ist nicht da — aber sie sollte da sein. Also auf Seite 4 muß es so heißen:



Entschuldigen Sie diese Ineinanderberichtigung.

Leider habe ich kein Partiturexemplar von „Sängers Fluch" bei der Hand — sonst würde ich mir erlauben, es Ihnen zuzusenden. Eine unbescheidene Anfrage: warum ist von meinen fünf Liedern für gemischten Chor gerade das unbedeutende Letzte gesungen worden und nicht das „am Strande" oder „ewige Sehnsucht"? Beide sind ebenfalls leicht ausführbar und stellen den Autor doch in günstigeres Licht. Das ist kein Vorwurf, zu dem ich übrigens auch in keiner Weise ermächtigt wäre.

239.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, 17. October 1864.

Verehrteſter Herr und Freund!

Das Schreiben fällt mir leider noch immer ſchwer, wie das Clavierſpielen. Es iſt ein Jammer, wie ſehr mich die lange Krankheit an jeder Thätigkeit gehemmt hat! Ich gehöre in dieſem Augenblick der muſikaliſchen Rückſchrittspartei an — verlernt und vergeſſen habe ich manches. Vergeſſen hätte ich aber nicht unter Dieſem Ihre freundliche Theilnahme an mir, Ihr ſehr bedeutend bethätigtes Wohlwollen für mich, auch wenn mir Ihre liebenswürdigen Zeilen die Erinnerung daran nicht aufgefriſcht. Da ich kurz ſchreiben muß, ſo ſchreibe ich wenigſtens gleich, Sie »au fait« des Weſentlichen zu bringen. — Das Gerücht ſpricht wahr: Mitte November ſiedle ich mit Weib und Kind (die Kegel laſſe ich hier verauctioniren) nach München über, wohin mich der junge, ernſte, kunſtſinnige und in jeder Weiſe Bedeutendes verſprechende König berufen hat. Ob ich mich ſpäter an der Leitung öffentlicher Kunſtinſtitute z. B. des Conſervatoriums betheiligen werde, hängt von den Verhältniſſen ab, von den Wünſchen Wagner's, von den Befehlen des Königs. Vermuthlich — aber paulatim.

Bei dieſer Gelegenheit die friſche und Ihnen ſicher ſehr erfreuliche Nachricht, daß Wagner vor einigen Tagen im königlichen Auftrage Peter Cornelius mit einem Gehalt von 1000 fl. engagirt hat — wahrſcheinlich als Harmonielehrer am Conſervatorium oder als Accompagnateur an

der Oper — dieſes Letztere iſt mir noch nicht ſicher mitgetheilt. — —

Ich lebe hier ein trauriges Leben. Schrecklich viel iſt abzubahnen und zu erledigen. Störungen und Behelligungen aller Art. Dabei heruntergekommene Technik und beſchränkteſte Möglichkeit, dieſem Herunterkommen Widerſtand zu leiſten. Mattigkeit — Kopf- und Genickſchmerzen — thüringiſche Waldwolle — Fayard'ſches Gichtpapier auf dem Rücken. Beſuche von Wehle, Seifriz, Concertmeiſter Müller u. ſ. w. Häusliche Verwirrung — Möbelverkauf — Wohnungsbeſichtiger. — — Gefällt Ihnen das Gemälde? Ich wollte, Sie hätten mich nicht zu bedauern.

Dieſer Tage ſende ich Ihnen meine eben erſchienene kritiſche Bearbeitung Scarlatti'ſcher Claviercompoſitionen. Im Vorwort habe ich mich »Dr.« unterzeichnet. Man ſagt mir, daß dieſe Arbeit deſſen nicht unwerth ſei. Sie ſollen Alles von mir bekommen, was nachträglich die durch Sie vermittelte Auszeichnung rechtfertigen kann.

Wie geht es mit Ihrer Geſundheit? Ein Glück, daß Sie in Karlsruhe waren. Ihr ſchöner Toaſt hat mich wahrhaft gerührt. Auf Sie hält mein Schwiegervater von allen ſeinen Freunden das Meiſte. Mit Ihrer von ihm dankbarlich erkannten Anhänglichkeit haben Sie auch ſtets, was ſo ſelten, Takt und Geſchmack verbunden, alſo das Äſthetiſche mit dem ethiſch Schönen vereinigt.

Jena! Wer weiß, ob ich dieſen Winter zu Ihnen gelangen kann. An meinen Wünſchen, an der mir möglichen Energie wird's nicht fehlen. Aber es wird ſchwer halten. Hoffentlich komme ich zu den Hofconcerten auf ein paar Wochen nach Berlin (Februar-März), gebe meine

Soiréen ebendaſelbſt, in Dresden und etwa in Hamburg. Dann wäre eine Excurſion nach Jena ebenfalls thunlich. Aber — Sie wiſſen nicht, wie heruntergekommen meine Geſundheit, wie ſehr ich mich vor jeder Überanſtrengung künftig hüten muß, um nicht gleiche und vielleicht chroniſche Leiden nochmals bei mir hervorzurufen. Der vergangene Winter war zu toll — inde lacrimae. Endlich — weiß ich auch nicht, wann ich gerade von München werde abkommen können.

An öffentliches Spielen vor Neujahr iſt aber nicht zu denken — ich bin halt zu ſchwach. Werden Sie nicht zu ärgerlich! Denken Sie nicht, nun ich den Doctor weghabe, wolle ich mich weiter nichts um Sie und Jena kümmern. Dergleichen iſt nicht meine Art!

Sängers Fluch — ſchönen Dank! Iſt etwas ſchwieriger als Abert's Columbus, aber auch etwas weniger ſüddeutſch.

Kann ich Ihnen wiederum etwas Schule empfehlen? Verſteht ſich ein crescendo gegen vorige Saiſon. Alſo: Heinrich Barth in Potsdam, den mir der verſtorbene Clavierlehrer Steinmann, ſein Pflegevater, vor zwei Jahren vermacht hat. Sehr bedeutendes Talent und große Tüchtigkeit und Sicherheit.

Auch einen Herrn Ottfried Rötſcher in Berlin — doch den haben Sie ja in Karlsruhe gehört. An die Topp[1] freilich — da reicht er nicht; die iſt für mich, was ich für Liſzt. So ſchließe ich mit einer Arroganz.

[1] Frl. Alide Topp hatte ſich u. A. durch den Vortrag der Sonate von Liſzt bei der Tonkünſtlerverſammlung beſonders ausgezeichnet.

240.

An Adolf Henſelt (St. Petersburg)[1].

Berlin, 27. October 1864.

Höchſtgeehrter Herr und Meiſter,

Sie werden zweifelsohne ein wenig ärgerlich ſein, daß ich das mir von Ihnen gütigſt geliehene Manuſcript (Ihre wahrhaft bezaubernde Bearbeitung der Weber'ſchen D moll-Sonate[2]) nicht noch während Ihres Sommeraufenthaltes in Gersdorf zurückerſtattet habe. Wohl trage ich die Verantwortung, nicht aber ganz und gar die Schuld. Ich habe eine ſehr traurige Zeit durchgemacht — erſt ſeit vierzehn Tagen bin ich von meinen körperlichen Leiden ſo weit hergeſtellt worden, daß ich meine Clavierſtudien wieder beginnen konnte. Der Copiſt hatte mich im Stich gelaſſen — was blieb mir übrig, als eine Abſchrift Ihrer Bearbeitung meinem Gedächtniſſe einzuverleiben? Denn unbenutzt konnte ich Ihre liebenswürdige Erlaubniß keinesfalls laſſen, mein Concertrepertoir für nächſten Winter mit dieſer Perle zu bereichern. Ich. hoffe Ihnen durch meinen Vortrag derſelben keinen Anlaß zu geben, die erwieſene Gunſt zu bereuen, vielleicht ſogar ſpäter mich einer anderen würdig zu machen, nämlich der Mittheilung Ihrer Effectuirung der zweiten Weber'ſchen Sonate aus As.

[1] Dieſer Brief, in's Engliſche übertragen, erſchien in Bettina Walker's Buch »My musical Experiences«. London 1892. Rich. Bentley and son. — Autograph im Beſitze von Frau Räthin Roſalie Mila in Berlin.

[2] Erſchienen 1872 bei Schleſinger (Berlin), Nr. 4 der „Ausgewählten Werke f. Pfte.", mit Varianten, erläuternden Vortragszeichen und Fingerſatz bearbeitet und herausgegeben von Adolf Henſelt.

Herzlich wünsche ich, daß diese Zeilen, welche nebst dem Manuscripte von der Schlesinger'schen Musikhandlung zur Beförderung freundlich übernommen werden, Sie, hochverehrter und hochverdienter Meister, in erträglicher Gesundheit und glücklicher Geistesstimmung treffen mögen. Mit dankbarster Empfindung gedenke ich stets der beneidenswerthen Stunden, die ich das Glück hatte, mit Ihnen in Petersburg zu verleben, vor Allem des unvergeßlichen Genusses, der mir durch Ihre Güte eines Tages zu Theil ward, Ihrem unvergleichlichen Clavierspiel lauschen zu dürfen. Dasselbe hat sich mir, ich kann sagen, in ziemlich festen Zügen eingeprägt. Wenn ich jetzt, nach einer langen unfreiwilligen Pause mich mit verdoppelter Achtsamkeit wieder an meine Übungen begebe, schöpfe ich aus jener Erinnerung noch ersprießliche Belehrung und Anregung.

Darf ich mir erlauben, Ihnen beifolgend eine Arbeit zu Füßen zu legen, mit welcher ich glaube, einen nicht unnützlichen Beitrag für die Kenntniß der Clavierlitteratur im größeren Publikum, sowie ein zu instructiven Zwecken brauchbares Hülfsmittel zu liefern? Ich würde sehr glücklich sein, wenn es Ihren Beifall fände; doch beanspruche ich keineswegs, Sie zur etwaigen Äußerung desselben zu veranlassen. Ich darf an mir loben, daß ich die Kostbarkeit der Zeit großer Meister zu respectiren verstehe.

Es wird Sie interessiren, zu hören, daß ich meinen Schwiegervater Dr. Franz v. Liszt bei seinem kurzen Besuche in Deutschland während des vergangenen Herbstes in kräftigstem Wohlsein und frischer Productivität gefunden habe. Leider hat meine Krankheit mich verhindert, ihn auf

ſeinen Excurſionen nach Karlsruhe, Löwenberg, Weimar und Paris zu begleiten und iſt mir alſo das ſeltene Glück eines längeren Zuſammenſeins ſehr geſchmälert worden. Meine Frau hat ihren Vater noch nach Paris gebracht, von wo er vor etwa zehn Tagen ſich nach Rom zurückbegeben hat, das er leider als ſeine letzte Heimath für die Zukunft betrachtet. — —

Während der zweiten Hälfte des Winters gedenke ich meine Concertcyclen in Berlin, Dresden, Hamburg u. ſ. w. wieder aufzunehmen und überall mit der Dmoll-Sonate von Weber zu eröffnen. Ihrem Wunſche gemäß werde ich den Namen des Bearbeiters unerwähnt laſſen. Dagegen legen Sie es mir hoffentlich nicht als Indiscretion aus, daß ich dem ſehr muſikverſtändigen und perſönlich gentlemanliken Nachfolger des Herrn H. Schleſinger, Herrn Robert Lienau davon ſehr geſprochen, der darauf brennt, mit Ihnen wegen dieſer Bearbeitungen in Unterhandlung zu treten.

Ich habe ſchon zu lange Ihre Zeit in Anſpruch genommen, hochverehrter Herr; Sie haben Beſſeres zu thun, als „auswärtige" Briefe zu leſen. Darf ich die Bitte anfügen, mir ein freundlich wohlwollendes Andenken zu bewahren? Von meiner Seite dürfen Sie ſicher überzeugt ſein, daß ich mich ſtets mit Ihren ſchönen Werken, ſoweit ſie meinen geringen Fähigkeiten zugänglich, beſchäftigen werde.

Genehmigen Sie, hochverehrter Meiſter, den Ausdruck unwandelbarer Bewunderung und dankbarer Anhänglichkeit, mit dem ich die Ehre habe mich zu zeichnen Ihren ganz ergebenen Diener Hans von Bülow.

Wie die Stimmung über Bülow's Abgang von Berlin gewesen ist, bezeugt ein Artikel der Berliner Börsen-Zeitung vom 10. November 1864, die Antwort auf ein sein Scheiden beklagendes „Eingesendet", in welchem u. A. von seinem „Märtyrerthum" gesprochen worden ist. Worauf sich dieses Märtyrerthum bezog, erhellt aus dem Inhalt dieses Bandes. Der offenbar nicht unbedingt dem Bülow'schen Lager angehörende Verfasser beschließt seine Erwiderung:

„Wir bedauern aufrichtig, daß Bülow Berlin verläßt, wir bedauern es aufrichtiger als manche seiner Anhänger, für die er doch nur das elektrische Licht war, in dem auch sie zum Gesehenwerden gelangen konnten; wir bedauern es, weil dieser sehr bedeutende Mann hier am besten durch sich selbst den Gährungsproceß durchmachen konnte, den jede hochbedeutende Natur durchmachen muß, und weil es dann Jedem, der es mit der Kunst aufrichtig meint, eine Freude wäre, zu ihm zu stehen, während jetzt Jeder, der seine Unabhängigkeit wahren will, ihn anerkennen, aber sich von ihm fernhalten muß. Wir bedauern es, weil wir genau wissen, daß Herr von Bülow in Süddeutschland die künstlerische Befriedigung nicht finden, sondern sich überzeugen wird, daß man sich dort viel mehr als hier von persönlichen und rein gesellschaftlichen Rücksichten leiten läßt. Wir geben uns der sicheren Hoffnung hin, Herrn von Bülow bald wieder zu sehen, nicht als einen von der Tagespresse Amnestirten, sondern als Einen, der sich selbst geklärt hat."

Anhang.

Aus Bülow's Zeugniß-Tabelle

Wintersemester

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr Scharffenberg.	Bedeutende technische und geistige Begabung.	Leider ein bedeutendes dimiuendo im Eifer gegen früher.
Herr Wolff.	Unverkennbares Talent zum Virtuosen. Musikalische Intelligenz.	Mezzo-piano. Mangel an Energie für Besiegung einzelner technischer Schwierigkeiten.
Herr G.	Wenig eigentliches Talent, durch sehr achtbaren Fleiß etwas corrigirt.	
Herr v. A.	Nicht unmusikalisch — eingerosteter Dilettantismus und Oberflächlichkeit machten dem Lehrer viel zu schaffen.	Rarer Besuch der Lectionen und nicht genügender Fleiß.
Frl. Ludolf.	Sehr musikalisch. Feinheit und Nüancirung der Auffassung. Technische Gewandtheit.	Etwas dämmernd in der letzten Zeit. (Ballbläse?) Unbegründete Muthlosigkeit wie es scheint.
Frl. Berghaus.	Technik ziemlich fehlerfrei. Auffassung ziemlich innerlich, nur etwas zum Überschwenglichen geneigt. Im Rhythmischen mangelhaft.	Befriedigend, insbesondere in das Gesangsstudium mit dem Piano rivalisirt.
Frl. Jenny Meyer. Frl. v. Heiligenstädt.	Ganz und gar nicht unmusikalisch.	Riesiger Fleiß.
Herr B.	Schöne Anlagen. Gute Technik. Ruhe. Sicherheit.	Sehr geringer Eifer. Verhalten gut.
Frl. Strahl.	Musikalisch. Hat große Schwierigkeiten zu überwinden durch das ungünstige Material dessen sie sich erfreut.	Sehr anerkennenswerther Eifer. Solidität.

März

Herr Scharffenberg.	Sehr bedeutend. Der in allen Beziehungen Vorgerückteste des Instituts.	Wohl zufriedenstellend. Anhaltenderer Eifer im Technischen wünschenswerth, namentlich in Anbetracht der Leichtigkeit, welche er bereits darin besitzt.

des Stern'schen Conservatoriums.

1856—57.

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Mikroskopisch.	Eine gewisse Schwerfälligkeit und ein gewisser Mangel an Elasticität des Anschlages haben sich leider noch nicht verloren.
Nicht sonderlich aber doch erkennbar.	[Unter der Rubrik: „Beschäftigung", die hier nicht mitgetheilt wird.] Pflegt selbst zu wählen und hat einen speciellen Hang, in der Mitte stehen zu bleiben.
Nicht ganz unerheblich.	Hat sich Mitte Februar »à l'Anglaise« empfohlen, was ich etwas sonderbar gefunden habe.
Dem eben Gesagten proportionirt. Nicht sehr Murphysch[1].	Herr v. A. sollte sich nächstens klar werden, wie weit er den Gegensatz musikalischer Bummelei und beabsichtigter gründlicher Ausbildung fortführen will.
Mehr »moderato« als »exaltado«.	Fräulein Ludolf sollte eine gewisse Neigung zur Apathie bemeistern. Sonst ist sie mir als Schülerin sehr werth.
Im Ganzen ersichtlich.	[Im folg. Semester:] Talent ist da. Auch eine schöne Anlage zu Tüchtigkeit. Frl. B. zeigt sich sehr ausbildbar.
Grandiose Fortschritte.	—
Nicht bemerklich.	Besondere Verhältnisse mögen den großen Mangel an Eifer vielleicht einigermaßen entschuldigen.
Erfreulich.	[19. März 1857:] Sehr musikalisch. Im Mechanischen viel natürliches Ungeschick.

1858.

Bedürfte der Aufmunterung durch Gelegenheit zum öffentlichen Spielen, wozu er reif ist.	Im Anschlage ist eine größere Weichheit und Rundung zu erstreben. Auch der Sinn für die poetische Seite der Musik dürfte eine lebendigere Cultur beanspruchen.

[1] Murphy, ein damals sich öffentlich producirender Riese.

März

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten
Herr Graf Du Moulin.	Ausgezeichnete musikalische Organisation. Große Reife des Verständnisses.	Wegen langer Krankheit kann nicht mehr geleistet werden.
Frl. v. Pawlowska.	Musikalisch begabt, aber noch unklar und unfertig im Verständniß.	Theilweiser Eifer, theilweise Nachlässigkeit. „Sarmatisch“
Frl. O.	Mäßiges Talent, jedenfalls bedeutender als der in der Entwickelung desselben zu Tage geförderte Fleiß.	Bei großer Strenge erwarb zuweilen ein gewisser Ei namentlich in der letzten (wo es einigermaßen zu gehen, weßhalb die Dame nun auch selber geht).

April—

Herr R.	Natürliches Talent und musikalische Intelligenz sind vorhanden.	Ziemlich genügend. [Später: Muß viel größere Anstrengungen machen. Sechs Stunden täglich: Minimum.
Frl. A. Meyer.	Gute Anlagen, die jedoch noch vielseitiger werden müssen.	Außerordentlicher Eifer.
Frl. Drost.*	Nicht ohne Talent. Hat Energie, wie es scheint, und Streben.	Zufriedenstellend.

Von den mit * bezeichneten Schülerinnen gilt, daß ich glaube, ihren Unterricht mit Nutzen für sie weiter fortführen zu können. Dagegen scheint mir, daß, wenn neue Ankömmlinge mir übertragen werden sollten, die mit ‡ bezeichneten Damen mir am ehesten entbehrt werden könnten. Damit soll jedoch nicht ein positiver Rat ausgesprochen sein — im Gegentheil lasse ich es von beiden Damen abhängen, ob

Berlin, 20. Sept. 1858.

April—

Frl. Meyer.	Rivalisirt mit Frl. Wolff.	—
Frl. Hoppé.	Scheint nicht ganz ohne Talent zu sein. Doch ist sie so höchst Anfängerin, daß es gewagt wäre, ein bestimmteres Votum abzugeben.	Mäßig. Scheint beide Stunden über mit Aufmerksamkeit zuzuhören, hat aber noch wenig profitirt.

1858. (Fortsetzung.)

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
—	Der Anzug einer Periode furiosen Studirens im Technischen wäre bald an der Zeit, um die bereits vorhandene Fertigkeit zu größerer Vollendung zu bringen.
Bemerkbar.	Bedarf einer ziemlich strengen Aufsicht, weil ihre wirklich vorhandene Begabung wohl ausbildungsfähig und ausbildungswerth.
Nicht außerordentlich, aber doch erkennbar.	Durch früheren schlaffen Unterricht verwöhnt — mangelhafte Kenntnisse; bei bestem Willen und Eifer von meiner Seite habe ich eine ziemlich undankbare Mühe gehabt.

September 1858.

Desgleichen.	Ich wünschte Herrn R. eine Verbesserung seiner Verhältnisse, einen guten Flügel, Mittel zum Ankauf von Musikalien[1] u. s. w.
Im Ganzen sehr befriedigend.	Energie etwas durch Timidität gehemmt. Mangel an rhythmischem Gefühl.
Bemerkenswerth.	Wird sich machen. Hoffentlich!

ie ihrem eigenen Ermessen nach glauben, für meinen Unterricht — nicht reif zu ein — sondern ihm zureifen zu können, oder ob ihrem noch mäßigen Erfassungsvermögen vielleicht ein untergeordneterer Lehrer besser Rechnung tragen möchte.

Im Allgemeinen bin ich mit dem Geist sämmtlicher Schüler- u. „innen" weit unfriedener als in früherer Zeit. Aufmerksamkeit und Eifer fehlen selten. —

H. v. Bülow.

September 1859.

Noch wenig anmeldbar.	Ist durch längere Abwesenheit dennoch nicht „zurückgekommen".
Es geht recht langsam. Jugend?	Bedarf dringend einer Hülfsstunde. Wenn ein anderer Lehrer praktischer für Frl. Hoppé sein sollte, so trete ich gern zurück, so bereit ich bin, sie in der Classe zu behalten, wenn etwas größerer Eifer versprochen würde. [Später:] Als Lehrerin in engl. Pensionen für Anfänger ganz empfehlbar.

[1] Wiederholt suchte Bülow durch Leihen oder Schenken derselben auszuhelfen.

Weihnachte

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Frl. Weber.	Ganz hübſche Technik, auch muſikaliſche Begabung, aber noch ungeordnet, durcheinander.	Zufriedenſtellend.
Frl. v. Zepplin.	Recht begabt, Feinheit des Vortrags und Gründlichkeit im techniſchen Studium.	Vortrefflich.
		[October] 186:—
Frl. Wegſcheider.	Mehr Luſt als Kraft. Aber die vorhandene Intelligenz erſetzt zum Theil die letztere.	Sehr tüchtiges Streben.
Frl. R.	Beſcheidene Begabung, aber auch ditto Benehmen.	Große Aufmerkſamkeit, aber nicht genügend energiſches Üben
Frl. Kern.	Im Allgemeinen ſehr verſprechend. Hier und da etwas naturaliſtiſch. Clavierſpieleriſches Talent iſt reich vorhanden. [Im Dec. 1859 erwähnt Bülow:] Aufſchwungsfähigkeit. Energie.	Nur zu loben. Wo viel Feuer vorhanden, kann man nicht immer gleiche Beſonnenheit verlangen.
		[Sommerſemeſter
Frl. Wegſcheider.	Die vorhandene Neigung iſt keine unglückliche, denn es iſt Tonſinn und Feinheit der Auffaſſung da — aber die geringe Spannkraft, der ungünſtige Handbau machen viel Schwierigkeit.	Sehr anſtändig.
		Ohne
Herr Werkenthin.	Berechtigt zu den beſten Hoffnungen.	Zufriedenſtellend. Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit vorhanden.
		Sommerſemeſter,
Frl. H.....	Nicht hervorragendes muſikaliſches Talent. Die gewonnene Fertigkeit iſt ganz hübſch — der Anſchlag nicht übel — um glänzendere Reſultate zu erreichen, fehlt es aber am Weſentlichſten.	Befriedigend. Der ſichtliche gute Wille iſt zu rühmen.

1859.

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Ersichtlich.	Bedarf noch eines guten Zeitraums, um in einen antidilettantischeren Entwickelungsgang zu kommen. [1862:] Talent, aber manche dessen Entwickelung hemmenden Eigenschaften.
Ganz befriedigend.	Etwas mehr forte; überhaupt nüancenreicher und schwungvoller muß sich das Spiel gestalten.
März 1862.	
Ganz löblich.	Bei dem Repertoir war specielle Rücksicht zu nehmen auf die sehr geringe Spannfähigkeit der Hände.
Mäßig.	—
Wenn auch viel zu lernen bleibt, so ist doch schon mancher Fortschritt zu signalisiren.	Braucht weniger ihre recht solide Technik zu üben als vor Allem viel gute Musik zu hören, um Geschmack zu bilden und sich namentlich in rhythmischer Beziehung klarer zu werden.
1862?]	
Entsprechend. Manche bereits entwickelte gute Qualität scheitert im Fortschreiten an den natürlichen Grenzen (der winzigen Hand).	—
Datum.	
Genügend.	Muß sich eine Zeitlang ausschließlicher auf das Studium des Claviers concentriren. Sechs Stunden täglich: Minimum!
1862.	
Mäßig, worin kein Tadel ausgesprochen. Es ist keine ausnehmende Begabung von Haus aus vorhanden. Der Entwickelungsgang darum langsamer als bei Anderen.	Das Urtheil über die nicht eben bedeutende ursprüngliche Anlage braucht nicht als eines angesehen zu werden — in letzter Instanz. Häufig bricht bei manchen Talenten eine ruckweise Steigerung hervor, wie ich es selbst an manchen Schülern erlebt.

Sommersemester

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten
Herr M.	Entschiedenes Talent. Doch dem nicht ganz entsprechendes Streben. Es fehlt noch an festem Bewußtsein der Aufgabe.	Zum Theil ganz befriedigend.
Frl. Topp.	Die talentvollste und eifrigste Schülerin, die ich je im Conservatorium gefunden.	
		October 1862—
Herr Clauſſen.	Allgemein musikalische wie technische Begabung. Straffes Wesen, ein Hauptvorzug, der für mich die Quelle aller übrigen ist.	Sehr zu rühmen.
Herr X.	Ausgezeichnete technische Anlagen. Lebendige Intelligenz. Vortreffliche Vorbildung durch Meister Raff's Virtuosen-»chic«.	Sehr gut.
[Name fehlt.]	Für einen Engländer überraschend musikalisches Naturell. Große Verständigkeit; viel Ernst.	Selbstverständlich: sehr gut. Die Ausfüllung dieser Rubrik ist bei Einem, der nicht Jüngling ist, eigentlich überflüssig.
Frl. L.	Interessantes Experimentirungsobject für mich. Talent ist da, aber Alles vom ABC wieder anzufangen.	Guter Wille und Selbstüberwindung, aus dem Naturalismus herauszukommen, scheint vorhanden.
Frl. Riemann.	Entschieden hervorragende Begabung. Hat einen leidlichen (aber freilich nur im Elementaren richtigen) Unterricht genossen und somit nichts zu verlernen, um so mehr dagegen noch zu lernen. Geschickte Hand. Temperament.	Trefflicher Eifer. Mit Zunahme der Besonnenheit wird er sich noch mehr rentiren.
Frl. Sack.	Recht hübsches Talent, geschmückt mit einem besonders guten Gedächtniß. Größere Gründlichkeit thut noth.	Schöner Eifer.

1862. (Fortsetzung.)

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Im Verhältniß zu den hervorragenden Anlagen nicht außerordentlich.	Problematische Aussichten. Der Anlage nach könnte ein sehr tüchtiger Pianist aus ihm werden. Zuweilen hat er mich durch Auffassung und Energie überrascht — hier und da wieder für ihn sehr niedergeschlagen.
—	Kann eine Pianistin ersten Ranges werden, wenn .....
März 1863.	
Völlig zufriedenstellend.	Unter Voraussetzung eines längeren Verbleibens garantire ich für gute Resultate. [1864:] Macht dem Institute Ehre.
Allen Erwartungen entsprechend.	Kann ein bedeutender Virtuose im guten Sinne werden — aber die Ausbildung darf nicht Unterbrechungen leiden. Auch muß er das öffentliche Auftreten abwarten können.
Zu kurze Zeit in meiner Behandlung, um Fortschritte bereits constatiren zu können.	—
Nach vierzehn Tagen! Wie heißt?	Abonnire!
Anerkennenswerth.	Die versprechendste meiner Clientinnen. Aber — bleiben! Sonst wird nichts! [1864:] Längeres Bleiben im Institute würde meine Bemühungen durch ein eclatanteres Resultat krönen.
Bemerkenswerth für die kurze Zeit meines Unterrichts.	Mit einem halbjährigen Besuch meiner Lectionen kann nichts Genügendes zu Stande kommen. Frl. Sack hatte begreifliche Eile, so viel Stücke als möglich durchzustudiren. Trotz ihrer schönen Augen und ihres verständigen Willens hatte ich manche Plage, namentlich mit Bezug auf die Unmöglichkeit, in der kurzen Zeit ein bestimmtes Resultat zu erreichen.

October 1862–

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr Raupert.	Entschieden musikalisch, hat aber früher im Dunkeln gewandelt. Außerordentlicher Eifer bewahrheitet die Gleichung: Talent = Fleiß.	Ganz musterhaft bis auf [illegible] schiedene Abwesenheiten in d[illegible] allerletzten Zeit.

October 1863–

Herr H.	Bedeutendes Virtuosentalent, das sich zu einer hervorragenden Stufe entfalten kann, wenn — er oder die Seinigen nicht darauf bestehen »de manger le blé en herbe«.	Recht gut.
Herr Matthew.	Für einen Engländer musikalisch. Betreibt jedoch die Sache als Cavalier, „Amateur".	Dementsprechend. Seltener Besuch meiner Lectionen und alle —
Frl. Hentze.	Nicht ohne Talent, nicht unelegant, aber etwas phlegmatisch.	Befriedigend d. h. ziemlich.
Frl. Schröder.	Hübsches Talent, tüchtige Intelligenz — die sich zweifelsohne mit der Zeit gefügigere Finger schaffen wird.	Vortrefflich.
Frl. Krause.	Musikalisch, verfeinerungsfähig. Etwas grober Anschlag, der deßhalb ebenfalls verfeinert werden kann.	Befriedigend.
Frl. von Beckendorff.	Intelligent. Tüchtig. In der Technik etwas zurück, aber insoweit gut vorgebildet, als nichts zu verlernen war.	Sehr gut.
Frl. R.	Musikalische Begabung, aber denkfaul und entsetzlich oberflächlich.	Sehr mäßig.
Frl. X.	Sehr bescheiden. Schlechte Vorbildung — denkungeübt, oberflächlich.	Ungenügend für meine Anforderungen — für eine kgl. preuß. Kammermusikstelle vielleicht schon anerkennungswerth?

März 1863. (Fortsetzung.)

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Sehr bemerkenswerth.	[März 1864:] Werde noch nicht recht klug aus seiner — möglichen — Zukunft.

März 1864.

Sehr bemerkenswerth.	Allgemeine musikalische wie humane Bildung ist zu seiner Entwickelung auch als Pianist in höherem Grade erforderlich. In Ansehung seines jüdisch-sinnlichen Wesens ist sein von Selbstbeherrschung zeugendes Einleben in Bach und Beethoven überraschend erfreulich.
mehr Schulze-Grabowscher Fortschritt als wirklicher.	—
Bemerkbar.	Bildungsfähig. Aber größerer Fleiß ist nöthig, namentlich in mechanischen Übungen.
Ganz befriedigend.	Entschieden entwickelungsfähig und willig und deßhalb von mir mit Vorliebe unterrichtet.
Bemerkenswerth.	Eigentlich noch nicht reif für meinen Unterricht — aber ich bin nicht verwöhnt. [Über eine andere Schülerin:] Nicht reif für meine Classe, aber — „möglich“.
Befriedigend.	Eigentlich ebenfalls nicht reif für meine Classe — aber da sie allgemeine Bildung und Verstand besitzt, weit erträglicher als manche Andere.
Nicht sonderlich befriedigend, sondern à la Schulze-Delitzsch, d. h. reactionär.	Wäre der regelmäßige Hülfsunterricht, den ich empfohlen, früher angewendet worden, so hätte vielleicht ein besseres Resultat erzielt werden können! So aber: Cauchemar No. 1 vom vergangenen Semester.
Wenig bemerkbar.	Cauchemar No. 2.

Im Intereſſe des Unterrichtes und zunächſt Desjenigen, der von demſelben profitiren ſoll, iſt es dringendſt wünſchenswerth, daß der Lehrer wiſſe, wie lange der Schüler das Inſtitut zu beſuchen Willens iſt und welchen Grad muſikaliſcher (wiſſenſchaftl. u. künſtleriſch muſikaliſcher) [Bildung] er zu erreichen beabſichtigt. Der Unterzeichnete erlaubt ſich das ergebene Anſuchen an das Direktorium, ihn beim Eintritt jedes neuen Schülers, ſowie auch nachträglich betreffs der im Inſtitute verbleibenden Schüler hiervon in genaue Kenntniß ſetzen zu wollen. Es iſt ihm unmöglich, ohne die Erledigung dieſer Vorfrage ſeine Maßregeln zu treffen, daß die erreichbaren Reſultate aus ſeinem Unterrichte erwachſen können. Die Ungewißheit hierüber ſetzt ihn außer Stand, eine richtige Wahl in der einzuſchlagenden Methode, in der Anlage eines mehr oder minder umfaſſenden Lehrplanes zu treffen. Talentvolle Schüler, die allmälig auf den richtigen Weg gebracht worden ſind, plötzlich den Unterricht aufgeben zu ſehen, hat etwas ungerecht Demüthigendes und Entmuthigendes für einen Lehrer, der ein gleiches Intereſſe jedem ihm anvertrauten Zögling zu ſchenken ſich verpflichtet glaubt. In Zukunft wird der Unterzeichnete in ſolchen Fällen genöthigt ſein, mit Rückſicht auf ſeine Lehrer-Reputation Zeugniß und Cenſuren zu verweigern, um der Gefahr zu entgehen, eine halbe oder Viertel-Verantwortlichkeit von Urtheilsunfähigen für eine ganze Verantwortlichkeit gedeutet zu ſehen.

Hans von Bülow.

[Gutachten.]

Herr Frits Hartvigson aus Copenhagen, den ich seit längerer Zeit die Freude habe, meinen besten Schüler nennen zu können, theilt mir mit, daß er im Begriff stehe, sich nochmals an die Königlich Dänische Regierung mit der gehorsamen Bitte um Erneuerung des ihm bisher verliehenen Stipendiums zu wenden, dessen er sich nach meiner Meinung durch den ernsten ächt künstlerischen Eifer, mit welchem er seine musikalischen Studien betreibt, vollkommen würdig gezeigt hat. Es wird nicht meines Zeugnisses bedürfen, um die Königlich Dänische Regierung, (welche sich von den deutschen Regierungen sehr vortheilhaft dadurch auszeichnet, daß sie allen hervorragenden Talenten in Kunst und Wissenschaft mit hochherziger Einsicht und consequenter Freigebigkeit diejenige Unterstützung gewährt, welche zur völligen Ausbildung eines äußerlich unbemittelten Talentes nothwendig erscheint) für das Gesuch des Herrn Hartvigson günstig zu stimmen. Doch möchte ich mir bei dieser Veranlassung gestatten, meine unmaßgebliche Meinung über die Ersprießlichkeit jener Stipendiums-Erneuerung und über deren Verwendung seitens des Herrn Hartvigson in Kurzem darzuthun. Herr Hartvigson scheint mir gegenwärtig als Claviervirtuose diejenige Stufe erreicht zu haben, welche es ihm erlaubt, überall mit dem günstigsten Erfolge öffentlich auftreten zu können, und somit der Kunst und seinem Vaterlande Ehre zu machen. Die „Lehrjahre" im engeren Sinne des Wortes sind für ihn zu Ende: namentlich hat er jene technische Reife erlangt, welche erforderlich ist, um sich autodidaktisch selbständig weiter entwickeln zu können. Aber der Künstler lernt nie aus, und auf die „Lehrjahre" müssen die Wanderjahre folgen, die für den strebenden Künstler von gleicher Wichtigkeit sind. Die Virtuosenlaufbahn ist in unserer Gegenwart keine Sinecure. Um Anerkennung und Ruhm zu ernten in weiteren Kreisen, reicht das Talent eines noch unbekannten Kunstjüngers nicht aus. Zudem sind „musikalische" Reisen, wäre

es auch nur zu receptiven Zwecken, eines der wirksamsten Bildungsmittel. Meines Erachtens wäre es für Herrn Hartvigson von ganz specieller Wichtigkeit, einen längeren Aufenthalt in Paris zu nehmen. In Beziehung auf ideale Correctheit, Vollendung und Feinheit der Ausführung, des Vortrages in der Musik sind die Franzosen, d. h. die Pariser vorgeschrittener als die Deutschen und deßhalb von relativer Mustergültigkeit. Somit ist es für jeden Instrumentalisten, also auch für den Clavierspieler, von außerordentlichem Werthe, man könnte sagen von gebieterischer Nothwendigkeit, Studien im Hören, Urtheilen und Vergleichen gerade in Paris einen gewissen Zeitraum hindurch zu machen. Ich zweifle nicht, daß eine Reise dahin für die Ausbildung des schönen Talentes des Herrn Frits Hartvigson sich als sehr fruchtbringend und fördernd erweisen werde. Dieses Talent ist, wie ich mich bereits früher ausgesprochen habe, ein so bedeutendes und vielversprechendes, daß es aufrichtig zu bedauern wäre, wenn ihm irgend ein nothwendiges Förderungsmittel durch die Ungunst der Verhältnisse versagt bliebe.

Berlin, den 1. Februar 1861.

Hans von Bülow, königl. preußischer Hofpianist.

[Zeugniß.]

Dem Herrn Hermann Gustav Götz[1] aus Königsberg in Pr., welcher während seines Besuches des Conservatoriums für Musik in Berlin von dessen Direktor, dem königl. Professor Herrn Julius Stern, der ersten Clavierclasse des Unterzeichneten zugetheilt war, wird von dem Letzteren hierdurch das Zeugniß ausgestellt, daß er in seinem Studium des Clavierspiels ausdauernd jenen verständnißvollen Eifer bewährt hat, den eine ersprießliche Entwickelung seines sehr hervorragenden Talentes bedingte. Herr Götz befand sich bei seinem Eintritt in das Institut auf einer in Folge gründlicher Vorbildung bereits ziemlich vorgeschrittenen Stufe: vermag nun zwar nicht behauptet [zu] werden, daß die verhältnißmäßig kurze Zeit seines Verweilens in demselben genügt hätte, seine Leistungsfähigkeiten als Spieler zur „letzten" Reife zu erheben und ihn gewissermaßen bei

[1] Komponist d. Oper „Der Widerspenstigen Zähmung" (1840—76).

seinem Austritte als fertigen Virtuosen an die musikalische Öffentlichkeit zu übergeben, so ist andererseits nicht in Zweifel zu ziehen, daß es demselben bei seinem, wie bereits gesagt, ungewöhnlich reichen Talente, seiner eine fruchtbare Selbstkritik ermöglichenden künstlerischen Intelligenz gelingen werde, die restirenden Erfordernisse der Schule auf autodidaktischem Wege zu erledigen und allmälig diejenige Meisterschaft zu erreichen, die ihm nach den bisher abgelegten Proben seiner Fähigkeiten mit Sicherheit in Aussicht gestellt werden kann. Als die maßgebendste, evidenteste dieser Proben muß die in der Conservatoriumsprüfung vom 3. April d. J. von dem allgemeinsten Beifall der Zuhörer begleitete Ausführung eines Clavierconcertes mit Orchester von seiner Composition bezeichnet werden, die eben so sehr geeignet war, das productive wie das executive Talent des Herrn Götz nach jeder Richtung auf das Erfreulichste darzulegen. Die genannte Leistung darf auf die volle Anerkennung jedes sachverständigen Musikers prätendiren.

Berlin, 28. Mai 1862.

Hans von Bülow, königl. preußischer Hofpianist.

[Zeugniß.]

Über den Herrn Hermann John aus Erfurt, welcher während mehrerer Jahre das Conservatorium für Musik in Berlin unter Leitung des Herrn Professor Julius Stern besucht und an dem vom Unterzeichneten in diesem Institute gegebenen Clavierunterrichte Theil genommen hat, glaubt Letzterer bei Ertheilung eines Specialzeugnisses nichts Bezeichnenderes äußern zu können, als indem er sagt, daß er selten eine solche Bewahrheitung der Maxime „das Talent ist der Fleiß" angetroffen hat. Nicht, als ob es Herrn John an ursprünglicher musikalischer Begabung gemangelt hätte: außer den für eine solche am unwiderleglichsten sprechenden Compositionsversuchen desselben, hat er im Laufe des Unterrichtes seinem Clavierlehrer ununterbrochene und zuweilen überraschende Beweise selten geistvollen Verständnisses abgelegt und sich stets als einen musikalischen Denker gezeigt.

Aber der „willige", schön und richtig willige „Geist" hatte mit einem ungewöhnlich „schwachen Fleisch" zu kämpfen. Die technische Seite, ja selbst die mechanische seiner Vor-

bildung im Clavierspiel war beim Eintritte des Herrn John in das Institut in einem arg vernachlässigten, völlig unbehülflichen Zustande. Nichts ist mißlicher, schwieriger in reiferen Jahren, wo die Befangenheit eines reiferen Erkenntnißvermögens auf die Erwerbung mechanischer Fertigkeit weit mehr hemmend als fördernd einwirkt, als eine Arbeit nachzuholen, welche der unbefangene Spieltrieb der Kinder- oder ersten Jugendjahre ohne viel Beschwerlichkeit verrichtet.

Um so achtungs- und bewunderungswürdiger erscheint die eiserne Willensenergie, mit welcher Herr John sein „schwaches Fleisch" gekreuzigt hat: um so erfreulicher waren dem Lehrer die Resultate, welche er aus den Anstrengungen des Schülers, das widerstrebende Material seiner Finger zu gefügigen, schmiegsamen Dienern des musikalischen Geistes umzuschaffen, zu constatiren Gelegenheit gehabt hat. Herr John ist gegenwärtig im Stande, mit Ausnahme der specifischen Virtuosenstücke, alle mittelschweren Compositionen älterer wie neuerer Meister nicht blos mit richtiger Auffassung, sondern auch technisch sauber und correct zum Vortrag zu bringen, da im Verhältniß zur Entwickelung seiner mechanischen Gelenkigkeit jene Befangenheit allmälig abgenommen hat, welche die praktizirte Bescheidenheit des Bewußtseins ist, daß Wissen und Können nicht mit einander harmoniren.

Der mühselige und siegreich bestandene — aller Wahrscheinlichkeit nach noch zu weiterer Klärung sich erstreckende — Entwickelungsproceß seiner Clavierspielstudien, den Herr John an sich durchzumachen gehabt hat, befähigt ihn, nach des Unterzeichneten Meinung, vor vielen Anderen zur verständigen und gewissenhaften Erfüllung aller Pflichten, die man von einem berufstreuen und berufskundigen Lehrer verlangt. Wie der Unterzeichnete Herrn John, falls es seine Absicht ist, den Musiklehrerberuf zu wählen, in solcher Eigenschaft auf das Angelegentlichste und Rückhaltsloseste empfehlen kann, so fügt er noch hinzu, daß die aufrichtige, herzliche Theilnahme, welche ihm der Entwickelungsgang des Herrn John eingeflößt hat, bei dessen Austritt aus dem Institute nicht erloschen ist, wie aus dem Vorstehenden erklärlich.

Berlin, 28. Mai 1862.

Hans von Bülow, königl. preußischer Hofpianist.

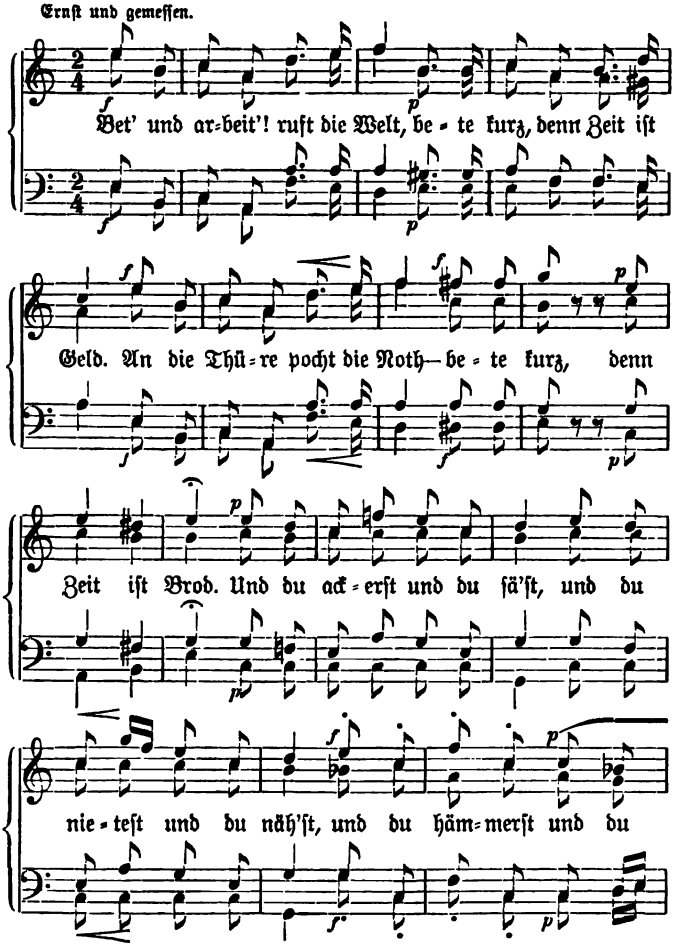
Bundeslied

des Allgemeinen deutſchen Arbeitervereins

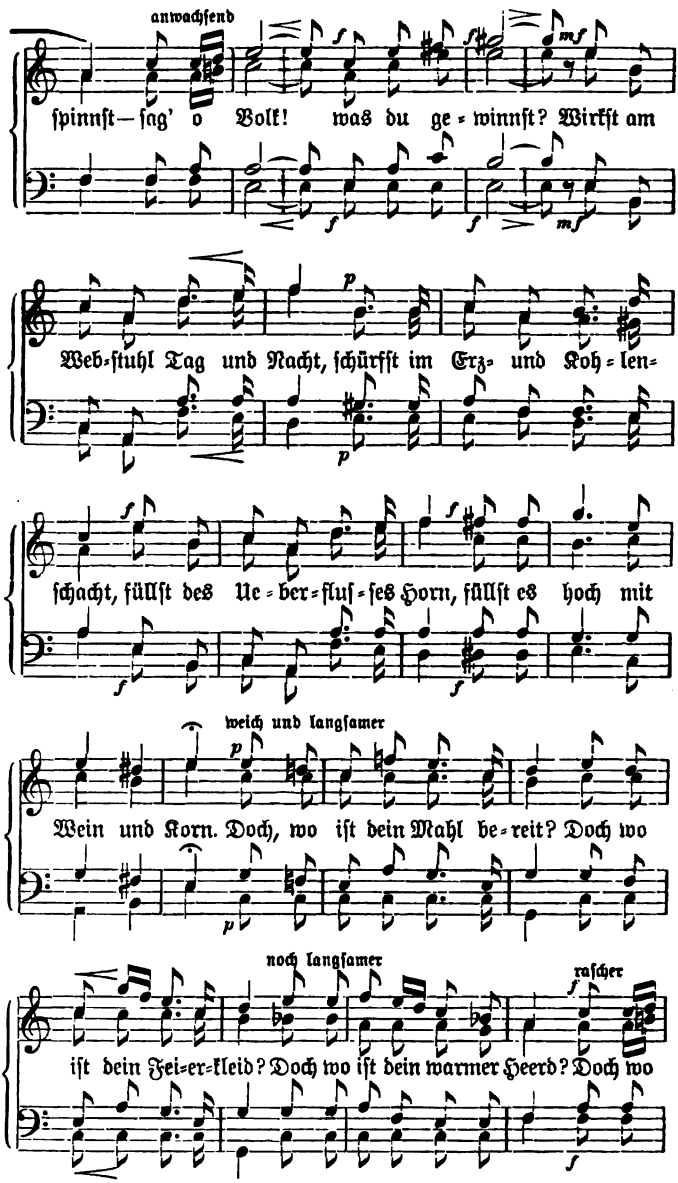
von

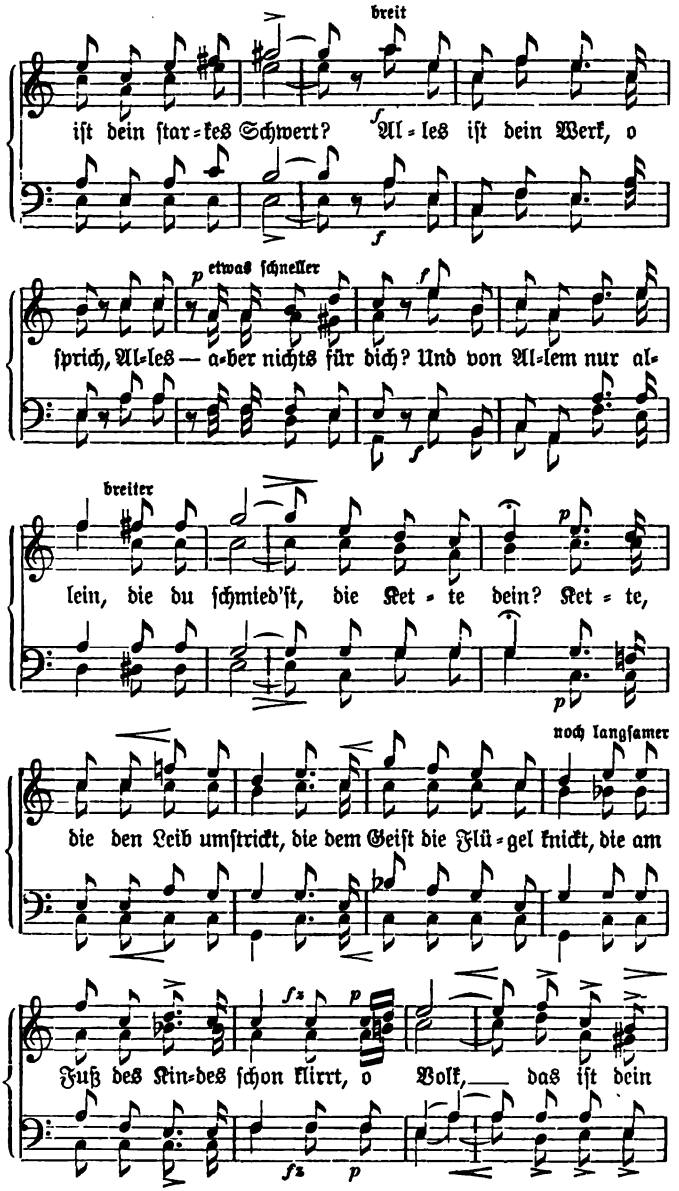
Georg Herwegh.

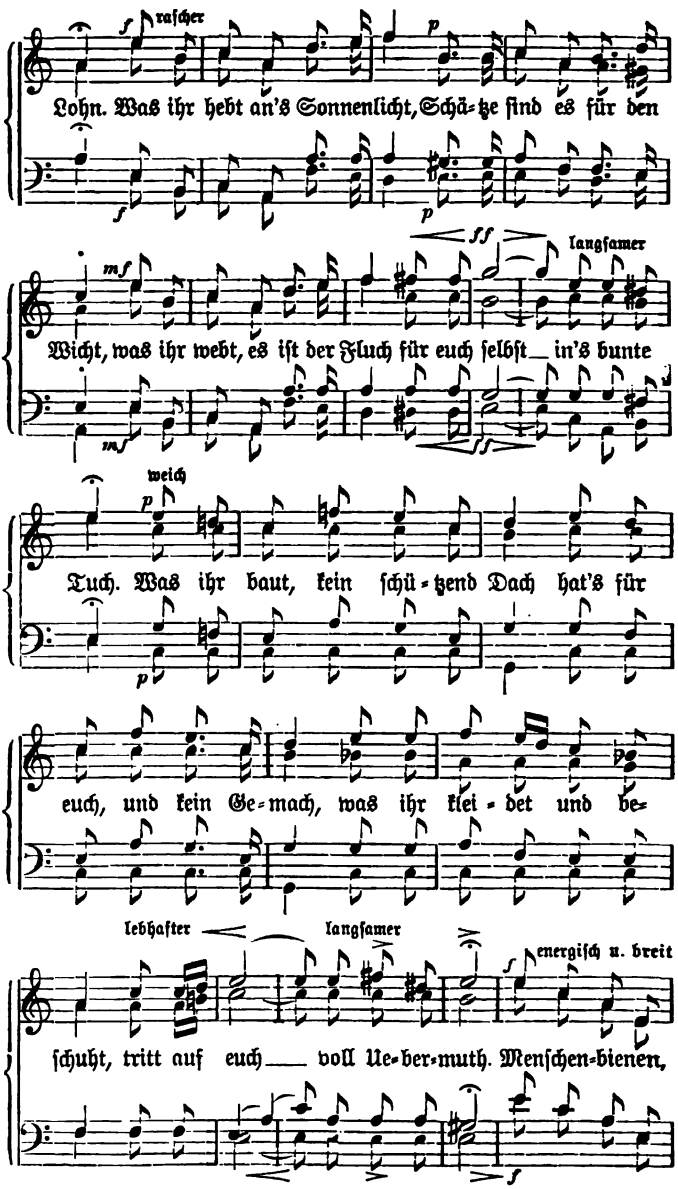
Componirt für 4 Männerſtimmen von **W. Solinger.** [1])

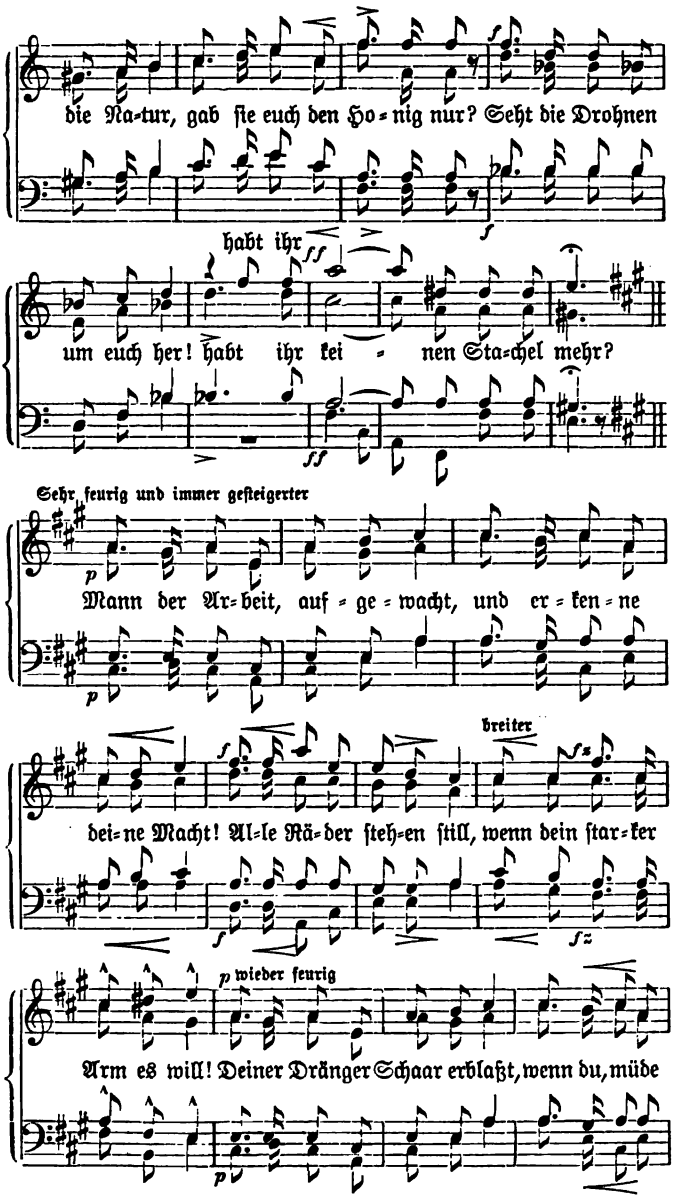


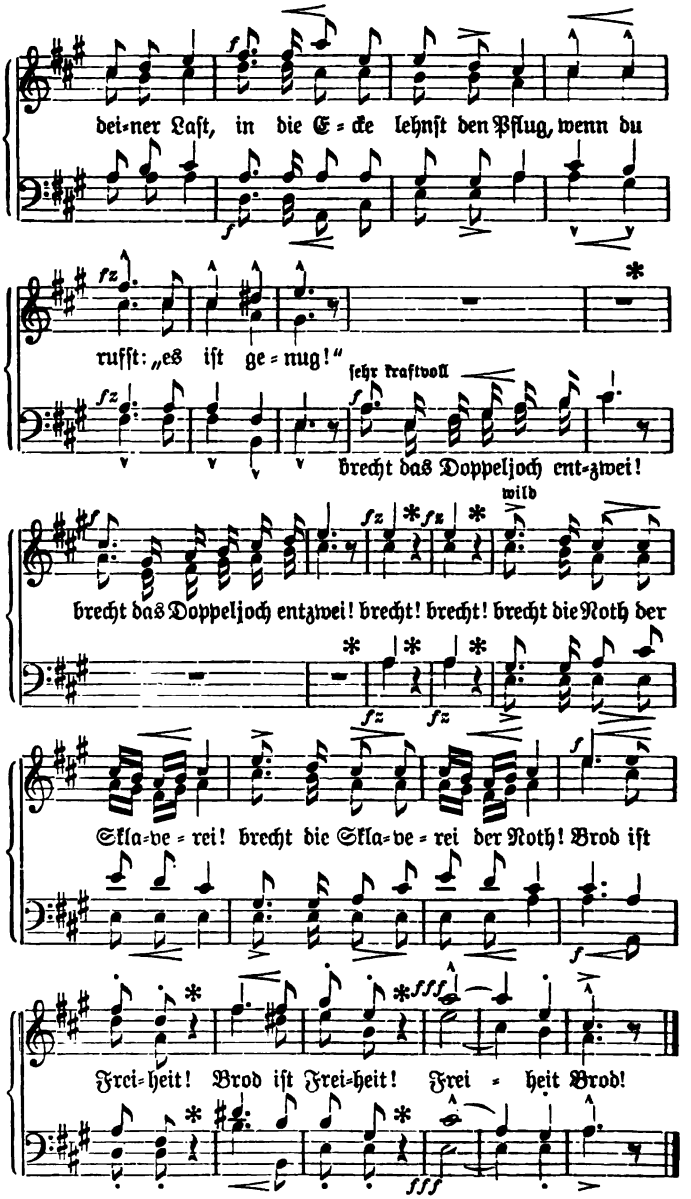
[1]) Nach einem während der Drucklegung aufgefundenen Exemplar der Originalausgabe. (Zürich, Th. P. Leißner.)


anwachſend
ſpinnſt — ſag' o Volk! was du ge = winnſt? Wirkſt am
Web=ſtuhl Tag und Nacht, ſchürfſt im Erz= und Koh = len=
ſchacht, füllſt des Ue = ber = fluſ = ſes Horn, füllſt es hoch mit
weich und langſamer
Wein und Korn. Doch, wo iſt dein Mahl be = reit? Doch wo
noch langſamer
raſcher
iſt dein Fei=er=kleid? Doch wo iſt dein warmer Heerd? Doch wo


breit
ist dein star-kes Schwert? Al-les ist dein Werk, o
etwas schneller
sprich, Al-les — a-ber nichts für dich? Und von Al-lem nur al-
breiter
lein, die du schmied'st, die Ket-te dein? Ket-te,
noch langsamer
die den Leib umstrickt, die dem Geist die Flü-gel knickt, die am
Fuß des Kin-des schon klirrt, o Volk, das ist dein


raſcher
Lohn. Was ihr hebt an's Sonnenlicht, Schä-tze ſind es für den
langſamer
Wicht, was ihr webt, es iſt der Fluch für euch ſelbſt in's bunte
weich
Tuch. Was ihr baut, kein ſchü-tzend Dach hat's für
euch, und kein Ge-mach, was ihr klei-det und be-
lebhafter
langſamer
energiſch u. breit
ſchuht, tritt auf euch voll Ue-ber-muth. Menſchen-bienen,


die Na=tur, gab ſie euch den Ho=nig nur? Seht die Drohnen
habt ihr
um euch her! habt ihr kei = nen Sta=chel mehr?
Sehr feurig und immer geſteigerter
Mann der Ar=beit, auf = ge = wacht, und er = ken = ne
breiter
dei=ne Macht! Al=le Rä=der ſteh=en ſtill, wenn dein ſtar=ker
wieder feurig
Arm es will! Deiner Dränger Schaar erblaßt, wenn du, müde



*) Das Zeichen ✻ iſt mit einem kräftigen, präciſen Fußtritt zu deuten.

Namen- und Sachregiſter.

A.

Abeken, Legationsrath 39.
Abert 608.
Abt 272.
d'Agoult, Gräfin 183. 184. 185. 186: Eindruck auf Bülow. 188. 190. 228—229: Bülow auf ihren Soiréen in Paris.
Alexander d. Gr. 444.
Alkan aîné 89. 234. 481.
Ambros 312. 437.
Ander 422. 510.
d'Angers, David 412.
Armingaud 302. 303. 384. 387.
Arnim, Bettina v. 39. 40. 54. 204 Tod.
Arnim, Giſela v. 39.
Arnim, v., Töchter 204.
Artôt, Déſirée 510. 519.
Aſcher 524.
Aſſing, Ludmilla 43.
Aſte, Dalle, Baſſiſt 90.
Auerbach, Berthold 513.

B.

Bach, J. S. Claſſ. Applicatur 488; Ital. Concert-Bearbtg. 286, 289; B.-Spiel nöthig 128; Bülow's B.-Spiel 32, 88, 170, 171, 205, 206, 207, 311, 522; Cantate 91; Wohltemp. Clav. 10; Conc. Dmoll: 28 „Richtmuſik", 29, 32, 34 Bülow bekehrt, 47; Bülow gegen B. 85, 86, 115, 175; Einleben in B. 623; Meſſe: 378; Eindruck davon, Kürzgn. nöthig 397—398. 440; Bülow's Stellung zu Bach 171. — 123, 483.
Bach, O. 235. 238.
Bach, Ph. Em. Bearbtg.: 341. 344. 476. 523. 529. 537. 547. 595; Symph.: 365; Trios: 366.
Baciocchi 337.
Baden, Prinz, ſpäter Großherzog v. 19. 39. 52. 181. 307. 397. 479. 509. 538. 542.
Baden, Louiſe Prinz., ſpäter Großherzogin v. 19. 38. 39. 49. 173. 181. 307. 396.
Bagge, Selmar 245. 582.
Baldenecker 529.
Bargiel, Woldemar 61. 164. 179.
Barth 364. 495. 529. 538. 595. 597.
Barth, Heinrich 608.
Bauer, Bruno 157. 328.
Baußnern, Victor Edler v. 417.
Bayern, König Ludwig II. v. 598. 599. 600. 601. 606.
Bayern, König Max v. 599.
Bechſtein, Carl 132. 373. 444. 546.
Beck 59.
Beckendorf, v., Frl. 622.
Becker 285.

Beethoven. Bülow und B.: 26 Bülow „auf der breiten Beethoven'ſchen Chauſſee"; 582 Bülow's erſter B.-Abend; 171 Bülow's Stellung zu B.; Bülow's B.-Spiel: 85, 86 abgeneigt, 170, 171, 205, 291 Vortr. v. Op. 106, 377 Vortr. v. Op. 81, 429; Chorfantaſie: 75 abgeneigt, 505, 513 „koloſſ. Wirkung"; Concerte: Es dur 47, 60, 74, 439 abgeneigt, 117 Erfolg; Conc. G dur, Cadenzen 199; 353 Bülow rev. Ausg. d. Concerte;

Einleben in B.: 623; B.'s Erben: 297; Eroica: 215 Vergl. m. Liszt, 513, 573 v. Bülow dir.; Fidelio-Arie: 425; Fidelio Clav.-Auszug: 262; Einfluß auf Kiel: 440; Meeresstille: 211; Missa S.: 70, 104, 234, 324, 405, 440; Neunte: 234, 324, 361, 549 Aufs. in Berlin von Bülow; B.'scher „Pfeffer": 359; Propaganda: 213, 433 Op. 136 der glorreiche Augenblick; Quartette, letzte: 258, 263, 542; Sonaten: 8, 9: Cis-moll Son., 13 Son. Op. 31 erfordert Virtuosen, obwohl nicht schwierig, 88 D moll, 291, 579, 582 Op. 106 Finale rep.; 369 Op. 96, 377 Op. 81, 385 Op. 111 „solches Zeug", 580 Op. 101, Op. 57; Symphonien: 243 C dur, (Scherz); 171 d. Symphonien von Wagner aufgeführt; 234 Entzücken über Pariser Aufs. der Pastoralsymph., 247; 541 Arrang. v. Liszt; 10: Variationen Op. 34 „virtuose Darstellung nöthig"; 33 Variat.: 63—64 z. 1. M. v. Bülow öffentl. gesp., 84; B.-Vortrag reformirt Orch.: 575. — 54. 94. 95. 187. 347.

Behr, Regisseur 76.

Behrend, Heinrich 24.

Beloni 293. 337.

Benazet 49. 51. 98. 178. 179. 181. 260.

Bendel, Franz 368. 565.

Benedict, Julius 41. 496.

Berghaus, v., Frl. 614.

Bering, Frl. 197.

Bering, Lieutenant 197.

Berlioz. Aachen: 90—91; Berlin's Verhalten zu B.: 103, 146, 224; Bülow's Stellung zu B.: 95, 137, 168, 172, 175, 199, 254 anticlavierig; Einfluß auf Bülow: 168—169; Bülow's Verkehr mit B.: 158, 230, 233 B. applaudirt, 280, 297, 300 Bülow's Mitleid mit B.'s Schicksal, 302, 437; Cellini: 145, 146, 201; Corsar-Ouv.: 55, 221; Dirigent: 51; Gounod: 229; Instrumentation: 244; Lear-Ouv.: 221; Marschner: 245; Propaganda: 28, 145, 213, 239, 419, 575; Requiem: (Urtheile) 240, 440; Romeo et Juliette: 147, 436; Schriften-Übersetz.: 499; Schule: 181; Troyens: 147—148; Unterschriften: 156, 439; B.'s Verdienste: 301; B.'s Verhalten zu Wagner: 435, 436; Zukunftsmusik: 188, 189, 190, 194. — 28. 63. 70. 81. 96. 97. 98. 120. 142. 156. 244. 287. 511.

Bernsdorff 244.

Berwald, Franz. Bülow entzückt von seinem Trio 152, 187.

Beust, v. 596.

Beyer, Ferdinand 249.

Bicking, Dr. 260.

Billerbeck, von, Hauptmann 459.

Bischoff, L. F. C. Niederrhein. Musikztg. 43. Scherze: 244, 249. 266. 472.

Bismarck, v. 516.

Blanc, Louis 438 Revolutionsgeschichte.

Blondin 424.

Blumner, Sigismund 232.

Boch 7. 10. 11. 15.

Bock, v., Frau, s. Schröder-Devrient.

Bock, Gustav (Bote u. Bock) 55. 56. 79. 94. 123. 205. 234, 244 Scherze. 252. 272. 286. 288. 405. 454. 496; B. u. Meyerbeer: 230, 234, 282, 445; B. abgeneigt, Symph. Dichtgn. zu verlegen: 325; Bock'sche (Neue Berliner) Musikztg.: 79, 82, 94, 175, 252, 316, 405.

Böie, John 405. 578.

Bojanowski, Paul v. 336.

Bojanowski, Victor v. 548.

Bott, Jean 474.

Bottesini 572.

Brachvogel 505.

Brahms 49. 313 Protest gegen Zukunftsmusik. 316 „Brahmsorden". 327. 439 Opposition gegen Br. 440 Gegenüberstellung Liszt's. 440 Vergleich mit Kiel. 604.

Brandus 147.

Braß 516.

Bratfisch 279.

Braunschweig, Herzog v. 396.

Breitkopf u. Härtel 82. 115. 163. 176. 179. 251. 256. 258.

Brendel. Differenzen: 235. 236. 237. 304. 368. 373. 439. 470. 478. 484. 499. 526. 574. 603. (Musikverein)

479. 480. 569; Kritik: 77. 362; Perſönliches: 268. 317. 350. 354. 434. 456. 458. 462. 468. 471. 475. 537. 543; als Redacteur: 30. 165. 180. 264. 318 („Dictator"). 327. 332. 355. 363. 421. 467. 469. 472 (Parteiorgan). — 32. 62. 82. 97. 123. 155. 185. 203. 242. 244. 352. 363. 367. 420. 432. 438. 440. 506. 512. 551. 571.

Brentano, Clemens 40.

Breslaur, Emil, Profeſſor 555.

Brinkmann 2. 4. 5. 8. 15.

Brißler 543.

Brodorotti, v., Frau 465.

Bronſart, H. v. Anerkennung: 277. 314. 318 „ſchöne Adagios". 374. 462; Artikel geg. Hiller: 94. 161; Differenzen: 380. 470; Euterpe: 355. 365. 367. 435; „Reizende Fantaſieſtücke": 462. 468. 473 Proteſt; Frühlingsfant.: 246—247; Perſönl.: 93. 281. 313. 318; Rathſchläge: 462—463. 565. 574. 592. — 34. 91. 155. 197. 202. 214 Scherz. 254. 290. 336. 438. 592.

Bronſart, Ingeborg v. 294. 295. 297. 352. 369. 432. 456. 457. 566 Erfolg.

Bruch, Max 496.

Bruyck, C. D. van 245.

Buch, Mimi, ſ. Gräfin Schleinitz.

Bucher, Lothar 346. 348. 349.

Bucquet, Abbé 293.

Bülow, Blandine v. 526. 541. 548.

Bülow, Coſima v. 17. 39. 40. 48. 56. 57. 87. 89. 96. 97. 102 Heirath. 107. 109. 112. 113. 114. 115. 117. 118. 119. 120. 121. 125. 138. 153. 155. 158. 161. 168. 173. 177. 183. 189. 192. 201. 202. 203. 204. 205. 223. 231. 246. 260. 281. 284. 288. 289. 298. 301. 313. 326. 334. 337. 338. 360. 361. 372. 375. 379. 381. 392. 394. 396. 398. 400. 401. 406. 407. 413. 417. 423. 426. 427. 431. 432. 456. 463. 464. 465. 475. 476. 479. 482. 492. 494. 502. 515. 519. 524. 526. 527. 537. 581. 585. 588. 589. 604. 606. 611.

Bülow, Daniela v. 337. 339. 360. 372. 541. 548.

Bülow, Eduard v. 166. 167. 426.

Bülow, Franziska v. 16. 17. 40. 48. 56. 57. 89. 97. 167. 173. 259. 426. 548.

Bülow, Hans v. Clavierſpieler: 23: Liſzt's I. Conc.; 26: Soirée mit Laub; 30: Op. 73 von Raff; 32: D moll Conc. von Bach; 41: Conc. mit Stockhauſen; 47: Erfolge; 63: Beethoven's 33 Variationen z. e. M. öffentlich; 64: Kammermuſik, 66: „vollendete Meiſterſchaft" G. Engel; 71: Arpeggien; 75: Conceſſion; 77, 81: Erfolg im Gewandhaus, Henriette Sontag-Reminiscenzen; 86—87—88: Programmſchwierigkeiten mit David, „immenſer Succeß" im Gewandhaus; 93: Aachen; 105: „Dilettantenhaut abgeſtreift"; 117: Beethoven's Es dur „beſſer als je geſpielt"; 169: Frl. Schmiedel, Wieck; 170: „Kern der Programme"; 175—176: Hofconcerte, Hofpianiſt; 181: B. mit Litolff u. Rubinſtein in Baden-Baden; 203: Beethoven's G dur-Conc.; 205—206—207: Italien. Conc. v. Bach, Op. 34 v. Beethoven im Domchorconcert; 218—219: Schubert Op. 15 im Prager Medicinerconcert; 227: „Ruinen von Athen" v. Beethoven; 228 u. 233: zwei Soiréen in Paris; 235—239: Erſte Tonkünſtlerverſammlung in Leipzig, B.'s Proteſt gegen Programm. Mitwirkung; Soiréen für Schillerſtiftung: 279—280, 281, 283, 285 »viribus unitis«, 286, 291; 292—308: Concerte in Paris, Köln, Baſel, Karlsruhe ꝛc.; 305—306: „Vollſtänd. Revanche für 1853" in Wien; 307: Hof in Karlsruhe; 309—311: Wien u. Paris; 333: Selbſtüberwindung; 340: Schwierigkeit; 353: Chopin; 354: Hummel's H moll für Euterpe, Liſzt'ſche Sonate für Gewandhaus; 355: Orgelſpiel; 367—370, 371: Programmdifferenzen mit Leipzig; 376: Raff's Suite E moll; 377: Beethoven's Op. 81, „Allſeitigkeit d. muſikal. Geſichtskreiſes"; 407, 449—450: Abwechslung in Programmen Bedingung zum Gutſpielen, Umſchwung in der Preſſe; 451, 454, 497, 503: Soiréen in Berlin, Erfolge; 454: Conc. m. Damroſch; 477: B.'s

Genre die sogen. „undankbare“ Musik; Raff's Suite D moll: 464, 465, 496; 505: Chorfantasie unter Stern; drei Abende f. ält. u. neu. Clavier-Musik in Leipzig: 506; 512: Schillerstiftung Weimar; 525: Rubinstein's III. Conc., Hummel's große Fantasie Es dur; „Clavierthaten“, Abwechslung in Programmen: 541, 549, 571 Jena; 574: Petersburg; 576: Jensen; 577: Anstrengung; 582: Op. 106 in Hamburg; 582: Dr. geworden; 598—599, 601, 602, 603: Berufung als „Vorspieler“ des Königs v. Bayern; 600: Clavierlitteratur-„Vorlesungen“; 607: krank, „heruntergekommene Technik“; 609—610: Wiederbeginn der Clavierstudien, über Henselt's Spiel.

Componist: 19. 22 »Rêverie fantastique«. 23. 38 Orch.-Fantasie; 40. 49. 59 „Entsagende“. 71 kein Einwand gegen Härten. 105 Salonstyl. 109. 120. 165 Lustspielouv. 171—172. Merlin (Opernproject.): 177, 178, 186—187, 274. 218—219: Schluß des Tristanvorspiels. 226 Orchesterfantasie. 241. 247, 463: Orchesterfant., B.'s Reflexionen über s. Componiren; 259 »Feux follets« Fortschritt. 260, 268, 274: „Mazurkafant.“ u. „Elfenjagd“, Liszt darüber. 274. 278 Widmung der Rêverie. 285. 286—287 Ballade Op. 11 „erträglichste Arbeit“; 289. 309 Raff über Elfenjagd. 312 Cäsar-Ouv. 314: Clavierſatz in Elfenjagd, Modulation logisch. 319: Verstandesmusik, Contrapunkt, Idee u. Form; 321, 450—451: über Instrumentation. 325: „Mazurka-Fant.“, „Elfenjagd“, Odiös. 326. 346: Bundeslied. 381. 408: Raff's Einfluß; 421: Lieder, Reime. 428: Klage. 455: Orchester-Fant., Fragen. 473: B. producirt nicht. 476, 537: vierstimmige Lieder. 69, 482: niedergeschlagen. 488: Vergl. mit Rubinstein. 496, 511: Vogelterzett. Sängers Fluch: 507: Probe „musikalisches 1793“. 508: Wagner's Einfluß. 509—510, 512, 513, 540, 584, 608: Befriedigung. 509: „Programm-Musik“. 513: Erfolg. 523, 526, 529, 536: zweihänd. Bearbeitung. 536—537: Sendung an Raff. 540« „Concessionen“. 569. 584. — 525: Skizzen. 530: „Knirschlieder“. 547: Fragmente. 574: Verdisant. 581: „die große Firma“? 585. 499. 605: „Am Strande“, „Ewige Sehnsucht“.

Dirigent: 32: Faustouvertüre in Berlin, 39 „magnifique dirigirt“; 47: „Hauptanstifter; 137: „im Grunde nur Berlioz-Liszt-Wagner'sche Musik“; 145: Taufig's Bericht über B.'s erstes Orchester-Conc.; 161: „Lehre für Egoisten“; 203: Zischer; 207: drittes Orch.-Conc.; 209: Vorspiel zu Lohengrin; 216: Orch.-Besetzung; 218—219: erste Auff. des Tristanvorspiels; 226: Prag; 279—280: Orch.-Conc.; 342: Orch.-Conc.-Projecte; 406: Faustsymph.; 415: Lorbeern; 419: Wunsch einer Kapellmeisterstellung; Begründung für Bewerbung um interimistische Schweriner Stellung: 426—431; 441: Orch. „gratis“; 442—443: „Candidat“; 469: Orch.-Pläne gescheitert, Prometheus in Amsterdam; 479: lehnt ab Musikfest zu leiten; 483: Stellung in Karlsruhe; 485: Liszt's Wünsche; 489—491: Kürzungen in „Tasso“; 507: „Protostat des Fortschritts“; 507: Probe zu „Sängers Fluch“; 509: Uhlandfeier; 535: Gründung der „Gesellschaft d. Musikfreunde“; 549: Auff. der Neunten in Berlin; 573: Orch. hat von B. „viel gelernt“, Eroica; 574: Einladung nach Petersburg; 575: Reformirt Orch.; 579: Prometheusproben; 591: Moskau, „rarer Orch.-Dirigent“.

Bülow, Isidora v. 113. 232. 259. 261. 308. 336. 426. 548.

Bülow, Louise v. 166. 298. 426.

Bülow, v., Stiefbrüder 54. 298. 426.

Burgmüller, Frédéric 249.

Byron, 247 Kain.

C.

Carnot, L. H. 229.

Carvalho 190.

Caspari 76.

Catull 585.

Cazeaux 391.

Charnacé, Gräfin 292.
Charras, Oberſt 189.
Chelius, Geheimr. 53.
Cherubini 277. 338. 456 La Prisonnière.
Chevillard 293.
Chopin 50. 163 Scherzi. 170. 254 Buch von Liſzt. 290. 353 Tempo. 555 Wieck.
Clapiſſon 51.
Clauß, Wilhelmine, ſ. Szarvady.
Clauſen 559. 620.
Clementi. Gradus 252.
Cobden, R. C. 292.
Collot d'Herbois 438.
Conradi 518.
Cormon, Regiſſeur 391.
Cornelius, Peter 34. 77 Gedicht. 101. 109. Oper: 181. 200. 204. 235. 242. 327. 415. 417. 526. 606 nach München berufen.
Cornelius, Peter v., Maler 41.
Coßmann 49. 177. 191. 200. 243.
Cotta, Verlag 249.
Couthon 438.
Cramer. Etüden 12.

D.

Damroſch, L. 27. 34. 58. 59. 79 ſchreibt über Liſzt. 101. 109. 155. 180 Breslau. 212—213 Lob. 235. 336. 341, 374, 424: Perſönliches. 365, 376 ſein Spiel. 369 Unwille. 373. 415 Componiſt. 417. 422. 423. 441. 454. 471. 495. 498. 505. 526. — 529, 541 außer Verkehr.
David, Ferd. 76. 77. 81. 84. 85. 86. 87. 118. 138. 155. 170. 236. 241. 244. 283. 322. 354. 361.
Dawiſon, Bogumil 565. 570.
Deger. Madonna v. D. 121.
Dehn, S. W. Urthl. 46. 100. 272.
Devrient, Eduard 479. 483. 484 gegen Wagner. 538.
Diabelli 63 (33 Variationen v. Beethoven).
Dietſch, Dirigent d. Tannhäuſer in Paris 386: „Schöps d'orchestre". 387. 390.
Dingelſtedt, Franz 118. 142. 162. 204. 246. 501. 511. 512. 519.
Dohm, Ernſt. Kladderadatſch 261. Citat aus d. Kladderadatſch 308; Beziehung zu Bülow: 228, 231, 336. 344.
Dommer, A. v. 131 D's Pſalm.
Dönniges, v. 598.
Dörffel, Alfred 163.
Dorn, Heinrich. Sirenen-Tempo im Tannhäuſer 151. Scherz: 245. 178. 496.
Draeſeke, Felix. Ballade: Helge 267, 283 Urtheil, 310, 343, 416. Citate: 124, 254, 319, 329, „Genie u. Talent" 124. Dreiklang: 325, 329. Frithjof: 267. Gegner: 420, 421, 424, 460, 467, 468, 470, 471. Germania: 412, 467. Marſch: 412 Urtheil. D. als Muſiker: 412 „äußerſte Linke", 415—416, 420, 421, 468. Perſönliches: 103, 104, 183, 222, 266, 459. Scherze: 250, 455. — D. als Schriftſteller: 64, 133, 163, 269, 327, 343. Sigurd: 208, 223. — 111. 118. 182. 202. 235. 241. 343. 457.
Draeſeke, Biſchof 165.
Dregert 11. 13. 14. 15.
Dreyſchock, Alexander 104. 244. 306.
Droſt, Frl. 616.
Dumas, A., fils 290.
Du Moulin, Graf 203. 616.
Duprez 95.
Duſtmann-Meyer, Frau 309—310: Liſz'ts Loreley „himmliſch" geſungen. 311. 422 Iſolde. 526.

E.

Eberwein, Max Karl 167.
Eckert 410.
Ehlert, Louis 5. 12. 13. 29. 50. 97. 108. 179. 180. „Briefe": 242, 252, 286, 290. — 315. Perſönl. Annäherung: 407, 409, 410, 423. Empfehlung: 546—547—548, 564. — 588.
Ehrlich, Heinrich 504.
Engel, D. H. 82. 180.
Engel, Guſtav 30. 35. 65. 73. 284.
England, Victoria Königin von 182.
Erard 295. (Flügel.) 299.
Erard, Mme. 192.
Ernſt, Geiger 182.
Eſſer 410.

F.

Fähndrich 100.
Fallersleben, s. Hoffmann v. Fallersleben.
Feuerbach 189.
Fichte. Bülow's Stellung zu F. 561.
Fischel 113. 231. 232. 260. 336. 550.
Fischer 593.
Flagland 304. 338. 343.
Flotow, v. 243. 419. 442. 443.
Formes 20. 23. 209 (Lohengrin). 394. 402.
Formes, Frau, geb. Ahrens 21.
Franck, César. Trio: 64, 87, 187, 362, 366. — 222. 234.
Frank, v. 465.
Franz, Robert 100. 109 Persönliches. 111 Fr. u. Wagner. 327.
Frege, Livia 117.
Frege, Woldemar 118.
Frege, Tante 117.
Freges 76, 88.
Freigedank, Carl. Pseudonym R. Wagner's 110.
Freiß 161.
Freytag 399.
Fricke 210.
Friedel 155. 569.
Friedländer 341. 402. 565.
Fromman, Frl. 121. 182.
Fürstenau 164. 568.

G.

Gade, Niels 24. 485.
Gasperini 189. 232.
Gautier, Judith 502.
Geiseler, Frl. 23.
Genast, Chr. 309.
Genast, Doris, s. Frau Raff.
Genast, Emilie 227. 298. 304. 387. 459. 464. 481. 530. 600.
Genast, W. 33. 408.
Giacomelli 260. 290. 294. 338.
Giacomelli, Frau 338.
Gieseke 185.
Gille, Dr. jur. 501. 513.
Giovanoli 33.
Girardin, Emile de 228—229.
Glasbrenner's Berlin 291.
Gleich, Ferdinand 375.
Gleichauf 529.
Gluck. Opern: 171. 457—458, 462 Ouvertüren zu „Helena u. Paris" u. „Echo u. Narciß" Instrumentirung; 604—605 Bülow'sche Instrumentirung; Tempi; Introductionschor; 310 Iphigenien-Ouv.; Wagner u. G.: 263. — 53. 106. 456.
Goethe 40. 85. 104. 182: Franziska v. Bülow über G. 230. 309. 316. 439. 455 Clavigo; 456 Wilhelm Meister; 493 Tasso.
Goethe, Frau v. 182.
Golde 114 Zeile 2: „Vergoldung". 121. 525.
Golzsch 7. 9. 10. 11. 15.
Gotha, Herz. Ernst v. 47. 235. 238. 239. 245. 250. 260.
Gottwald, Heinrich. Sonate: 70—72.
Gounod, Ch. Faust: 229. 233. 423; Persönlichkeit: 229—230. — 149.
Grädener 315.
Graun, K. H. 245.
Grimm'sche Buchstaben 544.
Grimm, Herman. Vorrede zu Goethe-Schiller-Briefwechsel 182.
Grimm, Julius Otto, Musikdirektor 313.
Grimm, Karl, Harfenist 129. 132. 246. 253.
Gruner, Herr u. Frau 204.
Grünwald 54. 58.
Grützmacher, Friedrich 137. 235.
Gueymard 394.
Guhl 173.
Gumbinner, Dr. 410.
Gumbert. Scherze: 244, 250, 266.
Gumprecht, Otto 30. 143.

H.

Haberbier 413.
Hagen, J. B. 38. 493. 495. 529.
Hahn 30.
Hahn, Albert 2. 3. 15. 94. 466.
Hahn, Frl. 11. 12. 15.
Hahn, Gräfin 39.
Hammer 87.
Händel 497.

Hanschtek, E., Frl. 560.
Hartvigson, F. 331. 485.
Hasert 550.
Haslinger 106. 307. 340.
Hauffe, Frl. 361.
Hauptmann 167. 179. 325. 329.
Hebbel 447.
Hébert 438.
Heckstädt, Frl. 117.
Hegel. Bülow's Stellung zu H. 561.
Heidt, v. d. 204.
Heigel, Karl 573.
Heiligenstädt, Frl. 614.
Heine, H. 190. 399.
Heinrich, Theateragent 337.
Heinze, Gustav 288. 289. 481.
Helene, Großfürstin 526.
Heller, Stephen 89. 234. 425: „Heller = Hiller".
Hellmesberger 225. 308.
Helmerding 437.
Henselt, Adolf 423. 472 Clav.-Conc. 477—478 B. bedauert Clav.-Conc. nicht spielen zu sollen. 609 Bearbtg. der Weber'schen D moll-Sonate.
Hentze, Frl. 622.
Herbeck, Joh. 274. 310.
Herrsch 423.
Hertz, W. 254 Gedichte.
Herwegh 109. 189. Bundeslied: 346, 347, 629.
Herwegh, Frau 109. 189. 347.
Heyse, Paul 181.
Hilb, Frl. 188. 191.
Hildebrandt, E. 39. 157. 173. 210.
Hildegard, Erzherzogin 306.
Hiller, Ferdinand 46. 54. 93—94: Angriff auf Liszt. 180 Saul. 230. 243. 245, 249 Scherze. 296 Antipathie. 425 „Hiller = Heller". 445. 592 Musikautokratie.
Hiller, J. A. 251.
Hinkeldey, v. 40.
Hirsch 559.
Hirschberg, Frl. 532. 533. 534.
Hoffmann, E. T. A. 191.
Hoffmann v. Fallersleben. Trinkspruch 18.
Hoffmeister 456.
Hohenzollern-Hechingen, Fürst v. 131. 175. 318. 379. 420. 447. 456 B. entzückt über Aufenthalt. 458 Orden. 459. 463. 465 Franz. Komödie. 535. 560. 562.
Hohenzollern-Hechingen, Prinzessin 22. 40. 278.
Hollaender, Alexis 424. 516.
Holtzmann 134.
Hoppe, Frl. 616. 617.
Horaz 585.
Huch, Marie, geb. Gerstäcker 166.
Hülsen, Botho v. 98. 106. 154 Abneigung gegen Wagner. 178. 214. 423. 513. 514 lehnt Wagner's Besuch ab.
Humboldt, v. 18.
Hummel 217. 252. 354. 525 gr. Fantasie. 526 H moll-Concert.
Hundt, Aline 336. 350. 460. 518. 526.
Hünerfürst 140.

J.

Jachmann 266.
Jachmann, Frau, s. Joh. Wagner.
Jacquart 303.
Jaëll, Alfred 104. 235. 300. 528.
Janin, Jules 294.
Janin, Frau 294.
Jansen, A. 417.
Janner-Krall 378.
Jensen, Adolf 424. 551. 576 Propaganda. 588 Schumann's Erbe. 592 als Clavierlehrer.
Immermann 178.
Joachim, Joseph 54. 244. 312—313 Protest gegen Zukunftsmusik. 604 Musikverein.
John, Hermann 524. 566. 573. 627—628 Zeugniß.

K.

Kahnt 368. 373. 437. 439. 444. 462. 468. 476. 482. 497. 499. 551.
Kalergis, v., Frau 51. 89. 190.
Kalkbrenner 252.
Kalliwoda 382. 387. 483.
Kamieński, v., Frau u. Frl. 19.

Kant 561: „Kant's Thron durch Schopenhauer würdig occupirt".
Kaulbach 18. 182.
Keller, Gottfried 109.
Kern, Frl. 618.
Ketterer 191.
Kiel, Fr. 315: Urtheil über K.'s zweistimmige Fugen. 440: Urtheil über Sonate mit Geige u. Variat. mit Fuge. 604.
Kittl 249. (487 Röckl?).
Klemm 240. 241.
Kliebert, K. Dr. 135.
Klindworth, Karl 184. 192.
Klitzsch 223.
Köchly 113.
Kohl v. Kohlenegg 157.
Köhler, Louis 82 „Lehrmethode". 287. 288. 424. 440. 576. 592 Clavierlehrer.
Köhler, Frau 324. 588.
Kohut 553.
Kortmann 2. 5. 6. 8. 15.
Kossak 27. 30. 52. 134. 139. 210 Lohengrinkritik. 245 Scherz. 259. 282. 285.
Kossmaly 79. 125.
Köster 221.
Kösting 565. 573. 583.
Krause 210. 505.
Krause, Frl. 622.
Krebs 155. 221. 243. 272.
Krebs, Frau 155.
Kroll, Franz 122. 203. 219 „Famulus". 231. 336. 344 krank. 404. 423.
Krug 483.
Kühn, F. A., Verleger 50. 59. 100. 109. 376. 421.
Kühne, G., Litterat 130. 133. 164.
Kulke 327.
Kullak, Adolph 550.
Kullak, Theodor 22. Conservatorium: 45. S. Stellung: 45, 56. 100. 168. 217. Pläne: 327.
Kummer 164.
Küstner 117. 245.

L.

Lachner, Franz. Scherze: 250, 266. 344. 410. 484.
Lachner, Ignaz 410. 493.
Lachner, Vincenz 484.
Lalo 234. 303.
Lange 448. 529.
Langhans 139. 410.
Lapret 303.
Laroche, Sophie 40.
Lassalle, Ferdinand. Verkehr mit Bülow: 204, 344—345; Persönl. Eindruck auf B.: 345; Bundeslied: 346—347; „System der erworbenen Rechte": 398; Interesse für Wagner: 489, 531; Compliment über Sängers Fluch: 508; Haschisch: 518; Citat: 528; Princip: 531; Tod: 598. 348. 349. 502. 503. 581.
Lassen, Eduard 101. 109. 200. 243. 244 Scherz. 417. 423 „Löse Himmel" ‚wundervoll'. 425 L.'s Lieder eine Erquickung. 459. 460 „nicht redselig". 501. 512. 513. 518. 526.
Laub, Ferdinand 22. 26. 29. 30. 34. 35. 36. 45. 58. 61. 63. 75. 119. 129. 131. 139. 153. 155. 161. 162. 195. 197. 198. 199. 285. 340. 355. 356. 362. 364. 365. 374. 486. 587.
Laudien 593.
Lauffot, Jessie, Frau 59. 97. 546 Società Cherubini. 564. 572.
Lenz, W. v. Citat 63.
Lessing 106. 437.
Lesurques 231.
Leuchtenberg 217. 552.
Leuckart 34. 180. 286. 440.
Levi, Hermann 592.
Lewinski 465.
Liebig 139. 140. 145. 180. 212. 453.
Lienau, R. 611 (H. Schlesinger).
Lilienthal, Minna 347. 349.
Lindpaintner 249. 496.
Lipinski 168.
Liszt, Anna, Frau 292. 293. 297. 494.
Liszt, Blandine, s. Ollivier.
Liszt, Cosima 17, 40, s. von Bülow.
Liszt, Daniel 41. 260. 269. 271. 273. 284.

Liszt, Franz. L. u. d'Agoult 186. Artikel über L.: 32. 55 Zellner. 79 Damrosch. 161 K. Ritter u. Bronsart. 323 Köhler. Berlin's Verhalten zu L.: 103, 224. L. über Bülow's Comp.: 268. B.'s Werbung 39. B.'s Heirath 102. Verhältniß zu Bülow: 18, 43, 48 „Ausharren", 76

ſ. Anblick elektriſirend, 107, 116, 119, 150, 151, 167, 168, 198, 237, 238, 239, 257, 271, 355, 374, 406, 413, 420, 427, 431, 432, 444, 461, 484, 491, 506, 556, 558, 595, 602, 608. Clavier-Concert: I. 70, 74, 75, 76, 81, 93, 122, 124, 132, 303, 312. Clav.-Conc. II. 145, 384, 496, 529, 590. Clavierſatz: 359. Clavierſtücke: 423 Urtheil, 562. Claviertechnik: 7. L. als Dirigent: 23, 43 Mozart. 81, 89, 90, 91, 92 Aachen. 167. 175 L's. Comp. in Löwenberg. 205, 226, 227 „Ideale". 216 Direktion d. „Symphoniſchen". 218. 222. 245 Riccius. 429. Dresden's Verhalten zu L.: 280. Einfluß auf Bülow 168—169. Einfluß, Schule L's: 119, 311, 316, 443, 487, 565. Erfolge L's: 55 Ungarn. 80, 81, 131 Leipzig. 90, 92, 93 Aachen. 113 Weimar. 131 Mazeppaetüde. 161 Prag. 304 Source, Paris. 309—310 Loreley, Wien. 372 Mignon, Berlin. 393 Schwerin. 416 Weimar. Gegner: 47, 161, 200, 375, 424, 505. Hiller's Verhalten zu L.: 94. Huldigungsmarſch, Druck der Orch.-Part.: 269, 270. Meſſe: 102—103, 161, 283, 378, 440 Urtheil, 497. Mißerfolg: 77, 131 Mazeppa, 204 Cornelius' Oper, 305, 493 Taſſo. Perſönliches: 7, 18 Altenburg, 19 über Bülow geſpr., 83 Bruch mit Raff, 93, 96 Beſuch in Berlin, 119, 162 verſtimmt, 210, 284 Tod Daniel's, 294, 336, 340, 344, 354, 355 Liſztfeier, 370, 381, 386, 392, 395, 397, 402, 408, 413, 439, 447, 453, 487, 494 Tod Blandinen's, 495 Wagner, 539, 541, 545, 562, 603, 607, 610, 611 Rom letzte Heimath. Propaganda für L.: 23 als Componiſt, 47, 56, 70, 75, 77, 79, 81, 84, 85, 137, 145, 165, 170 Repräſentant der modernen Virtuoſität, 172, 199, 200, 201, 213, 298, 300, 312, 325, 342, 352 Künſtlerthum-Gottesthum, 362, 378, 393, 409, 415, 432—433, 435, 436, 477, 497, 507, 526, 575, 579, 585. Pſalm: 217—218. L. als Schriftſteller: 254 „Des Bohémiens" vergl. mit Buch über Chopin; 327. Reitermarſch inſtr.: 363. Sonate: 64 z. e M. geſpielt, Polemik: 65, 67, 68, 72, 74, 84, 87. — 105, 279, 362, 363, 366, 368, 369, 376. Symph. Dichtgn: 75. — Wagner 88. Preſſe theilnahmslos 159—160, 175, Verleger für die S. 325. 419. „Unmuſik": 440; Bergſymphonie 102; Feſtklänge: 175, 433; Var. u. Kürzgn. 434; Hamlet Urthl. 418; Heroïde Urthl. 215; Hunnenſchlacht Urthl. 418; Ideale 101, 203, 226 Auffgn.; 360 Ausdrucksmittel; Mazeppa 70, 77, treffl. Auff. aber „zu riskirt" in Leipzig 81; 360 Ausdrucksmittel; Préludes 81, 165, 175, 312; Prometheus 119, 305, 310, 433 gefiel, 469—470 B's Auff., 483, 497, 573, 575, 579, 585; Taſſo 133, 175, 489—491, 493 Auff. Frankf. a. M. Kürzgn. v. Bülow; Vergl. mit Mendelsſohn's Ouvertüren: 557; Symphonien: Dante 119, 432—433, 483; Fauſt 101, 102—103 Urth., 324, 405, 409, 411, Kürzgn. 467, Ausg. f. 2 Clav. 482, 501, 511—512; Transſcriptionen: „Sommernachtstraum" 7—8, 74. 6, 8, 88, 326 Verdi, 562 „Röm. Blätter" Urtheil; Urtheil über Triſtan: 290; Unterſchrift: 156, 436; Wagner-Intereſſen: 105, 300 W's. Dankbarkeit, 88 W. über die „Symphoniſchen"; L.'s Verhältniß zu Weimar: 33, 113, 223, 407, 484, 524; Beziehungen zu Wittgenſtein: 17, 84. — 17, 25, 76. 86. 87. 97. 117. 120. 121. 123. 133. 141. 146. 159. 173. 182. 183. 188. 189. 194. 198. 204. 212. 219. 236. 266. 267. 295. 312. 319 Tauſig. 337. 351. 355. 390. 433. 437. 441. 457. 470.

Liſzt, Dr. Eduard 307.

Litolff, Henry 19. 104 L's. „Fauſt". 169 Einfluß auf Bülow. 181. 188. 250. 287.

Lohmann 318.

Louvet 438.

Löwe, Carl 125. 223.

Lucca, Pauline 402.

Ludolf, Frl. 614. 615.

Ludwig, Erzherzog 306.

Lührß 61. 75. 128. 179.

Lumley 98.

Lüttichau 155. 190.

M.

Marochetti, Frau 128.
Marpurg 272. 591.
Marſchner, Heinrich 245 Scherz. 249. 272.
Marx, A. B. 8. 10, 13: Bach-Anthologie. 38: über Raff. 45. 46. 50. 75. 97. 157. 168: Bülow's Berufung. 456.
Maſſé, Chordirigent 391.
Matthew 559. 622.
Mehmel, H. 567.
Mehring, Franz 346.
Méhul 366. 455.
Meichsner, A. v. 557.
Meißner, Alfred 134.
Mendelsſohn-Bartholdy, Felix. Bülow's Abneigung gegen M.: 25. 26. 33. 60. 83. 153. 175; „Conceſſion" 276. 277. 319. 330. 390; Capriccio Op. 5: Urth. 3; Op. 22: 276; Conc. Dmoll 169; Kammermuſik: 187; Lieder ohne Worte: 10; M's. Ouvertüren vergl. m. d. „Symph. Dichtgn.": 557; M. für den Pädagogen: 6. 10; M. in Bülow's Programmen: 170; Rondo capr. Op. 14: 13. 590; Sommernachtstraum: 74; Var. sér.: 83. 590.
Mendès, C. 502.
Merian, Frau Dr., ſ. E. Genaſt.
Meſer 220. 433.
Metternich 481.
Meyer, A., Frl. 616.
Meyer, Jenny, Sängerin 98. 372. 614.
Meyer, Dr. 399.
Meyer-Duſtmann, ſ. Duſtmann.
Meyer, Staatsanwalt, 240.
Meyerbeer, G. Exhibition-Marſch: 510, 591; M's. „Macht zu Ende" 305; Perſönliches: 402—403 „M. unglaublich fein", 530 „rüſtig", 591, 592 Tod; Pardon de Ploërmel: 230, 234; Vergleich mit Rienzi: 192; Scherz: 248; Wagner: 246. — 72. 233. 380. 496. 519.
Mila, Roſalie, Frau 609.
Milde, Feodor v. 76. 122. 197. 201.
Milde, Roſa v. 76. 122. 141. 142. 143. 147. 197. 199. 203. 205. 206. 207. 210. 424. 512.
Mitterwurzer 140. 155. 156. 391.
Moleſchott 113. 189.
Morelli 391.
Morin 158.
Moritz 231. 242.
Moſcheles 13—14 Etüden. 47. 165. 238. 244, 249: Scherze.
Moulin, du, Graf, ſ. Du Moulin.
Mozart 136. 171 M's. Opern. 185. 243. M.-Feſt 43.
Müller, Franz 109.
Müller, Concertmſtr. 607.
Mundt, Theodor 229.
Murphy 615.
Muſil 218.
Muſſet, A. de 40.
Mützelburg 208. 214. 231.

N.

Nabich 99.
Napoleon III., Louis 205. 305. 306. 308. 337. 379. 381 Bülow's Verehrung für ihn. 385. 397. 448 Citat. 463—464 Anekdote. Bülow in den Tuilerien: 297, 305, 306 Eugenie, 308.
Nathuſius 560.
Naumann, Emil 54. 245. 522. 573.
Naumann, Dr. K. Ernſt 581.
Naupert 622.
Ney 322.
Niemann, Albert 162. 184. 322. 394.

O.

Oertling 285. 448. 529.
Oeſten 249. 524.
Offenbach 282. 325. 510.
Olfers, v. 18. 39. 41.
Ollivier, Blandine 17. 40. 48. 87. 88. 293. 301. 413. 494 Tod.
Oppermann, J. A. S. 240.
d'Ortigue, Joſeph 188. 189. 190.
Oulibicheff, ſ. Ulibiſcheff.

P.

Pabſt, Auguſt 84.
Pallat, Pianiſt 529.
Palleske, Emil 182 „Schiller's Leben und Werke".
Papendick 56.
Papperitz 410.
Pätzoldt 314. 315. 316. 323. 324.
Pawlowska, Frl. 616.

Pellet, Frl. 402.
Perl, Bankier 336.
Peters, Verlag 341. 353. 402. 565.
Petersen 480.
Petschke, H. Th. Dr., Mitglied d. Gewandhausdirektion 84.
Pfister, Sänger 210.
Pfistermeister, v., Staatsrath 598. 599.
Pfinghaupt, Robert 195.
Pfundt, E. G. B. 250.
Piccini, R. 53.
Pietsch, L. 344. 518.
Pleyel 295 Vergleich mit Erard.
Pleyel, Frau 300.
Pohl, Richard. Musikverein: 433; Persönliches: 214, 221, 318; Schriftsteller: 32, 33. 53, 94, 239, 248, 424, 471, 499; Urtheile: 370, 468; Versuche P. anzuspornen: 31, 468, 471. — 51. 52. 181. 185. 244 Scherz.
Pohl, Jeanette, Frau 97. 108. 109. 241. 422. 438. 460. 526.
Poniatowski 387.
Popper, David 573.
Porges, Heinrich 310. 322.
Preller, Friedrich, Jun. 243.
Preußen, Augusta Prinz., später Königin v. 19. 30. 49. 56. 170. 173. 174. 181. 182. 203. 227. 402. 515. 602—603; Kronprinzessin Friedrich 174. 204; Prinz Georg 203; Prinz Wilhelm, später König 131. 204. 212. 438. 444. 602—603; König Friedr. Wilhelm III. 204.
Prieger, Erich, Dr. 366.
Prietzel 345.
Prosch, Ed. 125.
Pulgian 165.

R.

Rachel 148.
Radecke, R. 37. 64. 164. 179. 322. 364.

Raff, Joachim. Bülow erklärt R. seine musikalische Stellung: 61, 284—285, 472—473, 604; R.'s Verhältniß zu Bülow: 25, 62, 224, 303, 408 Einfluß auf B.; Compositionen: Clavierstücke, Op. 74: 25—26 Urtheil, 61, 401; Dornröschen: 36, 37; Frühlingsboten: 328, 402; Liebesfee: 224; Metamorphosen: 31, 61, 169, 284, 285, 309, 566, 584; Ode au Printemps: 566; Psalm: 35—36 Urtheil; Quartette: 364—365, 473; I. Son. f. Viol. Op. 73: 26, 30, 31 Urtheil, 36 Kritik, 38, 225, 303, 362 lebhafte Befürwortung, 368, 369, 373, 376, 401; II. Son. f. Viol. Op. 78: 225, 308, 401; E moll-Suite Op. 72: 225, 328, 477. 339—340, 365 Änderungswunsch; Suite Op. 75: 283 Urtheil; D moll-Suite Op. 91: 464—465 Meisterwerk, 494, 509; I. Symphonie: 224, 523, 530, 564, 573, 581—582 Bülow's Urtheil, 589; Transscriptionen: 38, 285; R.'s Verhältniß zur Neudeutschen: 472, 473; Opern: 54, 61, 298 „König Alfred"; 496 „Samson"; Persönliches: 34, 83 mit Liszt auseinander, 225 Heirath, 523 Wien, 603 Liszt; Propaganda: 31, 35, 36, 38, 61, 224, 225, 284—285, 287, 303, 308, 309, 339—340, 362, 364, 376, 401—402, 448, 473, 524, 528, 565; R. als Schriftsteller: 36 Mozartfeier, 302 „Wagnerfrage"; „Virtuosenchic": 620.
Raff, Frau 225. 226. 309. 338. 341. 402. 496. 604.
Rank, J. 33.
Rauch 18.
Raumer, v., Präsident 40.
Raumer, v., Minister 253.
Redern, Graf 39. 116. 467. 603: Offerten des preuß. Hofes durch R. nach Bülow's Münchener Berufung.
Rée, Anton 485.
Reer, Tenor 43.
Reinecke, C. 70. 322. 346. 351. 353. 354. 462.
Reinthaler, Bassist 90.
Reiß, K. H. A., Kapellmstr. in Kassel 272.
Reißiger, K. G. 84. 250. 272. 280.
Reiter, E., Dirigent 304.
Rellstab, Ludwig 30. 115. 131—132. 143. 168. 243 Scherz. 284.
Reubke, Julius 75 Symph. Dichtg. auf 2 Clav. mit Bülow. 76 R.'s Sonate „eine sehr schöne Arbeit". 163 Scherzo. 178, 181 Klage um R.'s Tod. — 88. 101. 164.

Riccius, A. F. 245 Scherz.
Riedel, Karl 440.
Riehl, W. H. 61 „Charakterköpfchen". 249 Scherz.
Riemann, Frl. 620.
Rietschel, Ernst 240.
Rietz, Julius 70. 77. 117. 283. 354. 484.
Ritter, Alexander 145. 285. 356—361 Bülow bespricht R.'s Comp. 380. 393. 424. 425—431 Bülow schildert R. seine Lage, begründet seine Bewerbung um die Schweriner Stellung. 499. 526. 541.
Ritter, Familie 130.
Ritter, Franziska, Frau 119. 153. 223. 392. 395. 432.
Ritter, Julie, Frau 17. 223.
Ritter, Karl. Compositionen: 115, 152, 159, 161 B.'s Artikel über Comp.; Schriftsteller: 161, 455, 498; Verhältniß zu Bülow: 160, 210, 360, 454, 548; Verhältniß zu Wagner: 191, 192.
Ritter, Karl's Frau 110.
Robespierre 97. 438.
Rochlitz 433 Text zu Beethoven's Op. 136.
Rochussen 157.
Röckl 437. (Kittl?)
Rodbertus 349.
Rode 327.
Rodenberg, Julius 423. 511.
Roger, Sänger 20.
Roggenbach 538.
Roquette 182.
Rossini. Citat 315.
Rötscher, Kritiker 573.
Rötscher, Otfried, Pianist 608.
Rousseau 272.

Rubinstein, Anton. 530 „barbarisches Element"; Barcarole: 477; Bülow's Sympathie für R.'s Persönlichkeit: 441; Bülow's Mißbehagen: 26; Concerte: 441 II. Conc. Bülow entzückt, Vergleich mit Liszt; 485, 524, 530 III. Conc.; „Concurrenz": 181, 182; Empfehlung R.'s: 49; Opern: 422—423 Kinder der Haide, 496 Lalla Rookh; Paradies: 593; R. in Paris: 228; Persönliches: 54, 104, 423, 439, 444, 525; Petersburg: 588 Conservatorium; 589 Antrag Bülow nach Petersbg.; Bülow's Propaganda für R.: 473; Quartette: 565; Quintett Op. 55: 462—463; Ocean-Symph.: 211 gute Auff., 488 „lieber Symph. als Brief schreiben"; III. Symph. Op. 56 „schwach": 462; R. u. die Zukunftsmusik: 97, 332.
Rubinstein, Nikolaus 588. 589. 590.
Ruisdael 182.
Ruft, W. 456.

S.

Sabinin, Frl. 518.
Sack, Frl. 497. 511. 620. 621.
Sahr 180.
Saint Victor, Paul de 311 Kritik über Bülow.
Salvi 481.
Sander, s. Leuckart.
Sarau 327.
Sauerma, Graf 396.
Sauerma, Gräfin (Rosalie Spohr) 396.
Sax, Marie 383. 391.
Scarlatti-Anthologie 595. 607.
Schaeffer, Julius 100.
Scharffenberg 7. 8. 9. 15. 614.
Schauer 507.
Scheerenberg 345.
Schelle, Dr. 423. 434. 436.
Schellenberg 163.
Schelling. Bülow's Stellung zu Sch. 561.
Schiller, Fr. v. 59. 302. Schillerstiftung: 279, 281, 283, 285, 286, 342, 501, 504, 512. Ergebniß der drei Schillersoiréen: 291.
Schindelmeißer 38. 245. 390. 591.
Schindler 94.
Schlegel 178.
Schleinitz, Gräfin 293.
Schleinitz, Gewandhaus-Direktorium 242.
Schlesinger 79. 146. 234. 244. 250. 611.
Schmidt, Gustav 496.
Schmiedel, Frl. 169.
Schmitt, Alois 394 Bülow's Anerkennung der Schweriner Orch.-Leistungen und Dank für Préludes-Aufführung. 395. 419. 442. 447.

Schnorr v. Carolsfeld 394. 481. 492. 496. 510.
Schnorr v. Carolsfeld, Frau, geb. Garrigues 481. 492.
Schoeler, v. 465.
Scholz, Bernhard 272. 313 Protest gegen Zukunftsmusik.
Schopenhauer 185. 425 Citat. 561 Bülow „eingefleischter Schopenhauerianer".
Schott, Verleger 54. 83. 286. 304. 340. 365. 481. 482. 496.
Schreiber 56. 101. 159. 165. 180. 304. 328.
Schreyer 267.
Schrieder's Hotel 53.
Schröder, Frl. 622.
Schroeder-Devrient 41.
Schröter, Exc. 442.
Schubert, Franz 64 C dur-Clav.-Son. f. 4 Hände. 70. 92. 363. 364. 366 „in Leipzig abgespielt".
Schuberth, Julius, Verleger 152. 249. 284. 285. 298. 308. 310. 317. 326. 340. 376. 387. 432. 444. 462. 463. 482. 515.
Schulhoff 104. 385. 413.
Schultze-Delitzsch 623.
Schultze-Grabow 623.
Schulz 559.
Schulz, A. 178.
Schumann, Clara 104. 169. 262 ihr Clav.-Ausz. v. Genovefa. 366. 472. 557. 589—590.

Schumann, Robert. Bülow's Abneigung gegen Sch.: 137, 175, 244, 315, 359 gegen Sch.'s Instrumentation. 441, 472; Compositionen: Carneval: 540; Celloconcert: 63, 137; D moll-Sonate: 124; Fantasie Op. 17: 141, 152, 155; Kammermusik: 187; Kinderscenen: 12; Noveletten: 319 Bülow entzückt v.; Sch. in Bülow's Programmen: 142, 170; Sängers Fluch: 92, 513; Draeseke-Citat: 124, 319; Sch. in Leipzig abgespielt: 366; Sch.'s „letzte Periode": 316, 319; Persönliches: 339, 556; Sch. als Schriftsteller: 356; Schule: 152, 315, 472, 588 Jensen Sch.'s Erbe; Sympathie: 103. — 54.
Schwantzer 543.
Schwendt 529.
Schwerin, Großherzog v. 525. 527.
Schwind 240.
Scudo 147. 311.
Seckendorff, v., Freifrau 574.
Seebach 184.
Seidel, Hugo 593.
Seifriz, Max 377. 378. 379. 415. 423. 433. 455. 457. 459. 468. 574. 607.
Semper, Gottfried 189.
Senff, Barthold 80. 244. 375. 473. 592.
Shakespeare 124. 230. 480.
Simmel 596.
Simon 176.
Simon, C., Verleger 453.
Singer, Edmund 34. 40. 60. 101. 109. 313. 322. 355. 362. 365.
Singer, Otto 155. 322. 415. 416.
Sivori 519.
Solinger, W., Pseudonym für Hans v. Bülow 346.
Solmar, Frl. 18. 39. 43.
Sontag, Henriette. 77. „Sontagsverbrecher": 81, 88. 242.
Sophie, Erzherzogin 306.
Sonchay 33.
Soupper 107.
Spina 106. 441.
Spohr, Ludwig 245 Scherz. 272. 369.
Spohr, Rosalie, s. Sauerma.
Spontini 344. 429. 433.
Stainer 442.
Starck, Jugeb., s. Bronsart.
Stehely 21.
Stein, Karl 342. 591.
Steinmann, Clavierlehrer 50. 552. 608.
Steinmann, Friedr. 399 (Gedicht von Heine).
Stern, Adolf 140. 181. 188 Jerusalem. 313. 322.
Stern, Daniel, s. Gräfin d'Agoult.
Stern, Julius. Conservatorium: 1—15 „Bericht", 45, 132, 168, 207, 235, 239—240, 275, 285 Erfolge, 323, 402, 419, 426, 427, 447, 519—520, 527, 531, 532 Censurfrage, 534—535, 571, 588—589 mit Petersbg. verglichen, 560 Lehrerberuf immer anstrengender für Bülow,

590, 591—592, 602, 614—624 Tabelle; Honorarfragen: 403—404, 531, 559; Differenzen: VII, 24—25, 126—128, 139, 194—197, 532, 542—543, 591—592, 594, 602; D. Gesang-Verein u. d. Fortschritt: 23, 26, 30, 32, 34, 36, 37, 70, 75, 104, 212, 234 Lob, 276. 344, 362, 373, 378, 379. 397—398 Bach'sche Messe, 419, 497 „Verehrercomplex", 513, 571; Orch.-Verein: 22 Gründung; 101, 104 Aufgeben; Persönliches: 34, 118, 119, 122, 157, 240, 336, 411, 466, 503, 536, 559; Stellung B's. zu St.: 29 „Nichtstellung". — 16. 30. 98. 118. 119. 122. 138. 157. 168. 180. 235. 239. 240. 259. 313. 322. 433. 507. 519.

Stern, Richard Dr. 32.

Steyl u. Thomas, Hofmusik.-Hdlr. 20.

Steyl, August 513.

St. Just 438 „Jakobiner aristokratischer als Girondisten".

Stockhausen, Julius 41 Bülow unterstützt St.'s Concert. 53.

Stör, Musikdir. in Weimar 33. 512.

Strachwitz 412.

Strahl, Frl. 11. 12. 13. 14. 15. 614.

Strauß'sche Walzer, Bülow's Vorliebe für sie: 254.

Strauß, Joseph, Kapellmstr. 483. 538.

Strauß, Ludwig, Violinist 203. 223. 224. 225. 304.

Swanzoff, Constantin 518.

Szarvady 88.

Szarvady, Frau 229 B. kritisirt ihr Spiel. 366.

T.

Taun, v. d. 559.

Tarbert, Wilhelm. „Macbeth": 116, 129—130 erste Aufs., 131, 139—140, 174; dir. Lohengrin: 178, 209; Scherze: 243, 244, 245. — 37. 230. 484.

Taufig, Karl. Bülow's Interesse für T.: 158, 184, 513, 584; T's. Bericht über Bülow's erstes Orch.-Concert 145; T. u. Berlioz 239; „Furore in Wien" 502; Gegner 164; „Geisterschiff": 310, 319, 320, 326; Telegramm über Liszt 161; Persönliches: 158, 319, 361, 526; persönl. Beziehung zu Wagner: 184—185, 192; Übermüth. Laune: 156, 159, 165, 542. — 101. 142. 154. 155. 156. 157. 159. 163. 327. 415. 417. 423. 445.

Tedesca, Frau 322. 383. 391.

Teetz 159.

Thegerström, Frl. 235.

Thode 112.

Thümmler 422.

Tichatscheck 140. 155. 162. 180. 184. 221. 394.

Tieck, Ludwig 166.

Topp, Frl. 534. 535: Bülow erwartet Ehre von ihrer Weiterausbildung. 608. 620.

Trautwein 440.

Tröstler 164.

Truhn 21. 226. 231. 252. 270. 285. 308.

Tschirch 415.

U.

Uechtritz, Friedr. v. 498 „Rosamunde".

Uhland 505. 507 Uhlandfeier. 509. 512. 570 Ballade „Des Sängers Fluch".

Ulibischeff 123. 131. 133. 136: Mozartbuch. 385.

Ullrich, Titus 143.

Ulrich, Hugo, Componist 275.

V.

Varnhagen von Ense 18. 43. 139. Bülow's Verkehr mit V.: 157, 173.

Vauthrot, chef du chant 391.

Vehse 18.

Verdi 289, 510.

Vergniaud 438.

Viardot-Garcia, Pauline 51 Bülow entzückt. 95. 153, 158: Bülow unwillig. 300—301 Bülow bewundert Leistung als Orphée.

Vierling, Georg 410. 440 Psalm.

Viol, Dr. J. W. 20.
Viole, Rudolf 27. 34. 50. 54. 104. 137. 159. 164. 180. 287 Bülow empfiehlt B. zum Blattspielen. 327. 356 Kritiker.
Volkmann, Robert. Trios: 64, 187, 287, 366. 573: Celloconcert. 590: Symphonie Dmoll (Subscription). 604.
Voß, Charles 249.

W.

Wagner, Albert. Inscenirung d. „Macbeth": 129. Bülow unwillig: 154, 221. — 266. 443.
Wagner, Johanna. Persönlichkeit u. Künstlerthum: 41. Tannhäuser: 125. Macbeth: 129. Lohengrin: 209. Bülow unwillig: 154, 162, 174, 201, 221. — 19. 118. 139. 266. 402.

Wagner, Richard. Ausdrucksmittel: 359. Einfluß auf Bülow: 168—169, 508. Verhältniß zu Bülow: 72, 158, 167, 168, 192, 193, 280, 295, 296, 301, 337, 343, 350, 388, 392, 441, 443, 453, 481, 523, 569, 595, 597 Telegr. aus Starnberg, 598 Briefcitat, 606. Bülow Vertretung: 105. 110 Freigebank. 262, 301, 304, 388, 481 Meistersingercopie, 504, 505, 513. Concerte: 293 Paris, 483, 510. Als Dirigent: 171, 273, 387, 390 dirigirt Tannhäuser nicht, 429, 569. Einfluß: 316, 508, 569. Faustouvertüre: 19, 28, 32 u. 227 von Bülow Berl. dir., 34, 39, 47, 68, 175, 287 Arrang., 362 in Leipzig. Gegner: 47, 65, 150, 161, 264, 424, 505, 514—515 Hülsen. Iphigenie-Bearbtg.: 106, 111, 176. Lieder: 481. Über Liszt: 88, 491. Lohengrin: 40, 62, 178, 201, 203, 204, 209—210 erste Berl. Aufl., 211, 245 Scherz, 481 unter W's. Dir., 484 in Karlsruhe, 489, 491, 492 schlechte Aufl. in Wiesbaden, 493. Meistersinger: 480 Urtheil, 481 Copie, 505, 512 Ouv., 512 Ouv. v. W. dirigirt. Meyerbeer: 246. Als Musiker: 177, 179, 259 Wissen W's. Nibelungen: 72, 111 Humor, 114, 244 Scherz, 262, 531 Dichtg.-Ex. an Lassalle. Paris' Verhalten zu W.: 301, 387, 394 Tannhäuser-Erfolg, 395 W.'s Brief darüber, 499—500, Berlioz, 502. Persönliches: 25, 105, 106, 108, 110, 114, 162, 167, 174, 185 Taufig, 191, 266, 276 Draeseke, 280 Paris, 300 Liszt, 301, 302, 350, 372, 397, 422, 434, 446, 470, 492, 495 Subscription, 526, 542, 595, 597, 598 Berufung Bülow's nach München, 606 Cornelius. Propaganda: 19, 24, 39, 40, 41, 137, 142, 143, 153, 154, 156, 158, 172, 192, 199, 201, 209, 210, 213, 262, 301, 345, 353, 435, 436, 507, 510, 513, 575. Rheingold: 71. Rienzi: 162, 192 Propaganda dafür, 510 mit Meyerbeer verglichen. Siegfried: 24, 108 Urtheil, 184 arr. v. Taufig. Tannhäuser: 34 B.'s Artikel über T., 47, 105, 149—151 Sirenentempo, 190, 209, 273, 305, 308, 322 Ballet, 338, 352 Venusscene, 381—383, 385—387 erste Aufl. in Paris, 390—392 W. dirig. nicht, 423, 518; Tannb. Part. 273; Ouv.: 22, 29, 240, 281, 287. Tristan: 108, 121, 176, 177, 179, 192, 245 Scherz, 256, 257 Motive, 262, 263 knüpft an Beethoven an, W.'s potentestes Werk; 265 Polemik mit Zellner, 287, 290 Urtheil Liszt's, 302, 481, 526; Vorspiel: 218 erste Aufl., 236, 238, 245 Scherz, 351, 353 Notenbeisp.; Karlsruher Aufl.: 397; Tristan „niederdonnernd": 324; Vortrag: 353; Clavierauszug: 179, 251, 254, 255, 257 Notenbeisp., 258, 260, 261—262 Schwierigkeiten, 273, 276, 287, 324. Unterschrift: 156, 439. Wagnerfrage: 302. Walküre: 109. — 95. 109. 116. 120. 178. 180. 181. 184. 188. 243. 246. 272. 276. 293. 311. 315 Rossini. 354. 386, 387 Dietsch. 437. 475. 482. 496.
Wagner, Minna, Frau 191.
Walewski 387.
Walker, Bettina 609.
Wasmer, v. 139. 156. 165.

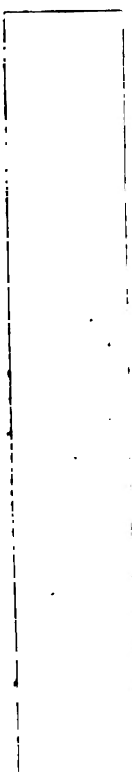
Weber, C. M. v. 244 Scherz. 263. 609. Liszt in der Weberangelegenheit: 280. D moll-Sonate 609.
Weber, Frl. 618.
Wegscheider, Frl. 618.
Wehle, Charles 607.
Weih 178.
Weimar, Großherzogin v. 257.
Weißheimer, W. 327. 343. 414. 480. 492. 495. 512.
Weitzmann, K. F. 165 „Musikgeschichte", Anerkennung Bülow's. 179 „fanatisch". 212 „schweigsam". 269 erster Preis. 313 Parodie. 316 „concis". 318—319 Räthsel, Contrapunkt. 344 „liebenswürdig". Musikverein: 433, 437, 440. Protest: 468, 471. Schriftsteller: 566, 578. B's. Eintreten für W.: 592. — 72. 75. 115. 137. 139. 282. 423. 456. 520. 528. 565.
Wendt 101.
Werkenthin, Albert 453. 618.
Wesendonk, Herr u. Frau 162.
Whistling, Verleger 327. 539.
Wieck, Friedrich. Unterricht an Bülow: 169. W. u. Weimar: 250. Begeisterung über Bülow's Spiel: 553, 554—556, 557, 558.
Wieck, Marie 557.
Wienawski, Henri, Geigenvirtuose 177. 191.
Wienawski, Joseph, Claviervirtuose 104. 385.
Wilhelmy 495.
Will, Concertmstr. 422.
Wille, E., Frau 598.
Willmers, H. R. 246.
Winterberger, Alexander 93.
Wippern, Frl. 209, 221: Elsa in Lohengrin.
Wittgenstein, Fürst 347.
Wittgenstein, Fürstin. Über Aachen: 89—90. Über Bülow: 19, 20, 42. 43. Persönliches: 18, 161, 194. — 17. 41. 86. 113. 165. 173. 188. 207.
Wittgenstein, Marie, Prinzessin 18. 121. 159.
Wohlers, Violoncellist 63. 101. 113. 119. 139. 159. 165. 180 „fängt an den Tannhäuser zu goutiren". 203. Kammermusik mit Bülow: 58, 268.
Wolff, Sänger 102. 139.
Wolff 7. 8. 9. 15. 614.
Wolff, Frl. 616.
Wolzogen, Karl v. 161.
Wüerst, Richard 125 Scherz. Bülow gegen W.: 29, 30, 35, 37, 364, 466.
Württemberg, König v. 182.

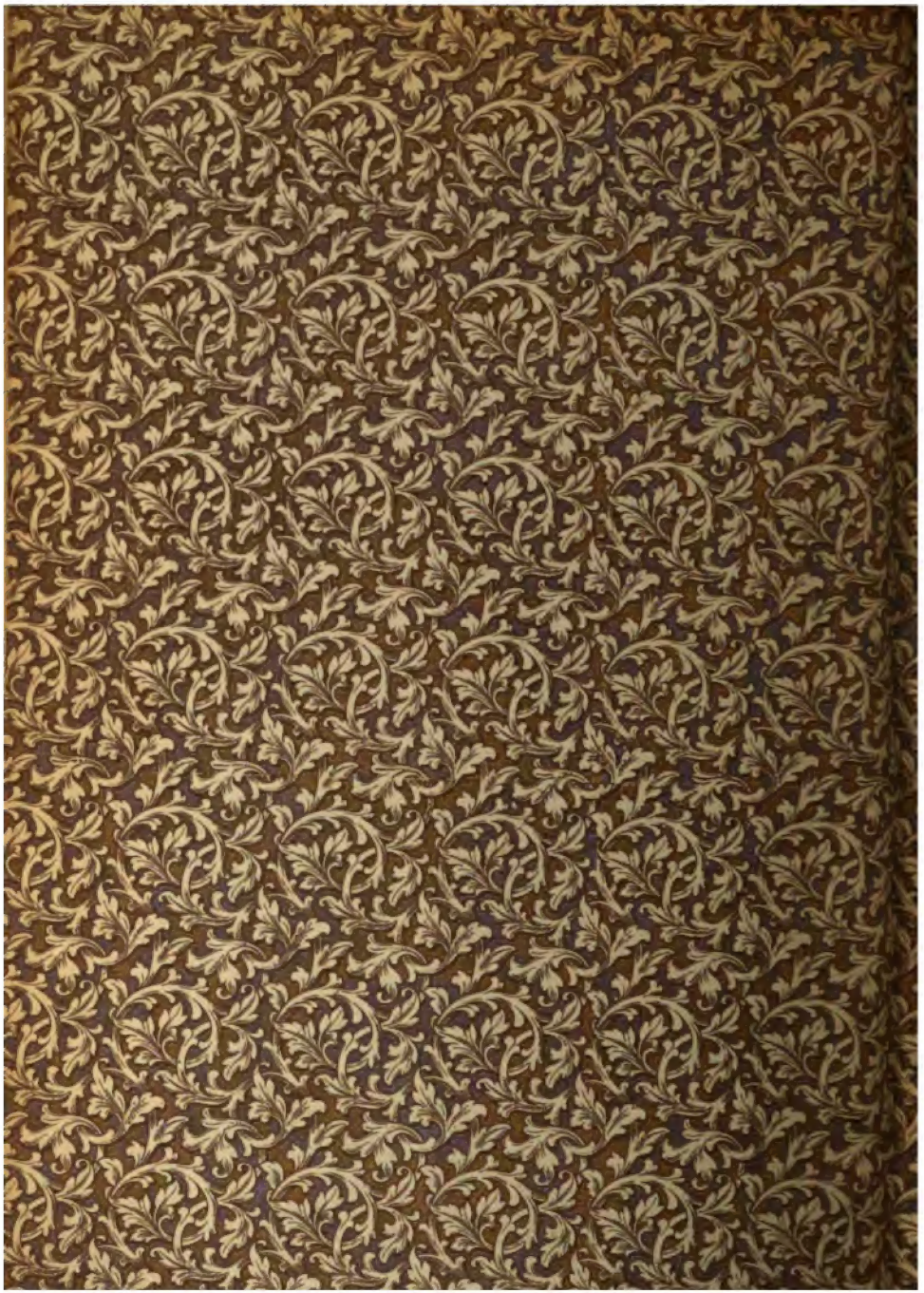
Z.

Zahn, Geiger 419.
Zander, Dr. 588.
Zellner, L. A. Artikel über Liszt: 55, 102. Polemik wegen Tristan: 264—266, 275. — 43.
Zepplin, v., Frl. 618.
Zimmermann, Johanna 466.
Zopff 434.

Berichtigungen.

S. 43 Z. 17 v. o. dont statt donc.
S. 68 Fußnote: Autograph im Besitze von Herm. Scholz (Dresden).
S. 133 Z. 8 v. o. [Soufflleurkasten].
S. 204 Z. 2 v. o. Lassalle statt Lasalle.
S. 212 Z. 18 v. u. Vor J'ai — —.
S. 269 Z. 3 v. u. ist statt scheint.
S. 277 Briefdatum: 1859, nicht 1858.





3 2044 039 726 682